W. 3. 55
W. 1. 30

V.

12. D. 16.

Fe 51
n.v.

Vertheidigung

der

römisch-katholischen Kirche

wider protestantische

Angriffe und Beschuldigungen.

Oder:

Zeugnisse der Wahrheit

zur Abfertigung

des

Herrn Pastors primarius

F. Mallet,

Herausgeber des „Kirchenboten" in Bremen.

Von

Dr. Julius v. Hoeninghaus,

Ritter des päpstlichen S. Sylvester-Ordens, Ehren- und correspondirendem Mitgliede m. g. G.

„Der andere falsche Prophet ist Goliath der Zweite, das große Lästermaul, das der katholischen Kirche, dem Priesterthum Hohn spricht. Jeder Christ soll im Namen des Herrn kommen und ein David seyn gegen jeden Lästermund."

Bischof Sailer in den Exercitien-Vorträgen von 1828.

Mainz, 1843.

Verlag von Kirchheim, Schott und Thielmann.

108483061

Passau

Seifert'sche Buchdruckerei in Mainz.

Vorwort.

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ heißt es in der Eröffnung eines der Schiller'schen Dramen, und in gleicher Lage befindet sich auch die gegenwärtige Schrift. Das späte Erscheinen derselben, nachdem das insbesondere provocirende Libell: „Über den Heiligen- und Bilderdienst in der römischen Kirche, von F. Mallet, Pastor primarius an der S. Stephani-Kirche in Bremen“ (ebend. bei W. Kaiser) bereits im verflossenen Jahre vom Stapel gelaufen war, hat lediglich äußere hemmende Verhältnisse zur Ursache, die zu bewältigen nicht in der Macht des Verfassers stand.

Derselbe darf hoffen, daß sie dessenungeachtet wenigstens Denjenigen nicht unwillkommen seyn werde, für die seine warme Theilnahme zunächst in die Schranken getreten ist, den gekränkten katholischen Glaubensbrüdern im Norden unseres deutschen Vaterlandes, welchen die eigenthümlichen Verhältnisse ihrer Stellung mancherlei Bedenken gegen eine angemessene Selbstvertheidigung in den Weg stellen müßen.

Es soll aber gar nicht verhehlt seyn, daß noch ein zweiter Beweggrund den Verfasser bewogen hat, wider die Beschuldigungen, welche Herr Pastor primarius Mallet so übermäßig gegen die katholische Kirche ausstreut, die Feder zu ergreifen. Er umfaßt auch die getrennten Brüder mit inniger Liebe;

nicht mit gleichgültigen Augen kann er deßwegen dem finstern Treiben zusehen, welches beeifert ist, sie mit Vorurtheilen zu erfüllen, die in der wichtigsten Angelegenheit des ganzen Lebens ihnen die klare Einsicht in das objective Sachverhältniß trüben. In den nachfolgenden Bogen ist zwar noch keineswegs alles erledigt, was der Mallet'sche Kirchenbote obscur macht; es soll vielmehr nachträglich noch mehr, als Ein erheblicher Punkt an's Licht gestellt werden — so namentlich sein Phantasma von der Union disunirter Geister, im Gegensatz zu der römisch-katholischen Kirche in ihrer historischen Erscheinung und in ihrem steten Selbstbewußtseyn, die ausschließliche Consequenz ihres Systems vom Standpunkte der Offenbarung aus, die wahre und falsche Toleranz, die Schreckbilder, mit denen der Kirchenbote wiederholt den literarischen Jahrmarkt bezieht, die Jesuiten, bei deren bloßer Nennung er die Gänsehaut bekommt, u. a. m., was die räumlichen Gränzen des vorliegenden Buches noch nicht gestatteten, zu erörtern. Gleichwohl dürfte auch dieses schon Aufklärungen genug bieten, die dem Wahrheitsfreunde Stoff zu nachhaltigen Betrachtungen und gewinnreicher Ausbeute gewähren möchten, und solche denkende Männer können unserer aufhellenden Tendenz nicht abhold seyn, denn wie Friedrich der Große sagte, „das größte Vergnügen des menschlichen Geistes ist, neue Wahrheiten zu entdecken, das nächste nach diesem, alte Vorurtheile los zu werden."

Von den Ufern des Rheins, 1843.

Der Verfasser.

Einleitung.

Tacitus berichtet von den Germanen seiner Zeit, daß es damals in unserm deutschen Vaterlande keine Esel gegeben. **Tempora mutantur.** Heutzutage ist das anders. Das Klima war der Bequemlichkeitsliebe noch zu rauh zur Ansiedelung bei unseren heidnischen Vorfahren, zu denen nur die kriegsbewaffneten Legionen im Gefolge der römischen Adler und im Gefolge des mächtigeren Kreuzes die von demselben Rom aus entsendeten wehrlosen Boten des wahren Glaubens vordrangen. Seitdem aber in Kraft solcher Sendung der Papist Winfried Bonifacius das Beil an Wodan's Eiche gelegt, lichteten sich, mit den entschwindenden Finsternissen des geistigen Wahns in gleichmäßigem Cultur-Vorschritte, auch die dichten Waldungen immer mehr, und bei milderen Lüften stand manche fremde Einwanderung nicht an, auf der geebneten Stätte sich einen erquicklichen Heerd zu suchen, und die Früchte zu brechen von unserer Väter Anpflanzung. Auf diese Weise faßte manches unwesentliche Wesen, aber auch wesentliches Unwesen auf unserem Boden Fuß.

Nach Luther's Versicherung zwar wären bereits „Papist und Esel Ein Ding" gewesen. Allein seitdem man, zumal in der helleren Aufklärung unserer Tage, sich besonnen, daß unter den Papisten ein Kopernikus und Cassini in der Astronomie, ein Columbus

und Vasco de Gama in der Erdkunde, ein Torricelli und Volta in der Physik, ein Cartesius und Mallebranche in der Philosophie, in der Geschichte und deren Hilfswissenschaften die Muratori und Mansi, Petavius und Pagi, Mabillon und Martène, Fleury und Lingard, als Orientalisten ein Ximenes und Assemani, Hammer und Sacy, Maï und Mezzofanti, in der Poesie die Dante und Petrarca, Ariost und Torquato Tasso, Cervantes und Calderon, Gil Vicente und Camoëns, Racine und Corneille, Shakespeare*) und Pope, Krasicky und Sarbievsky, Clemens Brentano und Ladislaus Pyrker geblüht, daß so viele der wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen**) von Papisten ausgegangen, die meisten Universitäten in Europa wie in der neuen Welt von ihnen gegründet worden, daß Theologen wie Augustin und Thomas v. Aquino, Bossuet und Möhler die gelehrtesten Gegner überbieten, und daß eben Luther selbst von dem papistischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam schon zu Lebzeiten so siegreich bekämpft worden, wollte der unterrichtete und denkende Theil des Publikums dem Schmachworte des Reformators keinen Glauben mehr beimessen. In der Erscheinungswelt der Genossen unserer Zeit ist nun die Fürsorge hinlänglich gegeben, daß das Vorhandenseyn von Eseln unter denselben überhaupt nicht mehr als Gegenstand des Glaubens zu kategoriren sey; sie stehen unverkennbar vor uns, die Träger der Midas-Ohren aller normalen Abstufungen bis zur Enormität der Prima-Klasse. In die Löwenhaut stecken sie so häufig sich nicht mehr, seit die plaudernde Fabel den verrätherischen Zipfel ausgebeutet; dagegen ereignet sich mit jedem Umschwunge des literarischen Jahres, vergebens zur Warnung, auf's Neue der sprichwörtlich gewordene Ausgang: Wenn es dem Esel zu wohl wird, so geht er auf's Eis und — bricht das Bein.

---

*) Den viele Protestanten lange irrthümlich zu den Ihrigen gezählt, bis Wilhelm von Schütz die nöthigen Nachweise dargebracht.

**) Z. B. die Erfindung des Pulvers, der Buchdruckerkunst, die Auffindung des Seewegs nach Ostindien, die Entdeckung von Amerika, die erste Dampfschifffahrt (im J. 1543 in Spanien durch den Schiffskapitän Blarco de Garray), Compaß, Teleskop, Thermometer u. s. w.

Indeß — Gott hat nun einmal nicht lauter Lessinge geschaffen, und da in der intellectuellen Welt die Lilliputaner nicht fabelhaft sind, wer weiß, was die Vorsehung, die sich ja schon im Alten Bunde des Bileam's Eselinn, den also Berufenen zum vorbildlichen Zeugniß und Merkmal, bedient, nicht in ihrem „geheimen Rathschluß", an den der pietistische Phosphor so gern hinanleuchtet, er, der auch in dem „Thier" der Danielischen Weissagung so unzweifelhaft den Papst zu Rom erkennt, noch für Absichten habe auch mit den Ephemeren und Zwerggeistern? Lehret uns nicht die Erfahrung, daß, analog der physischen Naturordnung, auch im geistigen Gebiete die niedere Creatur uns dienstlich wird, sobald wir sie uns nur dienstbar zu machen verstehen? Ja, hat nicht Pfeffel sich sogar bis zu einem Lobgedicht auf den Esel begeistert? Niemand verkenne darum die Bedeutung der Esel, und honny soit, qui mal y pense!

Herr Pastor Mallet wolle keine versteckte Anspielung auf ihn darin sehen, wenn wir unsere Arbeit zur Hinwegräumung seiner Expectorationen gegen den Katholizismus mit einer Reflexion über die Esel beginnen. Die Ideen-Association ist keineswegs so weit gegliedert, als er vielleicht meynen mag. Wir haben es nämlich hier mit dem Herrn Pastor primarius lediglich in seiner eingenommenen Stellung als Befehder der römischen Kirche auf literarischem Felde zu thun. Daß es in diesen feindseligen Reihen von Ignoranten in folio und von Logikern, die ihrer Schlüsse meisterliche Folgerichtigkeit auf dem dicksten Pergament dokumentiren, wimmelt, wird Niemand zu bestreiten begehren, dem katholische Dogmatik und Geschichte auf der einen Seite und auf der andern die polemischen Schriften auch nur der letztern Dezennien keine terra incognita sind. Wohl will es sich sonach gebühren, daß wir uns den vorwiegenden Charakter der Gegnerschaft vergegenwärtigen, um daran zu bemessen, ob der besonders hervortretende Mann im Harnisch zu den Ordinären gehöre oder zur Ausnahme, und Falls letzteres, ob in qualitativer oder in quantitativer Beziehung, damit das Werkzeug der Abwehr ergriffen werde gemäß dem Bürtigkeitsstand des Angreifers.

Wir wiederholen es daher, sollte die böse Welt sagen oder Herr Pastor Mallet behaupten wollen, in Vorstehendem sey er bezeichnet, so ist das nicht unsere Schuld. Daß wir überhaupt bei einem

Eselskopf verweilen, wird man uns protestantischer Seits nicht verübeln, wenn man sich nur erinnert, daß Luther selbst in seinem „des Esels Testament“ „den Papisten das Haupt“ förmlich vermacht und somit uns ein unbestreitbares Recht legirt hat, solchen Eselskopf aus seiner Hinterlassenschaft anatomisch zu behandeln und den Gehalt seines Gehirns spezifisch abzuwägen. Übrigens haben wir im Seitherigen ausdrücklich nur von obscuren antikatholischen Schriftstellern **in genere** gesprochen; wie Herr Pastor Mallet zu klassifiziren sey, hat sich erst herauszustellen; wir sind nicht, gleich gewissen Herren, Sklaven des Vorurtheils; wir beabsichtigen vielmehr, ihn, wie er selbst in seinen eigenen Productionen den Grad seiner Fertigkeit im Denken und den Umfang seiner theologischen Kenntnisse zur Schau trägt, dem Publikum so augenfällig und vernehmbar vorzuführen, daß dasselbe über seine Natur nicht zweifelhaft bleiben kann. Dann wird es keiner weitern Bezeichnung in Worten mehr bedürfen. **Ubi facta loquuntur** — sagt Cicero — **non opus est verbis.**

Herr Pastor Mallet, mit einer Spürkraft und mit einer eigenthümlichen Augenwende für Gewitter begabt, die ihn würdig den bekannten capitolinischen Wächtern zur Seite stellen, hatte neuerdings die Ohren hoch gespitzt, um bei dem immer näher heranrückenden „Offenbarwerden des Geheimnisses der Bosheit“ die Zeichen der Zeit zu erspähen und in gewissen Tempo's durch einen mächtigen Hornstoß die liebe Schaar der Auserwählten erweckt zu erhalten. Wieder einmal hat es vom Vatikan, dem Sitze des alten und neuen Götzenthums, herab „geblitzt“ und grause ultramontane „Donner“ sind von dem schwarzumwölkten Himmel jenseit der Alpen herüber an sein erschrecktes Trommelfell geklungen; die schweißtreibende Angst ist dem in der Abweichung befindlichen Herrn Pastor primarius an der ehemals katholischen, in vorprotestantischen Zeiten sogar von einem Papst (Alexander III. im J. 1179) in den besondern Schutz der hh. Apostel Petrus und Paulus genommenen, Sanct Stephani-Kirche, in dem, einst Jahrhunderte lang ganz papistischen, Bremen verzeihlich, und wir fürchten in der That für den wasserscheuen Mann, Jupiter Pluvius werde, der Natur der Gewitter entsprechend, noch mit einer starken Traufe über ihn nachkommen. Da hat er

denn mit eigenthümlicher Genialität nach vier Seiten hin zugleich ausgeschlagen und „die sogenannten Christen in Rom und Griechenland, Moskau und Münster“ — man denke, auf welche Größe diese Ausdehnung schließen läßt! — vor den Augen des erstaunten Publikums **sans façon** für — „Götzendiener“ ausgeschrieen.

Allein, indem er, verleitet von den Dunstgebilden seiner erhitzten Phantasie, im Blindeifer ob der Dummdreistigkeit seines ungemessenen Ausbruchs alle Haltung verlor, wurde endlich auch einmal die nur zu langmüthige Geduld der mit den leichtfertigen Schmähungen des Übermüthigen beläftigten Katholiken es müde, so immerfort alles über sich ergehen zu lassen, was irgend einem red- und schreibseligen kecken Prädicanten in den Mund oder in den Gänsekiel fährt, und vor den Augen andersgläubiger Mitbürger und Vaterlandsgenossen lautlos alles, was ihnen heilig und ehrwürdig, höhnen und läftern zu lassen, gleich als sey man wehrlos und nicht im Stande, einem solchen Schriftgelehrten Rede zu stehen und ihn zur Verantwortung zu ziehen. „Spät erst sieht Zeus in seine Schreibtafel“ sagt Suidas, und so geschah es denn auch hier, daß erst nunmehr, nachdem Herr Pastor Mallet schon jahrelang in der von ihm herausgegebenen und „Bremer Kirchenbote“ zu benennen beliebten pietistisch-indifferentistisch-protestantischen Wochenschrift die römisch-katholische Kirche und deren Priesterthum mit Ungebühr und Unglimpf übergossen, uns der „Abgötterei“ geziehen, den heiligen Vater als „Widerchrist“ bezeichnet, die heilige Mutterkirche „Hure“ gescholten, und römische Priester für „Ungeheuer“ erklärt, wir uns endlich entschlossen haben, des bornirten Zeloten journalistischen Augiasstall einmal energisch zu säubern, fernerem und ähnlichem Frevel wo möglich zur Abmahnung.

Freilich dürfte der Einwand erhoben werden: Haben denn nicht schon Luther und Calvin, des Protestantismus hochgepriesene Stifter, selbst, die Anschuldigung der Götzendienerei gegen die Katholiken vorgebracht? Schalt nicht jener den Papst einen „Abgott“ und „vermaladeiten Antichrist“, die Katholiken aber „eitel Götzer und Ketzer“? Erklärt nicht der Heidelberger Katechismus den Hauptpunkt des katholischen Cultus für eine „vermaladeite Abgötterei“ und hat nicht die calvinische Kirche in Frankreich es mit in ihr

Glaubensbekenntniß aufgenommen, daß der Papst zu Rom der Antichrist sey? Galt nicht in England dieser Satz als das gemeinsame Symbolum des Protestantismus? Und ist in Deutschland auch unter den neuern protestantischen Schriftgelehrten der Württembergische Bengel*) etwa der einzige, der, daß der Papst der „Mensch der Sünde“ und das „Thier“ sey, aus der Bibel beweisen will? Warum soll denn nun gerade Herr Pastor Mallet vel quasi der asinus dolens seyn?

Wir antworten: Nicht fremd ist es uns, daß diese abgeschmackteste aller Ausgeburten des Sektengeistes, diese „große protestantische Lüge“, wie ein selbst protestantischer berühmter Parlamentsredner sie genannt, schon von den Reformatoren ausgeheckt worden, daß sie gleich bei den ersten lutherischen Theologen als ein „hochwichtiger Grundartikel und vornehmster Artikel der erneuten Lehre“ ausgeschrieen wurde, daß die reformirten Gottesgelehrten einem Hugo Grotius dessen Weigerung, in solche absurde Anslegung mit einzustimmen, für arge Schalkheit gedeutet, daß auch Spener, der Urheber der Pietisten, jenen Wahn seinen geistreichen Zuhörern eingepredigt; wohl wissen wir, daß auch in England in diesem Punkte die Exegese der Episcopalen gern mit jener der Presbyterianer übereinkam, und daß der anglikanische Bischof Warburton bei seinem Ableben sogar einen eigenen Predigtstuhl für den Beweis, daß der Papst zu Rom der Antichrist sey, gestiftet hat, bezüglich dessen man noch im Jahre 1817 in den englischen Zeitungen die Ankündigung einer für den Zweck der Stiftung gehaltenen Rede lesen konnte, und genugsam vertraut sind wir mit der protestantischen Literatur unserer Tage, um zu wissen, daß wenn zwar katholischer Seits (Concordia 1828) in Hinsicht auf hinlängliche Prediger zur Besteigung jener Kanzel zweifelnd gefragt wurde: „Wie kann man sich eine ganze Reihe von Schwärmern als möglich denken, die alle in gleichem Sinne den Verstand verloren haben und aus innerer Überzeugung Unsinn predigen?“ gleichwohl in der thatsächlichen Wirklichkeit Herr Pastor Mallet keineswegs als der einzige Candidat für

---

*) Dr. J. A. Bengel.

jene Kanzel und etwa damit verbundene verwandte Anstalt zu empfehlen wäre.

Das alles wissen wir und daß Legion die Zahl jener auf unwürdige Weise den Katholizismus befeindenden Zeloten unter den jenseitigen Wortführern sey, besessen von jenem „niedrigen Eifergeiste im Protestantismus", von welchem Herder an Falk schrieb, daß er denselben „hasse und verachte über allen Ausdruck."

Wenn wir aber gleichwohl diese bepfeilten Bogen gerade wider Herrn Pastor Mallet abrichten, so verwahren wir uns feierlich gegen jede etwaige Anmuthung, als gölte uns derselbe für einen in abstracter Absolutheit besondere Beachtung verdienenden gegnerischen Theologen. Nein, wahrlich nicht! denn was der Primarius wiederkäut, ist von hunderten vorgängerischer Quacksalber zur Äffung der Leichtgläubigkeit auf den literarischen Jahrmärkten ausgekramt und leider nur zu manches ehrliche Zutrauen dadurch von den wahren Heilsmitteln fern gehalten worden, dem die, niemals katholischer Seits unterbliebene, aber meist in jenseits secretirten Zeitschriften deponirte, bündige Entlarvung unzugänglich geblieben.

Keineswegs also in intellectueller Beziehung Wichtigkeit des Herrn Pastors Mallet, dessen theologische Seichtigkeit von dem flachen Sandboden gar zu deutlich durch das darüber hinfließende Wasser seiner nicht selten gewandten Darstellung hervorsieht, hat uns bewogen, von seinem Knurren und Bellen Notiz zu nehmen; vielmehr sind es die Örtlichkeit und die Umstände, wo und unter welchen er sich mit dem Weiden in seiner Manier beschäftigt, welche unsere Theilnahme in Anspruch nehmen.

Veranschaulichen wir uns daher zuvörderst die Stätte, an welcher Herr Pastor Mallet es unternommen, in der Heldenrolle aufzutreten, und die Verhältnisse der Zeit, unter denen den Übermuth gelüstet, gegen die Bekenner des alten Glaubens auszuschlagen; vergegenwärtigen wir uns, wie es stehet um die Katholiken an der Weser.

Nicht mehr sind es die Tage, in denen Karl der Große als Schirmvogt der römischen Kirche auch in Wigmodia's Gau das heilige Kreuz beschützte und die Verkündiger und Diener der rechtgläubigen Lehre des Heils. Ein Jahrtausend ist hinübergezogen

über die Gräber jener großen Heiligen und echt apostolischen Hirten, die in den ersten Zeiten seiner Gründung den bischöflichen Stuhl von Bremen schmückten, jenes leuchtende Dreigestirn: Willehad, Ansgar und Rembertus, Namen, deren Träger so glanzvoll in Wort und That, daß ihr Andenken nicht nur unvergänglich in der heiligen Kirche, der sie angehören, sondern daß selbst die abgetrennten Spätlinge ihnen, wiewohl die Sonne der von ihnen gepredigten Wahrheit dem getrübten Auge derselben als verfinstert erscheint, dennoch ihre hohe Verehrung nicht versagen können. *) Längst wurden eingesenkt

---

*) Hier einige derlei Beurtheilungen von protestantischen Schriftstellern der betreffenden Länder, wobei wir uns, einige Bemerkungen einzuschalten, erlauben.

Dr. Heinrich Reuterdahl in s. Geschichte der schwedischen Kirche anerkennt den heil. Ansgar folgendermaßen:

„Ansgar's Leben war mehr das Leben eines Heiligen gewesen, als das eines großen Geistes (gleichwohl ragt er auch durch seinen hohen Geist und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit glänzend unter den großen Männern hervor, welche die katholische Kirche im neunten Jahrhunderte verherrlichten, aber er war mehr, als bloß großer Geist und Gelehrter, er war seelengroß), mehr das eines Untergebenen (mit echt christlicher Demuth und Gehorsam), welcher sich von seiner Zeit und Umgebung (als Glied der im Wesen durch alle Jahrhunderte unveränderlichen römisch-katholischen Kirche) binden läßt, und welcher so gebunden gleichwohl das Schönste und Beste vorstellt, was seine Zeit besitzt, als das eines Mannes, welcher alle Zeit (und die stets gleichmäßige Bahn der ewigen Wahrheit) überspringt und mit elektrischem Feuer ein neues Licht (jedes der Sonne der katholischen Wahrheit heterogene ist ein Irrlicht) entzündet und mit elektrischer Kraft neuen Welten ihren Ursprung verleiht. Durch ihn empfing das (katholische) Christenthum im Norden seinen Ursprung. Aber dieß geschah nicht dadurch, daß Ansgar auf eine eigenthümliche Weise (wie die Sektenstifter) eine eigenthümliche Kraft entwickelte, sondern dadurch, daß er mit einem reinen Ernste und unauslöschlichem Eifer im Geiste der Zeit (und aller Jahrhunderte der katholischen Kirche) handelte, von der er gezeugt war. Eine warme und brennende Gottesfurcht, in den Formen dargestellt, welche die römische Kirche vorschrieb, aber deßhalb nicht weniger lebendig und wahr, ist der hervorstechende Zug in seinem Leben. Christus und Christi Heiligen erfüllten seine ganze Seele. Zu diesen wandte sich sein Vertrauen, während er wachte, und diese öffneten ihm seine Augen, während sie sich im Schlafe schloffen. Vom Vertrauen auf sie ging nun seine ganze Wirksamkeit aus. Stark in diesem Glauben und brennend vor Verlangen, an der Ehre der Martyrer Theil zu nehmen, ging er, noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, zu dem wildesten Volksschlage, unterzog sich allen Gefahren und aller Noth, und glaubte, Alles gewonnen zu haben, wenn nur Christus durch ihn gepredigt

am Fuße des heiligen Altars, zur Ruhe bis zum Tage der Erwekkung und des allgemeinen Weltgerichtes, die Hüllen so vieler durch

würde. Seine Andacht war daher nicht der Art, daß sie ihm Lust und Kraft zum Wirken benahm. Er liebte offenbar die Einsamkeit, zog sich oft, um die Betrachtungen, welche sein geistiges Leben nährten und stärkten, anzustellen, zurück, aber von dieser Liebe ließ er sich nicht beherrschen. Er war unverdrossen in seinem Berufe, unermüdlich im Ermahnen und Predigen, besuchte oft die Versammlungen, welche seiner Aufsicht bedurften und arbeitete mit Lust und Eifer an der Unterweisung der Jugend. Seine ledigen Stunden waren mit Andachtsübungen ausgefüllt und selbst die Andachtsübungen mit unschuldiger und keineswegs störender Arbeit verbunden. Auch mit Studien beschäftigte er sich. Das göttliche Wort lag oft vor ihm, und auf Grund der Psalmen hatte er verschiedene ascetische Aufsätze abgefaßt. Das Coderschreiben übte er gemeinschaftlich mit vielen Brüdern des achtungswerthen Benedictiner-Ordens. Er war mild und wohlthätig, verschenkte einen bedeutenden Theil seines, Anfangs nicht unbedeutenden, Einkommens an Arme, an Schulen, Kirchen und Klöster. In Fassung von Beschlüssen war er nachdenklich und langsam, gern die Erleuchtung einer höhern Macht abwartend; in der Ausführung dagegen kühn. In seiner privaten Lebensweise war er im höchsten Grade nüchtern und mäßig. Er wetteiferte in dieser Beziehung mit jedem Heiligen der Kirche. Er genoß Ehrfurcht, Achtung und Liebe von Allen; dagegen dachte er selbst gering von sich; und es war ihm gelungen, die Anlagen zu Eitelkeit, Leichtsinn und Stolz, welche er von der Jugend bei sich erfuhr, durch anhaltendes Gebet und Andacht zu ersticken... Wie sein Leben das Leben eines Heiligen gewesen war, so wurde es auch sein Tod... In der Gegend, wo Ansgarius vorzugsweise wirkte, soll sein Name noch jetzt allgemein bekannt (der Glaube, dem er angehörte, aber leider fast allgemein verlassen und verkannt) seyn. Er verdient auch das Andenken. Vor einigen Jahren begingen unsere verehrten Nachbarn jenseit des Sundes (dieselben nunmehr lutherischen Dänen, welche den Katholiken, Ansgar's Glaubensgenossen, nicht einmal gestatten, das Kreuz, das Zeichen der Erlösung, auf ihre Kapellen zu pflanzen, und gegen die Lehre, die er gepredigt, durch Intoleranzgesetze ihre eigne Gewissensfreiheit abgesperrt haben, somit ganz inkonsequenterweise) feierlich sein Gedächtniß (eine traurige Satyre). In diesem Jahre ist (mit gleicher Inkonsequenz) das ganze (doch nun zumeist lutherische) Schwedenvolk aufgestanden und feiert (während seine Staatsgesetze auf den Rücktritt zu der Kirche, welcher der heil. Ansgar liebend zugethan war und für welche er als Apostel wirkte, Rechtlosigkeit und Landesverweisung setzen, in schreiendem Contraste!) Deine tausendjährige Ehre, Du erster Apostel des (katholischen) Nordens, Du frommer und treuer Verkünder des göttlichen Evangeliums Christi (und nicht solcher Neulehren, wie die aus der Wittenberger Schule gekommenen Prädikanten Olaus und Lorenz Petri im 16. Jahrhundert unter dem mit List und Gewaltthat gehandhabten Patronate Gustav Wasa's). Lebe Dein Name noch Tausende der Jahre unter uns u. s. w."

Tugend und Größe ausgezeichnete ihrer Nachfolger im erzbischöflichen Hirtenamte und der apostolischen Legation des Nordens: die Hogerus,

---

Derselbe, übrigens mit Achtung zu nennende Verfasser spricht in seinem Vorworte von einem „so zu sagen ansgarischen oder dem von Hamburg und Bremen im neunten und zehnten Jahrhunderte ausgegangenen Christenthume." Beiläufig sey hier bemerkt, daß diese Bezeichnung eben so unstatthaft erscheint, als wenn man in Deutschland von einem bonifazischen, in Grönland von einem leifischen, oder in Japan von einem franzxaverischen Christenthum sprechen wollte, denn Ansgar, Bonifazius, Leif und Franziskus Xaverius waren einmüthige Apostel der heil. Kirche und haben nicht, auf den Grund eigenmächtiger Bibeldeutung aufgeführte, Neulehren, sondern das in seinem Wesen stets gleiche katholische Christenthum eingeführt. Sie gehören daher durchaus nicht in die Kategorie solcher Männer, welche, nicht nur ohne Sendung von der Kirche, sondern vielmehr in Opposition gegen die Kirche, mit selbstgebildeten Lehrsystemen zerstörend auftreten. Bei diesen ist allerdings solche Bezeichnung der Besondernheit sogar nothwendig, um je die Art ihrer Gegensätze nach außen und innen auszudrücken; daher z. B. arianische, pelagianische, lutherische, socinianische Lehre oder Irrlehre, weil Arius, Pelagius, Luther und die Socine sich gegen die Kirche auflehnten und Stifter auch wieder unter sich abweichender Parteien wurden.

Hören wir nun auch eine Stimme aus Schweden's Nachbarland zur Anerkennung des heil. Ansgar's. Der lutherische königlich dänische Bischof Dr. Münter spricht sich in seiner Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen folgendermaßen aus:

„Ist es eine heilige Pflicht der Dankbarkeit für die Nachwelt, das Andenken an solche Männer, durch deren Lehre und Beispiel, Thaten und Aufopferungen, ihr große und dauerhafte Wohlthaten zu Theil geworden sind, zu ehren und lebhaft zu erhalten, so darf das Andenken Ansgar's nie bei ihr verlöschen und nicht bloß bei denen fortwähren, deren Beruf es eigentlich ist, sich mit Geschichtsforschungen zu beschäftigen; sein Name muß vielmehr noch in den spätesten Jahrhunderten von allen gebildeten und denkenden Menschen mit Ehrerbietung genannt werden. Er (der päpstliche Legat und katholische Bischof) war unstreitig einer der größten Wohlthäter des nördlichen Europa's. Seinem Eifer, seiner rastlosen Thätigkeit hatten die Völker von Dänemark und Schweden es zu verdanken, daß endlich der blutige Aberglaube der odinischen Religion vertilgt ward, und eine bessere Lehre, durch welche (katholische Lehre) sie allmählich zu gesitteten Menschen gemacht wurden, unter ihnen feste Wurzeln schlug. Daß er ihnen diese Lehre nicht in einer (protestantischen Defection, vermeyntlichen) größeren Reinheit verkündete, und daß das Christenthum, welches er ihnen (gemäß der einmüthigen Überlieferung aller christlichen Jahrhunderte) gab, nicht das apostolische war, kann (nur jemand behaupten, der mit den übereinstimmenden Zeugnissen der zunächst an die Apostel gränzenden Periode, der Übereinstimmung jener Tradenten, auf deren Zeugniß man sich auch für die Authentizi-

Unni, Adaldag (dem Bremen die vom Kaiser erlangten Freiheiten und Immunität verdankte), die beiden Libentius, Unwan, Be-

---

tät der biblischen Schriften beruft, nicht hinlänglich vertraut ist, die Verheißungen, die der Herr seiner Kirche gegeben, mißachtet, und zum Kriterium der Apostolizität an die Stelle der historisch-patristischen Begründung seine Privat-Auslegung der Bibel setzt) nicht ihm zum Fehler angerechnet werden, denn es war der (nach M's Dafürhalten) Fehler seines (freilich nicht protestantischen) Zeitalters; innig von der Wahrheit desjenigen durchdrungen, was er lehrte, theilte er dieses mit unermüdetem Eifer, unerschütterlicher Standhaftigkeit, großmüthiger Aufopferung seiner selbst und mit Benutzung aller günstigen Umstände mit. Es war die höchste Angelegenheit seines Gewissens, und er diente dem Gott, dessen Altäre er im Norden erbaute, in der Einfalt und Rechtschaffenheit seines Herzens. Das (Irr-) Licht einer (vielfach verstümmelten und geänderten, angeblich) reineren Lehre hat (wie denn immer die Wahrheit dem Irrthum vorausgeht) erst Jahrhunderte nach seinem Tode den Norden (unter dem schrecklichsten Zwang weltlicher Gewalt) erleuchtet, und wenn gleich vor diesem (versengenden) Lichte die Altäre, welche eine dankbare Nachwelt auch ihm (immer in höchster Beziehung auf Gott und in keiner anderen Weise, wie Ansgar selbst seine Altäre früheren Heiligen und den Aposteln) errichtete, verschwanden, so müsse doch seinen Verdiensten um den Norden nimmer die Pflicht inniger Hochachtung und Bewunderung verweigert werden."

Eine protestantische Stimme von der Elbe, welche dem heil. Ansgar Lob spendet, ist, aus Schütz Geschichte von Hamburg, katholischer Seits schon in Butler's Leben der Väter hervorgehoben worden; vernehmen wir dagegen noch ein paar beachtenswerthe aus Bremen selbst.

Der bremische Schriftsteller Carsten Miesegaes nennt in der Vorrede zu dem von ihm aus dem Lateinischen übersetzten Leben S. Willehad's und S. Ansgar's diese beiden katholischen Bischöfe „apostolische Männer" und wenngleich auch ihm der, doch nicht als Entwickelung, sondern als Läugnung sich darstellende nnd in sich zersplitterte, Protestantismus für eine „mündigere Nachwelt" gilt, so sagt er doch, daß von dieser „das mächtig herüberstrahlende, nicht untergehende Licht jener wichtigsten und folgenreichsten Erscheinungen mit staunendem (aber leider nicht tiefer reflektirenden) Blicke aufgefangen und wohlthätig empfunden werde." S. Ansgar ist ihm „der mit Recht so genannte Apostel des Nordens." Kommt aber bei solchen Zugeständnissen ein Protestant, der sie macht, nicht mit sich selbst in Widerspruch? Der Verkündiger einer im Wesen verfälschten Lehre verdient doch wohl nicht den Namen eines Apostels. Verdient nun Ansgar mit Recht, wie es in der That auch der Fall ist, den Namen eines Apostels, so muß er ein Bote des wahren Glaubens gewesen seyn. Ist er aber das gewesen, so waren die Stifter des Protestantismus, welche bekanntlich nicht bloß gegen Mißbräuche zu Felde zogen, sondern Fundamentalartikel negirten, und das katholische System selbst läugneten, ganz gewiß Irrlehrer. Alle zwei, Ansgar und Luther können nicht von dem Gott gesandt seyn, der

zelin, Balduin I., Gieselbert, Jonas Fürsat, dänischem Königsblute entsprossen, Burchard Grelle, Bremer Bürgerskind,

---

die ewige Wahrheit ist und der da will, daß „Alle Eins bekennen und in keinen Spaltungen leben" (1 Kor. I. 10.). Bei ihm und bei seinen Boten ist nicht „bald ja, bald nein" (2 Kor. I. 18.), nicht erst 7 Sakramente, dann nur 2 u. s. w.

Noch wichtigere Anknüpfungspunkte und Zugeständnisse bietet Dr. Friederich Adolph Krummacher, reformirter Prediger an der dekatholisirten S. Ansgari-Kirche in Bremen, und zu bedauern ist es nur, daß der durch seine trefflichen Parabeln auch bei uns Katholiken sehr geschätzte Verfasser des „S. Ansgar. Die alte und die neue Zeit", welches Büchlein eine eigene katholische Beleuchtung verdiente, nicht hinlänglich auf dem katholischen Terrain bekundet ist, nicht völlig klar den ganzen Zusammenhang durchdringt, nicht die Consequenzen allseitig erkennt, welche öfter in seinen Prämissen beschlossen liegen. Hier müssen wir uns auf Weniges beschränken.

„Vorerst glaube ich — schreibt er — daß jene ehrenfesten Männer, Willehad und Ansgar (die katholischen Lehrer und Bischöfe) von Gott ersehen und berufen waren, die Gräuel des Heidenthums in unserem Norden zu vernichten und an deren Stelle das Licht des Evangeliums und das Wort des ewigen Lebens den armen Menschen mitzutheilen, und daß sie zu diesem großen Werke der Kraft und Hilfe von oben bedurften und folglich auch damit ausgerüstet wurden. Daher glaube ich ferner, daß die Visionen, die schon früher Ansgar zu seinem Beruf bestimmten und nachher in demselben ihn leiteten und stärkten, und welche er selbst seinem Freunde Rembert, und dieser uns, mitgetheilt hat, völlig glaubhaft und wahr sind, und nicht etwa (wie bei Luther's häufigen Disputationen mit dem Teufel) in seinem Fleisch und Blut, sondern in einer unsichtbaren Welt, der er mit Leib und Seele sich weihete, ihren Ursprung hatten. . .

Wir kommen nun auf einen zweiten Punkt, nämlich die Wunder, welche, nach dem einfachen Berichte der Geschichte, Willehad und Ansgar gethan haben sollen. Ich für mein Theil mag nicht von vornherein bezweifeln, daß diese heiligen Männer Wunder haben thun können, d. h., solche in ihren Folgen wohlthätige Handlungen, welche augenscheinlich kein Mensch thun kann, „„es sey denn Gott mit ihm."" ... Waren diese Männer, wie sie selbst glaubten und bekannten und in dieser Überzeugung durch den gesegneten Erfolg bestärkt wurden, von Gott zu Aposteln und Boten des Evangeliums unter den rohen Heiden bestimmt, so mußten ihnen auch, so gut als den Aposteln des Herrn, wenn auch nicht in gleicher Weise nnd im gleichem Maße, die Kräfte zu diesem Berufe und Werke mitgetheilt werden... Die Verkündigung des Evangeliums unter den nordischen Heiden war doch so gut Gottes Sache und Werk, als die Bekehrung der Götzendiener des Morgen- und Abendlandes, und jene bedurften dazu so gut als diese der Knechte Gottes, die sie einluden. Und waren denn Willehad und Ansgar nicht auch Boten desselben Herrn, den die Apostel gesehen hatten, und von welchem sie ausgesandt waren? (Gewiß, aber dadurch ist auch die Wahrheit der katholischen Kirche und Re-

gleich dem gelehrten und tugendhaften Johann Rode, dem vorletzten wahrhaften (d. i. katholischen) Erzbischof dieses Sitzes. Längst

---

ligion und die Unberufenheit aller ihnen entgegengetretenen Sektenstifter behauptet). Können wir diesen (katholischen, vom heil. Stuhl gesendeten) Männern die göttliche Bevollmächtigung und deren Merkmale absprechen? (Nein, und eben deßwegen sollte man nicht im Abfall von dem Glauben, den sie verkündet, verharren)." Der Verf. führt dann weiter aus, wie es bei dem Culturzustande dieser Völker „der äußern sicht- und fühlbaren Mittel bedurfte", und führt selbst das Beispiel an, daß Heuschober, die, dem Sabbathgesetze und Ausgar's Warnungen zuwider, an einem Sonntage errichtet worden, in Feuer aufgingen. Er erkennt, daß die Befestigung des Ansehens dieser Männer in jener Zeitperiode und bei diesen Völkern um so wichtiger war, weil sie nur auf dem Wege mündlicher Belehrung die Heilslehre verkünden konnten, und sagt: „Diese Boten des Evangeliums mußten auch, nachdem sie gestorben waren, ihnen noch als solche gelten, wie dem Volk Israel Mose." Er erkennt sogar an „daß das wichtige Ansehen dieser heil. Männer und somit die von ihnen gepredigte (katholische) Wahrheit nicht besser, und vielleicht auf keine andere Weise, befestigt und erhalten werden konnte, als dadurch, daß an deren Ruhestätten und modernden Gebeinen die Kraft des Herrn in wohlthätigen Handlungen sich wirksam erwies." Hr. Dr. Krummacher stellt nun zwar in Abrede, daß die Aufzählung der Wunderheilungen bei den Reliquien des heil. Willehad in dessen Lebensbeschreibung den heil. Ansgar zum Verfasser habe und sucht dieß durch eine Kritik zu begründen, von welcher selbst der protestantische Professor Reuterdahl in vorbenanntem Werke urtheilt, daß sie „schwerlich Stich halten könne" und welche wirklich theilweise äußerst schwach zu nennen seyn dürfte; man sieht aber aus dem Vernommenen, daß er den hh. Ansgar und Willehad göttliche Bevollmächtigung und Beglaubigung durch Wunder zugibt; auch sagt er nochmals ausdrücklich: „Willehad und Ansgar waren Stellvertreter des Herrn, wie die ersten Apostel." Und doch, wenn diese Stellvertreter des Herrn, beide einst Bischöfe von Bremen, heute nach Bremen kämen, würden ihnen Kanzel und Altar sowohl ihrer ehemaligen Kathedralkirche, als der, welche noch den Namen des heil. Ansgar trägt, und alle übrigen, ausnahmlich bloß der S. Johanniskirche (die einzige katholische dort) verwehrt werden, weil solche jetzt den Lehren von Männern gehören, welche vieles antasteten, was jenen Aposteln heilig galt, und welche so wenig durch Wunder eine außerordentliche Sendung beglaubigen konnten, daß, wie der schalkhafte Erasmus es ausdrückt „sie nicht im Stande waren, auch nur ein lahmes Pferd zu heilen." Man sollte denken, der einfachste Verstand müsse zu der Betrachtung gelangen, daß Gott nicht werde die Boten einer falschen Kirche und Verkündiger einer wesentlich verfälschten Lehre, auf welcher Voraussetzung doch der Protestantismus in seiner Opposition lediglich fußt, durch Wunder und Zeichen beglaubigen. Nochmals gibt Hr. Dr. Krummacher diese Wunder bei Einführung des Katholizismus im Norden zu. Von der schnellen und umfangreichen Verbreitung des katho-

entschlafen sind jener, in lebendigem Glauben, thatkräftigen Tage rühmliche Zeugen, als welche auch des katholischen Bremen's mann-

---

lischen Christenthums unter jenen Barbaren sprechend, sagt er: „Zu dieser, in der That bewunderungswürdigen Thatsache wirkten unstreitig, wie in allen ähnlichen Perioden der Offenbarung, die durch Wunder und Zeichen bekräftigte Bevollmächtigung der Männer, die das Wort verkündigten." Bei solchen Zugeständnissen der Gegner können die Bremer Katholiken wohl mit mehr Sicherheit in ihrer Kirche bleiben, als Herr Pastor K. auf seiner Kanzel. Übrigens ist es ganz richtig, daß in allen ähnlichen Perioden die Hand Gottes sich durch Wunderwirkung hilfreich erwies, und wohl auch, da noch bei Weitem nicht der ganze Erdkreis bekehrt ist, noch ferner erweisen wird, und daher gar nicht zu begreifen, wie Hr Dr. K. es (S. 86) so „auffallend" finden kann, „daß die römische Kirche die Wunder noch immer in ihrer Kirche will fortbestehen lassen." Gerade auch im 16. Jahrhundert, als der Protestantismus einen Theil Europa's von der Kirche abtrennte, gab Gott ihr neuen reichen Ersatz in andern Welttheilen, so daß sie, wie Karl Adolph Menzel sagt „jenseit der Meere mehr Anhänger erwarb, als sie dießseits verlor", namentlich durch die von Wundern begleitete außerordentlich fruchtbare Wirksamkeit des heil. Franziskus Xaverius, des großen Apostels von Ostindien und Japan. Auch dieses katholischen Heiligen und Glaubensboten Heiligkeit, göttliche Sendung und Wundergabe erkennen vielfach Protestanten an. Der engl. protest. Prediger Hacklvit nennt ihn einen himmlischen Meister nnd Religionslehrer, bemerkt in der Geschichte Indien's die häufige Erwähnung der herrlichen Tugenden und wunderbaren Werke dieses heiligen Mannes, und sagt, daß er bei seinem Ableben mit himmlischen Gnaden überschüttet worden sey. Und dieser Heilige war Legat des Papstes, während Luther sein Papstthum vom Teufel gestiftet schrieb. Tavernier schreibt von dem heil. Franz Xaver: „Mit vollem Recht darf man ihn den heil. Paulus und wahrhaften Apostel Indien's nennen." Baldäus äußert: „Wäre Xaver's Glaube mit dem unsern übereinstimmend, so müßten wir ihn als den zweiten heiligen Paulus verehren." Warum er nicht vielmehr an dem seinigen zweifelhaft geworden, ist um so weniger erklärlich, als er sofort selbst zugibt: „denn über alle Beschreibung erhaben sind die herrlichen Gaben, welche Xaver als Gesandter Jesu Christi empfangen hatte, um die hohe Bestimmung, die ihm ward, zu erfüllen."

Alle dtese Anerkennungen katholischer Heiligen sind löblich in der Gesinnung, aber, so lange die Männer, welche sie an den Tag legen, in der Trennung verharren, eine unebne, für sie mißliche Sache. Sie erkennen die Heiligen an, die Heiligen erkennen aber sie nicht an.

Übrigens sind doch alle die vorgeführten Autoren so ehrlich, offen auszusprechen, daß der heil. Ansgar der katholischen Kirche zugethan war; im Kirchenboten des Herrn Pastors Mallet aber ist (Jahrg. 1838 Nr. 46) das Presbyterium der protestantischen Gemeinde zu Pekelsheim so unverschämt, in einem Bittschreiben „an das hochw. Ministerium der reformirten Geist-

hafte Bürger auf Paläſtina's geheiligtem Boden ihr Blut für die Befreiung der unter dem Joche des Islam's ſchmachtenden Glaubensbrüder vergoſſen, und bedeutenden Antheil an der Gründung des Deutſchen Ordens — dem Bremen in ſeinem eingebornen Otto von Karpen den zweiten Großmeiſter gab — genommen, ſo wie ſeine frommen Kauffahrer ſich weſentlich um die Anpflanzung des katholiſchen Chriſtenthums in Liefland verdient gemacht. Vorüber iſt jene Zeit, wo durch die Bedeutung ſeiner Kirche das ohwohl noch kleine Bremen berühmt war wie in größerem Maßſtabe Rom, und von allen Gegenden der Erde andächtig beſucht ward, die Zeit, wo es die Metropole war ſowohl für weithin in der Slaven Länder, als für die drei Königreiche des ſkandinaviſchen Nordens, wo ſelbſt

---

lichkeit der freien Stadt Bremen" um Hilfeleiſtung behufs der Erbauung eines „evangeliſchen" Bethauſes, als „vereinzelt und zerſtreut unter den Bekennern der katholiſchen Kirche lebend" ſich auf den heil. Ansgar zu berufen, als ob dieſer etwa anticipando Calviniſt oder Zwinglianer und nicht eben auch ein Bekenner der katholiſchen Kirche geweſen wäre. Sie drücken ihre Beſorgniß aus, daß „manches Glied der evangeliſchen Kirche (von 1817 — verſchmelzte Lutheraner und Reformirte, vor welcher ſogenannten Union Luther „wie vor dem Teufel ſelbſt" gewarnt hatte) zur katholiſchen Kirche hinübergezogen werde, und ſprechen dann, auf eine allbekannt (und wenigſtens auch dem an der Spitze figurirenden Herrn Paſtor Koch, ſo wie dem Redacteur, Herrn Paſtor Mallet als ſolche bekannt ſeyn ſollende) durchaus katholiſche Zeit rückblickend: „Und doch war unſere Gegend, namentlich das nicht fern gelegene Corvey (ein katholiſches Benediktinerkloſter) in alter Zeit eine ſo fruchtbare Pflanzſtätte (ganz orthodox katholiſch=) chriſtlichen Glaubens, von welcher weithin über Deutſchland die frohe Botſchaft von Chriſto verbreitet wurde, in welcher Ansgarius (der päpſtliche Legat und katholiſche Biſchof), dieſes gewaltige Rüſtzeug des Herrn zur Verbreitung ſeines Namens unter die nordiſchen Völker, zu ſeinem Berufe geweckt und gerüſtet wurde. Noch ehrt die freie Stadt Bremen in dankbarer Anerkennung die geſegnete Wirkſamkeit jenes großen Apoſtels des Nordens, freuet ſich der großen Gnade, daß das Wort von Chriſto in ihrer Mitte aus allen Kämpfen folgender Jahrhunderte gegen Menſchenſatzungen ſiegreich vorgedrungen iſt und noch immerfort in Lauterkeit und himmliſcher Klarheit (ſo von Paniel, anders von Mallet u. ſ. w.) vorgetragen wird." Als ob die Unfehlbarkeit der Kirche, welcher Ansgar anhing, der Primat des Papſtes, dem er unterworfen blieb, die ſieben Sakramente, die er ſpendete, die Meſſe, welche er feierte, das Gebet für die Verſtorbenen, das er übte, die Glaubenslehren, die er vortrug, Erfindungen folgender Jahrhunderte geweſen und Ansgar eigentlich den Proteſtanten angehöre! Iſt das Heuchelei oder kraſſe Unwiſſenheit? Aber ſo täuſcht man die Maſſe.

Island und Grönland Glaubensboten und rechtmäßige Hirten kraft päpstlicher Vollmacht von ihm empfingen. Verschwunden ist mit seinem erzbischöflichen Stuhle dessen Kapitel und Umgebung, worin, trotz aller übermäßig verschrieenen Finsterniß des Zeitalters, Männer leuchteten, wie Adam von Bremen, der verdiente Geschichtschreiber und Domherr, Adelward der Ältere, nachwärts Bischof für Schweden, Eilhardus, Thiadhelm, zu dessen Zeit des bremischen Domes „**schola florentissima**“ von so manchen nachmals berühmten Männern und selbst von auswärtigen Prinzen besucht ward, Guido von Arezzo, der Erfinder der Noten, Suidger, der nachmalige gelehrte Bischof von Bamberg und endlich sogar Papst unter dem Namen Clemens **II.**, Vicelin, der Apostel der Holsteiner, Dithmar, Albert, Gründer und erster Bischof von Riga und Stifter der, den Orden der Ritterschaft Christi bildenden, Schwertbrüder, Focke Grelle, und, als Schlußstein der ganz katholischen Zeit, der sehr gelehrte Domherr Martin Gröning, welcher im **Collegio sapientiae** zu Rom gelehrt hatte, derselbe, der die sämmtlichen Bücher des Geschichtschreibers Titus Livius entdeckte, wofür sein gelehrter Freund Beroald, erster Bibliothekar des Vatikans — ein Beweis, wie sehr Rom die Wissenschaften schützte und förderte — sofort 1000 Dukaten erbot, leider aber die Manuscripte nach des gelehrten Domherrn, im J. 1521, kurz vor dem Einbruch der kirchlichen Revolution, erfolgten, Tode verloren gingen.

Vorüber ist diese Zeit, in welcher durch sieben Jahrhunderte hindurch ganz Bremen einträchtig in dem Einen allgemeinen Glauben jener Kirche verbunden war, von welcher der heil. Augustin sagt, daß sie, beharrend in der Gemeinschaft mit der ununterbrochenen Reihenfolge der obersten Hirten auf dem apostolischen Stuhle Petri, sich stets gleich geblieben sey und gleich bleiben werde bis zum Ende der Zeiten. Seitdem ein, seiner abgelegten Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams vergessener, dem Kloster entsprungener Mönch aus den Niederlanden (Henricus Möller von Zütphten), in der dem heil. Ansgarius geweihten und durch die blutige Verwundung eines die Sache des alten Glaubens vertheidigenden Katholiken (Segebad) entweihten Kirche, Luther's damalige Irrlehren von der Unfreiheit des menschlichen Willens, von dem alleinselig-

machenden Glauben ohne die Liebe, — wir wissen, was wir schreiben, und werden es im weitern Verlaufe dokumentiren — u. a. m. für Lehren des Evangeliums ausgegeben, im J. 1525 die katholische Geistlichkeit aus allen Pfarrkirchen vertrieben und zur Auswanderung gezwungen, die dem heil. Willehad geweihte Kirche in ein Magazin für Schanzkörbe umgewandelt worden, im J. 1529 man dem dem katholischen Glauben treugebliebenen Theil der Bremer Bürger die Gewissensfreiheit abgesprochen und bei 5 Thaler Geldstrafe die Beiwohnung des katholischen Gottesdienstes im Dom verboten, endlich im J. 1532 von derselben bösen und aufrührerischen Rotte, welche auch den letzten Comthur des Deutschen Ordens, Rudolph von Bardewisch, nebst dessen treuen Dienern frevelhaft ermordet, wobei ein hinkender Schneider das Signal gegeben, auch im Dom, diesem letzten Asyle des alten Glaubens, am Palmsonntag der katholische Gottesdienst mit empörender Gewalt stürmisch beendigt, der lutherische Superintendent Jakob Probst (ebenfalls ein ausgelaufener Mönch) auf die Kanzel geführt worden, von wo der Prädikant, mit frechem Mißbrauch des Bibeltextes, über die Austreibung aus dem Tempel gepredigt, seitdem die unselig verblendeten Neuevangelischen in einer Spott-Prozession mit verkleidetem Papst, Kardinälen und Mönchen durch die Straßen der Stadt gezogen, wobei man zu Stützen der symbolischen Lichter Knochen vom Schind-Anger geholt *), hat der Protestantismus seinen Einzug gehalten, die innere religiöse Entzweiung in seinem naturgemäßen Gefolge. Zuerst trat an die Stelle des alten allgemeinen Glaubens der Kirche der Lutheranismus, dann neben demselben mit überwiegendem Erfolge der Calvinismus, worüber im J. 1553 die berüchtigten Sakramentshändel angingen, unter denen es zu Verketzerungen und Vertreibungen, zu Absperrung der lutherischen Andacht durch Soldaten kam; während hinwiederum in Danzig auf die calvinischen Handelsschiffe und Waaren aus Bremen lutherischer Beschlag gelegt wurde, und in Bremen, eben so consequent, als absurd, es so weit ging, daß jeder protestantische

*) S. für dieses Factum des Protestanten Arnold Kirchenhistorie Th. II. Bd. 16 Kap. 6 S. 60. Miesegaes, in s. Chronik der freien Stadt Bremen 1829, übergeht es mit Stillschweigen.

Bürger einzeln seine Meynung über das Abendmahl auf dem Rathhause abgeben mußte; endlich neben beiden auch der Rationalismus mit üppigem Wucher, so wie diesem gegenüber Aftermystizismus und Pietismus, wovon die jüngsten Fehdeworte und Verfluchungspredigten noch wiederhallen, eine mikrokosmische Veranschaulichung des allgemeinen Zustandes, wie er sich ausprägt in des Protestantismus Literatur und Leben.

Also ist dort die Discrepanz unter sich uneiniger Pastoren, die Privat-Auslegung der divergirenden Schriftgelehrten herrisch geworden auf jenen Kanzeln, von welchen einst die einmüthige Überl'eferung der felsbegründeten Kirche verkündet wurde; alle die hehren, von katholischer Frömmigkeit für den katholischen Cultus erbauten Gotteshäuser sind heutzutage im Besitze von Protestanten. Nicht mehr wird in ihnen dem Namen des Herrn jenes hochheilige unblutige Opfer dargebracht, von welchem Malachias geweissagt, in welchem Christus immerwährender Priester nach Melchisedek's Weise, und von welchem der, von dem Aposteljünger Polykarp unterrichtete, heil. Irenäus schreibt, daß die Kirche es von den Aposteln empfangen habe und in der ganzen Welt es Gott darbringe. Vergebens fragt Ihr nach den Reliquien der Heiligen, die einst die frommen Väter der jetzigen Geschlechter in hohen Ehren hielten, wie schon die ersten Christen es thaten; sie sind verkauft worden von protestantischer Hand, um hohen Preis, nach Paderborn *). Umsonst begehrt Ihr, im Dom jenen berühmten kostbaren Psalter der Kaiserinn Hildegardis, das Geschenk eines Papstes (Adrian's I.) an die bremische Kirche, welcher vom J. 788 bis zum J. 1533 dem andächtigen Volke gezeigt wurde, zu sehen; er ist ausgewandert nach der annoch katholischen Kaiserstadt Wien **). Fragt Ihr sonst in der einstigen Metropolitankirche nach Merkwürdigkeiten für das katholische Interesse, so gibt selbst der protestantische Professor Storck, in seiner Geschichte der freien Hansestadt Bremen, die Auskunft, daß „von den ersten Reformatoren Bremen's trefflich gesorgt worden ist, daß Al-

---

*) S. Stephanikirche hat dagegen zur Reformationszeit den Leichnam eines häretischen Prädikanten innerhalb ihrer Mauern beigesetzt erhalten.

**) wo der zur katholischen Kirche übergetretene, wackere hamburgische Gelehrte Lambeck (Lambecius) ihn im 17. Jahrhunderte fand und beschrieb.

täre, Heiligenbilder und Gemälde von Holz und Stein hinausgeschafft wurden und die leeren Wände sehr vernünftig (?) und kalt sich darstellen möchten; auch — fügt er hinzu — konnte manche schöne Kupfertafel auf einem Grabmale gut zu Gelde gemacht werden und mußte zum Kupferschmid wandern, und im J. 1586 wurden, auf Verlangen der (protestantischen) Geistlichkeit, alle Hochaltäre aus den bremischen Kirchen weggeschafft." Es sind also fast nur noch die, ihrer Heiligthümer und Kunstgebilde entblößten, großen Hallen und Räume selbst, mit ihren stolzen Thürmen, so weit diese noch bestehen *), welche an die untergegangene glaubensstarke Zeit der alten katholischen Bremer erinnern, während eben Herr Pastor Mallet im September 1842 seiner Wochenschrift (Nr. 36) es dem „altersschwachen (schon nach 300 Jahren?) und schwindsüchtigen Zustande" der jetzigen zur Last legt, daß der, einst von katholischer Hand hoch aufgeführte, aber im J. 1754 abgebrannte, Thurm der S. Stephani-Kirche sich unter der protestantischen Occupation nicht wieder erheben will.

Kaum 2000 Seelen unter den mehr, als 50,000 Bewohnern Bremen's bekennen sich heutzutage noch zum Glauben der Väter; eine bescheidene ehemalige Klosterkirche (S. Johannis- ehemal. Franziskanerkirche), vor etwa 20 Jahren dem katholischen Gottesdienste, in löblichem Billigkeitsgefühle, zurückgegeben, dient ihnen zur Versammlung um den einsamen Altar, gepflegt nur von zwei Priestern rechtmäßiger Weihe und Sendung; diese kleine Gemeinde steht unter der kirchlichen Jurisdiktion des Apostolischen Vikariats der Nordischen Mission, dem niedrigstgestelltesten, gedrücktesten Sprengel im Bereiche sämmtlicher Deutschen-Bundes-Staaten, dem einzigen in der ganzen Protestanten-, Türken-, und

---

*) S. Petri-Domkirche in Bremen hatte zu katholischer Zeit zwei Thürme erhalten, deren einer durch seine (1446 ihm aufgesetzte) Spitze für den höchsten in ganz Niedersachsen galt. Im J. 1656 durch einen Blitzstrahl bis auf das Mauerwerk abgebrannt, gab man ihm, und zwar erst nach einem Jahrhunderte, 1768, bloß eine unscheinbare Bedeckung wieder. Der kleinere Thurm, welcher in Folge eines „durch die Achtlosigkeit der in Üppigkeit lebenden" lutherischen Domherren nicht ausgebesserten Risses im J. 1638 einstürzte, hat sich nicht wieder erhoben. S. Rotermund's Geschichte der Domkirche S. Petri zu Bremen. Bremen 1829 bei Kaiser, welcher Abbildungen der frühern und jetzigen Gestalt beigegeben sind.

Heidenwelt, in welchem es dem bischöflichen Oberhirten, Seitens der weltlichen Gewalt, nicht gestattet ist, inmitten der ihm von Gott anvertrauten Heerde zu wohnen, wie denn die freie Stadt Hamburg erst vor wenigen Jahren den Nachfolger des heil. Ansgar in der Person desselben edeln Bischofs Laurent abgewiesen', der nicht anders erwiederte, als, nach der Heimsuchung durch den fürchterlichen Brand, mit seinem liebethätigen Aufruf zur Unterstützung des Unglücks ohne Unterschied des Bekenntnisses.

Auf diesem Boden nun, gewissermaßen einem Gottesacker längst entschwundener katholischen Größe und Herrlichkeit, zürnend etwa den edleren Geistern der Vorzeit, daß sie, gleich allen Vätern griechischer und lateinischer Zunge, Christus nicht anderswo finden wollten, als in der von ihm gestifteten Kirche und diese Kirche nicht in den von ihr abgewichenen und abgetrennten Sekten, ingrimmig wohl, daß sie in dem Nachfolger des heil. Petrus den Oberhirten über die ganze Heerde verehrt und nicht mit pietistischen Maulwurfs-Augen den Antichrist vermeynt, tummelt sich der Primarius herum und stolpert Steine und Sand auf die Gräber der Heiligen, poltert und tobt Angesichts einer bescheidenen, Niemand verletzenden Gemeinde, gegenüber welcher man denken sollte, daß ein zartfühlender Mann, rücksichtlich der Ungleichheit in der äußeren Stellung eher zum ruhigen Verhalten sich aufgefordert fühlen möchte, als zu unabläßigen Kränkungen und verletzenden Ausfällen.

Oder glaubt Herr Pastor Mallet etwa, daß es die Katholiken in Bremen nicht schmerzlich empfinden, mittelst eines allwöchentlich erscheinenden, in Stadt und Umgegend verbreiteten, und, auf den Credit eines mit salbungsvoller Suade deklamirenden evangelischen Pastors primarius hin, wohl auch vielfach mit gläubigem Vertrauen hingenommenen Zeitblattes, über ihren Glauben, ihre Kirche, deren Institutionen, Oberhaupt, Diener und Glieder mit stirnloser Dreistigkeit Vorstellungen verbreitet und Vorurtheile genährt zu sehen, mit denen unmöglich, weder eine gerechte Würdigung dessen, was ihnen heilig und theuer ist, noch auch eine wahre Achtung ihrer selbst, ihrer Denkkraft, wie ihres moralischen Gefühls vereinbar ist; daß sie dieses Treiben und Schüren mit gleichgiltigem Auge betrachten könnten?

Der nachtheilige Einfluß des von Kindheit an eingesogenen und so vielseitig genährten Wahns auf Gesinnung und mittelbar auf das Leben, auf das staatliche, wie auf das bürgerliche und häusliche bis in die innersten Kreise hinein, ist eine nicht nur begreifliche, ist eine nothwendige, eine unausbleibliche Folge, und wenn diese Folgen nicht noch verderblicher auflodern, so liegt es wahrlich nicht an Herrn Pastor Mallet. Oder kann wahre Achtung und gerechte Würdigung dauernd bestehen, wenn solche Vorstellungen Eingang finden, wie Herr Pastor Mallet sie geschäftig durch den Druck in öffentlichen Umlauf zu setzen sich erfrecht? Man vernehme nur einige Beispiele:

Kirchenbote Jahrgang 1838 Nr. 18: „Das moralische Gefühl der meisten Katholiken ist abgestumpft, wie bei einem Volke, das Jahrhunderte lang unter einem despotischen Joche geschmachtet hat, weil sonst die wahrhaft dämonischen Waffen, welche das Papstthum immer für seine Zwecke gebraucht hat, ihnen längst die Augen geöffnet haben müßten, denn wie wäre es sonst möglich, daß ehrliche Menschen auf der Seite es aushielten, wo so fürchterlich gelogen und getrogen und kein Mittel verschmäht wird, was zum Zwecke führen kann." Sind damit nicht die Katholiken insgesammt, als bestehend zum größten Theil aus moralisch Abgestumpften und Blinden, und im Überrest aus unehrlichen Leuten, schmachvoll der Verachtung preisgestellt?

Kirchenbote Jahrgang 1839 Nr. 16 werden die Protestanten erinnert, „in welcher Geistesknechtschaft ihre katholischen Brüder schmachten", und deren „Hingabe an das schwere Joch" dadurch erläutert, daß dem Katholiken „von Kindheit auf der Priester seine ganze Religion ist und das Opfer der Geistesfreiheit, die er ihm bringt, ihm durch das ewige Heil, das ihm die Kirche assekurirt, vergolten und durch die Freiheit und den Genuß des Fleisches erleichtert wird, wozu die Satzungen der Kirche Raum genug bieten." Ist solche schändliche Lüge, verbunden mit höchst unwürdiger Darstellung, nicht ganz geeignet, Verachtung der Kirche und Bemitleidung ihrer Bekenner zu erzeugen?

Kirchenbote Jahrgang 1838 Nr. 1: „In der römischen Kirche ist durch die Satzungen des Aberglaubens das Christenthum zu

einer Weltreligion geworden, neben welcher der dreifache Götzendienst der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und des hoffärtigen Lebens wohl beſtehen kann." Und eine ſolche unverſchämte Sprache ſollte die Anhänger der römiſchen Kirche — und, wie Fenelon ſo ſchön ſagt: „und jeder Katholik iſt Römer" — nicht empören?

Kirchenbote Jahrgang 1839 Nr. 16: „Man kann keine Worte finden, um die Schmach der Proteſtanten zu bezeichnen, die aus ſchmählichem Indifferentismus ihre Kinder in eine Sklaverei verkaufen, die ſchrecklicher iſt, als die des Leibes, weil ſie die Seele in der Menſchen Hände fallen läßt." Iſt eine ſolche Sprache fähig, wohlthätig auf Frieden und eheliches Glück zu wirken?

Kirchenbote Jahrgang 1839 Nr. 16: „Die Hierarchie hat es zu allen Zeiten bewieſen, daß ſie aller wahren Frömmigkeit und Sittlichkeit entkleidet und alles Böſen zur Erreichung ihrer Zwecke fähig iſt." In ſolcher Weiſe, doch wohl nur Haß und Abſcheu nährend, ſchwärzt dieſer Pinſel!

Wenn er aber gar, Kirchenbote Jahrgang 1838. Nr. 50., es wagen darf, die ſchwere Verläumdung und läſterliche Lüge auszuſtoßen: „Der Papſt iſt wider jede Obrigkeit und wenn er wieder feſt ſitzt, wackeln alle Throne", das Verhältniß der Katholiken zum Papſte aber (Kirchenbote 1838 Nr. 26) alſo anzudeuten: „O Ihr Chriſten, wer hat Euch bezaubert, einen italieniſchen Prieſter anzubeten!", wirft er da nicht den Samen des Mißtrauens zwiſchen Obrigkeit und katholiſche Unterthanen, zwiſchen die weltliche und geiſtliche Gewalt? Könnte ſolcher Same nicht nachtheilige Früchte für die kirchliche Freiheit der Katholiken erzeugen?

Ja, wenn nicht andere Geiſter im Bremer Senate ſäßen, als ein Paſtor Mallet, ſo würde ſich zweifelsohne Fanatismus des 16. Jahrhunderts wiederholen und Eingriffe in die Rechte der Katholiken unausbleiblich ſeyn. Denn Kirchenbote Jahrgang 1838 Nr. 50 empfiehlt er als „zeitgemäß", Luther's Schrift: „Wider das Papſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet" „wiederholt zu leſen und zu beherzigen" und zwar „theils deßwegen, um einen rechten Muth zu bekommen", denn an einem rechten Muth ſcheine es vornehmlich zu fehlen; das Papſtthum ſey, wie Luther

in gedachtem Buche bewiesen habe, „von Gott verdammt"; „daher sollte die Obrigkeit sich ihm mit aller Macht widersetzen, damit sie sich nicht auch seiner Gräuel theilhaftig mache." Ist das nicht direkte Aufreizung und wilder Fanatismus? Ist es nicht gefährlich für das Volk, als zeitgemäß die Wiederauffrischung einer Schrift zu empfehlen, in welcher Luther sich nicht darauf beschränkt, aufzufordern: „ein Christ soll, wo er des Papstes Wappen sieht, darauf speien und mit Dreck werfen", sondern auch den Rath ertheilt, „man sollte, nachdem man dem Papst alles genommen, was er als ein solcher hat, ihn selbst, den Papst, nehmen und ihm, sammt den Kardinälen, die Zungen hinten zum Hals herausreißen und an den Galgen annageln"?

Wer mag ermessen, zu welchem Frevel ein also fanatisirtes Volk, das „den rechten Muth bekommen", sich hinreißen lassen könnte, führte ein Reiseweg den Träger des „von Gott verdammten" Papstthums in seine Nähe! Pastor Mallet stellt einen solchen Fall in Aussicht, indem er, Kirchenbote Jahrgang 1839 Nr. 23, des angeblichen Projektes einer Reise des gegenwärtigen Papstes nach England erwähnt, und dabei versichert, Gregor XVI., unser herrlicher, großer, allverehrter, von Weisheit, Milde und Andacht strahlender, selbst von namhaften Protestanten, (wie z. B. dem Geheimerath von Strombeck in Wolfenbüttel) öffentlich hochgepriesener Papst werde dem protestantischen Volke des Inselreichs „im Lichte der göttlichen Wahrheit erscheinen als der Widerwärtige, der sich erhebt über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott und gibt vor, er sey Gott (2. Thess. 2. 4)". Solche Lästerung schlägt sich selbst, aber schwer wird dereinst ihre Verantwortung seyn. Armes Volk, wenn es solchen Pastoren gelänge, Dich zu bethören!

Und, wenn schon eine solche Anwesenheit des heil. Vaters nicht zu erwarten, könnten dieses Fanatikers Aufreizungen nicht, schlügen sie Wurzel, zum mindesten katholische Glaubensboten, die sich zu neuen Missionen in Bremen einschifften, gefährden? Wenn sie z. B. jenem berühmten Orden angehörten (dem der Jesuiten) dessen Mitglieder, wie der englische und protestantische Rechtsgelehrte Dallas

bezeugt, „das Christenthum gepredigt in den unwirthbarsten Ländern beider Hemisphären und es gepredigt auf Kosten ihres Lebens und Blutes", wogegen aber der Herr Pastor primarius von seinem bequemen Schreibsessel aus nicht nur versichert daß, „bei der bloßen Nennung seines Namens jedem ehrlichen Manne (!!) die Haut schaudere", sondern auch, Kirchenbote Jahrg. 1838 Nr. 16, aus gallgetauchter Feder den Erguß seiner Intoleranz zur Presse entsendet, daß „sie im Lande ehrlicher Leute nicht geduldet werden könnten." Wenn nun das also von seinem evangelischen Pastor belehrte und vom Mallet'schen Spiritus benebelte Volk zugriffe, durch die empfohlene Schrift beseelt mit dem „rechten Muthe", und durch den Kirchenboten gehörig elektrisirt gegen die Diener des (Jahrg. 1839 Nr. 23) „römischen Götzen"!?

Doch, Gott sey Dank, auf so niederer Stufe, wie dieser Pastor und seine Geistesverwandten stehen die Bremer, stehen die Norddeutschen überhaupt, bei Weitem nicht alle. Nur jene, nur Männer, wie z. B. er und der protestantische Missionär Rhenius, von welchem der Kirchenbote Jahrgang 1838 Nr. 40 ein Schreiben bringt, in welchem von den Gliedern der Kirche gesagt wird, „daß man sie, weil sie das Wesen des Christenthums nicht haben, Papisten nennen müsse, um sie von den Christen zu unterscheiden", sind es, gegen welche die Anklage gerichtet ist, und welche schon in ihren Vorgängern mitgerichtet worden sind durch die treffenden Worte Lessing's: „Nur sie sind die Stänker, welche den Groll der Religionsparteien nähren, indem sie alles, was katholisch ist, für unchristlich verdammen!" (im 2. Th. s. theol. Schriften).

In der That, sie sind es, die nicht nur jene „unselige Trennung" selbst, von welcher der große Leibnitz schrieb, „daß man sie mit allen Thränen nicht genug beweinen könne", hauptsächlich forterhalten und fortpflanzen, sondern auch durch den Zerrbilderdienst, den sie pflegen, verwandte Herzen entfremden, versöhnliche Gemüther von einander fernhalten, unduldsame Gesinnungen erzeugen, durch Verbreitung falscher Ansichten die Freiheit und Rechte der Kirche gefährden, und somit das Haupthinderniß bilden, daß nicht „Ein Deutschland" eine Wahrheit werde auf der Grundlage der Heiligachtung gegenseitiger Rechte und der innigverbrüderten Gesinnung.

Hinweg also mit diesem bösen Dämon der Zwietracht; ihn zu bekämpfen, die Giftstoffe zu vernichten, den Wahn zu zerstören, ist ein Werk zum Frieden, der endlich dauerhaft nur auf der Grundlage der Wahrheit sich fördert. Dieser werde die Ehre, und Jedem sein gutes Recht. Hat Herr Pastor Mallet so lange allein über ein Reich berichtet, in dem er nur zu sehr **peregrinus in Israel** ist, so werden auch nunmehr wir Katholiken auf das **audiatur et altera pars** vollen Anspruch haben. Auch sind die Bremer — bei denen durch alle Veränderungen der Zeit hindurch sich im Allgemeinen eine gewisse Biederkeit erhalten, welche Menso Alting's etymologischer Deutung des Namens ihrer Stammväter, der edeln Chauken (als rechtschaffener Biedermänner), eine rühmliche Bestätigung verleiht — nicht so unbillig, uns solches nicht zugestehen zu wollen; vielmehr gilt sicherlich im Herzen jedes echten Bremers noch heilig die, wenngleich jetzt übermalte, Devise auf dem Schilde der, den Marktplatz der Stadt zierenden, Rolandssäule:

„Een jeden dat syne!"

Daß, gemäß diesem **suum cuique**, die Katholiken endlich auch einmal ihr Recht suchen würden, scheint dem Herrn Pastor Mallet gar nicht erwartet gewesen zu seyn; durch die in der Beilage zur Bremer Zeitung erschienene kurze Entgegnung des katholischen Geistlichen Probst erklärte er sich für „überrascht", und nachdem nun das lange schweigsame Erdulden an das Ziel der Salomonischen Regel gelangt ist, scheint ihn, wie in einiger Ahnung der Wahrheit, welche Plutarch in dem Bilde versinnlicht: „Spät erst mahlen die Mühlen der Götter, aber sie mahlen klar", ein unheimliches Gefühl ob des möglichen Ausganges dieser öffentlichen Verhandlungen beschlichen zu haben, da ihm im Vorworte zu seinem Schriftchen das naive Geständniß entschlüpft: „Hätte ich gewußt, welche Folgen der Aufsatz im Kirchenboten haben würde, so hätte ich ihn gewiß nicht geschrieben." Eben so offenherzig erklärte dereinst Luther: „Hätte ich gewußt, daß mein Unternehmen so ins Weite ginge, so hätte ich gewiß das Maul gehalten. An allen diesen Unruhen bist Du Schuld! — der Gedanke will mich gar nicht verlassen, daß ich wünschte, diesen Handel nie angefangen zu haben." Auch Herr Pastor Mallet, nachdem er die Katholiken so lange beunru-

higt, ist — o Wunder! — urplötzlich von einer lethargischen Ruheliebe befallen worden. „Ich habe — sagt er — die Ruhe so lieb, wie irgend ein Mensch, und fühle, daß auch mir die Jahre gekommen sind, wo man sich in jeder Hinsicht nach Frieden sehnt, und daß die jugendliche Lust an Kampf und Krieg, die bei mir nie sonderlich groß war, einer längst vergangenen Zeit angehört."

Ei, ei, derselbe Herr Pastor, der, wie in großer Zahl die Nummern seiner Wochenschrift — die vom Jahr 1838 an uns vorliegt, also, beiläufig bemerkt, eine Zeit, die, zur längst vergangenen zu rechnen, man keinem Sextaner passiren lassen würde — schwarz auf weiß belegen, so viele Streiche und Hiebe in die Luft gethan, dem Papst, der Curie, den Jesuiten, ganzen katholischen Ländern und einzelnen Notabilitäten in ihnen den Federkrieg erklärt, ehrwürdige Institutionen auf die schnödeste Weise bekämpft, und ohne, daß ihm ein besonderer Anlaß geboten worden, immer, gleich dem ewigen Juden, wieder darauf zurückgekommen, die Katholiken nicht in Ruhe zu lassen, hat, da der so oft citirte Geist endlich in seinem, dessen ungewohnten, Studierzimmer sich einfinden und ihn zur Rede stellen will, auf einmal alle Kampfesluft verloren und die Ruhe ist ihm so lieb, wie irgend Jemand! Fürwahr, das personnifizirte Heldenthum — hinter dem Ofen.

Wir würden uns indeß begnügt haben, in dieser plötzlichen Abkühlung der Temperatur bloß ein Wahrzeichen zu sehen, daß er in der That schon jetzt „nach dem Frieden sich sehnt", unterläge nicht zugleich die feine Absicht des Herrn Pastors, gemäß der schon seit der Reformationszeit jenseits bräuchlichen Taktik, die Katholiken als die Angreifer darzustellen, den Kampf, den er offenbar angestiftet, ihnen zur Last zu legen, und den Anschein zu gewinnen, als sey er, der fromme, ruh- und friedliebende Mann ganz ohne seine Schuld, erst katholischer Seits — da sich doch in Wahrheit die Sache gerade umgekehrt verhält — genöthigt worden, über katholische Angelegenheiten zu kämpfen, zu seiner tiefen Betrübniß.

„So bin ich — sagt der in großer Unschuld lammfromme Mann — in einen Kampf widerstrebend hineingezogen worden." Gleich als ob nicht er angefangen, gleich als ob ihm das Sprechen als ein Monopol zustände, und der angegriffene Katholik seinen

Grund und Boden nicht vertheidigen dürfe, ohne sich der Friedensstörung schuldig zu machen und des Angriffes zu zeihen zu seyn! Schlau genug wäre diese Wendung, die der Herr Pastor vor dem Publikum zu nehmen sucht, allerdings; aber der Fuchsschwanz sieht dabei nur zu verrätherisch unter dem Talar hervor und unwillkührlich erinnert man sich dabei an die Worte Shakespeare's:

„Ich thu' das Böse und schreie selbst zuerst,
Das Unheil, das ich heimlich angestiftet,
Leg' ich den Andern dann zur schweren Last;
Dann seufz' ich,
Und schein' ein Heil'ger, wo ich Teufel bin!"

Allein das hellblickende Publikum wird sich durch keinen Nimbus abtäuschen lassen, zu gewahren, daß wir Punkt für Punkt nur gegen Malletsche Beschuldigungen, irrige Behauptungen, Trugschlüsse, Entstellungen und Lästerungen zu Felde ziehen.

Fühlend indeß, daß es zu spät sey, gänzlich dem offenen Kampfe bei gleichem Wind und gleicher Sonne zu entgehen, bemüht er sich, **bonne mine à mauvais jeu** zu machen, und gleichwie Luther schrieb: „Wohlan, weil ich hineingekommen bin, so muß ich stehen und sagen, es sey recht", so auch Herr Pastor Mallet: „Nachdem ich nun in den Kampf hineingezogen bin (obgedachter Fuchsschwanz), werde ich nicht von dem Panier weichen, das die Reformatoren für das Wort und die Wahrheit Gottes wider alle Satzungen der Menschen erhoben haben, und, gerüstet mit dem Schild des Glaubens und mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, fürchte ich keinen Gegner."

Da haben wir also wirklich den Herrn Pastor primarius in der Rüstung *). Zum völligen Aussehen eines formidabeln riesigen Heros fehlt nichts, als nur noch ein Spieß „groß wie ein Weberbaum" (**I.** Sam. **XVII.** 7); sollte der anglikanische Bischof Alexander zu Jerusalem auf einer Familienreise nach dem Thal der Therebinthen nicht etwa den Originalspeer Goliath's **I.** auffinden,

---

*) Noch Talma mußte, nach früherer französischen Unsitte, eine Zeitlang als Held der antiken Tragödie im Pariser Frack auftreten; unsere Zeit würde noch manches Gegenstück für die moderne Komödie darbieten.

so kann vielleicht aus der Rüstkammer Luther's, der bekanntlich nicht verhehlte: „Ich steche mit Schweinsspießen drein!" oder auch durch den bekannten Schwabenspieß für den neuen gigantischen Kämpen Rath geschafft werden.

Wir unsrerseits kommen bloß mit dem davidischen Stecken (1 Sam. XVII. 40), und mit ein paar Schleudersteinen vom Felsen Petri.

„Und der Philister sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, daß Du mit Stecken zu mir kommst? Und sprach zu David: Komm' her zu mir; ich will Dein Fleisch geben den Vögeln unter dem Himmel. (V. 43. 44.)

Also auch Herr Pastor Mallet, der, aus Anlaß eines kleinen, ihn in dieser Angelegenheit betreffenden Artikels in der Katholischen Kirchenzeitung, schon vorweg in seinem Kirchenboten mit überlegener Miene ausruft: „Wie unendlich leicht wäre der Sieg, wenn man nur solche Gegner zu bekämpfen hätte!"

Man sieht, das charakteristische Zeichen des Hochmuths fehlt auch nicht; um so getroster antworten wir ihm: Du kommst mit Schwert und Schild, aber die Gemeinde soll inne werden, daß der Herr nicht hilft durch solch' Schwert und Schild, und wir streiten für die Sache des Herrn, den Du gehöhnt in seinen Heiligen und in denen, die er gesendet und von welchen er gesagt hat: „Wer Euch verachtet, der verachtet mich!"

Was das Panier betrifft, welches die Reformatoren in den Sand gepflanzt haben *), so nehme Herr Pastor Mallet, da er nicht davon weichen will, sich in Acht, daß es ihm nicht auf den Kopf falle, denn es ist vergleichungsweise ein sehr weiter polnischer Stiefel, in welchem für viel mehr Gegensätze Platz, als z. B. für die Lutherische Anwesenheits- und Zwinglische Abwesenheitstheorie in der Abendmahlslehre; daher schwer von strotzenden Ungereimtheiten. Der für ihn vorhandene Schild des Glaubens, auf welchem die Wappen aller partizipirenden Sekten bis zu der neuesten der weißen Quäker

---

*) „Die protestantische Kirche, welche zu ihrer Grundlage die heil. Schrift macht, ist auf Sand gebaut." Der selbst protestantische Professor Dr. Delbrück in der Schrift „Philipp Melanchthon" 1826.

paradiren, soll, obwohl groß, durch seine frappante Ähnlichkeit mit einer buntscheckigen Musterkarte einen mehr komischen, als schreckhaften Eindruck machen. Das Schwert des Malletschen Geistes aber, gedenken wir mit Erfolg wider ihn selbst in Anwendung zu bringen. Nur um Eins wollen wir ihn gebeten haben, den zuversichtlichen Gegner, nämlich, doch nicht in der verblendetsten aller Selbsttäuschungen dieses sein Geistesschwert mit dem Worte Gottes zu identifiziren und uns als solches entgegenzuhalten. Denn wir sind, Gott sey Dank, bei sehr klarer Besinnung und können daher den höchst wesentlichen Unterschied zwischen dem Worte Gottes und der bloß menschlichen Deutung desselben nimmermehr aus dem Bewußtseyn verlieren. Wenn demnach der Herr Pastor Mallet auch sein ganzes Studierzimmer mit Stellen aus der heil. Schrift tapezirt, wie die Chinesen ihre Wohnungen mit Blättern aus den verschleuderten Bibeln der protestantischen Schriftspediteure, so würden wir doch, und wenn es auch nicht ein protestantischer Gelehrter selbst eingestanden hätte, keinen Augenblick vergessen können, daß das protestantische Prinzip, welches die Reformatoren, eben doch wohl nicht anders, als pur menschlich, gesetzt haben, „der eigentliche Charakterzug fast aller Ketzer aller Jahrhunderte" sey, auf das Entschiedenste verworfen von allen großen und heiligen Vätern und Lichtern der Kirche Jesu Christi, und daß, einmal von einer übernatürlichen Offenbarung ausgegangen, nur das katholische System konsequent, „so folgerichtig, wie die Sätze Euklid's*)", sey. „Es steht geschrieben" darauf hat sich auch der Teufel berufen, und, wie schon Erasmus gegen Luther bemerkte, da er ihm vorwirft, daß derselbe immer seine Deutung für Gottes Wort aufdringen wolle, nicht von den Worten der heil. Schrift, sondern von der Deutung derselben hängt das Ganze ab. Wie diese Geistes-eminenz den Reformator, eben so entschieden und mit denselben Worten bedeuten wir Herrn Pastor Mallet: „Wir streiten nicht mit Gottes Wort, sondern **mit Deinen kecken Behauptungen!**"

*) Wie Gfrörer anerkennend zugesteht.

Erstes Kapitel.

Die Entstellungen katholischer Lehre und Geschichte durch protestantische Federn überhaupt.

Baco's erfahrungsbestätigter Ausspruch, daß „nicht selten dem vermeyntlichen Aberglauben Anderer Aberglaube selbst zu Grunde liege" findet auf nichts eine treffendere Anwendung, als auf die Vor-eingenommenheit, Sachunkunde und irrige Voraussetzung, von denen befangen, der gewöhnliche Protestant mit Geringschätzung oder Mitleiden auf die Katholiken herabblickt. Man halte Umfrage im Lande, und man wird staunen, mit welchen seltsamen Vorstellungen und Zerrbildern bezüglich katholischer Dinge die Köpfe selbst sonst ganz verständiger und unterrichteter Leute angefüllt sind, und in welch' ausgedehnter Verbreitung der wunderlichste Wahn betreffs dessen die geistige Atmosphäre der getrennten Regionen erfüllt. Wie denn auch der redliche Plank (Consistorialrath, **Dr.** und Professor der prot. Theologie an der Universität Göttingen) es selbst bezeugt hat: „An einer wahren und allgemeinen Kenntniß der katholischen Dogmatik fehlt es unter uns nur allzuhäufig, fehlt selbst unter unsern gebildeten Klassen, ja fehlt unter diesen weit mehr, als sie selbst wissen und glauben." Hingegen findet häufig in dieser Richtung das Albernste, das Abgeschmackteste gedankenlos den leichtgläubigsten Eingang bei einer von der Trennung an so zu sagen erbsündlich tradirten Empfänglichkeit für das Vorurtheil gegen die verlassene Kirche.

Ist dieser, jedem umsichtigen Beobachter in Literatur und Leben vollkundige, Zustand höchst beklagenswerth, ist er um so unheilvoller, je weniger sein üppiger Wucher irgend leicht das Selbstbewußtseyn und eigene Innewerden desselben aufkeimen läßt, so dringt sich vor Allem die Frage auf, worin solche betrübende Erscheinung ihre Erklärung finde, wen die Anklage seiner An- und Fortpflanzung treffe, wer so vieles Übel erzeuge und verschulde. — Und hier gelangen wir an jene geistige und moralische Gränzscheide im Gebiete protestantischer Belehrung, wie sie durch Wort und Schrift sich manifestirt, welche, gegenüber den edelsten, liebenswerthesten und von uns keineswegs verkannten Ausnahmen, ganze Schaaren jener wahrheitverfinsternden Führer und Lenker der Masse darstellt, die ihre eigene Ignoranz mit der gewissenlosesten Leichtfertigkeit in den allgemeinen Umlauf setzen, und ein, von alten Zeiten her angehäuftes, Congregat von Andichtungen, Entstellungen, Verleumdungen und Vorurtheilen in fortgesetzter Geltung erhalten. Mag ein Lessing mit noch so vieler Entrüstung ausrufen: „Welche Unwissenheit ist schülerhafter, als die, nicht einmal zu wissen, was Andere glauben!“ diese studirten Gottesgelehrten wissen es nicht, was die Mehrzahl der Christenheit unverändert glaubt; sie ziehen sonder aller Scham täglich noch haufenweise über jene Eselsbrücke für die geistige Unbedeutendheit, die nicht wohlfeilern Kaufes zu einigem Ansehen gelangen kann, als durch Deklamationen gegen die jenseitige Finsterniß, daneben auch wohl erfüllt von jenem kleinlichen Hasse, der sie Alles durch die getrübte Brille erblicken macht, und in ihrer Emsigkeit so rastlos, daß man den Gedanken nicht aufgeben kann, sie seyen gleichsam getrieben von einem anregenden Instinkt der Selbsterhaltung.

Dem entsprechend die andauernde Erscheinung, daß die gesammte protestantisch-theologische Disharmonie **unisono** in das Feldgeschrei einstimmt, sobald es gilt, die verlassene Mutter zu bekämpfen; in diesem Bestreben stehen sie ungeachtet aller, selbst diametraler, inneren Gegensätzlichkeit sämmtlich Eines Sinnes verbunden, Anhänger der symbolischen Bücher und Artikel dieser und jener Sekte, Separatisten größerer und kleinerer Gattung, Pietisten und Rationalisten, von Bellarmin treffend verglichen jenen Füchsen des Samson, welche, verbunden nicht mit den Köpfen, sondern nur durch die an den

Schwänzen befestigten Brandfackeln, die gegnerischen Felder verwüsteten.

Daß bei solchem vereinten Treiben, bei der Übereinstimmung im Entstellen und Verläumden des Katholizismus, wie es von unzähligen Theologen, Predigern, Journalisten, Volksschriftstellern und Jugendlehrern gehandhabt wird, bei der dreisten Zuversichtlichkeit, mit der sie ihre falschen Behauptungen vortragen, das große Publikum, nicht bloß der untern Klassen, — indem begreiflicher Weise die Nichttheologen überhaupt denen, die ex professo lehren und lenken, in der Voraussetzung gründlichen Studiums und ehrlicher Darstellung, zweifellos folgen — in Irrthum und Vorurtheil geräth, kann durchaus nicht befremden. Und wäre der Katholizismus in Wahrheit so beschaffen, wie die Karrikatur, welche jene davon fabriziren und umbieten, nichts wäre natürlicher, als daß Verachtung und Abscheu ihm würde im Urtheile und in der Gesinnung jedes klardenkenden und rechtlichen Mannes.

Wir grollen daher nicht sowohl den schmählich Getäuschten und arglos Verblendeten, deren künstlich erzeugte und stets wund erhaltene Mißstimmung gegen die heil. Kirche und deren Diener und Glieder wir beklagen; wir sind vielmehr überzeugt, sie selbst würden ihren ganzen Unmuth gegen jene ihre Lehrer wenden, die sie so arg um die Wahrheit betrügen, gelängen sie zur Entdeckung der Fälschungen und zu eigener Einsicht in die wahre Lage der Sache. An ihnen, wie an uns, wird gemeinsam gefrevelt; mit uns werden sie dereinst Rechenschaft fordern von den Frevlern.

Entschieden aber und unverhohlen richtet sich hingegen unser ganzer Unwille gegen jene theologischen Schwarzkünstler und Weißmacher, welche das Wehe des Propheten trifft, weil sie, unbekümmert um die, katholischer Seits ihnen bis zum Überflusse gebotenen Aufklärungen und Zurechtweisungen, nicht aufhören, vor dem Volke „was weiß ist, schwarz, und was schwarz ist, weiß zu machen". Sie sind es, die durch ihre gehässigen Schilderungen die Gemüther entfremden, namenloses Unheil anstiften, und eine, Gott so mißfällige, so sonnenklar seinem heiligen Worte zuwiderlaufende Trennung zwischen Christen und Christen nicht zur Ausgleichung kommen lassen. Denn, wie K. A. Menzel redlich zugibt, da er von der „bei der

protestantischen Kirchenpartei herrschenden großen Unkunde über die eigentlichen Streitpunkte" spricht: „Aus dieser Unkunde fließt der größte Theil der Erbitterung". Dieses unabläßige Verunstalten in seiner Herrschaft und in seinen Einwirkungen gab uns auch den ersten Impuls, auf die obschwebende Streitsache unser Augenmerk zu richten; es will sich deßwegen gebühren, mit diesem Gegenstande unsere Erörterungen zu eröffnen.

Schon in unserer ersten Rüge der Mallet'schen Äußerungsweise über den Katholizismus sprachen wir (in der Katholischen Kirchenzeitung, Frankfurt a/M. 1842) uns dahin aus: „So oft ist nun von sämmtlichen katholischen Zeitschriften dieses schändliche Treiben im Dienste der Unwahrheit — die schmählichen Entstellungen nicht nur historischer Facta, sondern selbst des, überall gleichen, überall offenkundigen, katholischen Lehrbegriffs — gerügt, so evident die Falschheit der Anklagen übereinstimmend nachgewiesen worden, daß der Katholik sich nicht mehr auf die eigene gerechte Entrüstung beschränken kann, sondern zu dem Vertrauen übergeht, alle redlichen, wahrheitliebenden Protestanten selbst werden über die Falschmünzerei, mit der so viele ihrer Theologen und Journalisten sie zu hintergehen streben, endlich selbst in Unwillen und Verachtung entbrennen. Nicht nur der Katholik, auch der Protestant darf fordern, daß die protestantischen Theologen, welche gegen die katholische Lehre schreiben wollen, zum allermindesten sie auch kennen, im äußersten Falle sie doch in so weit kennen, als sie aus jedem Kinderkatechismus ersichtlich ist. Ob es entschuldbar sey, daß jene Herren Journalisten von der katholischen Journalistik eben auch gar keine Notiz nehmen, wollen wir dem Urtheil unserer getrennten Brüder selbst überlassen, aber die obige Forderung wird unbezweifelt einhellig als eine gerechte anerkannt werden."

Das sprachen wir aus, und daß unsere Worte keine grundlose, leere Tirade waren, wird der Verfolg schon noch dieses Kapitels gegenwärtiger Schrift darthun.

Gleichzeitig mit, aber unabhängig von uns, führte Herr Pastor Franz Probst, zweiter katholischer Geistlicher zu Bremen, in einer Entgegnung (Beilage zur Bremer Zeitung) auf des Kirchenboten Versündigung, die übereinstimmende Beschwerde:

„Überhaupt müssen wir Katholiken eine bittere Klage darüber führen, daß es gewissen protestantischen Redeführern so häufig begegnet, die Lehren unserer Kirche so zu verunstalten und zu verdrehen, daß unter ihren Händen wirklich abscheuliche Lehren daraus werden, und wenn wir Katholiken lehrten und glaubten, was solche Redeführer uns nachsagen, dann wären wir in der That bedauernswerthe Menschen, und müßten vor Himmel und Erde uns schämen. Nun aber müssen sich diejenigen schämen, welche in dicker Unwissenheit oder arger Bosheit dergleichen fälschlich uns aufbürden. Will sich Jemand davon überzeugen und einmal recht sehen, wie die Protestanten in Betreff der Katholiken oft auf eine so plumpe Weise von ihren Wortführern in den Aprill geschickt werden, der lese: „„Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche von einem protestantischen Laien. Luzern 1839"" — oder „„Ludolf Beckedorf Worte des Friedens und der Wiederversöhnung an gottesfürchtige protestantische Christen, Weissenburg a. S. 1840"" *) oder er

---

*) Bezüglich dieser beiden von Herrn Pastor Probst den Protestanten empfohlenen Schriften, von deren Verfassern der der erstern ein Protestant, der der zweiten ein ehemals protestantischer Gelehrter, der kön. preuß. Geh. Oberregierungsrath und Regierungsbevollmächtigter bei der Universität Berlin, Dr. L. Beckedorf, ist, welcher am 4. Juni 1827 von dem würdigen Bischofe Sailer in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen wurde, ereifert sich Herr Pastor Mallet in s. Antwort folgendermaßen: „Er wagt es, damit sie sich über die römische Kirche ein eigenes und rechtes Urtheil bilden können, ihnen zwei Schriften vorzuschlagen, wovon eine schon auf dem Titelblatt mit einer Unwahrheit anfängt, und die andere nichts anders, als die schlechtgelungene Selbstvertheidigung eines Mannes enthält, der freiwillig aus der Freiheit in die Knechtschaft zurückgekehrt und aus der Hand Gottes in die Hände der Menschen gefallen ist."

In Betreff ersterer Beschuldigung gibt Herr Pastor Mallet nur ein neues Beispiel von der Leichtfertigkeit, worin er gerade in diesem speziellen Falle schon seine Vorgänger hat, und von den Mitteln, deren man sich im Unvermögen der Widerlegung bedient. Zur Würdigung vernehme man die nachstehende Erklärung, die der hochbejahrte und allverehrte Veteran der katholischen Literatur in der Schweiz, Herr Chorherr Franz Geiger in Luzern, bereits im Jahre 1837 (Universal-Kirchenzeitung Nr. 24) in dieser Angelegenheit abgegeben hat:

„Bei Gebrüder Räber dahier erschien voriges Jahr ein Buch unter dem Titel: „„Beleuchtung der Vorurtheile gegen die katholische Kirche. Von einem protestantischen Laien"". Über dieses Buch

mache sich mit Hilfe eines guten katholischen Lehrbuches nur einmal recht gründlich mit der katholischen Religion bekannt, und er wird

---

eiferten die Zeitungsblätter, besonders von Zürich, mit großer Bitterkeit; und ohne vom Inhalt etwas zu widerlegen, schmähten sie über das Buch und dessen Verfasser, dem sie Lügen zu Schulden gaben. Da nun diese Beschuldigungen auch in auswärtige Blätter übergingen, finden wir für gut, dem Publikum die Wahrheit aufzudecken.

Im Anfange wollten sie gar nicht glauben, daß der Verfasser ein Protestant sey. Es scheint, diese Kritiker seyen so beschränkt, daß sie glauben, ein Protestant könne die erkannte Wahrheit, wenn sie der katholischen Kirche gilt, gar nicht aussprechen. Wir können versichern, daß der Verfasser wirklich ein protestantischer Laie ist, den wir persönlich und als einen gelehrten und sehr redlichen Mann kennen.

Sie nennen sein Werk eine veraltete Waare. Wahrheit ist freilich alt, aber veraltet ist sie nicht; und wäre sie bei ihnen veraltet, so wäre dieß ein sehr schlimmes Zeichen.

Ferner beschuldigen sie ihn der hinterlistigen Mystifikation durch Einsendung pseudonymer Inserate. Nun aber wird diese Behauptung in mehreren öffentlichen Blättern nicht nur als verwegene Lüge und ihr Urheber als boshafter Verläumder erklärt, sondern für die Erhärtung solch' dreister Behauptung die Summe von 1000 Schweizer Franken, ja sogar der rechtskräftige Beweis des Gegentheils angetragen.

Sie sagen: „„Die Protestanten nehmen von seiner Waare nicht die geringste Notiz"". Allein da sind diese Herren nicht gut berichtet. Wir wissen, daß viele Protestanten mehr Notiz davon nehmen, als diesen Kritikern lieb ist; die Buchhandlung hat eine starke Auflage veranstaltet, die nun bald vergriffen seyn wird (seitdem ist bereits eine zweite erschienen), vorzüglich, wenn die radikalen Blätter fortfahren, sie, wie bisher, mit bitterm Groll zu überschütten. Wir rathen diesen Kritikern, im Archive zu Zürich nachzusehen, wo sie alle die in der Beleuchtung enthaltenen Wahrheiten finden werden, nebst noch andern Dingen, die der Verfasser nicht einmal berührt hat.

Luzern, den 8. März 1837.

Franz Geiger, Chorherr".

Mit welcher Stirn wird es Herr Pastor Mallet wagen wollen, diesen ehrwürdigen, allgemein hochgeachteten Priestergreis, der mit einem Fuße schon im Grabe steht, und bereit ist, vor das Angesicht des Herrn zu treten, um Rechenschaft abzulegen, der Lüge zu zeihen? Hat er Gewißheit für seine kecke Beschuldigung? Er möge die Beweise für seine Versicherung beibringen, wenn er im Stande dazu ist, oder aber erkennen, daß es gewissenlos sey, ohne solche öffentlich einen Schriftsteller der Lüge zu verdächtigen.

Warum widerlegt man nicht vielmehr den unbeliebigen Wahrheitsfreund, wozu dieser wiederholt aufgefordert, jedoch seither ohne allen Erfolg?

Rücksichtlich seines Absprechens über die Schrift Beckedorf's, so sind bekanntlich Machtsprüche = 0; mögen gottesfürchtige protestantische

bald einsehen, daß wir Katholiken zwar die Mißhandelten, die Protestanten aber die Gefoppten sind, also beide eine gleich edle Behandlung erleiden, nur mit dem Unterschiede, daß wir Katholiken wissen und fühlen, was uns widerfährt, während manche arglose und gutmüthige Protestanten, ohne daß sie es wissen oder ahnen, sich in Betreff der Katholiken allerlei unsinnige Dinge aufbürden lassen."

Offenbar ist in vorliegendem nächsten Punkte unserer Controverse der **status quaestionis** dieser: Ist die Anklage gegründet oder nicht, daß protestantische Wortführer häufig die katholische Lehre abscheulich verunstalten? Was antwortet nun Herr Pastor Mallet hierauf? Er verrückt die in ihrem Inhalte eben so ausdrücklich bestimmte, als darauf beschränkte Frage, zieht die Reformation überhaupt, von der da gar keine Rede war, hinein, und entrüstet sich zu folgenden pathetischen Worten: „Die Reformation, dieses große Ereigniß, das die Gestalt der Welt verändert hat, das, nächst der Einführung des Christenthums im apostolischen Zeitalter, die größte welthistorische That des Gottes ist, der da will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, soll nach Herrn Pastor Probst (— der davon kein Wort gesagt hat!! —) das Werk des leichtfertigsten Betrugs, soll eine bloße Fopperei seyn. Er wagt's, die Protestanten, die

---

Christen, denen es mit ihrem Seelenheile voller Ernst ist, und welche Selbstverläugnung genug besitzen, auf die anererbten confessionellen Vorurtheile Verzicht zu leisten, sich durch solche nicht abhalten lassen, das Urtheil eines Mannes wenigstens anzuhören, der den Protestantismus in Wissenschaft und Leben durch und durch kennt und ebenso den Katholizismus, zu dem er erst nach reiflicher Erwägung unter Verzichtleistung auf ein glänzendes zeitliches Loos zurückkehrte, und der, nachdem er sich in die tiefste Stille der Einsamkeit zurückgezogen, nunmehr, vom Geiste der Liebe getrieben, mit Worten des Friedens an die Redlichen unter den Getrennten sich wendet, die Sprache der bekümmerten Liebe zu ihnen spricht, die fremde Noth zu der eigenen macht, die eigene Seligkeit aber mit dem Irrenden theilen und, wie der „Katholik" richtig sagt, „Alle um den Einen Herrn Jesus Christus versammeln möchte". Sie werden darin auch „über Freiheit und Gehorsam" seine eigenen Worte vernehmen, von welchen die „Hist. pol. Bl. für das kathol. Deutschland" mit Recht bedünkt, daß es unmöglich sey, die Sache einfacher und zugleich befriedigender darzustellen. Übrigens werden auch wir noch auf die von Herrn Pastor Mallet vorgegebene „Knechtschaft" zurückkommen.

bekanntlich ihren Lehrern nicht blindlings folgen müssen, der schmählichen Unwissenheit anzuklagen, daß sie es nicht merken, wie von ihren Reformatoren, ihren Gelehrten, ihren Predigern die römische Kirche gemißhandelt, sie aber „„gefoppt"", d. h., in der heiligsten, wichtigsten Angelegenheit des Herzens und bei der Alles entscheidenden Frage, was ist Wahrheit? schmählich in die Irre geführt werden."

Warum geht Herr Pastor Mallet nicht geradezu auf die Anklage gegen die Irrführer ein, statt die in argloser Gutmüthigkeit Irregeführten vor sich hinzustellen? Warum sucht er die, ihn und Seinesgleichen betreffende Anklage zur Sache der Protestanten überhaupt zu machen? Warum sagt er nicht einfach, Herr Pastor Probst wagt's, mich und andere protestantische Wortführer fälschlicher Aufbürdungen anzuklagen!? Und warum, da er doch gleich darnach versichert: „Wir aber studiren die römische Kirche aus ihren Quellen", erklärt er nicht solche Beschuldigung für Verläumdung und fordert, wozu er berechtigt gewesen wäre, falls er nicht zu den Böcken gehörte — Beweis — oder — Widerruf?

Da indeß seine Zornentbrennung die Läugnung der angeklagten Schuld involvirt, und den Beschwerdegrund mindestens indirekt in Abrede stellt, so sollen schuldigermaßen dem Publikum Belege vorgeführt werden, zum Beweise, daß die zur Last gelegte schmähliche Irreführung über katholische Dogmen und Thatsachen wirklich keine aus der Luft gegriffene Beschuldigung sey, und unter den „Gelehrten und Predigern" wird Herr Pastor primarius Mallet selbst mit in der Ausstellung figuriren. Und da er selbst auf die Reformatoren provozirt, so soll ganz bereitwillig mit Herrn **Dr. Martinus Luther**, von dem wir sonst gern abgesehen hätten, der Anfang gemacht werden, denn allerdings hätte die Anklage schon so weit zurückgehen können.

Um jedoch zwei Malletsche Schmeißfliegen (— **quae sunt imago diaboli et haereticorum**, wie Luther sagt —) mit Einem Schlage abzufertigen, wählen wir die Belegstücke eben aus jener Schrift Luther's, säuberlich betitelt: „Wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet", von welcher Herr Pastor Mallet, wohl nicht ahnend, wie er den tiefstehenden Grad seiner Wissenschaft dadurch in voller Blöße entschleiert, im Jahre 1838 öffentlich die Meynung aussprechen konnte, es möge gut seyn, sie

neuerdings ans Licht treten zu lassen, Kirchenbote Nr. 50: „Vielleicht wäre es jetzt an der Zeit, daß Kirchen- und Staatsmänner und Völker und Fürsten wieder einmal anfingen, Luther's Buch über die babylonische Gefangenschaft und seine Schrift „„Wider das Papstthum vom Teufel gestiftet““ wiederholt zu lesen nnd zu beherzigen, weil es jetzt Noth thut, das päpstliche Wesen einmal recht gründlich kennen zu lernen *)".

---

*) „Gut wäre es", fügt er noch bei, „wenn besonders die letztgenannte Schrift in den Ausdrücken ein wenig gemildert und dadurch auch Katholiken zugänglicher gemacht würde."

Vielleicht ist Herrn Pastor Mallet auf kirchengeschichtlichem Wege etwas davon bekannt geworden, daß die betreffende Schrift in völlig ungesäuberter Originalgestalt, wie sie der Reformator ausgehen lassen, allerdings bei Katholiken nur Abscheu und Indignation erregt, wie sie denn selbst bei einzelnen Protestanten Mißbilligung fand. Von dem Schmutzbilde, welches Luther als Titelkupfer voraussetzte, und auf welchem der Nachfolger Petri, der Papst, mit Eselsohren, umgeben von Kakodämonen, die ihn mit Unflath besudeln, dargestellt ist, schrieb selbst der lutherische Churfürst von Sachsen, es werde sehr mißbilligt, und in den spätern Ausgaben haben die Protestanten es unterdrückt. Noch mit diesem Bilde ward die Schrift im J. 1545 auf dem Reichstage zu Worms von den sächsischen Gesandten unter die katholischen Stände ausgetheilt, worüber der protestantische Kirchengeschichtschreiber Professor Dr. Plank selbst gesteht: „Mehrere Stände der Partei mißbilligten doch diese Austheilung und mißbilligten sie mit Recht. Man wagte freilich nichts mehr, wenn man die Katholiken auch noch so sehr reizte; aber man gab ihnen dadurch einen mehr, als scheinbaren Grund zu den gerechtesten Gegenklagen". Die sächsischen Gesandten auf dem Reichstage schrieben auch ihrem Herrn, daß nicht nur der König Ferdinand über die losen Worte in Luther's Schriften sein Mißfallen bezeugt, sondern, daß noch mehrere Stände geurtheilt hätten, Luther habe sich selbst durch seine Heftigkeit mehr Schaden zugefügt, als ihm alle seine Gegner zusammen hätten zufügen können."

Dürften nicht Protestanten von mehrerer Besinnung auch von Herrn Pastor Mallet, der jene Schrift wieder hervorziehen will, mit allem Fuge sagen: „Gott bewahre uns vor unsern Freunden!"? Denn, wenn Erasmus mit allem Grund gegen eine, bei weitem noch nicht so heftige, leidenschaftliche und unfläthige, frühere Schrift des Reformators, wider Luther schrieb: „Wärst Du mit zwei oder drei Schmähungen zufrieden gewesen, so könnte man glauben, sie wären Dir von ungefähr entwischt. Nun aber ist Dein ganzes Buch voll von Lästerungen; mit denselben fängst Du an, durch dieselben fährst Du fort, und auf dieselben gehest Du am Ende aus" (Hyperasp. L. 1 p. 1096), was würde er erst über diese (1545, ein Jahr vor Luther's Tode, verfaßte) Schrift des „Rüstzeuges Gottes" haben urtheilen

Es wird sich daraus ergeben, daß allerdings selbst der Reformator Luther schon die römische Kirche gemißhandelt, und die Protestanten bezüglich der Wahrheit historischer und dogmatischer Fragepunkte leichtfertig und schmählich in die Irre geführt hat.

Wir beginnen gleich mit dem ersten der drei Stücke, welche Luther zu erörtern in bemeldeter Schrift sich vorgesetzt. In Luther's Worten ändern wir nichts, als nur die Wortschreibung gemäß der heutigen Orthographie.

---

müssen, von welcher Abt Prechtl so richtig sagt: „Das Geständniß, Luther sey ein Mensch und von menschlichen Leidenschaften und Fehlern nicht ganz frei gewesen, genüget nicht zur Auflösung des moralischen Räthsels, welches in der erwähnten Schrift des Reformators jedem Vernünftigen auffallen muß. Nicht Leidenschaft, sondern Zügellosigkeit derselben, nicht Fehler überhaupt, sondern die Eigenheit und Größe der Fehler sind in Betracht zu ziehen.... Nicht bloß Heftigkeit des Verfassers, sondern possenreißerische Schmähung, leidenschaftliche Verläumdung, Verletzung der Wahrheit und des Wohlstandes ist darin enthalten."

Wissen möge Herr Pastor Mallet ferner, daß die in Rede stehende Schrift dem katholischen Publikum, für das er so gütig besorgt ist, bereits im J. 1817 durch eine solche Ausgabe, in welcher die schmutzigsten Unehrbarkeiten des Reformators ausgelassen und durch — — bezeichnet sind, von katholischer Hand selbst „zugänglicher gemacht" worden ist, in zwei Auflagen, Sulzbach, in der Seidel'schen Buchhandlung, unter Zugrundlegung des Lutherischen Urtextes aus **Tom. VII.** der 1554 von Hanns Lufft zu Wittenberg herausgegebenen Schriften Luther's. Hätte Herr Pastor Mallet die gründlichen kritischen Noten gelesen, mit welchen der berühmte Verfasser der Friedensworte und des Friedensbenehmens in diesem Buche — es führt den Titel: „Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's zum Jubeljahre der lutherischen Reformation — den Reformator commentirt, wahrlich, er würde sich die Beschämung erspart haben, die ihn unfehlbar in den Augen jedes Protestanten treffen muß, der sich mit dem bezeichneten Buche bekannt macht. Wenn übrigens Herr Pastor Mallet jene Schrift, die von Unfläthereien strotzt, „in den Ausdrücken ein wenig gemildert" haben will, „um sie den Katholiken zugänglicher zu machen", so muthet er den Protestanten einen stärkeren Magen zu, als diese wohl schmeichelhaft finden dürften. — Bei diesem Anlaß hier nur Eine Stelle aus tausenden äls Probe von Luther's Schreibart, damit Protestanten, denen seine Werke nicht im Original zugänglich, sich überzeugen, daß wir nicht zuviel sagen: „Der Papst spricht: Was zu unserm Mund ausgeht, das soll man halten: Ich höre es, Papst. Welchen Mund meynst Du? Den, wo die F — — ausfahren? Das magst Du selbst halten. Oder den, wo der gute Corso (= Wein) einfließt? Da sch — ein Hund ein".

Luther hebt an: „Sehr leicht ist's zu beweisen, daß der Papst nicht sey der Oberste und das Haupt der Christenheit, oder Herr der Welt über Kaiser, Concilien und Alles, wie er lügt, lästert, flucht und tobt in seinen Drecketalen (Dekretalen), nachdem ihn der höllische Satan treibt. Denn er selbst wohl weiß und ist so klar, als die liebe Sonne, aus allen Dekreten der alten Concilien, aus allen Historien und Schriften der heiligen Väter: Hieronymi, Augustini, Cypriani und aller Christenheit, die gewesen ist vor dem ersten Papst, genannt Bonifacius **III.**, daß der römische Bischof nicht mehr ist, denn ein Bischof gewesen, und noch seyn sollte. Und S. Hieronymus that frei heraussagen: Alle Bischöfe sind gleich, allesammt der Apostel Stuhlerben, und setzt Exempel, da einer kleinen Stadt Bischof gleich sey einer großen Stadt Bischof, als Eugubii und Rom, Magii und Constantinopel, Thales und Alexandria. Daß aber einer höher oder geringer ist, denn der andere, macht, daß ein Bisthum reicher oder ärmer ist, denn das andere, sonst sind alle gleich der Apostel Nachkommen, **haec ille.** Solches, sage ich, weiß der Papst zu Rom sehr wohl, auch, daß S. Hieronymus solches schreibt, und ist zu Wahrzeichen in das Dekret gezogen 93. **c. legimus.** Noch thut der Papst dawider so lästerlich und muthwillig lügen und alle Welt betrügen."

Sehr leicht soll also zu bestreiten seyn, was die christliche Kirche und in ihr so viele in jeder Beziehung große Männer, seit vielen Jahrhunderten allgemein als göttliche Institution anerkannt haben, daß dem Papste **de jure divino** die oberste Leitung in der Kirche zustehe, — denn die Ausdehnung auf die weltliche Herrschaft und Obergewalt ist Verdrehung und Verfälschung der Begriffe. Aber was er als sehr leicht angibt, kann er gleichwohl nicht leisten.

Als klar wie die Sonne stellt er einen Satz auf, der im evidentesten Widerspruch mit der Geschichte steht, die auffallend irrige Behauptung, daß Bonifaz **III.** — beiläufig im J. 607 — der erste Papst geworden sey und dessen Vorgänger nicht mehr, als bloße Bischöfe zu Rom gewesen. Ohne bei der reichen Fülle der Zeugnisse für das entschiedenste Gegentheil erschöpfend seyn zu wollen, sollen hier nur so viel Thatsachen und Dokumente aus den sechs

ersten christlichen Jahrhunderten gegeben werden, daß Jedermann in den Stand gesetzt wird, Luther's und Mallet's, des nach seiner Versicherung die römische Kirche aus ihren Quellen studirenden Herrn Pastor primarius, Kenntniß des Alterthums und der Geschichte in diesem Punkte sonnenklar zu würdigen.

An Clemens, dem dritten Nachfolger Petri auf dem Stuhle zu Rom, seit dem Jahre 91, wendet sich die Kirche von Korinth wegen der in ihr ausgebrochenen Spaltung, nicht nach dem viel näheren Ephesus, wo gleichwohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Apostel Johannes noch lebte, nicht an die ebenfalls ihnen weit näher gelegenen apostolischen Kirchen von Smyrna und Antiochien, sondern an Clemens, den Nachfolger jenes Apostels Petrus, welchem der Heiland unter dem orientalischen Symbol der Schlüssel die oberste Gewalt in seiner Kirche und den Auftrag ertheilt, die ganze Heerde, die Lämmer und die Schafe, zu weiden, und dieser Clemens, nicht bloß Bischof zu Rom, stellt mittelst seines brieflichen Erlasses die Einheit in jener griechischen Kirche wieder her. Wahrlich, eine sprechende geschichtliche Thatsache!

„Alle — also schreibt **L. 3. c. 3. c. haer.** der heil. Irenäus, der etwa 20 Jahre nach dem Tode des letzten der Apostel, des heil. Evangelisten Johannes, das Licht der Welt erblickte, und von dessen Jünger, dem heil. Polykarp, Bischof von Smyrna, unterrichtet worden war, und, weil griechischer Abkunft (aus Kleinasien) und nachmals Bischof von Lyon, dem Orient und dem Occident zugleich angehört — Alle müssen von der römischen Kirche abhängen, wie Glieder vom Haupte." Und **L. 5.** gibt er den wichtigen Ausspruch — der, wie Klee in seiner Dogmatik bemerkt, die protestantischen Gelehrten Saumaise, Grabe, Münscher, Griesbach, Gieseler sehr gequält hat und von ihnen sehr gequält worden ist —: „Mit dieser Kirche (von Rom sprechend), womit wir alle diejenigen zu Schanden machen, die, auf was immer für eine Weise, sey es aus Ehrgeiz, oder aus Blindheit und bösem Wahn, unrechtmäßige Versammlungen halten, — müssen, ihres mächtigen Vorrangs wegen, (propter potentiorem principalitatem) alle übrigen Kirchen übereinstimmen".

Origenes, in Ägypten, welcher um das J. 230 schrieb und **L. V.**, über **c. 6. in Eph.**, wohl weiß, daß „dem Petrus (den er in

Math. 18 auch „das große Fundament“ nennt) das Hauptwesen der Sorge für die Heerde Christi übergeben worden“, ruft in seiner Catena also von Rom aus: „Siehe einmal, welche Macht und welche Gewalt dieser Felsen hat, auf welchem die Kirche Christi aufgebaut wurde, daß die Entscheidungen, die von ihm ausgehen, solche Kraft und Giltigkeit haben, als hätte Gott selbst gesprochen“. Optatus, Bischof von Milevi in Numidien, († 390) will in s. Werk contra Parmenianum, „daß in der Einen Cathedra des römischen Stuhls, auf welchem Petrus, das Haupt der Apostel, zuerst saß, die Einheit von Allen bewahrt werde“. Athanasius, Patriarch von Alexandrien, der große Kämpfer für die Gottheit Jesu Christi, schreibt an Felix II. zu Rom: „Deßwegen hat Euch der Herr, wie Euere Vorgänger, als apostolische Bischöfe auf die höchste Burg gesetzt und Euch die Sorge für alle Kirchen aufgetragen, damit Ihr uns beistehet.“ Also nicht bloß für die römische, sondern für alle Kirchen lag ihm die Sorge ob. Und in dem Schreiben an Papst Markus nennt er die römische Kirche „die Mutter und das Haupt aller Kirchen“. Gregor von Nazianz erkennt de mod. serv. Petrus als das Fundament der Kirche und Hom. de creat. Episc. deac. im römischen Bischof „den obersten Hirten, der dem glänzenden Staate vorsteht.“ Basilius, der Primas von Cappadocien, Ep. 52 will, daß man an den Papst mittelst einer Gesandtschaft sich wende, damit er in den obschwebenden Angelegenheiten sein Ansehen geltend mache, und an Papst Damasus, indem er ihn, „dem Gott es verliehen, das Unechte und Verfälschte vom Echten und Wahren zu unterscheiden und den Glauben der Väter ohne irgend eine Makel zu verkünden“, anfleht, dem im Glauben schwankenden Orient durch Briefe und Gesandte zu Hilfe zu kommen: „außer durch ihn sey keine Hilfe möglich.“ Ambrosius, Bischof von Mailand, († 397) hat den Grundsatz: „Wo Petrus ist, da ist auch die Kirche. „Versucht — schreibt er L. 2 de fide ad Grat. — komte die römische Kirche werden, verändert nie.“ Übereinstimmung mit den katholischen Bischöfen explicirt er Orat. funeb. de exc. Satyr. „das ist, mit der römischen Kirche.“ In seinem Schreiben an Papst Siricius spricht er von der oberhirtlichen Sorgfalt des guten Hirten, der die ihm anvertraute Heerde

Christi bewahrt und beschützt." Maximian, Patriarch von Constantinopel, († 434) in seiner **Ep. ad Orient.** gibt das kräftige Zeugniß: „Alle Gränzen des Erdballs, alle Bekenner des wahren Glaubens blicken zur Würde und Autorität des römischen Papstes, wie zur Sonne, auf." Cyrill, Patriarch von Alexandrien, schreibt **ad Cöl.**: „Wir müssen als Glieder unserm Haupte, dem römischen Papste, und dem apostolischen Glauben getreu anhängen". — Nun, alle diese, größtentheils durch Heiligkeit und geistige Bedeutung, so wie theologische Gelehrsamkeit hochberühmte Zeugen lebten lange vor jenem Papste Bonifaz **III.**, welcher nach Luther's Behauptung der erste gewesen seyn soll; sie alle strafen den Reformator Lügen. Es wäre uns ein Leichtes, außer manchen andern Zeugnissen der benannten Väter auch noch deren z. B. anzuführen von Ignatius von Antiochien, Epiphanius, Juvenal von Jerusalem, Johannes Chrysostomus, Theodoret, Bischof von Cyrus, Peter Chrysologus, Sokrates, Sozomenus, Fulgentius, Prosper, Posessus dem Afrikaner, Stephan, Metropolit von Lariſſa in Thessalien, Ferrandus von Karthago, Gildas in England, Columban von Irland, der spanischen, französischen und armenischen Kirche, sämmtlich ebenfalls aus der betreffenden Periode, allein es wird genügen, noch auf diejenigen Väter Bedacht zu nehmen, auf die der Stifter des Protestantismus sich namentlich beruft, vorgebend, aus deren Schriften solle, klar wie die Sonne, hervorgehen, daß der römische Bischof nicht mehr, als ein Bischof gewesen, nämlich Cyprian, Hieronymus und Augustin. Alle drei bezeugen das Gegentheil.

Cyprian, Bischof von Karthago, der Primas von Afrika (welcher im J. 258 als Martyrer vollendete), kennt sehr gut **Ep. L. V.** „den Stuhl Petri" als „die Hauptkirche"; gleich dem heil. Ambrosius, ist ihm **Ep. 55 ad Ant.**, mit dem, damals den Stuhl Petri innehabenden, Cornelius, „mit ihm, das ist mit der katholischen Kirche in Gemeinschaft stehen". „Ein Gott — schreibt er **Ep. 43** — und Ein Christus und Eine Kirche und Ein Lehrstuhl auf Petrus durch Christi Wort gebaut". Von dem ketzerischen Novatius und dessen Anhängern schreibt er, da solche sich nach Rom einschifften: „Sie wagen es, zum Katheder Petri zu schiffen, zur

Hauptkirche, von der die priesterliche Einheit stammt, nicht wissend, daß diese Römer seyen, zu denen kein Irrglaube Zugang hat". Demselben Papst Stephan, mit welchem er den bekannten Streit über die Ketzertaufe hatte erkennt er **Epist. L. p. 90.** ausdrücklich das Recht zu, den Bischof von Arles abzusetzen und die Aufstellung eines andern zu verfügen. Die Befreiung des Papstes Lucius ist, nach ihm, erfolgt, damit Gott zur Beschämung der Ketzer zeige, welches die Kirche, und welches deren Einer, von Gott gesetzter, Bischof sey". **Ep. 49.** — Ja, die Anerkennung des Stuhles Petri zu Rom gilt ihm als absolut erforderlich, **de unit. Eccl.:** „Von der Einheit ausgegangen, wird dem Petrus der Vorrang gegeben, damit nur Eine Kirche dargestellt werde. Wer also diese Einheit nicht beibehält, soll der noch wohl den Glauben behalten? Wer sich der Kirche widersetzt, soll der sich noch wohl schmeicheln können, in der Kirche zu seyn? Nein, er ist ein Fremder, ein Uneingeweihter, ein Feind; der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat". Und auf diesen h. Cyprian, dessen ausgesprochene Grundsätze **implicite** Luthern selbst, der jene Einheit nicht beibehalten nnd sich der Kirche widersetzt, die Kindschaft Gottes absprechen, wagt eben dieser Luther, sich zu berufen, gerade in dem Punkte, worauf Cyprian das ganze Gewicht legt, die Erhaltung der Einheit durch den Vorrang des Stuhles Petri zu Rom!?

Sehen wir nun, wie es sich mit dem heil. Hieronymus verhält. Luther beruft sich sogar auf dieses Vaters bestimmte Aussprüche, allein schon Prechtl hat darüber die hinreichende Aufklärung gegeben. Luther greift nämlich aus dem Briefe des heil. Hieronymus an Evagrius eine Stelle auf, welche **Dist. 95. c. Legimus etc.** vorkommt, und, ohne den Zweck, ohne den Zusammenhang derselben zu berücksichtigen, unterlegt er ihr einen falschen Sinn. Denn Hieronymus wollte den Übermuth der römischen Diakonen ahnden, wollte ihnen den Vorzug der Priester vor den Diakonen, und deßhalb die Erhabenheit der priesterlichen Würde an's Herz legen, in welcher Würde die Priester den Bischöfen, und alle Bischöfe unter sich gleich sind, Er weiset darauf hin, daß (mit Ausnahme der Ordination) der Bischof nichts thut, was nicht

auch der Priester verrichtet *). Er sagt ferner: „Wo immer ein Bischof ist, zu Rom — oder anderswo, hat er gleiches Verdienst und gleiches Priesterthum — ejusdem est meriti, ejusdem est sacerdotii — Diese Formalien also, der Zweck, so wie anderweitige Äußerungen des heil. Hieronymus sind überzeugende Beweise, daß hier von der Gleichheit aller Bischöfe in Hinsicht der priesterlichen Würde, nicht in Hinsicht der Jurisdiction, die Rede sey; oder es müßte damals auch kein Metropolit gewesen seyn. Daß Hieronymus im Ubrigen, wie er auch zuweilen von seinem Eifer, die Priester gegen die Anmaßungen der Diakonen in Schutz zu nehmen, sich fortreißen läßt, nicht nur die Bischöfe als die an die Stelle der Apostel Getretenen anerkannt, wie ausdrücklich aus **Ep. 27. ad Marcell.** erhellt, wo er diesen katholischen Satz der montanistischen Rangirung entgegenstellt, sondern, was hier die Hauptfrage, daß er den Vorrang Petri und dessen Nachfolger, der römischen Bischöfe, anerkannte, geht aus überzeugenden Aussprüchen des heil. Hieronymus hervor, welche Luther entweder nicht gekannt, oder geflissentlich übergangen hat. **L. 1. c. Jovinian.** schreibt der bemeldete Kirchenvater ausdrücklich: „Unter Zwölfen wird darum Einer gewählt, damit durch Bestellung eines Hauptes die Gelegenheit zur Spaltung gehoben werde." **Comment. in Matth. c. 16.** nennt er den heil. Petrus „den Fürsten der Apostel, auf welchem die Kirche des Herrn gebaut ist". Daß er den Fortbestand dieses Primats anerkannte, bewährt sein **Dial. c. Lucif.**, wo er sagt, daß „wenn nicht der höchste Priester die vornehmste und vor allen andern höchste Gewalt hätte, würden in der Kirche so viele Spaltungen entstehen, als Bischöfe sind". Und daß er diesen Fortbestand des Primats im Bischofe von Rom anerkannte, ergibt sich auf's unzweideutigste aus seinem Briefe an den Papst Damasus selbst. „Ich stehe mit Deiner Heiligkeit, das ist, mit dem heiligen Stuhle Petri in Gemeinschaft — sind seine Worte —, denn ich weiß, daß auf diesem Felsen gegründet die Kirche steht. Entscheide nur, wie es

*) Die Ausspendung der Firmung kann nämlich auch durch Priester geschehen, wie z. B. noch jetzt in Schweden der Apostolische Vikar Studach, welcher bloß Priester ist, den dortigen Katholiken sie spendet, weil kein Bischof mehr im Lande ist.

Dir gefällt . . . Indessen werde ich Allen zurufen: Wer mit dem heil. Stuhle Petri Gemeinschaft hat, der ist mein!" Und, gleich dem heil. Cyprian, kennt er keine andere Kirche Jesu Christi, als die römisch-katholische: „Da ich keinem andern Führer, als Christo folgen will, so schließe ich mich an Deine Heiligkeit, das heißt, an die Gemeinschaft mit dem Stuhle Petri an; denn ich weiß, daß über diesem Felsen die Kirche gebaut ist. Wer außer diesem Hause das Opferlamm ißt, der gehört nicht zum Heiligthume; wer sich nicht in der Arche Noe befindet, der kommt um in der Sündfluth. Den Vitalis kenne ich nicht, den Meletius verwerfe ich, mit Paulinus stehe ich nicht in Gemeinschaft". Hatte nun Luther, den Hieronymus in Gemäßheit vorstehender Grundsätze ebenfalls nicht kennen wollen und verwerfen würde, wohl den mindesten Fug, denselben als seiner Bestreitung günstig darzustellen? Zeugt nicht vielmehr auch dieser Kirchenvater auf das Entschiedenste wider ihn?

Es erübrigt uns nun noch der heil. Augustin, der gefeierte Bischof von Hippon, der auch noch als Zeuge gelten soll gegen den Primat des römischen Bischofs, den Reformator aber nicht minder beschämt, als die übrigen Väter, auf die er sich berufen. Weit entfernt, zu beglaubigen, wie Luther will, „daß der römische Bischof nicht mehr, denn ein Bischof gewesen", sagt Augustin ganz gegentheilig **L. 1 ad Bonif. c. 1** „der Bischof von Rom stehe auf einer höhern Stufe und rage vor den andern Bischöfen hervor". **De unit. Eccl. c. 12** schreibt er: „Wer immer von der Heerde des himmlischen Hirten nicht irren will, höre die Stimme desselben, die sich von der Kirche von Rom nicht unklar vernehmen läßt. **In Serm. de verb. apost.** schreibt er in der Streitsache der Pelagianer: „Die Entscheidung zweier Concilien berichtete man schon nach Rom an den heil. Stuhl. Es erfolgten auch Antwortschreiben, der Streit hat ein Ende". Den Donatisten ruft er, (**cont. Don.**) zu: „Zählet alle die Oberpriester vom Stuhle Petri der Ordnung nach, und sehet, wie und wann jeder nachfolge; das ist jener Fels, den die stolzen Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen". Und **Ep. 43 n. 7** von der römischen Kirche sprechend, führt er mit ausdrücklichen Worten es an, daß sie immer den Vorrang des apostolischen Stuhles gehabt (**in qua — romana**

ecclesia — semper apostolicae cathedrae viguit principatus).

Nunmehr vermag jeder Leser, sich selbst zu sagen, was von Luther's zuversichtlichen Behauptungen zu halten, wie es um seine patristischen uud historischen Kenntnisse stand, wie sich von seinem leichtfertigen Vorgeben das gerade Gegentheil ergibt, und genügend läßt sich demnach würdigen die lediglich auf seine trügerische Angabe gebaute Imputation von des Papstes Lug und Trug wider besseres Wissen und Gewissen.

Doch, Luther hat sich auch noch auf die Decrete der alten Concilien berufen und in einer weitern Stelle der, von Herrn Pastor Mallet zur Palingenesie empfohlenen Schrift kommt der Reformator darauf mit folgenden Worten zurück:

„Lieber Gott, wie gar ein überaus unverschämtes Lügenmaul ist der Papst; er redet gerade als wäre kein Mensch auf Erden, der da wüßte, daß die vier Hauptconcilien, und viele andere mehr, ohne die römische Kirche gehalten worden sind, sondern denkt also: wie ich ein grober Esel bin, und die Bücher nicht lese, so ist auch in der Welt niemand, der sie lies't, sondern wenn ich mein Eselsgeschrei Chika, Chika lasse erschallen, oder gleich einen Eselsf — lasse, so müssen sie es alles für Artikel des Glaubens halten, wo nicht, so wird S. Peter und Paul, auch Gott selbst, mit ihnen zürnen. Denn Gott ist mir nirgend mehr Gott, als allein der Esel Gott zu Rom, da die großen, groben Esel, Papst und Kardinäle, reiten auf bessern Eseln, denn sie sind".

Sehen wir nun, wer die Bücher nicht gelesen hat und wen der Vorwurf des „Lügenmauls" im andern Falle treffen müßte.

Also, Luther's Behauptung gemäß, sollen die vier Haupt-Concilien, d. i. die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen, ohne die römische Kirche gehalten worden seyn! Dieser groben Täuschung und Unwahrheit stehen die entschiedensten Thatsachen und offenkundige Akten ganz und gar entgegen.

Daß das erste allgemeine Concilium, von Nicäa, Anno 325, vom Papst Sylvester, aus Anlaß der Umtriebe des Arius, durch Kaiser Constantin zusammenberufen worden, bezeugen der Kirchenhistoriker Sozomenus **Lib. 1 c. 16**, Rufin **L. 1 c. 1**,

das Concil von Chalcedon (Actione prima Conc. tom. 1. p. 95.), und das sechste allg. Concil von Constantinopel Act. XVIII. Den päpstlichen Legaten Osius, Bischof von Corduba in Spanien, nennt Athanasius „den Führer des Concils", und mit diesem haben die ebenfalls als Abgeordnete des Papstes mitgekommenen zwei Geistlichen Victor und Vincentius, obgleich diese, wohlzubemerken! nur Priester waren, dennoch den Vorsitz auf dem Concil vor allen Patriarchen, Metropoliten und Bischöfen! Und die 318 versammelten Väter verlangten die Bestätigung ihrer Beschlüsse von Papst Sylvester.

Läßt sich somit vom ersten ökumenischen Concilium wohl sagen, daß es ohne die römische Kirche gehalten worden sey? Doch gewiß nicht.

In Betreff des zweiten allgemeinen Conciliums, zu Constantinopel (ersten dortigen), im J. 381, so waren die 150 orientalischen Bischöfe desselben vom Papst Damasus nach Rom berufen, aber, auf ihre ehrerbietigen Entschuldigungen wegen der Beschwerden der Reise, solches zu Constantinopel zu halten, ermächtigt worden. Die Väter sandten ein überaus demüthiges Synodalschreiben an den Papst und baten um die Bestätigung ihrer Canones. Die päpstliche Antwort belobt die an den Tag gelegte schuldige Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl. „**Quod debitam sedi apostolicae reverentiam exhibet caritas vestra vobis ipsis plurimum praestatis**".

So wenig unabhängig von Rom ist auch das Verhältniß des zweiten ökumenischen Concils, das überdem nur erst durch päpstliche Confirmation den Charakter eines allgemeinen erhielt.

Das dritte allgemeine Concilium, von Ephesus, im J. 431, ward, wie der Grieche Nikephorus (XIV. 34) selbst bezeugt, auf Verfügung des Papstes Cölestin I., dem Begehren des jüngern Theodosius gemäß, berufen. Cyrill, Patriarch von Alexandrien präsidirte demselben als päpstlicher Delegat, nebst den übrigen päpstlichen Gesandten Arcadius, Projectus und Philippus. Einmüthig und ohne irgend eine Einwendung und Widerrede pflichteten in der dritten Action die Väter des Concils folgendem Vortrag des letztgenannten der päpstlichen Gesandten bei: „Unbezweifelt, ja allen Jahrhunderten ist bekannt, daß der heil. Petrus,

der Fürst und das Haupt der Apostel, die Säule der Wahrheit und das vom Herrn gelegte Fundament der katholischen Kirche, die Schlüssel des Himmels erhalten, der bis auf diese Zeit und immerdar in seinen Nachfolgern lebt und sein Gewicht ausübt. Der Nachfolger und Statthalter desselben, Cölestin, sendet uns". (Tom. III. conc. Labbei et Cossartii column. 1154.). Und in dem Synodalbericht an Papst Cölestin, um Bestätigung, betheuern die Väter, sie hätten genau dessen Vorschrift befolgt (Hard. 1. p. 1503). Heißt das, ohne Rom handeln?

Sonnenklar endlich thut auch das vierte allgemeine Concilium, von Chalcedon, gehalten im J. 451, das gerade Gegentheil von dem dar, was Luther die Unwissenden glauben machen möchte. Ohne zu verweilen bei der Anerkennung des Stuhles Petri in dem Schreiben, worin Kaiser Marcian den Papst Leo I., den Großen, ersucht, das Concil zu berufen, so sprechen wir nur die Aufmerksamkeit an für die Worte, womit der päpstliche Legat Paschasius die Synode eröffnete, und welche folgendermaßen lauten: „Leo, das Haupt aller Kirchen, habe verordnet, daß Dionysius nicht im Concil sitzen dürfe, weil er es gewagt, eine Synode ohne Autorisirung des apostolischen Stuhles zu halten, was nie sonst geschehen, noch je geschehen dürfe". Und die versammelten 630, orientalischen, Bischöfe stimmen alle ein in die Verordnung des Hauptes der Kirche, und Dionys muß hinaus. Eben diese Väter riefen: „Wie Leo, so glauben wir; verflucht sey, wer nicht also glaubt; Petrus hat durch Leo gesprochen". Ebenso lieset man in den Beschlüssen dieses allgemeinen Concils: „Wir haben an Petrus einen Fels der Zuflucht, und ihm allein steht es an Gottes Statt durch seine Vollmacht zu, das Recht zu entscheiden, vermöge der ihm von Gott gegebenen Schlüssel, und alles, was von ihm definirt ist, muß als vom Stellvertreter des apostolischen Stuhles erklärt, gehalten werden" (et omnia ab eo definita teneantur tamquam a Vicario apostolici throni.) — Ja, in Leo's schriftlicher Erklärung an das Concil, welche Erklärung von diesem auf das achtungsvollste aufgenommen wurde, heißt es ausdrücklich: „Euere Versammlung soll glauben, daß ich ihr vorstehe — daß ich jetzt in meinen Stellvertretern gegenwärtig sey u. s. w". V. Tom.

IV. conc. Labb. Und das darf ein Luther nennen, ohne die römische Kirche gehalten!?

Also verhält es sich mit den vier ersten ök. Concilien, und wie steht es nun mit Luther's Glaubwürdigkeit? Um den päpstlichen Primat zu bestreiten, beruft er sich auf Väter und Concilien der sechs ersten Jahrhunderte und alle zeugen vielmehr gegen ihn selbst, zeugen übereinstimmend für den Vorrang und die Gewalt des Stuhles Petri zu Rom, in Theorie und in Praxis, mit einer Klarheit, daß man denken sollte, das blödeste Auge könne sich nicht davor verschließen. Waren alle diese Dinge dem Herrn Pastor Mallet unbekannt? Wie jämmerlich steht es dann um sein angebliches „Quellenstudium"!

Doch noch mehr; Luther geht sogar so weit, zur Verblendung der unwissenden Menge, sich auf einen Papst selbst als Zeugen gegen das Papstthum zu berufen, und da noch heutzutage viele Protestanten es dem Reformator nachschreiben und nachschwätzen, so möge auch diese kirchengeschichtliche grobe Entstellung zur Abkühlung der Mallet'schen Erhitzung noch ans Licht gezogen werden. Sie betrifft den h. Papst Gregor den Großen, welcher vom J. 590 bis zum J. 604 den Stuhl Petri inne hatte.

Luther stellt auf: „Dazu S. Gregorius, da es ihm angeboten ward von etlichen großen Bischöfen, weigert er sich hart, und schreibt, daß seiner Vorfahren keiner so vermessen sey gewesen, daß er solchen Titel habe annehmen oder führen wollen, wiewohl das sechste Concilium zu Chalcedon hatte ihnen solches angeboten, schließt und spricht kurz um, es solle sich keiner den obersten Bischof oder der ganzen Christenheit nennen, wie auch etliche Dekrete mehr sagen, daß auch der römische Bischof, ob er wol der größere einer sey, dennoch nicht **universalis** zu nennen sey. Solches ist die öffentliche, gewisse Wahrheit, unangesehen, wie er selbst und seine Heuchler diese Worte martern und kreuzigen, denn sie sind zu gewaltig. So ist das Werk auch am hellen Tage. Denn er noch nie ist über die Bischöfe in Afrika, Gräcia, Asien, Ägypten, Syrien, Persien ꝛc. gewesen, wird's auch nimmermehr werden. Ja, er hat auch des Welschland's Bischöfe zu der Zeit nicht unter sich gehabt, sonderlich Mailand und Ravenna. Dieser S. Gregorius ist

der letzte Bischof zu Rom gewesen und hat nach ihm die römische Kirche keinen Bischof mehr gehabt, sondern eitel Päpste, das sind des Teufels Larven, die haben daselbst regiert und alle Kirchen geistlich und leiblich verstört. Denn das ist gewiß, wie gesagt, daß zu S. Gregorius Zeiten kein Papst ist gewesen und er selbst auch sammt seinen Vorfahren kein Papst hat wollen seyn. Dazu mit vielen Schriften das Papstthum verdammt. Er ist kein Papst und will kein Papst seyn, wie denn seine Bücher solches zeigen, zur Schande aller Päpste, so sich selbst nach ihm und wider ihn erhoben haben".

Je weniger Luther mit dem Gegenstande vertraut ist, auf den er sich mit seinem Angriff gegen den heil. Stuhl stützt, um so dreister ist seine Sprache. Wie trüglich aber seine Angabe sey, so wie, wer die Worte gemartert und zu wessen Schande S. Gregor's Schriften sprechen, wollen wir nun bis zur Evidenz vorlegen.

Das wahre Sachverhältniß ist folgendes: Die Patriarchen von Constantinopel begannen im 6. Jahrhundert, ihren Anspruch auf die kirchliche Gewalt im griechischen (oströmischen) Reiche durch die Annahme des Titels ökumenischer Patriarch auszudrücken; dieß nur nämlich wollten sie damit aussprechen, keineswegs, wie mannigmal bei Protestanten zu lesen, Erhebung über oder Unabhängigkeit von Rom; unter *οἰκουμένη* verstanden die Griechen ihr Kaiserreich, und daß der Stuhl von Constantinopel dem zu Rom, dem Sitze des Oberhauptes der Kirche auf dem ganzen Erdkreise unterworfen sey, anerkannten die Patriarchen jenes Sitzes, gleich den Kaisern, wiederholt, wie z. B. eben die jenen Titel führenden Patriarchen Johannes der Faster und Cyriakus. Dieß beiläufig bemerkt.

Gegen Johannes den Faster hatte schon Pelagius **II.**, Papst seit dem J. 578, sich der Anmaßung bemeldeter Bezeichnung widersetzt, und noch stärker that dieß gegen denselben dessen Nachfolger Gregor der Große. Und aus dem nämlichen Grunde, weßwegen, wollte er selbst eben so wenig den Titel eines ökumenischen Bischofes führen. Denn da ökumenisch, **universalis**, allgemein heißt — eine Benennung, die bis dahin nur einem allgemeinen, die ganze Kirche vorstellenden Concilium zugekommen war — so lag darin, als seyen andere Bischöfe keine wahren Bischöfe. So schreibt der

würdige Papst selbst: „denn wenn Einer allgemeiner Bischof ist, so folgte, daß Ihr keine Bischöfe wäret". Gregor wollte weder eine Beeinträchtigung der Rechte der griechischen Bischöfe, noch überhaupt der übrigen Bischöfe zulassen, und diesen jenen Titel (obschon der Patriarch von Constantinopel demselben keine so ausgedehnte Bedeutung beilegte) weder bei einem andern dulden, noch selbst annehmen, so wie, in diesem Sinne, eben so wenig ein anderer Papst es wollte.

Luther aber verfälscht das Wort ökumenisch, allgemein, und verdreht es in oberster, als habe Gregor das Oberhirtenamt Petri und dessen Nachfolger über die ganze Kirche nicht anerkennen und auch für sich behaupten wollen. Auf das Schlagendste widerlegt sich die Fälschung des Reformators schon aus denselben Worten, mit denen der benannte Papst gegen die andere Bezeichnung Einrede thut. Man höre und beachte genau, wie er in seinem Schreiben an Kaiser Mauritius sich ausspricht (**Opera Tom. II. Epist. lib. V. p. 748**): „Allen, die Kenntniß vom Evangelium haben, ist bewußt, daß die Sorge über die ganze Kirche dem heil. Petrus, dem Fürsten aller Apostel, durch die Stimme des Herrn verliehen wurde. Denn Ihm wird gesagt: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; ihm wurde die Sorge und die Obergewalt (**principatus**) über die ganze Kirche anvertraut; dessenungeachtet nennt man ihn nicht allgemeinen Apostel. Allein, der heiligste Mann, mein Mitpriester Johannes strebt nach dem Titel eines allgemeinen Bischofes. Ich muß ausrufen und sagen: O Zeiten, o Sitten!" So wenig also war dem heil. Papste Gregor oberster und allgemeiner Bischof gleichbedeutend, so ausdrücklich hält er vielmehr beide Bezeichnungen aus- und gegeneinander, und somit ist Luther's Täuschung am Tage. Daß ferner Gregor den Fortbestand des Primats Petri in der Kirche zu Rom anerkannte und die Gewalt desselben ausübte, ist eben so augenscheinlich.

L. c. lib. IX. p. 984. sagt er in Beziehung auf einen spanischen Bischof: „Dieses Bischofs Streitsache mußte von dem apostolischen Stuhle (zu Rom), welcher das Haupt aller Kirchen ist, vernommen und entschieden werden".

L. IX. p. 939. heißt es in seinem Schreiben an Johann, Bischof von Syrakus: „Was von der Kirche von Constantinopel gemeldet wird, wer mag wohl zweifeln, daß sie dem apostolischen Stuhle unterworfen sey? Dieß bekennen der fromme Kaiser und unser Bruder, der Bischof jener Stadt".

Um auch noch die Ausübung zu berühren, genügt folgende, ganz hieher und gegen Luther's falsche Behauptung passende Stelle vom Grafen Fried. Leop. Stolberg (Geschichte der Rel. J. Ch. Th. X. S. 626): „Diejenigen, welche sagen, daß sich der heil. Gregor auf Verwaltung seiner Kirche zu Rom beschränkt habe (— wie Luther, und wie Mallet durch Aneignung dessen —) zeigen große Unkunde der kirchlichen Verhältnisse, und können sich leicht durch die Lesung der Briefe dieses großen Mannes überzeugen, wie grundlos ihr Wahn sey. Der Inhalt vieler dieser Briefe betrifft die Angelegenheiten der Kirchen verschiedener Völker des Morgenlandes und des Abendlandes. Zwar, nicht willkürlich griff Gregor in die Rechte der Bischöfe ein, sondern als Oberhirt wachte er über die ganze christliche Welt, — ermahnte, warnte, hielt Vicare in entfernten Provinzen, z. B. in Frankreich, befahl, die wichtigsten Geschäfte nach Rom zu berichten, — er verbietet den Bischöfen Numidien's, die noch übrigen Donatisten zu ordiniren, — entscheidet mit seiner apostolischen Autorität in der Sache des Natalis, Bischofs zu Salona in Dalmatien, und des widerrechtlich abgesetzten Honoratus, — droht den Bischöfen in Epirus, wenn sie von Priestern Geschenke annehmen, — gibt den Patriarchen zu Antiochien, Alexandrien, und Jerusalem geeignete Weisungen, — verfügt die Haltung der Synoden und Anderes in Afrika — schickt Bischöfen des Occidents und des Orients, auch jenen von Mailand und Ravenna, das Pallium, — stellt den Priester Magnus von Mailand in den kirchlichen Verein zurück, dessen derselbe von seinem Bischofe widerrechtlich beraubt wurde, — bestätigt die Privilegien der Kirche von Ravenna, — heißt die Könige Frankreich's, Spanien's, England's seine Söhne, u. s. w.

Und nun urtheile man, im Überblick alles Vernommenen, was von Luther's Berichtstreue und von seinem Vorgeben, Gregor

sammt seinen Vorfahren haben keine Päpste seyn wollen, zu denken sey. Und was von dem Quellenstudium des Herrn Pastor Mallet, der, offenbar von der Kirchengeschichte, den Zeugnissen der Väter, den Akten der Concilien, zu Schanden gemachte Unwahrheiten neuerdings in bethörende Wirksamkeit gesetzt sehen möchte. Solche grobe Verstöße — welche arge Blöße!

Haben wir nun einige Proben davon vernommen, wie Luther, das Haupt der angeblichen „großen That des Gottes, der da will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", in kirchenhistorischer Beziehung die römische Kirche augenfällig gemißhandelt und die seinen Worten Vertrauenden schmählich in die Irre geführt, so wollen wir nun auch einige Beispiele von Entstellungen der Wahrheit in dogmatischer Beziehung zur Veranschaulichung der Mittel anführen, deren der Reformator sich bedient, das Volk vom Stuhle Petri und der allgemeinen Kirche abzutrennen, und um uns zu überzeugen, ob diejenigen, die ihm blinden Glauben geschenkt haben, nicht „leichtfertig betrogen sind".

Wir entnehmen sie nicht minder dem, von Herrn Pastor Mallet berufenen, „Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet".

Luther stellt auf: „Der Herr gibt sein Sakrament ganz den Christen. Nein, spricht der F — eselpapst, den Laien ist genug Eine Gestalt, den Priestern gehört's ganz.

Gerade, wie früher Luther „allgemeiner" und „oberster" Bischof unredlicher Weise nicht auseinander hielt, so identifizirt er hier das ganze Sakrament und die Communion unter beiden Gestalten, und dichtet dem Papst an, als würde nach dessen, d. i. der katholischen, Lehre den Laien unter Einer Gestalt nicht das ganze Sakrament gereicht. Es ist aber ausdrücklich Lehre und Glaube der Kirche und somit auch des Papstes, daß in jeder der beiden Gestalten, so wie auch in jedem größeren oder kleineren Theile der einen oder der andern, Christus nach seiner ganzen Substantialität und Wesenheit gegenwärtig ist und von den Communicanten empfangen wird. Denn Christi, als des nun ewig lebenden (Röm. **VI. 9.**), Fleisch und Blut können nur in der sakramentlichen Erscheinung, aber nimmermehr in der substantialen Wirklichkeit abgesondert werden; wie die Seele nicht vom Leibe, so das Blut nicht vom Fleische. Womit

ganz übereinkommt, wenn Christus (Joh. VI. 58.) nur vom Essen spricht: „Wer mich isset, der wird das ewige Leben haben, und der Apostel (1 Korinth. XI. 27.) schreibt, wer unwürdig Christi Fleisch esse oder sein Blut trinke, der verschulde sich daran. Es ist somit keine absolute Nothwendigkeit vorhanden, unter beiden Gestalten zu communiziren. Die Praxis schon der älteren Kirche erweiset sich hiefür bestätigend. Denn obwohl in der Regel beide Gestalten zugleich gereicht wurden, so galt dieß doch weder als Gebot, noch ohne Ausnahme. Abgesehen davon, daß Apostelgesch. II. 42. (vergl. auch Luk. XXIV, 30. 35.) nur des Brodes Erwähnung geschieht, so wurde z. B., wie aus Cyprian (de laps. p. 38.) erhellt, den Unmündigen das heil. Abendmahl nur unter der Einen Gestalt des Weins gereicht; unter der Einen des Brodes hingegen communizirten die Märtyrer und Bekenner in den Kerkern, die Gläubigen zu Hause und auf Reisen, nahmen es die Einsiedler mit in die Einöden, sandten sich die Bischöfe es einander als Pfand der Eintracht zu, empfingen es die **virgines abstemiae**, von denen Hieronymus (**Epl. ad Eustoch.**) spricht, und Keiner bezweifelte im Mindesten, daß er solchergestalt nicht das ganze Sakrament, nicht Christus in der Totalität empfangen habe. Die Feier in doppelter Gestalt gehört zur Integrität der eucharistischen Opferhandlung, zu deren Vollkommenheit in Beziehung auf Significanz, und dieses, dem Vorbilde Melchisedek's, der dem Herrn Brod und Wein opferte, in Beziehung worauf Christus schon im alten Bunde als immerwährender Priester nach Melchisedek's Weise vorverkündet worden, und der Einsetzung der heil. Feier nnd Bevollmächtigung der Apostel gemäße, Gesetz Christi ist in der katholischen Kirche von den Priestern als Nachfolgern der Apostel stets zu beobachten und stets beobachtet worden.

Das Nothwendige, das Wesentliche, wird also in der Kirche bleibend und unveränderlich forterhalten. Da hingegen für die Communion der Gläubigen unter beiden Gestalten, weil nicht wesentlich zum Empfange des ganzen Christus, keine solche innere Nothwendigkeit, somit auch keine äußere des Gebotes besteht, so hat die Kirche, wie in andern Disziplinarpunkten die Gewalt, nach Umständen Vorschriften zu verfügen, worin, unbeschadet ihrer Einheit und Allgemeinheit,

in Zeit und Raum Verschiedenheit stattfinden kann. Und so ward und wird es denn auch mit diesem Gegenstande gehalten. Als im 5. Jahrhundert, wo die Communion unter Einer Gestalt sehr häufig war, die ketzerischen Manichäer, welche den Wein, der bei ihnen den „Auserwählten" verboten war, verabscheuten, diesen Umstand benutzend, sich unter die Gläubigen mischten und verbargen, gebot Papst Leo, so wie später auch Papst Gelasius, die Eucharistie unter beiden Gestalten zu empfangen. Die jetzt bestehende Anordnung des Empfanges unter Einer, wozu verschiedene Gründe, z. B. vorgekommene Verschüttung des heil. Blutes, den Anlaß gaben, sichert in gleichem Geiste vor dem Einschleichen der im Protestantismus vielfach gängigen Meynung von der absoluten Nothwendigkeit des Genusses unter beiden und daran sich knüpfenden Irrthum von einer realen Trennung des Leibes und Blutes Christi. Wir sagen, vielfach bei Protestanten gängig, denn allgemein ist es nicht der Fall. Leibnitz schreibt **Syst. theol.**: „Auch ist es nicht zu läugnen, daß unter jeder der beiden Gestalten der ganze Christus kraft der Concomitanz, wie die Theologen sich ausdrücken, empfangen werde, denn sein Fleisch ist nicht von seinem Blute getrennt" und bezeugt: „Protestanten selbst gestehen ein, wenn Jemand vor den Wein einen (physischen) Abscheu hätte, könne er sich mit der Communion des Brodes begnügen", so wie er auch rücksichtlich dieses Punktes noch zugesteht: „Ich zweifele nicht, daß die Kirchenvorsteher in dergleichen Dingen verfügen können, und man ihnen lieber gehorchen müsse, als eine Trennung verursachen, welche, wie der heil. Augustin beweis't, vielleicht unter allen Übeln das größte ist. Die Entscheidungsgewalt der Kirche dehnt sich in der That weit aus, sogar auf jene Dinge — doch unter gewissen Rücksichten — welche positiven göttlichen Rechtes sind, wozu als Belege die Versetzung des Sabbaths auf den Sonntag, die Erlaubniß, von Blut und dem Erstickten zu essen, der Kanon der göttlichen Bücher, die Abstellung des Eintauchens beim Taufen, die Ehehindernisse, welche theils die Protestanten selbst bloß durch das Ansehen der Kirche, das sie in andern Stücken verwerfen, gesichert, befolgen". Luther aber, sich keck und verwegen über das Ansehen der Kirche hinaussetzend, sagt, wenn ein Concilium beschließen würde, man solle unter beiden Gestalten communiziren, so wolle er nun

allererst nur Eine vorschreiben. Ähnlicher Trotz bestimmte ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, bekanntlich bei der Elevation, und ließe sich nicht mit gleichem Rechte ausrufen, was Plank rücksichtlich dieses ausruft: „Was soll man von einem Manne denken, welcher sagt, er habe die Elevation der Hostie abgeschafft, dem Papstthum zum Trotz, sie aber so lange beibehalten, dem Carlstadt zum Trotz!"? Freilich, im J. 1520 dachte er noch anders, wie aus Bd. I. seiner Werke hervorgeht, wo es in seiner Antwort auf einen Zettel (ein Schreiben) des Officials zu Stolpen heißt: „Doch gefällt mir's wohl, daß er gebeut und lehrt, man solle an Einer Gestalt sich begnügen lassen und festiglich glauben, Christus sey nicht stücklich, sondern ganz und gänzlich unter einer jeden Gestalt des Sakraments. Das glaube ich auch, und bitte auch einen Jeglichen, er wolle diesem Zettel hierin glauben, und ist auch nicht anders in meiner Predigt". Und in dieser Predigt selbst: „Ich habe nicht gesagt, noch gerathen, ist auch nicht meine Meynung, daß einer oder etliche Bischöfe von eigener Gewalt sollen anheben beide Gestalten Jemand zu reichen, es werde denn also gesetzt und befohlen durch ein (all=) gemein Concilium". Das sind nun auch die Grundsätze der Katholiken, und wir werden, an ihnen treuer, als er, festhaltend, jedenfalls besser dabei fahren, unter Einer Gestalt den ganzen Christus, als unter zwei Gestalten bloß Brod und Wein zu empfangen. Übrigens sey noch bemerkt, daß der Papst selbst, so wie alle Priester, wenn sie außer eigner Feier der heil. Messe communiziren, nur Eine Gestalt empfangen, hingegen schon längst den katholischen Griechen, auch in dem Gebiete der Stadt Rom selbst, der Gebrauch beider Gestalten gestattet ist, somit Luther's Darstellung der Sache, wie sie Herr Pastor Mallet erneuert sehen möchte, nur geeignet ist, eine ganz schiefe und verkehrte Ansicht zu erzeugen. Die Schwäche des Hauptpunktes der Einwendungen ist in neuerer Zeit auch von dem lutherischen Professor Clausen erkannt und mit den Worten dargelegt worden: „In Anbetracht der Transsubstantiationslehre muß man gestehen, daß die Einwürfe, die gegen die Communion unter der einen Gestalt gemacht worden, in sakramentlicher Rücksicht nur wenig sagen wollen". (Kirchenverfassung ꝛc. 1828 B. III.).

Luther fährt fort: „Item, das Sakrament will der Herr hier gegeben haben, zu stärken die armen Gewissen durch den Glauben. Nein, sagt der Papstesel, man soll's opfern für die Todten und Lebendigen, verkaufen, eine Handthierung und Jahrmarkt daraus machen, daß wir den Bauch damit weiden, und aller Welt Güter fressen".

Abermal schändliche Entstellung und Verläumdung. Allerdings gilt in der katholischen Kirche das Sakrament des Altars, wie in Beziehung auf den Menschen als ein Sakrament, so in Bezug auf Gott als ein Opfer; „wir haben —, wie der Apostel Paulus (Hebr. **XIII.** 10) bezeugt, auch im Christenthum — einen Altar (Opfertisch)," auf welchem Christus, der in seinem blutigen Kreuzestode ein für allemal sich geopfert für das Heil der Welt, als immerwährender Priester nach Melchisedek's Weise (Psalm **CIX.** 4. vergl. m. 1 Mos. 14, 18.) unter den Gestalten des Brodes und Weines für uns dem himmlischen Vater sich darstellt, und so die Prophezeihung (Malach. **I.** 10, 11.) von dem reinen Opfer an allen Orten erfüllt, wodurch die Früchte seines Kreuzopfers für die würdig Theilnehmenden zur Anwendung kommt. Wir finden deßwegen, wie der heil. Cyprian sagt, „in dem himmlischen Brode zugleich ein Opfer und ein Arzneimittel", unmittelbar, in sakramentlicher Weise, wirksam für die es Empfangenden, mittelbar, in Weise der Fürbitte (**per modum suffragii**), wirksam für diejenigen, für welche es dargebracht wird, auch für diejenigen Verstorbenen, für welche die Fürbitte überhaupt statthaft ist, was ja auch schon bei den ältesten Christen geschah, wie z. B. schon Tertullian, der älteste lateinische Kirchenschribent (im J. 185 bekehrte er sich zum Christenthum), es bezeugt und zwar als „überliefert und in allgemeiner Übereinstimmung." Als „Stärkung armer Gewissen" gilt es in der katholischen Kirche in beiden Fällen, aber nicht bloß durch den Glauben, sondern vornehmlich durch der göttlichen Stiftung innere Kraft. So erst ist die katholische oder „des Papstes" Lehre gegeben, und daß letzterer je oder irgendwo gesagt habe, man solle einen Jahrmarkt daraus machen, um der Welt Güter zu fressen u. dgl., ist eine schamlose Verläumdung von dem Reformator, wie wohl jedem nicht ganz und gar Verblendeten in die Augen fallen muß. Man lese die Bestimmungen

des Tridentinums und jeden Kinderkatechismus, um sich von Luther's verkehrter Aufstellung und ausgestreuter Unwahrheit zu überzeugen.

Weiter bringt Luther vor: „Item, der Herr will, daß, wer im rechten Glauben stirbt, soll gewiß selig seyn. Nein, spricht der Eselpapst, man muß zuvor in's Fegfeuer, und genugthun für die Sünde. Denn ohne Werke, die genugthun für die Sünde, so ich binde oder gebiete, muß man ins Fegfeuer, da kann Niemand, denn ich, mit den Schlüsseln und Messen helfen; Christus und Glaube kann hier nichts".

Auch hier wieder Andichtung, Verdrehung und grobe Lüge. Allerdings will Gott, daß, und zwar, daß alle Menschen selig werden, aber nicht alle leisten seiner Einladung Folge und entsprechen den von ihm gesetzten Bedingungen. Der Glaube ist allerdings eine dieser Bedingungen, denn wie der Apostel Paulus Hebr. **XI.** 6. lehrt: „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" und Markus **XVI.** 16: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden". Jedoch muß dieser Glaube auch in der Liebe thätig seyn, wie der Apostel Jakobus **II.** 14 lehrt: „Was kann es nützen, meine Brüder, wenn Jemand sagt: er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann ihn wohl der Glaube selig machen?" Wer nun den rechten, werkthätigen Glauben hat und vollkommen geheiligt ist, von solchem behauptet der Papst keineswegs, er müsse zuvor ins Fegfeuer, sondern die katholische Kirche lehrt, daß ganz gereinigte Seelen geradehin nach dem Tode zur himmlischen Freude gelangen. Aber selbst nicht alle, die im rechten Glauben von dieser Welt scheiden, und die Seligkeit erlangen werden, sind in solcher Verfassung entschlafen, ganz von allen Fehlern gereinigt, um sofort da eingehen zu können, wo, wie es in der Apokalypse (**XXI.** 27.) heißt, „nichts Unreines" eingehen kann. Dem Papste in den Mund zu legen, daß für solche noch zu läuternde, im Reinigungsstande befindliche Seelen „Christus nichts könne", ist eine um so boshaftere Verdrehung, als vielmehr nach der katholischen Lehre Alles auf Christi Erbarmen bezogen wird, und Gebet, so wie Seelenmesse, wie wir schon gezeigt, nur die Eigenheit der Fürbittlichkeit (**per modum suffragii** s. oben) hat.

Luther schreibt ferner: „Item, der Herr will, daß seiner Taufe Kraft soll bleiben, so oft wir wiederkehren. Nein, spricht

der Eself — papst, die Taufe ist bald verloren. Darum habe ich die heiligen Mönchs-Orden der Taufe gleich und besser zu halten, lassen predigen, wiewohl ich selbst solcher Taufe nicht begehre, noch brauche".

Abermal arge Lüge! Denn, daß der Taufe Kraft vielmehr immer bleibe, ist um so augenfälliger des Papstes Lehre, als ja sogar die von Ketzern verliehene Taufe niemals wiederholt werden darf. Und wo hätte der Papst die Mönchs-Orden ihr gleich oder besser zu achten gelehrt? Wohl haben einige griechische Schriftsteller das Monachat mit der Taufe und Buße verglichen, aber nie hat der Papst predigen lassen, was Luther vorgibt.

Nicht besser macht es Luther mit dem Bußsakrament: „Item, der Herr will, wer da beichtet und seine Sünden bekennt, und glaubt der Absolution, dem sollen sie vergeben seyn. Nein, sagt der Eselpapstf — zu Rom, Glaube thut's nicht, sondern Deine eigene Reue und Genugthuung, auch Erzählung aller heimlichen, vergessenen und unerkannten Sünde". Luther stellt seinen Satz so schief hin, daß es aussieht, als habe Christus Vergebung ohne Reue, und der Papst Vergebung ohne Glauben gelehrt, das eine so falsch, als das andere. Wenn die katholische Kirche dem bloßen Glauben nicht Alles zuschreibt, folgt daraus, daß derselbe nicht auch nothwendig sey? Die muthwillige Andichtung, der Papst fordere Erzählung auch der vergessenen und unerkannten Sünde, bedarf wohl keiner ernsthaften Widerlegung. Doch solcher Aberwitz konnte sogar der Augsburger Confession, einem symbolischen Buche der Lutheraner, einverleibt werden!

Wir begnügen uns aus räumlichen Rücksichten auf diese Pröbchen; vielleicht erscheinen sie auch an sich schon genügend, daß wahrheitliebende Protestanten denn doch „es merken", wie von Luther „die römische Kirche gemißhandelt, sie aber, wenn sie ihm Glauben beimessen, bei der Alles entscheidenden Frage um die Wahrheit" „schmählich in die Irre geführt worden sind", sowohl über den Ursprung des päpstlichen Primats, als über die päpstliche Lehre. Ein Wagniß in solcher Anklage will sich dabei gar nicht herausstellen, wohl aber sonder Wagniß die Vermuthung bilden, daß, wenn Herr Pastor Mallet von Patristik, Kirchengeschichte und ka-

tholischer Dogmatik das Nöthige „gewußt hätte", er auch die Berufung jener Schrift Luther's „gewiß nicht geschrieben haben würde", da die „Folgen" schon der jetzigen Aufdeckung, so für seinen Helden, wie für ihn selbst, doch nur äußerst nachtheilig sind, und dieß in noch weit größerem Maße werden müßten, wenn die Leser sich mit der vorbezeichneten katholischen Edition, welche das Ganze (wenigstens in einem Haupttheile) Satz für Satz beleuchtet, bekannt machten. Denn auf festem Boden stand der gelehrte Herausgeber, da er am Schlusse in Beantwortung der Frage, welche Ergebnisse nach aufmerksamer Lesung und nach geeigneter Würdigung dieser interessanten Schrift Luther's jedem Freunde der Wahrheit auffallen müssen, unter Anderm schrieb: „...Aber nichts ist wichtiger, als das Resultat, welches den Grund unserer Trennung in helleres Licht stellt. In der gedachten Schrift deckt Luther weitläufig auf, was ihn zur Bestreitung und zum Sturze des Papstthums motivirt hatte; er deckt es kurz vor seinem Tode auf. Und welches sind wohl diese Motive? — Man lese sie und man lese sie wieder. Und man wird geschichtliche Unwahrheiten, falsche und leidenschaftliche Andichtungen, willkürliche und paradoxe Deutungen der Bibel *) finden.

---

*) Nur Ein Pröbchen von Luther's windeishohlem Raisonnement bei Erörterung von Schrifttexten:

„Der andere Spruch, der da soll beweisen, daß der Papst aus Gott kommt, ist dieser Joh. ult: Weide meine Schafe! (Warum gibt er nicht die ganze Stelle?). Hier ist des Papstes Clemens III. extra de elect. c. Significasti diese Glosse (nicht eine Glosse, sondern Worte des päpstlichen Dekrets selbst, nicht des Kapitels „Significati" sondern des Kapitels „Solitae de majorit. et obed.", Worte, nicht von Clemens III., sondern von Innocenz III.): „„Uns sind die Schafe Christi in S. Petro befohlen, da der Herr spricht: Weide meine Schafe! und macht keinen Unterschied zwischen diesen und jenen Schafen, auf daß ein Jeder wissen soll, daß er nicht in seinen Schafstall gehöre, so er Petrum und seinen Stuhlerben nicht erkennt für seine Hirten und Meister ꝛc."" (Worte also, welche der Übereinstimmung des ganzen christlichen Alterthums gemäß sind. Was aber stellt Luther ihnen entgegen? Man sträubt sich fast, es nachzuschreiben:) Ich bin erschrocken und meynte traun, es donnerte so sehr, so gar einen großen scheußlichen F — der Papstesel hier ließ fahren; Wunder ist's, daß ihm das Loch und der Bauch nicht zerrissen sind. Wenn ich nun hier fragte, was haben denn die andern Apostel alle, sonderlich S. Paulus, geweidet? Da wird der große F — des Papstesels vielleicht sagen, daß sie vielleicht Ratten, Mäuse und Läuse, oder wenn's gut wird, Säue geweidet haben, auf daß

Oder man zeige nur einen haltbaren Grund, der darin wider die Wesenheit des Papstthums angebracht wäre. Hier bestätigt sich das von Bossuet (Oeuvres Tom. 1. préface p. LIII.) gefällte Urtheil: „„die Lehre der katholischen Kirche sey von den Urhebern der Trennung geflissentlich entstellt worden, um sie der neuen Partei verhaßt zu machen"". Es ist hieraus mit Grund zu folgern, daß nicht Wahrheitsliebe, sondern Verdrehung, Mißverstand und Leidenschaft größtentheils die Spaltung erzeugt und fortgepflanzt haben. — Wer diese Bemerkung dem Katholiken verargt: der lese und beherzige Luther's eigene Worte!"

Ein Seitens seines Mitreformators Melanchthon an den Doktoren der Sorbonne als Repräsentanten der katholischen Theologie begangenes Unrecht hat — beiläufig bemerkt — katholischer Seits schon Möhler gerügt, mit den Worten: „Wenn Melanchthon sagt, die **Parisienses** betrachteten die **affectus internos** (bei der Versöhnung der Menschen mit Gott) nicht; sondern richteten ihren Blick auf bloße Äußerlichkeiten, so mag er dieß vor Gott verantworten". Welch' traditionell nachtheiligen Einfluß solche Unredlichkeiten der Reformatoren auf ihre, ihnen nachschreibenden Jün-

---

allein der Papstesel der Schäfer und alle Apostel Sauhirten bleiben. (Welche unsinnige Folgerung! „Würde nicht — sagt Prechtl — zur Zeit Luther's selbst einem Schulknaben die Frage verargt worden seyn, was denn damals die Bischöfe Deutschland's, welche den Primat des römischen Papstes anerkannten, geweidet? ob sie, weil sie eine oberste Aufsicht über die ganze Kirche anerkannt, deßhalb Ratten, Mäuse oder Läuse geweidet? Oder ließe sich nicht der nämliche Unsinn auf jede, auch politische Regierungsweise anwenden?" Weil, gemäß der bremischen Verfassung, ein erster Bürgermeister an der Spitze der Verwaltung steht, verwalten darum die übrigen Senatsglieder Ratten ꝛc.?) Ja, was ist's aber, daß Christus nicht zu S. Peter, sondern zu allen Jüngern sprach, Marci ult: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur? Da sind ja die Schafe Christi nicht allein S. Peter, ja nicht den Aposteln allein, sondern auch den 72 Jüngern befohlen. (Was das ist? Es ist, daß Predigtamt und Oberaufsicht, die Luther hier vermengt, zweierlei sind. Schäflein für die Heerde Christi zu gewinnen, zu bilden, sind Prediger der Heilslehre in alle Weltgegenden zu entsenden, die Schafe Christi mit Gottes Wort zu nähren, Prediger in jeder Gemeinde nöthig, während der Primat, seiner Eigenheit gemäß, sich auf Eine Person beschränkt. Das Blendwerk Luther's in solch' offenbarer Verkehrung ist doch gar zu auffallend!)"

ger noch bis auf die neueste Zeit ausüben, werden wir noch vernehmen.

Auch warfen die deutschen Reformatoren der damaligen katholischen Theologie vor, sie habe sogar gelehrt, der Mensch vermöge aus eigenen Kräften Gott, über Alles zu lieben. „Wer — bemerkt gedachter Gelehrter — auch nur die oberflächlichste Kenntniß von der mittelalterlichen Theologie sich erworben hat, wird staunen müssen, wenn er dieß vernimmt — und daß Professor Hahn in seiner Dogmatik nicht gestaunt hat, als er jüngst hierüber referirte, könnte ein übles Licht auf den Umfang seiner geschichtlichen Kenntnisse werfen, wenn man den Nebenzweck nicht wüßte, den er hiebei vor Augen hatte".

Von der activen oder passiven Verblendung, wozu solche Nebenzwecke verleiten, zeugen auch die Referate, welche schon ältere protestantische Dogmatiker über die Aussprüche des christlichen Alterthums erstatten. So rügt es der nämliche Theologe an dem berühmten lutherischen Dogmatiker Gerhard als eine desselben durchaus unwürdige Compilation, eine jede Stelle, in der irgend ein Kirchenlehrer sagt, daß der Glaube an Christus allein zum Heil führe, zu Gunsten der protestantischen Theorie (vom Glauben allein) herbeizuführen; ohne nur im Geringsten zu untersuchen, welchen Sinn der Schriftsteller mit diesen Worten verbinde. „Er war sogar so unverständig, Stellen, in welchen die Kirchenväter, z. B. Irenäus, sagen, der katholische Glaube, im Gegensatze zu einem häretischen Lehrgebäude, sey allein seligmachend, zu gebrauchen! Die Einsicht, daß ein Kirchenvater, wie z. B. Chrysostomus, der nichts weniger, als die protestantische Lehre von der Erbsünde, der Freiheit und ihrem Verhältnisse zur Gnade anerkennt, der lutherischen Ansicht vom Glauben unmöglich beipflichten könne, wollen wir gar nicht von ihm verlangen, da das Bedürfniß, nach dem innern Zusammenhange verschiedener Lehren zu fragen, von ihm gar nicht gefühlt wurde." Wie Mancher mag auf die Autorität eines Gerhard hin irregegangen seyn und in dem Wahn, das christliche Alterthum erweise sich der neuen Lehre günstig, von der Kirche ferngeblieben seyn und wieder Andere davon ferngehalten haben!

Doch, nicht bloß unpassende Citate, selbst Verfälschungen mußten zum Zwecke dienen. So hebt z. B. Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg und Herzog zu Preußen, welcher im J. 1632 katholisch ward, in dem „Historischen Verlaufe" seiner „Bekehrung zum katholischen Glauben" *), den groben Betrug des protestantischen Geistlichen Heilbronner hervor, der, um den Scheinbeweis zu gewinnen, daß Gottes Gnade von der katholischen Kirche gewichen, die Worte eines, vom griechischen Schisma sprechenden, Kirchenschribenten „a qua jam diu recessit Graecia (Griechenland)" in jene „a qua jam diu recessit gratia (die Gnade)" verfälschte. Solches Thun war schon früher keineswegs einzelfällig bei den sich evangelisch nennenden Theologen, und nicht selten waren es unterrichtete ehemalige Protestanten selbst, die ihren Unwillen darüber an den Tag legten.

So z. B. bemerkt auch Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, welcher gelehrte Fürst im J. 1710, noch in seinem 76. Lebensjahre, dem Lutherthum entsagte, in den Motiven seines Übertritts zur katholischen Religion, daß protestantische Lehrer in ihren Predigten die römisch-katholische Kirche bei dem gemeinen Volke verschwärzen, und dieselbe mit Schimpfworten bestreiten; er schloß hieraus, es müßte an Haupt- und Grundursachen zur Bestreitung des Katholizismus mangeln; ihm däuchte solches ein untrügliches Zeichen des Mangels der Beweise, und die Schmachreden wären allezeit mit Fälschungen und Lügen vermischt. Gleichen Erfahrungen unter den Calvinisten zufolge, schrieb auch der französische gelehrte Akademiker, Paul Pelisson, welcher im J. 1670 zur katholischen Kirche sich bekehrte, „alles, was den Katholiken in Hinsicht ihrer Divergenzen vorgeworfen werde, sey nichts anders, als gewaltthätige Übertreibung und falsche Darstellung des katholischen Dogma's, welches, im echten Sinne gedeutet, nichts als Gutes und mit der Praxis aller Jahrhunderte harmonirendes enthalte".

Wie gern hätten wir indeß, nöthigten uns auch nicht schon die räumlichen Gränzen zu einem nur flüchtigen Blicke, gänzlich von

---

*) Von diesem interessanten Werkchen ist eine treffliche Ausgabe bei Theodor Pergay in Aschaffenburg erschienen.

allen früheren derartigen Versündigungen im Protestantismus abgesehen, zöge sich nicht ihre stete Forterzeugung noch bis in die vermeyntlich helleren Zeiten, nicht bis selbst in die Gegenwart unserer Tage hinein. Fürwahr, wie sehr im Übrigen der geistreiche Verfasser der „Zerstreuten Blätter von einem katholischen Geistlichen" (Stuttgard 1826) Recht hat, wenn er sagt „im Protestantismus sey nichts beständig, als die Unbeständigkeit", von dieser Seite aus können sie ihn glänzend widerlegen durch die Aufweisung einer unläugbaren Perpetuität. Wenden wir uns zur neuern Zeit, um die traurige Überzeugung zu gewinnen, daß es fortwährend, daß es noch heute so steht.

Doch vorher dürfte es in Rücksicht auf unsere protestantischen Leser — eine Rücksicht, aus welcher die katholischen es als statthaft zulässig finden werden — sehr angemessen seyn, die Dogmen der römisch-katholischen Kirche summarisch vorzulegen, damit sie eine klare kurzgefaßte Übersicht gewinnen, ehe die allgemeinen und besondern Schattenwürfe protestantischer Theologen und Schriftsteller ihrer je besondern Beleuchtung unterworfen werden. Der würdige Professor **Dr. Klee**, auf dessen treffliche Katholische Dogmatik (zweite Auflage 1839, Mainz, beim Verleger dieser Schrift) wir verweisen, wird als durchaus zuverlässiger Gewährsmann vollgiltig erscheinen.

Also — was glauben einmüthig wir Katholiken aller Zonen in der Übereinstimmung aller christlichen Jahrhunderte? Was glauben wir, die man, laut des Malletschen Kirchenboten „Papisten nennen muß, um uns von den Christen zu unterscheiden, weil wir das Wesen des Christenthums nicht haben"?

Wir glauben an Einen Gott in drei wesensgleichen Personen, Vater, Sohn und heil. Geist. Wir glauben, daß der heil. Geist vom Sohne und vom Vater ausgeht. Wir glauben, daß Gott in der Zeit alle endlichen Substanzen, die geistige und die materielle und die aus beiden bestehende menschliche, aus Nichts, und sie gut erschaffen hat, daß ein Theil der Geister (Engel) gefallen durch ihre freiwillige That (Teufel), daß gleichfalls der erste Mensch durch seinen Ungehorsam verderbt, und sein Zustand geistigen und leiblichen Verderbens auf alle seine Nachkommen vererbt worden. Wir glauben, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen und in die Einheit seiner göttlichen Person aufgenommen, daß er

vom heil. Geist empfangen, und von Maria, der Jungfrau, geboren worden, auch durch sein Leben und besonders durch seinen Tod für die Sünden Aller gnuggethan hat. Wir glauben, daß wir durch seine Gnade und unsern lebendigen Glauben, durch seine fortwährende Wirksamkeit und unsere Mitwirksamkeit der Früchte seines Erlösungstodes in der Heiligung theilhaftig werden, daß diese Heiligung eine wahre, so innerliche, in dieser Zeit einer Verringerung oder Vermehrung, einer Unterbrechung und Herstellung fähig ist, daß die Gnade die Erkenntniß und den Willen angeht, von der Gnade aller Anfang und Fortgang alles Guten bedingt ist, Gnade zuerst und der Mensch mit ihr wirkt. Wir glauben, daß der im Zustande der Gnade befindliche Mensch mit dem gnädigen Beistande des heil. Geistes auf Grund der göttlichen Verheißung und gnädigen Annahme eine Stufe der Vermehrung der Gnade und zuletzt das ewige Leben verdienen kann.

Wir glauben, daß Gott das Heil aller Menschen will, Allen nach seiner freien Gütigkeit hinreichende Gnade zur Wirkung des Heiles gibt, daß die Gnade, wie mächtig sie in dem Menschen auf seine Erkenntniß und seinen Willen einwirkt, von keiner unwiderstehlichen Nothwendigkeit begleitet ist.

Wir glauben an die Wahrheit und Wirklichkeit und göttliche Wirksamkeit der sieben, zu unserer Heiligung eingesetzten Sakramente als von Christo für alle Zeiten eingesetzte, bestimmte (sinnliche) Zeichen der (übersinnlichen) Gnade, dieselbe, wie zu bedeuten, so zu bewirken: die Taufe, durch welche das geistige Leben schlechthin unmittelbar gesetzt, die Firmung, durch welche es erhöht, in seinem bestimmten Typus ausgeformt und besiegelt, so wie in der Eucharistie (Abendmahl) ernährt, in der Absolution hergestellt, in der heil. Ölung diese Herstellung vollendet und zum Schlusse gekräftigt wird, und außer diesen fünf Sakramenten der Individuen als solcher, die beiden der zwei besondern sich wechselseitig erhaltenden und ergänzenden Ordnungen der Natur und Übernatur, nämlich die Ehe zur Erhaltung des zu heiligenden Lebens der Natur für den Geist, und die Ordination zur Erhaltung des heiligenden Lebens des Geistes für die Natur —; wir glauben an die Unterschiedlichkeit der Sakramente, setzen oben an die Taufe, in Bezug auf ihre Nothwen-

digkeit, die Eucharistie, in Bezug auf die Vorzüglichkeit Dessen, Der in ihr, oder vielmehr sie ist; glauben an den bleibenden Charakter der Taufe, Firmung, Priesterweihe, an die reale, in Weise der Transsubstantiation stattfindende und permanente Gegenwart Christi in der Eucharistie, seine Totalität in den beiden Gestalten, an die Opferqualität der Eucharistie, glauben, daß der Eucharistie (als dem gegenwärtigen Christus) göttliche Verehrung gebühre. Wir glauben, daß die vollendeten Heiligen nach diesem Leben sofort die selige Anschauung genießen, daß eine Anrufung um ihre Fürbitte, die Verehrung ihrer, so wie ihrer Reliquien und Bilder, statthaft und heilsam ist; glauben an einen Reinigungsstand, ein Purgatorium der nicht ganz reif und rein Hinübergegangenen, und daß ihnen das Gebet und gute Werke aller Art, besonders durch Darbringung des heil. Opfers, zu Gute kommen könne. Wir glauben an eine allgemeine Auferstehung des Fleisches, an die ewige Strafe der Gottlosen und ewige Seligkeit der Vollendeten. Dieses alles glauben wir, weil Gott es in Christo offenbart und durch seine Kirche zu glauben vorgestellt hat. Von dieser — Einen, heiligen, katholischen, apostolischen — Kirche glauben wir, daß in ihr die Wahrheit in der Lehre und die Gnade Christi in den Sakramenten von Anfang ist und, ununterbrochen, bis zum Ende bleibt; daß sie nach dem verheißenen Beistande Christi und des heil. Geistes in ihren dogmatischen Entscheidungen nicht irren kann; wir glauben auch, daß ihr durch Christi Gnade und Macht, Indulgenzen (Ablaß zeitlicher Sündenstrafen) zu ertheilen, verliehen ist. Endlich glauben wir, daß in der Kirche göttlich gesetzte hierarchische Abstufungen (Diakonen, Presbyter, Bischöfe) sind, deren Spitze und Einheit wir im Primat (des Papstes) anerkennen.

Wird aber wohl die katholische Lehre so, und wie sie in den authentischen Aussprüchen der Kirche und in allen guten dogmatischen Werken des Ausführlicheren dargelegt ist, von den protestantischen Autoren getreu wiedergegeben, auf den Universitäten von den Professoren der theologischen Fakultäten den Candidaten richtig vorgestellt, in den Reformations- und andern Predigten, im Confirmanden- und andern Unterrichte mit Wahrheit behandelt? Ach wie vielfach bietet sich die Gelegenheit dar, vom geraden Gegentheil sich zu überzeugen!

Professor **Dr.** Winer in seiner comparativen Darstellung gesteht es: „Nicht mit Unrecht haben insbesondere katholische Schriftsteller den protestantischen zum Vorwurf gemacht, daß diese den römischen Lehrbegriff nicht in seinem organischen Zusammenhange überschauten, oft selbst über Hauptdogmen ganz irrige Vorstellungen an den Tag legten", entgeht leider aber selbst diesem Vorwurfe nicht gänzlich. Und der Consistorialrath **Dr.** K. A. Menzel bekennt: „Wie oft kommt es nicht vor, daß eifrige Protestanten, selbst Geistliche, die in andern Stücken gut unterrichtet sind, bei Controversen z. B. über die Lehre vom Werthe des Glaubens und der Tugend das, was ihre eigene Kirche als Hauptwahrheit lehrt, der andern als Grundirrthum zum Vorwurf machen!"

Am Vollständigsten gelangen zur Einsicht in die Täuscherei, wie sie, wissentlich oder unwissentlich, getrieben wird, Männer, welche in Wirklichkeit thun, was Herr Pastor Mallet zu thun vorgibt, nämlich „die römische Kirche aus ihren Quellen zu studiren", und die, wenn solches mit Gründlichkeit und Wahrheitsliebe betriebene Studium sie von allen Vorurtheilen frei gemacht und in den Schooß der Mutterkirche zurückgeführt, aus eigener Anschauung und in eigener Übung den Katholizismus kennen gelernt. Diese nun, die hier als vorzüglich competent erscheinen, führen noch immer dieselbe Klage, die wir im Vorhergehenden vernommen. Als Ein Beispiel für viele stehe hier nur, was der ehemalige protestantische Prediger Max Oertel aus Ansbach, welcher, nachdem er auf der protestantischen Universität Erlangen Theologie studirt, von der Barmer ev. Missions-Anstalt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschickt worden nnd dort zur katholischen Kirche sich bekehrte, in dieser Beziehung unter dem 18. Juni 1841 aus Kingston in einem, an seine Mutter gerichteten und durch den Druck veröffentlichten, Schreiben sagt: „Es ist schwer — sind seine Worte — von allen Vorurtheilen, welche man von Jugend auf gegen den herrlichen katholischen Cultus, wie gegen die ganze katholische Kirche eingesogen hat, loszukommen, und ich sage Dir, liebe Mutter, alles, was ich von meinen protestantischen Lehrern und aus Büchern gegen die katholische Kirche gelernt habe, ist alles, alles falsch. Bei dem einen mag Unkenntniß, bei dem andern Bosheit die Ursache seyn, daß wir von

protestantischer Hand so gräuliche Entstellungen der katholischen Glaubenslehre finden. — Selbst Herr Professor Harleß und Herr Pfarrer Kraft haben mir irrthümliche Ansichten vom Katholizismus beigebracht, Männer, die ich übrigens hochschätze. — O, welchen harten Stand werden doch solche Lehrer an jenem Gerichtstage haben! Denn das Wort: „„Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider Deinen Nächsten!““ wird sie richten! — O, was für ein Jammer ist es doch, daß so viele fromme und rechtschaffene Protestanten durch die ihnen beigebrachten irrigen Berichte sich abhalten lassen, zur Mutterkirche sich zurückzubegeben!"

In der That erscheint die Verantwortlichkeit solcher blinden Leiter schwer, wenn man erwägt, daß sie nicht nur selbst nicht eingehen in den Einen, vom Herrn für die ganze Heerde verordneten Schafstall, sondern auch Andere davon abhalten. Denn groß ist, wie wir später noch zu betrachten Anlaß haben werden, das Laster der Trennung und Glaubensabweichung.

Zu einem zeitlichen Gericht über die argen Versündigungen protestantischer Theologen und Autoren bot sich schon bloß bei jenen protestantischen Schriftstellern, welche in neuerer Zeit es unternommen, Darstellungen des katholischen Glaubens herauszugeben, ein reichlicher Stoff dar, einem, auf den Unfug sein Augenmerk richtenden katholischen Theologen, **Dr.** Fr. Brenner, welcher im J. 1829 in einer (bei Dederich in Bamberg erschienenen) Schrift, die auch geradezu den Titel führt: **„Das Gericht,** oder Aufdeckung der Unwissenheit und Unredlichkeit lutherischer (und anderer protestantischen) Doktoren der Theologie und Pastoren in Darlegung des katholischen Lehrbegriffs", diesen Gegenstand ausführlicher behandelte. An einer Reihe namhafter protestantischen Gottesgelehrten, theologischen Zeitschriften ꝛc. zeigt darin der gelehrte Verfasser, vor aller Welt, durch Überführung, wie wenig sie den katholischen Lehrbegriff kennen gelernt und aufgefaßt haben, wie feindselig sie denselben verdrehen, entstellen und herabwürdigen, wie unrecht sie das Wesentliche zurücksetzen und verschweigen, Unwesentliches aber hervorheben und für Fundamental-Glaubensartikel ausgeben, wie gewissenlos sie Urkunden verfälschen, ja sogar erdichten, um hieraus ihre selbstgeschmiedeten, aber uns aufgebürdeten, Lehren zu erweisen. Unverhohlen erklärt er,

daß sein Gericht auch durch Rücksichten auf die protestantische Partei motivirt worden, damit, wie seine eigenen Worte lauten, „diese erfahre,

a) wie von Seiten ihrer Theologen und Geistlichen das katholische Christenthum mißhandelt, und Schein und Trug für Wahrheit ausgegeben,

b) wie schändlich sie demnach im religiösen Unterrichte hintergangen wird;

c) wie es mit der Gottesgelehrtheit auf ihren Schulen aussieht; wenn schon diejenigen, welche öffentlich über den Katholizismus geschrieben, daher doch vorher denselben zum besondern Gegenstand ihres Studiums gemacht haben, eine solche Unbekanntschaft mit demselben beurkunden; wie dick muß die Finsterniß darüber erst bei Andern seyn! —

d) wie die Religion der Liebe, das nichts als Edelsinn athmende Evangelium bei den vorzugsweise sogenannten evangelischen Christen, insbesondere bei den Lehrern und Verkündern des Evangeliums, sich äußert, indem sie nicht nur das Wahre und Gute der katholischen Religion absichtlich verkennen und zurückhalten, sondern ihr auch vor der ganzen Welt so viel Falsches und Böses andichten, daß sie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung werden muß". *)

---

*) Schon vorher hatte auch Dr. L. Hohenegger in seinen „Zeichen der Zeit" demselben Gegenstande ein eigenes Kapitel gewidmet. Das Buch ist uns leider nicht mehr zu Gebote, und im Buchhandel vergriffen, doch erinnern wir uns, dasselbe mitbenutzt zu haben, als wir in einer frühern Schrift (Morgenröthe des Friedens, Würzburg 1828) von solchen, dem Katholizismus gemachten fälschlichen Aufbürdungen, wie sie noch in neueren protestantischen Schriften sich finden, unter andern folgende notirten: Anbetung der Heiligen; Erhebung der heil. Jungfrau über Gott; Vergötterung der Reliquien; Anbetung der Bilder; ein Abendmahl, in welchem Jesus mit Beinen und Haaren genossen werde; durch leichte Bußübungen werde selbst Blutschuld abgebüßt; die Lehre, die Sakramente wirkten, der Mensch möge beschaffen seyn, wie er wolle, Glauben und Liebe haben oder nicht; den Sterbenden lasse man seine Beruhigung nicht von der inneren Reue, sondern von einer erdichteten Wunderkraft des heil. Salböles erwarten; ein Fegfeuer, aus dem auch der ärgste Bösewicht durch bezahlte Bitten erlös't werden könne; der Papst habe die Macht, nach seinem Belieben allen Menschen die Sünden lu vergeben oder sie in die Hölle zu verstoßen; der Papst habe die Macht, die Bibel zu verändern; der Satz, der Zweck heilige die Mittel, Dispense von göttlichen Gesetzen; Verfluchung der Eltern bei Conversionen; u. dgl. m.!!

Wir werden den von uns vorzuführenden Inculpaten einige der vor jenes Gericht gezogenen beigesellen, des Ausführlichern auf solches selbst, namentlich wahrheitliebende Männer vom Fache, die nicht ihren Lehrern blind folgen wollen, um so mehr verweisend, als die einzelnen Verkehrtheiten einzelner Theologen, die wir hier hervorheben, keineswegs deren einzige, oder letztere die einzigen dort zur Rechenschaft gezogenen sind.

Beginnen wir mit einem Theologen, der unter Protestanten in großem Ansehen steht. Herr **Dr.** Phil. Marheinecke, Professor der Theologie, nunmehr an der Universität Berlin, gab im J. 1810 zu Heidelberg, welche Hochschule ebenfalls häufig von protestantischen Norddeutschen besucht wird, heraus: „Das System des Katholizismus in seiner symbolischen Entwickelung". In Beziehung auf die Lehre der Katholiken, daß auch bei getilgter Erbsünde die Concupiscenz (die mit der Menschheit verbundene Neigung zur Sünde) bleibt und solche (welche nämlich nicht, wie **Dr.** M. andern Ortes thut, mit der vom Gemüth aufgenommenen, somit sündlichen, zu verwechseln ist) nicht als Sünde zu statuiren ist, sagt er in diesem Werke Th. **III.** S. 26: „Nur im wesentlichen Zusammenhange mit diesen dogmatischen Grundsätzen läßt sich die überall sinnliche und phantastische Gestalt und Farbe des Katholizismus, die Heiterkeit und Lebenslust, die Genuß-, Pracht- und Kunstliebe, und so manche andere Neigung und Leidenschaft desselben begreifen, welchem allen der Contemplationsgeist, die Insichgekehrtheit, die Resignation, der strenge Ernst und die den Sinnen widerstrebende, durchaus geistige Richtung des Protestantismus contrastirend genug gegenübersteht".

„„Wie doch hier auf einmal der Katholizismus zum lebenslustigen Weltmenschen, und der Protestantismus zum düstern Mönche wird! Nun kann es wohl auf die Kasteiungen, auf das Fastengebot, auf den Cölibat, auf das Klosterleben im Katholizismus keinen Vorwurf mehr absetzen, denn dieß harmonirt ja ganz mit dem Geiste des Protestantismus! Wir wollen indeß den Herrn Verfasser nicht in Unkenntniß lassen: Von der Majestät des Unendlichen, von seinen prächtigen Offenbarungen in der Geschichte und in der Natur, von der Erhabenheit der religiösen Gefühle, von dem sinnlichvernünftigen Wesen des Menschen rühren die gottesdienstlichen Feierlichkeiten in der

katholischen Kirche, wobei aber auch der Contemplationsgeist durchaus besteht, der auch nur in ihrem Schooße gezeugt und genährt wurde, wie das Leben ihrer Heiligen und die Menge ihrer Betrachtungsbücher sattsam erweis't.""

Dieß begnügt **Dr.** Brenner sich, dem Herrn Professor Marheinecke zu entgegnen; wir aber wollen dem Gesagten noch einen flüchtigen Blick auf Geschichte und thatsächliche Zustände hinzufügen, welche dem Vorgeben „contrastirend genug entgegenstehen".

Wer stand denn, gleich bei der großen Scheidung im sechzehnten Jahrhunderte bezüglich von Resignation und — Genußliebe, Contemplationsgeist, Insichgekehrtseyn, strengem Ernst, und — Lebenslust und so mancher andern Neigung, höher, auf der katholischen Seite eine heil. Theresia, welche allen Eitelkeiten der Welt, an denen ihr Herz gehangen hatte, entsagte, und sich im geistlichen Leben zu so hoher Stufe erschwang, daß sie beten konnte: „Laß mich leiden, oder sterben!", welche, von Gott außerordentlich begnadigt, ihren Ordensgenossinnen zum leuchtenden Vorbild wurde und in ihren ascetischen Schriften ein so herrliches Denkmal ihrer, von Liebe zum Heiland ganz durchdrungenen, großen Seele hinterlassen, — oder auf protestantischer Seite eine Katharina von Bora, welche ihre abgelegten Gelübde brach, gemäß Luther's Lehre: „Pfaffen, Mönche und Nonnen sind schuldig, ihr Gelübde zu lassen, wo sie sich finden, daß Gottes Geschöpf, sich zu besamen und zu mehren, in ihnen tüchtig ist" (Vom ehel. Leben S. 247), sich in der Charwoche des Jahres 1523 nebst noch acht andern gelübdbrüchigen Nonnen von einem jungen Bürger „als führe er Häringstonnen" aus dem Kloster entführen ließ (Arnold's Kirchengesch. B. 16.), in die Welt zurückkehrte und das Ehebett bestieg mit dem ebenfalls die Mönchskutte ablegenden Herrn **Dr.** Martin Luther?

Wann waren diese beiden Vermählten contemplativer, ehe sie auf den Klosterstand „resignirt" oder während sie das eheliche Leben „genossen" wenn man in den Tischreden (Eisl. Ausg. v. 1566 S. 208 b.) lies't:

„Die Doctorinn (Luther) sagte zu ihm (dem Reformator): Herr Doctor, wie kommt's, daß wir im Papstthum so hitzig, emsig nnd so oft gebetet haben, jetzt ist aber unser Gebet ganz

kalt, ja, wir beten selten!? Da antwortete der Doctor darauf und sprach: Der Teufel treibt seine Diener immerfort, die sind mühselig und fleißig in ihrem Gottesdienst (eine wahrlich leichte Auskunft!), aber der heilige Geist lehrt uns, und ermahnt uns, wie wir recht beten sollen, aber wir sind so eiskalt und so laß zum Gebet, daß es nirgend fort will". —?

Auf welcher Seite ist die Resignation und der strenge Ernst, die den Sinnen durchaus widerstrebende Richtung, wenn Luther schreibt: „Alle (katholischen) Prediger treiben und narren im Advent, wie man den Weg des Herrn bereiten soll mit Beten, Fasten, Leib kasteien u. s. w. Es muß eine geistliche Bereitung seyn (das wissen und lehren die katholischen Prediger überall; eben behufs der geistlichen Bereitung wird die körperliche als ein Vehikel empfohlen), die stehet in dem, daß Du erkennest und bekennest, daß Du und alle Deine Werke nichts seyen; das heißt den Weg recht bereiten, wenn Du schon dieweil nichts thätest, als lauter Malvasier trinken, auf Rosen gingest und nicht ein Wort betetest" (Kirchenpostille f. 63.)? Zeigt es wohl eigene Resignation, wenn er z. B. gesteht: „Da ich ein Mönch war, plagte ich mich viel mit Fasten ꝛc. — jetzt hab' ich's fein vergessen".?

War nicht Luther schon lutherisch, als er das, doch gewiß nicht nach Resignation, sondern nach Lebenslust, um nicht zu sagen Genußsucht, lautende Gesellschaftslied verfaßte:

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!" — ?

Ist es nicht Genußliebe, wenn wir lesen: „Ich frage auch nach den Ärzten nichts, will mir mein Leben, so mir von ihnen auf Ein Jahr gestellt ist, nicht sauer machen, sondern in Gottes Namen essen und trinken, was mir schmeckt. So sprach D. M. Luther Anno 1539, am 12. Tage Juni". (Tischr. Leipz. Ausg. S. 485.) —?

Und wo ist eine den Sinnen widerstrebende, durchaus geistige Richtung, wenn der Reformator die Behauptung aufstellt: „Als wenig man des Essens und Trinkens entbehren und gerathen kann, also möglich ist es auch, sich von Weibern zu enthalten". (Tischr. Leipz. A. S. 390 b.)?

Spricht es für des Herrn Professors Behauptung, wenn sich schon gleich in der Blüthezeit der, von Mallet mit der Einführung des Christenthums paralleliſirten Reformation, — solche Vorkommniſſe ereignen, wie Luther's Tiſchreden ſelbſt erzählen, als z. B.:

„Doctor M. Luther ſagte, daß der Pfarrherr zu Holtzdorf ſeine Bauern nicht hätte wollen zum Abendmahl gehen laſſen, dieweil ſie nicht hätten gekonnt die Hauptſtücke des Katechismi. Nun verklagten ihn die Bauern vor den Viſitatoribus. Da antwortete der Pfarrherr: Liebe Herren, ich geſtehe es, daß ich ſie nicht habe wollen zum Abendmahl gehen laſſen, denn ſie können nicht beten. Da fuhr einer aus den Bauern hervor, und ſprach: „Wir dürfen nicht beten (brauchen nicht zu beten). Denn darum halten wir Euch, und geben Euch guten Lohn, daß Ihr für uns beten ſollt". (Leipz. Ausg. S. 196.)

Und:

„Die Sau ſprach: Sind auch Kleien da? Alſo ſind unſere Epikuräer auch, ſprach Doct. Martin Luther... Alſo geſchah einmal einem Pfarrherrn M. Ambros; da er ſie zu Gottes Wort ermahnet, daß ſie es fleißig hörten, ſagten ſie: Ja lieber Herr Pfarrherr, wenn Ihr ein Faß Bier in die Kirche ſchroten, und uns dazu berufen ließet, ſo wollten wir gern kommen".?

Wir begnügen uns mit dieſen Einzelfällen, wir ſehen hier ab von den generellen Schilderungen, wie Luther und mehrere ſeiner Genoſſen ſie von den „Leidenſchaften" machen, die bei den „Evangeliſchen" in ſolchem Maße herrſchten, daß er ſie für „mit ſieben Teufeln, ſtatt früher mit Einem, beſeſſen erklärte und den jüngſten Tag für nahe hielt; aber wie kam es — wollen wir nur fragen — daß man vormals allgemein (wie Benedikt Morgenſtern bezeugt), wenn man ſich einen recht luſtigen Tag machen und Bachanalien feiern wollte, ſagte: „**Hodie lutheranice vivemus!**"?

Schwerlich von zu vielem Inſichgekehrtſeyn, zu ſtrengem Ernſt, zu großem Sinnenwiderſtrebniß. Wir nehmen hier von vielem, was ſich beibringen ließe, Abſehen und meynen nur, viele Proteſtanten möchten wohl ob des düſtern Gewandes, womit der Herr Profeſſor ſie maskiren will, lächelnd ſich ſelbſt geſtehen und mit Göthe ſagen:

„Grau iſt die Theorie und grün der Baum des Lebens!"

Und was den angeblichen Contrast des Katholizismus gegen die bezeichnete ernste Richtung betrifft, so fragen wir nur: Wem gehört denn jener Orden an, von welchem Feßler sagt: „Ist irgendwo in der katholischen Kirche der Himmel auf Erden, so ist er unfehlbar in dem Karthäuser-Orden, wo die Contemplation, dieses eigentliche und wahre reelle Leben des Geistes, ihre erhabensten Tempel hat" —? *) Wo bethätigt sich im Bußleben ein strengerer Ernst, als bei den derselben Kirche angehörenden Trappisten?

---

*) „Vielleicht — fügt der genannte Schriftsteller noch bei — ist es mehr die Schuld der menschlichen Gesellschaft, als des Ordens, wenn er ihr weniger frommt, als er's wohl vermöchte. Es dürfte Fälle geben, in welchen Könige, Fürsten, Staatsmänner und Bischöfe keine einsichtsvollere und weisere Rathgeber finden könnten, als unter Menschen, welche ihr ganzes Daseyn der Beschauung des Unendlichen und Ewigen in seiner Verbindung mit dem Scheine des Irdischen und Vergänglichen gewidmet haben. Die Ansichten eines echten Karthäusers von der Welt und von dem Zusammenhange der Vergangenheit und Gegenwart mit der Zukunft müssen weit bestimmter, mehrumfassender und heller seyn, als die Ansichten des geschäftigen Weltmannes, der von dem gewaltigen Strome der mannigfaltigsten Zerstreuungen fortgetrieben wird. Wie manche über einen Descartes erhabene Geister mögen in den verschiedenen Häusern dieses Ordens gelebt haben, welche die Welt nur darum nicht gekannt, weil sie von ihr verachtet wurden, und sie es nicht der Mühe werth hielten, sich ihren Verächtern durch Schriften anzukündigen! Die Karthäuser Nikolaus Albergati, Jakob von Paradis, Dionys von Rickel und Lorenz Surius (ein vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrter Lübeckischer Gelehrter) haben der Religion und Sittlichkeit große Dienste geleistet, und schwerlich dürfte die römische Kirche noch drei Päpste aufzuweisen haben, welche dem Karthäuser Nikolaus V. an Religiosität, Kunstsinn, Weisheit und Weltklugheit gleichgestellt werden könnten". Auch der protestantische Lord Fitz-William erkennt in s. Briefen des Atticus an: „Die Benediktiner und Karthäuser waren vorzüglich zu allen Zeiten die Erhalter der Wissenschaften und schönen Künste, und die kostbaren klassischen Bücher des Alterthums wurden durch sie der Nachwelt erhalten. Viele Länderstrecken wurden einzig durch den Fleiß dieser Mönche urbar gemacht". Luther hingegen billigt alle Stände, nur keine Mönche. Tischreden Eisl. Ausg. S. 240 b: „Gott hat seine Kirche und christliche Gemeinde mitten in die Welt unter unendliche äußerliche Action, Geschäfte, Beruf und Stände gesetzt, damit die Christen nicht — Mönche seyn sollten, noch in die Klöster und Wildnisse laufen, sondern sollen unter Leuten leben und gesellig seyn". Er schilt seine vorigen Standesgenossen un elehrte Eselsköpfe, Kappenhengste, Saurangen, Läuse, die der Teufel Gott in den Adamspelz gesetzt, Flöhe u. s. w. und schreibt: „die Hölle ist mit geschornen Mönchsköpfen gepflastert", „ja, die Hölle hüpft vor Freude über sich, wenn

Welche Kirche hat edlere Früchte einer, der Sinnlichkeit widerstrebenden, durchaus geistigen Richtung, als eben diese katholische Kirche, an deren rückgekehrten Sohn, den gottseligen Stolberg, der redliche Lavater selbst gestand: „Ihr habt Heilige, ich gestehe es; wir haben keine, wenigstens keine, wie Ihr sie habt" (Schreiben an den Grafen F. L. zu Stolberg).? Und dürfen wir nicht

---

einem Mönch die Seele ausfährt". Und Tischreden Eisl. S. 617: D. M. Luther sprach einmal: Das heißt Säue geschwemmt, sprach der Teufel, und ersäufte einen Wagen voll Mönche". Nun, zu Luther's Zeit gab es freilich viele entartete Mönche, sonst hätte sein Aufruf, die Gelübde zu brechen, nicht so viel Erfolg gehabt; aber gerade sie wurden zu gutem Theile „evangelisch". Plank merkt an: „Um die neuen Prediger sah es an sehr vielen Orten eben so schlecht aus, als um das Volk. Einige hatten sich wohl willig vom Geiste der Neuerung mit fortreißen lassen, und hielten auf ihren Kanzeln so eifrige Strafpredigten wider den Papst und die Mönche, als Luther auf der seinigen, oder fanden ihren Vortheil dabei, einige seiner Grundsätze anzunehmen, machten ihre Concubinen zu Weibern, oder entließen sie und nahmen unter dem ehrlichern Namen eine andere, und nannten sich jetzt Prediger des Evangeliums, ohne im Grunde etwas weiter, als vorher davon zu verstehen... Die meisten Gemeinden schätzten sich glücklich, wenn sich gerade irgend ein ausgetretener Mönch unter sie verirrte, der einige Zeit in der Welt herumgeschwärmt war, um die Freiheit zu kosten, und nun, um des Evangelii willen verfolgt oder gar vertrieben zu seyn, vorgab. Er wurde ohne weitere Prüfung aufgenommen, denn wenn er gar schon, wie zuweilen geschah, Weib und Kinder mit sich herumführte, so bedurfte man doch keinen weitern Beweis für die Reinigkeit seiner Lehre." So bezeugt auch Dr. Feßler in s. Geschichte der Ungern, daß von den katholischen Geistlichen, welche die gerechten Vorwürfe betroffen „deren die Mehrzahl zur Augsburger (lutherischen) oder Schweizer (reformirten) Confession übergingen, ohne daß diese etwas dadurch gewann, die römische Kirche etwas verlor, denn die Übergegangenen nahmen sich selbst mit, und blieben, was sie als schlechte Katholiken waren. Sie gingen aus den Armen ihrer Gattinnen in Vergessenheit über". Wenn daher Luther von sich sagt (Tischreden Eisl. S. 36. f.): „Ich bin unsers Herrn Gottes Queckſilber gewesen, das er in den Teich, das ist, unter die Mönche, hat geworfen; diese Jahre her, weil das Evangelium (die Lehre Luther's) gepredigt ist, sind so große Wunderwerke geschehen, als nicht in etlichen hundert Jahren, denn Niemand immerdar hätte hoffen dürfen, auf solche Veränderung, nämlich, daß die Klöster sollten wüst werden", so ist gern anzuerkennen, wie Gott überhaupt aus dem Übel Gutes hervorgehen läßt, wodurch sich indeß jenes nicht im Mindesten rechtfertigt, daß die Reformation eine wohlthätige Purification für die Kirche bewirkte, gleichwie der Sturm den Baum von den faulen Blättern befreit.

in der That — von früherer Zeit ganz abgesehen — die Protestanten auffordern, aus ihrer Mitte uns solche erhabene Leuchten aufzuweisen, wie unsere hh. Franziskus Xaverius, Karolus Borromäus, Franz von Sales, Vincentius von Paula ꝛc.?

Wo ist eine edlere Resignation, als die, deren Schauspiel uns Europa auf seinem höchst bewohnten Punkte und Amerika tief im Eingeweide der Erde in katholischen Mönchen darstellt? Die Mönche auf den schnee- und eisbedeckten Alpen, die mit ihren zum Werkzeuge der erhabensten christlichen Liebe abgerichteten großen Hunden durch Sturm und Nacht zur Rettung verirrter Wanderer ausziehen, kürzen ihr eigenes Leben ab, indem die zu scharfe Luft des S. Bernhard's-Berges die Organe desselben schnell zerstört. Und die Bethlehemitenbrüder, die in den tiefsten Gold- und Silberminen Peru's und Mexiko's, unter dem düstern Schleier einer ewigen Nacht Hospitäler uud Erquickungsörter für die unglücklichen Indianer anlegten, verkürzen ebenfalls freiwillig ihr Leben; indem sie von den metallischen Dünsten vergiftet werden.

Und welche Hingabe weiblicher Wesen hat die der katholischen Genossenschaft der barmherzigen Schwestern übertroffen oder auch nur erreicht? „Wahrlich — ruft selbst ein Protestant (Johannes Wit genannt von Döring) aus — ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres, Ehrwürdigeres, als diese grauen Schwestern! Jungfrauen, oftmal ausgezeichnet durch Geburt und Vermögen, begabt mit Schönheit des Leibes, wie der Seele, entsagen freiwillig diesem allem, um — arme Kranke, schmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Ekel reinigen sie die Geschwüre des Aussätzigen, und verbinden seine eiternden Wunden; ja, ruhig und gottergeben schrecken sie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, sondern suchen ihm den Übergang in jene Welt durch frommes Gebet und durch Zureden zu erleichtern... Wahrlich! nur die Religion kann ihnen die hiezu erforderliche Stärke geben, und die Religion, welche ihnen diese Stärke verleiht (es ist die liebethätige römisch-katholische), das muß die wahre seyn!“

Auf welcher Seite erwies sich denn die „Resignation“, als vor einigen Jahren die furchtbare Cholera einen Theil der alten und neuen Welt heimsuchte? Der katholische Klerus und die katholischen

Jungfrauen der Barmherzigkeiten bewährten aufs Neue die Fortdauer der Liebe, womit die römische Kirche sich so glänzend bei allen großen Heimsuchungen durch die Pest bewährte, so bei den beiden frühern allgemeinen im 3. und 14. Jahrhundert, als in allen theilweisen Ansteckungen jener Seuche, so wie des gelben Fiebers, nicht minder in Afrika, wo sich die schönsten Erinnerungen an die Namen der hh. Dionys von Alexandrien und Cyprian knüpfen, als in Europa, das ihnen und den sich zum Opfer hingegebenen Priestern und Mönchen, einen heil. Karolus Borromäus, einen Bischof Belsunce zu Marseille, und die Hospitalschwestern zu Paris, die nebst ihrem Bischof als Opfer gebliebenen, würdig anreiht. Von diesem edelmüthigen Verhalten und den rührenden Aufopferungen der katholischen Priester und barmherzigen Schwestern bei der dritten großen Pest, der in unsere Tage gefallenen Cholera ergaben sich allerseits die herrlichsten Beispiele. In Rom zeichneten sich namentlich die Jesuiten und die Kapuziner nebst dem gesammten Säcular- und Ordensklerus durch die edelste Hingebung und den unermüdlichsten Eifer aus. In Paris büßten (um nur Einiges nach öffentlichen Blättern anzuführen) mehrere gottgeweihte Jungfrauen unter diesen Übungen christlicher Liebe, ihr eigenes Leben ein; in Stockholm waren die beiden katholischen Priester so thätig, daß einer selbst von der furchtbaren Seuche aufs Krankenlager daniedergestreckt wurde; in Venedig und Neapel machten die von vielen Akatholiken verspotteten Kapuziner bekannt, daß ihre Klöster und der Dienst ihrer persönlichen Pflege, Tag und Nacht den Cholerakranken offenstehe, zu derselben Zeit, als in Deutschland ein bekannter gepriesener Professor des Protestantismus aus Furcht die Flucht ergriff, welches den Abgang von vielen Candidaten der protestantischen Theologie von der betreffenden Universität zur Folge hatte; zu Wick in Schottland, wo die protestantischen Prediger sich während der Gefahr eingeschlossen hielten, leistete der katholische Priester Lovi den Kranken ohne Unterschied der Confession die unermüdlichste Hilfe, und während ein anglikanischer Prälat von der Kanzel herab die verheiratheten Prediger von der Pflicht lossprach, in der Todesgefahr ihrer Heerde beizustehen, sah man in Nordamerika einen katholischen Bischof (Rosati Bischof von St. Louis) an der Spitze seiner Priester mitten unter

den Schrecknissen der Seuche die unerschrockenste Nächstenliebe üben, welches die Bekehrung zahlreicher Protestanten bewirkte. Im asiatischen Königreich Queda wandelte der würdige katholische Missionair Pecot mitten unter Kranken, Sterbenden und Todten herum, und taufte 54 Malayen; in der amerikanischen Stadt Frederik ward der katholische Pfarrer ein Opfer seiner Berufstreue; ein Priester von Emitsburg eilte, ihn zu ersetzen, und die barmherzigen Schwestern dieses Platzes eilten überall hin, zur bereitwilligsten Hilfeleistung. Die amerikanische Zeitschrift **The Shepherd of the Valley** bezeugt, daß Protestanten selbst sagten: „Ach! diese so verleumdeten (katholischen) Priester bewähren sich dennoch als wahre Hirten; sie geben ihr Leben für ihre Heerde, indeß die unsrigen alle bei Annäherung der Gefahr flohen". Die Redaction des zu S. Louis erscheinenden nichtkatholischen Blattes (s. Ritter's Jahrbücher 1834) merkt an: „Wir können auch den Geistlichen, welche geglaubt haben, bei der Cholera der Sorge für ihre Frauen und ihre Kinder vor derjenigen für die ihnen anvertrauten Schafe den Vorzug geben zu müssen, anzeigen, daß unsere Kranken des Beistandes der Religion nicht beraubt gewesen sind. Die Schwestern von der Liebe (barmherzige Schwestern) haben ihnen alle Dienste erwiesen, und die katholischen Priester haben sich bei Tag und bei Nacht an ihr Schmerzenslager begeben, und sie gegen die Schrecken des Todes gestärkt". — Den protestantischen Pfarrer zu Fürth, der in der Pfingstwoche 1842 aus Furcht vor Ansteckung einer blatterkranken Frau das heilige Abendmahl förmlich (durch deren Mann) auf dem Wege der Spedition zukommen ließ, wollen wir hier aus Schonung nicht nennen. Aber sprechen denn nicht alle diese Thatsachen etwas aus, und zu wessen Gunsten?

Auch gehört, um aus unsern Tagen nur noch Eins zu berühren, der Apostel der Mäßigkeit der katholischen Kirche an, und dieser Kapuziner-Pater Mathew hat in dem katholischen Irland mit dem gesegnetsten Erfolge auf Millionen gewirkt, während in dem (fast ganz) protestantischen Hamburg die Unternehmer eines Mäßigkeitsvereins damit debutirten, daß ihnen die Fenster eingeworfen, das Lokal zertrümmert, sie selbst aber zur Flucht genöthigt wurden, so wie laut öffentlicher Blätter bei dem fürchterlichen Brand furchtbare

Szenen in Folge von Völlerei stattgefunden und solche mächtig auf die Verbreitung des Unglücks eingewirkt haben sollen.

Oder will der „strenge Ernst" im Protestantismus etwa in der theologischen Literatur gesucht werden? Dann dürfen wir, die wir als contrastirend hingestellt werden, fragen: Wo hat je ein Katholik über das Heiligste sich so frivol geäußert, wie z. B. Luther in folgenden Stellen?

Über Gott: „Unser Herr Gott ist der größte Ehebrecher; derselbe führt zusammen und scheidet wieder von einander; heute Morgen hat D. Blickart's Hausfrau bei ihrem Mann geschlafen, heute schläft sie bei unserm Herrn Gott (Wittenb. **IX.** S. 412 b). „Ein Jude ist ein so theures Kleinod, wenn er einen — läßt, so tanzt Gott und alle Engel" (In seinem Buche Von den Juden und ihren Lügen.). Über Christus: Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war, aber er stellt sich närrisch genug dazu (Tischr. Eisl. A. S. 127). Über den heil. Geist: „Wenn sich der heil. Geist beschneiden lassen sollte, das wäre Schade um die schönen Federn, daß sie sollten jüdisch werden" (Wittenb. A. S. 530 b). — „Die Schwärmer... meynen gar, sie haben den heil. Geist mit allen Federn gefressen". Über die heil. Dreieinigkeit: „Ludwig Rab und Anton Schenitz sollen sich fein an den Galgen neben Hanns Schenitz gewappnet haben; das wären drei Personen in Einem Wesen, dem römischen Priester zu halten gewesen als ein gewisser, fröhlicher Artikel kardinalischen Glaubens" (Witt. **XII.** S. 301.)

Oder, um die mythisirende Richtung zu berühren, die in Strauß ihren vollen Ausdruck erreicht, wo haben sie, wie z. B. protestantischer Seits in Zschokke's (des Verfassers der „Stunden der Andacht") Schweizerboten den gläubigen Gehorsam Abraham's in der Darbringung Isaak's als einen Mordversuch dargestellt „für den man ihn heutzutage bei'm Kopf nehmen würde", oder, wie Dinter in s. Schullehrerbibel will, dem Patriarchen dabei eine erhitzte Einbildungskraft unterstellt, die ihn im Traume göttlichen Befehl habe sehen lassen, woraus die spätere Erzählung einen Engel gemacht"? Wo, wie der Kirchenrath **Dr.** Paulus in s. Conservatorium den Propheten Samuel mit dem Vatermörder Franz

Moor aus Schiller's Räubern parallelisirt, oder, wie derselbe protestantische Kirchenrath, die Engel in der heil. Weihnacht für tanzende Irrlichter erklärt? Wo, wie Dr. Schultheß in s. Annalen (1828), behauptet, es lasse sich mit Gewißheit weder bejahen, noch verneinen, daß Jesus im Stande der — Ehe gelebt habe? Wo so trivial sich über einen so heiligen Gegenstand, wie das heil. Abendmahl, geäußert, wie z. B. Professor Dr. Karl Hase in s. „Gnosis oder evangelische Glaubenslehre für die Gebildeten in der Gemeinde, 1829" mit der Behauptung: „In unserer Kirche kam diese Mischung (des Weines mit dem Wasser) ab, weil es meist derselben nicht erst bedarf"!? —

Was endlich Phantasie und Kunst anlangt, so fragen wir den Herrn Professor, ob denn letztere nicht ein wesentliches Verhältniß zur Religion habe und eben dahin die Richtung der erstern gerade im Katholizismus die rechte Bahn und edelste Erhebung erlangt? „Der Katholizismus — heißt es in den Aphorismen der Kirchenzeitung für das katholische Deutschland, von Professor Dr. Sengler — hat auch den Vorzug vor dem Protestantismus, daß er nicht allein direkt, sondern auch indirekt durch die Kunst auf das religiöse Leben des Menschen wirkt, und welcher Intellektualist hat jemals beweisen können, daß der Geist ohne alle Beziehung auf das leibliche Leben sich frei und allseitig äußern könne? Welche tiefe Bedeutung im Seelenleben des Menschen hat die mit dem leiblichen Leben innig verknüpfte Phantasie, und wie öde, wie abscheulich erscheint der Mensch, der dieselbe entweder gar nicht gebildet, oder mißbildet hat! Soll überhaupt die Religion den ganzen Menschen bestimmen, so daß kein Moment seines Lebens seyn soll, welches nicht Moment seines religiösen Lebens wäre, so kann der Mensch nur entweder ganz unsinnlich seyn, und ein solcher Mensch wäre gewiß kein vollkommener Mensch — oder er muß seine Sinnlichkeit bilden und durch das höhere Bewußtseyn veredeln. — Nicht in jedem Menschen stellt sich die Religion auf gleiche Weise dar, aber unempfänglich kann der wahrhaft religiöse Mensch für keine Darstellungsweise des religiösen Bewußtseyns seyn. Wenn die Kunst so viel zur Verherrlichung weltlicher Dinge beiträgt, warum soll sie nicht auch in den Dienst des religiösen Sinnes treten dürfen! Die Sinnlich-

keit könnte nicht so sehr für die irdische Lust mißbraucht werden, wenn sie keine höhere Bestimmung hätte, und der Mensch, er kann und soll nicht allein als intellektuelles Wesen Gott dienen; auch sein sinnliches Leben soll dem Dienste Gottes geweiht und geheiligt seyn".

Und diese katholische Auffassungs- und Übungsweise, die „katholische Kunstliebe" im Dienste des Heiligen, sollte nicht echt christlich seyn!? Hören wir, wie selbst ein Protestant (Clausen) für uns in die Schranken tritt: „Wenn nun alle Annalen der Kunst, wenn Raphael und Dürer, Palestrina und Pergolesi, Erwin Steinbach und seine Kölner und Nürnberger Kunstbrüder, wenn der ganze christliche Sängerchor sich vereinigen, Zeugniß abzulegen, daß das Christenthum keine kalte Lehre des Verstandes ist, daß erst durch das Christenthum die himmlische Schönheit sich in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und unwandelbaren Einheit vor den Augen der Sterblichen offenbart, und daß die hohe Begeisterung nur in der Religion, in den heiligen Gegenständen selbst ihre Ideale gefunden hat, so möchte man wohl fragen, wie der Protestantismus seine Verwandtschaft mit dem Christenthum erweisen könnte, wenn er (in seiner, wie Marheinecke sagt, den Sinnen widerstrebenden, durchaus geistigen Richtung) erklärte, daß sein Cultus und seine Kirchen keine Gemeinschaft mit Kunst und Poesie gestatteten, und allen Antheil an der Entwickelung des ästhetischen Lebens ablehnte! Es möchte denn seyn, man wollte (in blindem Haß des Katholizismus) behaupten, daß die Composition des Miserere (von Leo Allegri) und Requiem (von Mozart), der Münster in Straßburg und der Dom in Köln, die heiligen Familien von Raphael und Correggio, in Styl und Ausführung nicht rein christlich seyen!"

Wie das eigentliche gegenseitige Verhältniß in diesem Punkte ist, bezeichnet der nämliche protestantische Autor so treffend, daß seine Worte vollkommen genügen: „Bei den Katholiken werden die besten Erzeugnisse der Kunst der Verschönerung der Kirchen gewidmet, während die Lutheraner innerhalb der Mauern der Kirche Gefallen an einer Dürftigkeit und unschönen Trockenheit zu finden scheinen, die an jedem andern Orte Anstoß erregen würde, hingegen Kunst und Sorgfalt an die Verschönerung der Privatwohnun-

gen wenden; die katholische Kirchenmusik wird als ein wesentlicher Theil der liturgischen Feierlichkeit unterhalten, während die Musik in den protestantischen Ländern überall florirt, außer in den Kirchen, wo Niemand daran denkt, die schreienden Disharmonien in Wohlklang zu verwandeln; endlich, mit der Modernisirung der kirchlichen Architektur ist es so weit gekommen, daß die höchste Aufgabe der Kunst die zu seyn scheint, jede Spur des kirchlichen Styls zu versagen, und Kirche, Schloß und Theater in einerlei elegante Form zu gießen. Die reformirte Kirche bewahrt eine wirklich manichäische Scheu vor aller äußern Feierlichkeit, vor allem, was in dem Feierkleide der Schönheit den Menschen dem Übersinnlichen näher führt; es ist, als wenn die Reinheit der Gottesverehrung in Gefahr käme, wenn man die weißen Wände mit heiligen Bildern schmückte *), wenn man den Altar vor dem Eßtisch in Jedermanns Hause auszeichnete, wenn man im äußern Betragen Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes bezeigte". Der Verfasser beschreibt dann einen reformirten Gottesdienst, dem er in Zürich beigewohnt, rügt es, daß „viele von den Zuhörern dagesessen mit dem Hut auf dem Kopf**), gleichsam, um sich mit aller Macht über jedes con-

---

*) Wir erinnern uns, vor mehrern Jahren in der Darmstädter Allg. Kirchenzeitung gelesen zu haben, daß in Bremen ein luth. Candidat, Namens Kind, in der (auf der Stelle einer alten katholischen stehenden und auch jetzt noch nach dem katholischen Heiligen benannten, aber protestantischen) S. Remberti-Kirche nicht predigen wollte, weil der fromme Sinn der nicht so bornirten Gemeinde solche bei einem festlichen Anlaß mit Kränzen geschmückt hatte! War der Candidat vielleicht ein Schüler Marheinecke's?

**) Diese Unsitte, mit dem Hut auf dem Kopf im Gotteshause zu erscheinen, herrscht, wie Gemberg in s. „schottischen Nationalkirche" bezeugt, auch noch bei den Puritanern in Schottland, und noch allgemeiner bei den Calvinisten in Holland; ja selbst noch in manchen Gegenden von Deutschland. Der schwarzburg-rudolstadtische protest. Pfarrer Dr. Wohlfarth schreibt darüber: „Selbst mitten im Sommer entblößen so viele, und nicht eben hochbejahrte, Mannspersonen in der Kirche nicht einmal ihr Haupt, und bedecken es selbst auf keine andere Weise, als durch einen großen dreieckigen Hut. Man scheint gar nicht zu begreifen, wie so etwas Wunder nehmen könne, und ein dicker, eine warme Kopfbedeckung liebender Bauer erwiederte uns sarkastisch: Ist der Segen gut, so geht er auch durch den Hut!"

Wenn der Herr Professor von häufig bei Protestanten sich findender begeisterungsloser Nüchternheit in Beziehung auf heilige Dinge, die aber keineswegs

ventionelle Decorum hinwegzusetzen" und schließt: „So ungefähr dürfte eine Gottesverehrung für praktische Kantianer einzurichten

---

dem Irdischen entfremdet ist, gesprochen hätte, statt die Katholiken herabsetzen zu wollen, so würde wenigstens der Blick einer umsichtigen Beobachtung nicht um mancherlei Belege haben verlegen seyn müssen, die dem vorstehenden sich anreihen. Hier einige, wie sie uns eben vorschweben:

Statt des in vielen katholischen Gegenden noch heute üblichen, vom Papste Benedikt XIII. eingeführten Grußes: Gelobt sey Jesus Christus! welcher Klopstock so rührte, daß er (in s. Schreiben an Denis) sich wunderte, nicht von selbst auf den, ihm noch unbekannten, üblichen Gegengruß: In Ewigkeit. Amen! gekommen zu seyn, hört man im protestantischen Theile Deutschland's, wie das Conversationslexikon anmerkt, nur: Guten Morgen! Ihr Diener! ꝛc. Die Glocke, welche, so wie früh und spät, um die Mittagsstunde die katholischen Christen zu dem Gruße, womit der Engel des Herrn die auserwählte Jungfrau begrüßte, ruft, wird auch noch vielfach von Thürmen jetzt protestantischer Kirchen geläutet, aber nur als Zeichen der Eßstunde. Die Fastnachtslustbarkeiten werden in Städten gemischter Bevölkerung auch von Protestanten vielfach mitgemacht, die Enthaltsamkeit der vierzigtägigen Fastenzeit aber den Katholiken allein überlassen. (Doch dürfen wir nicht verhehlen, daß in England auf des Staatssekretärs William Cecil Rath, „um die Fischerei in Aufnahme zu bringen", Königinn Elisabeth unter Anderm das Fasten an der Mittwoche vorgeschrieben, und daß in Bremen noch im J. 1630, wie P. Köster's Chronik meldet, bei Vollziehung des Exorcismus an Anna Schwertfeger, welche vorgeblich 7 Jahre lang vom Teufel besessen gewesen, sieben protestantische Prediger solche durch Beten, Singen und Fasten Nachmittags 4 Uhr davon erlöset.) Karthäuserklöse (nach der Form der Zellen also benannt) sind auch auf protestantischen Tafeln nicht anstößig; Karthausen aber hat man zerstört und umgewandelt; Kapuziner wurden, laut eines öffentlichen Blattes, vor einigen Jahren bei der Erzählung von ihrer Ankunft der Gegenstand eines protestantischen Schreckens, der sich aber lös'te bei der Aufklärung, daß es nur also genannte Tauben waren, während man vermuthlich befürchtet hatte, es kämen deren, wie in Schiller's Wallenstein, um eine Strafpredigt zu halten; (gerade Mallet's Brand-Predigt hat Herr von Kobbe eine Kapuzinerpredigt genannt, aber gerade die Kapuziner sind es, die insbesondere bei Brand sich die eifrigste aufopfernde Hilfeleistung zur Obliegenheit gemacht haben); in lutherischen Reichen ist, seit sie lutherisch geworden und gemacht worden, den Mönchen, wiewohl man ihnen Befreiung vom Heidenthum und die erste Cultur des Bodens verdankt, (z. B. in Norwegen und Dänemark) der Eingang bei Lebensstrafe untersagt, dagegen mußte im Gefolge der lutherischen Gemahlinn Gustav Adolph's ein als Kapuziner gekleideter Affe mitreiten. Die Namen der katholischen Heiligen sind in protestantischen Kalendern beibehalten, aber sie stehen bedeutungslos da, gleich dem, einen der vier großen Festabschnitte bezeichnenden, Worte Quatember; man berückfichtigt bloß die bürgerliche Zeitrechnung.

seyn; wohl aber möchte die Wahl zwischen einem solchen Cultus und dem katholischen Manchem nicht ganz leicht seyn".

Ehemalige katholische Kirchen hat man bereitwillig genommen, und, da Luther in s. Tischreden sagt, daß solche papistische Gebäude eines christlichen Brauches nicht werth, auch vielfach völlig profanisirt; die Benennungen sind geblieben, aber der Zweck derselben ist erloschen. Auf der jetzt lutherischen Insel Island liegen, in den zu katholischer Zeit heilig geachteten Kirchen, Fässer mit Fischen, allerlei Proviant und Kleidungsstücke des Predigers und seiner Familie (Barrow's Reise 1836) und die Reisenden logiren darin. In Berlin nahm man keinen Anstand, am 14. Aprill 1827 bei Aufführung von Graun's „Tod Jesu" in der Garnisonskirche die Sonntag mit wildem Beifallklatschen zu applaudiren; der Sonntag sey dort zum femininum geworden, schrieb damals Jemand. Die Leipziger und Frankfurter Messe sind noch allgemein besucht, nicht mehr so die heil. Messe, wovon jene Ursprung und Namen haben. Auch protestantische Kaufleute setzen unbedenklich das Zeichen des heil. Kreuzes an die Spitze geschäftlicher Briefe nach Spanien, wo solches als Zeichen der katholischen Glaubensgemeinschaft gilt und üblich ist, und reformirte Holländer erniedrigten sich so tief, der Handelsvortheile wegen, auf dem mit dem Blute so vieler katholischen Märtyrer getränkten Boden Japan's, das Kreuz mit Füßen zu treten. In Oxford wurde noch vor einigen Jahren in das von Protestanten in Besitz genommene ehemals katholische **All Soul's-College** (Aller Seelen-Collegium ein katholischer Priester berufen, um, dem Willen der Stifter gemäß, eine Seelenmesse zu lesen, damit die Gelder (dem Geiste der Stiftung ganz fremd, von den Protestanten) empfangen werden konnten. Solche Toleranz (für katholisches Geld) gegen den papistischen Aberglauben von Läuterungsstand und Nützlichkeit der Fürbitte schlug aber alsbald um, als die Wittwe Maria Anna Woolfrey, obwohl selbst katholisch geworden, ihrem verstorbenen katholischen Ehegatten ein Grabmal setzen ließ, welches oberhalb eines einfachen Kreuzes mit Strahlen die lateinische Inschrift **Spes mea Christus** (Christus ist meine Hoffnung) und unterhalb desselben die in englischer Sprache trug: **Pray for the soul of J. Woolfrey. „It is a holy and wholesome thought, to pray for the Death". II. Macc. 12.** (Bittet für die Seele J. Woolfrey's. „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten" **II. Makkabäer 12.**) Dieses Epitaphium wollte die protestantische Geistlichkeit nicht auf dem Gottesacker dulden. Dagegen sind auf den protestantischen Kirchhöfen England's solche Grabschriften nichts Ungewöhnliches, wie die folgenden, die hier als Proben aus mehrern andern Platz finden mögen, welche bei Anlaß obiger Streitigkeit die bei J. W. Southgate in London erschienene, im Original uns vorliegende, Flugschrift **The Church and the Widow** an's Licht gezogen hat:

Auf dem Kirchhofe zu Islington.

Pray for the soul of Gabriel John
Who died in the year sixteen hundred and one,
Or if you don't, it is all one.

Schließlich sey der Herr Professor, so wie jeder, dem es um die gerechte Würdigung und genauere Kenntniß zu thun, aufgefordert,

---

(Betet für die Seele des Gabriel John, welcher starb im Jahre sechzehnhundert und ein. Oder, wenn Ihr's nicht thut, so ist es alles eins.)

Zu Coleshill in Warwikshire.

Here lies a man, as God shall me save,
Whose mouth was wide as his grave
Reader! tread lightly on his sod,
For, if he gapes, y'ou're gone, by God!

(Hier liegt ein Mann, der, so wahr mir Gott helfe, ein Maul hatte so groß als sein Grab. Leser! tritt sachte auf seinen Hügel, denn, wenn er gähnt, so bist Du dahin, bei Gott!)

Zu Thetford.

— the Reason why i'm here interr'd, according to my thinking,
Is owing to my good living and hard drinking;
If therefore, good Christians, you wish, to life long:
Don't drink too much wine, brandy, gin, or anything strong.

(— Die Ursache, weßwegen ich hier begraben liege, ist, meines Bedünkens, meinem guten Leben und Trinken zuzuschreiben. Wenn demnach Ihr, gute Christen, lange zu leben, wünschet, so trinkt nicht zu viel Wein, Branntwein, Genever oder irgend andere starke Getränke.)

Auf dem Gottesacker zu Hadleigh in Suffolk.

To free me from domestic strife,
Death called at my house — but he spokes with my wife,
Susann, wife of David Pattison, lies here;
Stop, reader, and if not in a hurry, shed a tear.

(Mich vom häuslichen Streite zu befreien, klopfte der Tod an meinem Hause an — aber er wandte sich zu meiner Frau, Susanna, Gattinn von David Pattison, liegt hier. Leser, wenn Du nicht in Eile bist, so vergieße eine Zähre!)

Auf dem Kirchhof zu Rittlewell.

(Auf einem Grabstein, unter dem zwei Eheweiber Eines Gatten begraben liegen.)

Were it my choice, that either of the twaine
Might be restored to me, to enjoy again,
Which should I choose? — Well, since I know not, whether,
I'll mourn for the loss of booth — but wish for neither.

(Stände es in meiner Wahl, daß eine von beiden mir wiedergegeben würde, welche würde ich wählen? — Nun, da ich nicht weiß, welche, so will ich beide betrauern, aber keine zurückwünschen.

sich aus Staudenmaier's „Geist des Christenthums" oder aus Heft I. des „Katholischen Museums" näher mit dem hehren und schönen Festcyklus des katholischen Kirchenjahres bekannt zu machen, um sich zu überzeugen, ob derselbe, aufgefaßt in seinem auf innerer Noth-

---

Zu Midhurst.

Beneath this stone
Lies my wife Joan,
To h–ll she's gone, no doubt:
For, if she be not,
If heaven's her lot,
I must (God wot) turn out.

(Unter diesem Steine liegt mein Weib Johanna; zweifelsohne ist sie zur Hölle gefahren, denn, wo nicht, wenn der Himmel ihr Loos, so müßte ich, was Gott verhüte! wieder aus demselben herausgehen.) —

Wie hat man den herrlichen S. Olaf's-Dom in Drontheim, eins der großartigsten Denkmäler aus katholischer Zeit, nicht nur Norwegen's, sondern Skandinavien's überhaupt, unter lutherischen Händen entweiht! Nur ein paar Stellen aus der Beschreibung eines Schweden: „An äußerer und innerer Pracht, so wie an Reinheit und Klassicität der Bauart übertraf die Kirche von Drontheim alle übrigen des skandinavischen Nordens. Sie hatte achtzehn größere Thürme und Spitzen, achtzehn Altäre, mehr, als 340 kolossale Steinbilder, 316 Fenster, und über 3000 größere und kleinere polirte Pfeiler von schwarzem, weißem, rothem, grünem und blauem Marmor und andern Steinarten. Im Chor über dem Hochaltar stand S. Olaf's Schrein, worin die Gebeine des heiliggesprochenen Königs verwahrt wurden. Dieser Schrein war von massivem Silber, wog 6500 Loth, und war mit Gold beschlagen und mit Edelsteinen vom höchsten Werthe verziert. Dieser Schrein, nach Dänemark entführt, verschwand ungefähr gleichzeitig mit der Einführung der Reformation, und der kostbare, wenngleich nicht mehr heilige Staub eines der größten Könige des Nordens ist wie der eines Missethäters zerstreut worden in alle Winde. Die Thürme, welche sich noch über den Resten des Tempels erheben, haben Bedachungen entweder von gar keinem Style, oder von solchem erhalten, die wenigstens in keiner Art dem des Gebäudes verwandten erbaut sind. Dieses selbst ist inner- und außerhalb blaugrau beworfen und angestrichen worden; der Kalk hat dazu dienen müssen, tausend Kapitäler und Zierrathen eines Werkes aus dem herrlichsten Zeitraume der gothischen Kunst zu überschmieren und in eine gleichförmige Fläche zu verwandeln. Ja der Vandalismus ist so weit gegangen, daß selbst von den Marmorpfeilern, die noch stehen geblieben sind, einige mit dicker Kalkmasse überworfen worden sind, so in seinem stillen naiven Zerstörungseifer mit einem ewigen Dunkel jene Mannigfaltigkeit und Erfindsamkeit, jenen Reichthum und jene Kunstfertigkeit bedeckend, welche noch jetzt von den Kapitälern vieler hundert gothischer schlanken Pfeiler zeugen könnten, was S. Olaf's Tempel vordem (nämlich zu katholischer Zeit) gewesen.

wendigkeit und historischer Grundlage beruhenden Zusammenhange, seiner zarten Analogie mit der Zeitfolge im Naturleben, seiner tief bedeutsamen und würdevollen Symbolik, wohl irgend eine Gemeinschaft mit Phantasterei habe, oder nicht vielmehr, in seinem ernsten und tiefen Sinne, mit seinen festlichen Zeiten das ganze Leben umschließend, die schönste und gehaltvollste Einladung an den Christen ist, die Folge seines Lebens als eine Folge heiliger Momente zu denken und als eine solche in seiner Gemeinschaft zu gestalten, Sie bilden, diese Festtage der katholischen Kirche ein schönes höheres Ganze, ein Sonnensystem, dessen Mittelpunkt Christus, dessen Gesetz die Liebe ist. Freilich, wer kein Herz hat, das weiter, als zu einer todten Form käme, für den ist an dem Erhabensten nichts, als die äußerste, oberflächlichste Form zugangbar, und da er das Wesen nicht hat, wie könnte er die Form verstehen?! Die Fehlgriffe des Protestantismus in der obschwebenden Frage hat niemand bezeichnender ausgedrückt, als ein Protestant selbst, Dr. Pustkuchen-Glanzow, mit den Worten: „Man hat bei uns so viel von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit gesprochen, daß Geist und Wahrheit fast ganz verschwunden sind".

Doch genug, um darzuthun, daß Marheinecke's idealer Protestantismus das gewöhnliche Schicksal der Ideale theilt, das, von der Erfahrung geschlagen zu werden, während im Katholizismus die erhabensten Ideen realisirt worden sind. Kehren wir jetzt zum Hauptgegenstande, die Entstellung des katholischen Dogma's zurück *).

---

*) Daß den Zurechtweisungen gehörigen Orts die Hinweisungen auf die authentischen Aussprüche und Erklärungen der heil. Kirche in dem allgemeinen Concilium von Trient, und die Belehrungen des römischen Katechismus beigegeben sind, hat seinen guten Grund. Es ist noch nicht vergessen, wie die calvinischen Prediger sich anstellten, als Bossuet's klare und einfache Darstellung der katholischen Glaubenslehre — dieses goldne Büchlein, dessen Lesung nicht wenig zu Turenne's Bekehrung zur katholischen Kirche beitrug — zum erstenmal erschien. Da diese genaue Darstellung gar nicht zu den Zerrbildern paßte, die sie über die katholischen Dogmen hegten und vortrugen, so sagten und schrieben sie, der Bischof habe nicht die eigentliche Kirchenlehre dargestellt; die Katholiken würden sein Werk nicht anerkennen, Rom würde es scharf censiren. Allein das treffliche Werk fand in der katholischen Welt allgemein den lautesten Beifall, die Beipflichtung der gelehrtesten Theologen, der angesehensten Prälaten und des Papstes selbst, wie die vielen der sechsten Edition vorgedruckten Approbationen ausweisen, worunter die des Papstes Innocenz XI. des Kardinals Bona, der französischen Bischöfe, des Coadjutors

In der so wichtigen Lehre von der Gnade verkennt **Dr. Marheinecke** ganz den Geist der katholischen Kirche, indem er z. B. **III. 71.** schreibt: „Dort (im Katholizismus) ist die unter göttlichem Beistand und auf göttliche Anregung durch eigne Kraft und Freiheit des Willens unternommene Bekehrung der Weg, auf welchem er zur Rechtfertigung vor (coram) Gott um Christi Willen gelangen kann; hier (im Protestantismus) ist es allein die freie göttliche Gnade, durch die er ohne Rücksicht auf eigene Kräfte zum wahren Guten, die er ohne sie gar nicht besitzt, und auf eigene Werke, die ohne sie gar keine Tauglichkeit und Tugend vor Gott haben, wieder aufgenommen wird".

Nach katholischer Lehre kann der Mensch durch eigene Kraft seine Bekehrung nicht unternehmen, sondern nur mit Hilfe der göttlichen Gnade. Dafür stehen die unzweideutigsten Erklärungen des allgemeinen Conciliums von Trient, worin es unter Anderm heißt, daß der Mensch „**neque sine gratia Dei movere se ad justitiam coram illo libera sua voluntate possit**" (**Sess. VI. de Justif. cap. 5.**). Und: „**Converte nos Domine ad te, et convertemur** (Loco cit.). Ferner: **Si quis dixerit, sine praeveniente spiritus s. inspiratione atque ejus adjutorio hominem credere, sperare, diligere aut poenitere posse, sicut oportet, ut ei justificationis gratia conferatur, anathema sit**". (**Sess. VI. de just. Can. 5.**). In diesen Bestimmungen wird offenbar die Gnade über alles menschliche Vermögen gesetzt, und nicht von diesem, sondern von jener die moralische Umformung abhängig gemacht.

Nach **Dr. Marheinecke** soll aber die Kirche durchaus die semipelagianische Ketzerei gelehrt haben. **Dr. Brenner** weis't die auffallenden Blößen nach, welche der Herr Professor sich bei der versuchten Begründung solchen Vorgebens gibt, bemerkt zu dessen

---

von Paderborn, nachmaligen Bischofs von Münster ꝛc. Es ward ins Lateinische, Deutsche, Flamändische, Italienische, Englische und zu Rom selbst ins Irische übersetzt und fand allerwärts die gleiche Aufnahme. Nun mußten die Prediger verstummen. Auch heute noch kommt es vor, daß, wenn man die lautere katholische Lehre aufstellt, von den Karrikaturenhändlern vorgegeben wird, man idealisire den Katholizismus. Dem beugt die Vorlage der kirchlichen Aussprüche am besten vor.

Folgerung, daß die katholische Theologie sich die Gnade im Verhältniß zur Freiheit auch nicht bloß als excitirend, sondern beide auch immer nur als cooperirend denken könne: „Die katholische Theologie unterscheidet sehr wohl die **gratia excitans** von der **cooperans**, wie solches auch die Trienter Synode thut; und schon der Ausdruck **excitans** gibt, daß hiebei eine ausschließende Wirksamkeit der Gnade anzunehmen ist; wenn nun die Synode von einem „**eidem gratiae libere assentiendo et cooperando**“ **(Sess. VI. de just. c. 5.)** spricht, so will sie damit nur anzeigen, daß der Mensch nicht ein lutherischer „Stein und Block“ (so besagen nämlich Luther's Worte in der Concordienformel **de libr. arb.**), sondern daß er der Gnade sich hingeben, ihr aber auch widerstehen könne; keineswegs aber behauptet sie damit, als erwecke er sich selbst zum Guten; Hauptsache ist hier die Thätigkeit der Gnade, welcher, nach dem klaren Ausdrucke der Synode, der Mensch mitwirkt; keineswegs die des Menschen, von der **Dr. M.** gegen diesen Ausdruck die Gnade zur Mitwirkerinn machen möchte. Die Lehre der Kirche steht hienach auch nicht der des heil. Augustin's, wie der Herr Professor will, entgegen, was er schon aus der von ihm selbst citirten Stelle (aus **de pecc. mer. et remiss. L. II. c. 5.**) hätte ersehen können. Auch hat er den Bannfluch der Kirche nicht vernommen: „**Si quis dixerit: ad hoc solum divinam gratiam per J. Ch. dari, ut facilius homo juste vivere ac vitam aeternam promereri possit, quasi per liberum arbitrium sine gratia utrumque sed aegre tamen et difficulter possit: anathema sit**“. **(Sess. VI. de Just. Can. 2.)**, womit gerade die ihr vorgeworfene Ketzerei verdammt wird.

In der Lehre von der Rechtfertigung macht **Dr. Marheinecke** sich ähnlicher Fehler schuldig. Bd. **III.** S. 55. behauptet er, daß die Katholiken die Rechtfertigung des Menschen von seiner That und Tugend abhängig machen.

Die katholische Kirche verflucht diese Behauptung ausdrücklich: „**Si quis dixerit, hominem suis operibus, quae vel per humanae naturae, vel per legis doctrinam fiant, absque divina per Jesum Christum gratia, posse justificari coram Deo, anathema sit**“ **(Trid. Sess. VI. de just.**

Can. 1.) Die Katholiken erkennen mit Demuth, daß sie durch alles Rennen und Trachten niemals vor Gott gerecht werden.

Die, von Professor Dr. Hengstenberg redigirte Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" äußert Jahrgang 1827 Juli-Heft, in einem, mit Dr. G. unterzeichneten, Aufsatze „über das innere Verhältniß der evangelischen Kirche zu der römischen" über die katholische Lehre von der Rechtfertigung, „daß nicht Gott allein bei der Bekehrung wirke, sondern auch der Mensch, und zwar nicht also, daß er sich der Gnade hingebe, und die dargebotene annehme, sondern, daß er Gott entgegenkomme, und selbstthätig ihn zu lieben anfange".

Die katholische Lehre ist, daß Gott dem Menschen zu seiner Bekehrung entgegenkomme, daß dieser der Gnade sich hingebe, die ihm dargebotene annehme, und nur vermöge der zuvorkommenden Anregung und Beihilfe des heil. Geistes lieben könne.

Weiter macht die Ev. Kirchenzeitung zur Lehre der katholischen Kirche: „der Mensch, dessen schlummernde Kräfte durch die Gnade aufgeweckt werden, bekehrt sich selbst, und beginnt, mit der göttlichen Gnade wirkend, ein neues Leben. Dagegen wird Gott bewogen und gewissermaßen genöthigt, dem Menschen die Gerechtigkeit zu ertheilen".

Gerade das Gegentheil nach den Trienter Beschlüssen, welche die Bekehrung als Werk Gottes und seine Rechtfertigung als unverdiente Gnade aussprechen.

Endlich soll nach der Hengstenbergischen Kirchenzeitung die katholische Kirche keinen andern Glauben erkennen, „als eine bloß todte Beistimmung an die göttliche Offenbarung".

Die katholische Kirche fordert einen lebendigen, durch die Liebe thätigen Glauben; sie sagt ausdrücklich: „fidem sine operibus mortuam et otiosam esse" und will einen Glauben „quae per caritatem operatur". (Trid. Sess. VI. de just. c. 7.).

Der eine Herausgeber der Darmstädter „Allgemeinen Kirchenzeitung", Herr Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath Dr. K. G. Bretschneider ließ 1827 in zweiter Auflage (Gotha) erscheinen: „Heinrich und Antonio, oder die Proselyten

der römischen und der evangelischen Kirche" *). Darin läßt er den Unterschied zwischen Katholiken und Lutheranern hinsichtlich der Gewißheit der Rechtfertigung und Beseligung, durch den katholisch gewordenen Heinrich S. 84 also darstellen: „Das ist eben der Vorzug unserer rechtgläubigen Kirche vor der evangelischen, daß sie die Erlangung der Seligkeit von der Vollbringung der sakramentlichen Handlung selbst, und nicht, wie die evangelische, von dem Glauben, oder der festen Überzeugung von der Gnade Gottes für die Sünder abhängig macht. Der evangelische Christ kann nicht wissen, ob sein Glaube fest genug sey, er kann immer fürchten, in seinem Glauben wankend zu werden; er muß also immer in Angst und Sorgen schweben wegen seiner Begnadigung". S. 87 wird als Ursache seines Übertritts angegeben: „Er hatte gehofft, hier seiner Seligkeit ganz gewiß zu seyn, wenn sie nicht mehr von seinem eigenen Glauben abhinge" (die Mallet'sche „Assekuranz").

Hier hat es aber der Herr Generalsuperintendent arg versehen, und die Lehren verwechselt, indem er die katholische zur lutherischen und umgekehrt macht, denn Luther und Consorten hatten behauptet, daß man vermöge seines Glaubens der Rechtfertigung und Beseligung durchaus gewiß seyn könne, wogegen das Concilium von Trient lehrt, daß der Mensch, auf seine Schwachheit und Unwürdigkeit hinschauend, hinsichtlich seiner Begnadigung keine Glaubensgewißheit habe, und deßhalb immer in Furcht und Sorgen seyn könne: **„Quilibet, dum se ipsum suamque propriam infirmitatem et indispositionem respicit, de sua gratia formidare et timere potest, cum nullus scire valeat, certitudine fidei, cui non potest subesse falsum, se gratiam esse consecutum". (Sess. VI. c. 9. de Justif.)**

Derselbe Herr Generalsuperintendent und **Dr.** der Theologie legt den Katholiken hinsichtlich des heil. Abendmahls folgende Abgeschmacktheit zur Last: S. 45. „Der Gedanke eines blutigen Fleisches ist mir etwas höchst grobes, widerliches, an das Gemeinste

---

*) Allen wahrheitliebenden Protestanten ist die 1828 zu Wien (bei Wimmer) erschienene Widerlegung zu empfehlen, betitelt: „Dr. Bretschneider's Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche, fortgesetzt von Joseph Handschuh, Weltpriester".

mich erinnerndes", und zum Beweise, daß die Katholiken den Glauben an solche kapharnaitische Crudität haben, heißt es: „Der römische Katechismus erklärt mit dürren Worten es für einen ketzerischen Irrthum, das Brod enthalte bloß den blutlosen Leib (exsangue corpus) des Herrn". Nach dieser erhaltenen Aufklärung des lutherischen Vaters äußert die lutherische Mutter: „Nun, so muß ich gestehen, daß ich mir von dem, was Ihr den blutigen Leib des Herrn nennt, keine Vorstellung machen kann. Daß frisch geschlachtetes Fleisch noch blutig ist, weiß ich wohl, aber dieses auf den verklärten Leib Christi anwenden wollen, ist mir der größte Widersinn".

Ja wohl ist es der allerhöchste Widersinn, der katholischen Lehre, die von dem mit seinem Blute nach dem natürlichen Gesetze des Beisammenseyns verbundenen lebendigen Leibe Christi spricht, eine solche Deutung zu geben, denn niemand von gesundem Verstande kann einen lebendigen, von seinem Blute durchdrungenen Leib ein blutiges oder gar frisch geschlachtetes Fleisch heißen.

Auch spricht der Herr Dr., S. 125., von der „Verherrlichung des Priesters, der den Leib des Gottmenschen in die Monstranz schließt". Es sind aber die Pfarrer von dem Römischen Katechismus ausdrücklich angewiesen, zu lehren: „Christum Dominum in hoc Sacramento ut in loco non esse" (De Sacr. Euch. No. 43.).

In der, dem Herrn Professor Dr. de Wette in Basel zugeschriebenen Schrift: „Theodor oder des Zweiflers Weihe". Bildungsgeschichte eines evangelischen Geistlichen. Berlin 1822, Th. II. S. 330. wird folgende sonderbare Vorstellung produzirt: „Die Messe bedeutet Folgendes: Christus, der für uns Fleisch und Blut angenommen und für uns in seinem Tode zum Opfer dargebracht hat, nimmt bei der Wandlung der Hostie, kraft des Segensspruches des Priesters, von Neuem Fleisch und Blut an, und wird von dem Priester abermals geopfert". Hier wird den Katholiken sogar die Lehre von einer immerwährenden Menschwerdung angedichtet!

Der Schulseminars-Direktor C. T. Otto sagt in der, 1826 erschienenen, zweiten Auflage seiner Schrift: „Der Katholik und der Protestant, oder die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen

die katholische Kirche von der protestantischen abweicht (Dresden und Leipzig): „In der Schrift lies't man von einem eingebornen Sohn Gottes. Und hier (in der Messe der Katholiken) tritt ein neuer Christus sichtbar vor unsere Augen, so oft der Priester das Brod und den Wein heiligt".

Am Ende glaubt der Herr Seminarsdirektor gar, die katholische Kirche lehre, daß durch jede Consekration ein neuer Christus geboren werde. Welches Multiplications-Exempel hat der Bildner der Schullehrer doch gelös't! Bei seiner Anschauung eines so unendlichen Calculs läßt sich auch erklären, wie er von einem sichtbaren Auftreten Christi vor unsern Augen sprechen kann. Solch' lichte Augenblicke werden den Katholiken nicht zu Theil; sie müssen sich damit begnügen, immer nur Einen und denselben Christus mit dem Glauben aufzufassen. Der Römische Katechismus sagt ausdrücklich: „Neque enim Christus aut generatur, aut mutatur, aut augescit, sed in sua substantia totum permanet (P. II. de Sacr. Euch. 41.). Hätte Herr Otto nur diesen einzigen Katechismus gelesen, er würde obige Lächerlichkeiten nicht niedergeschrieben haben.

Vom Meßopfer spricht er S. 200 als von einer „wiederholten Kreuzigung Christi".

Wir glauben, hier nicht auf das Trienter Concilium verweisen zu müssen, welches in den Bestimmungen der Messe so oft den Einmaligen Kreuzestod Christi vorführt, sondern wir berufen uns nur auf den gesunden Menschenverstand, der unmöglich die Lehre von einer wiederholten Kreuzigung Christi den Katholiken zumuthen kann. Was indeß dem gesunden Menschenverstand unmöglich, das ist gleichwohl häufig den protestantischen Autoren möglich, die sich den edlen Zweck gesetzt haben, die Leute von der katholischen Kirche fern zu halten. Calvinistische Theologen in Frankreich machten es ebenso, wie man aus Bossuet's Belehrung an einen Mann protestantischen Ursprungs ersieht, wo es heißt: „Nicht, wie Ihre Prediger Ihnen sagten, eine Wiederholung des Kreuzopfers, sondern eine Darstellung und Anwendung seiner Früchte auf uns."

S. 106 wendet der Herr Direktor ein: „Melchisedek und Christus

opferten selbst; in der römischen Kirche dagegen wird Christus geopfert".

Man sieht, daß Herr Otto nicht das Concilium Tridentinum, sondern die „Comparative Darstellung" des Herrn Dr. Winer gelesen hat, welcher Herr Professor der Theologie sich S. 81 über die Eucharistie als Opfer sehr unschicklich folgendermaßen ausdrückt: „Der durch die Consekration herbeigeführte Christus wird nicht bloß von den Communikanten genossen, sondern er wird weiter dazu benutzt, Gott als Opfer dargebracht zu werden". So wie das Herbeiführen nicht auf Christus paßt, so würdigt ihn der andere Ausdruck „benutzen" zur bloßen Sache herab, und faßt noch den Irrthum in sich, als wenn Christus im Abendmahle zuvor gegenwärtig dargestellt, und hernach zu einem Opfer gebraucht würde, da er sich doch nach katholischer Lehre bei der Wandlung in der Messe sogleich als Hoheprieſter vergegenwärtigt und sich selbst dem Vater als Opfer darbringt: **„Idem nunc offerens sacerdotum ministerio, qui se ipsam tunc in cruce obtulit" (Trid. Sess. XXII. c. 2. de Sacr. Miss.)**, womit auch obiger Einwurf abgefertigt ist.

Wie vertraut überhaupt dieser Herr Schullehrerseminars-Direktor mit Kirchenlehre und Concilien ist (er spricht auch von einer Kirchenversammlung zu Lateran, und von dem Concil zu Trient, nimmt also Lateran (den lateranensischen Pallast zu Rom) ebenso als eine Stadt, wie Trient!), davon ein artiges Beispiel in Folgendem: S. 311 schreibt er: „Auf der dritten und vierten (allgemeinen) Kirchenversammlung wurde die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur Jesu zu Einer Natur genauer bestimmt, und als bleibendes Dogma festgesetzt", welche gerade dort als Ketzerei verdammt wurde! **Dr.** Brenner, der ihm viele Schnitzer nachweis't, meynt „vieles hievon mag auf eine unter ungünstigen Umständen erlangte wissenschaftliche Bildung in diesem Fache zu schreiben seyn"; wie übel berathen sind aber die Lehrer, die über den Katholizismus von einem Direktor irregeleitet werden, der selbst nicht das Nöthige gelernt hat, und wie wichtig ist der Zustand der Sachkenntniß gerade bei den Lehrern, da diese eben die Kanäle sind, durch welche das Vorurtheil schon der arglosen Jugend eingepflanzt wird!

Nur noch Eine Probe von der Beschaffenheit der Belehrung über katholische Lehre, wie Herr Direktor Otto sie durch den Druck in Umlauf setzt: S. 191 sagt er: „Der fromme Christ ist nicht im Stande, alle kirchlichen Bußübungen zu leisten, darum wird er in das Feg- oder Reinigungsfeuer versetzt, um die göttlichen Sündenstrafen zu erleiden, und geläutert in den Himmel einzugehen". Hier hat Herr Otto sehr sonderbare Sachen auf eine noch sonderbarere Weise nebeneinandergestellt:

1) Für fromme Christen gibt es keine Bußübungen.

2) Die Kirche fordert von Niemanden Unleistbares.

3) Sie legt ihre Bußübungen auf, nicht, damit die denselben Unterworfenen in das Fegfeuer versetzt, sondern damit sie dessen vielmehr überhoben werden mögen.

4) Wenn es heißt „um die göttlichen Sündenstrafen zu erleiden", so ist dieß an sich zwar richtig, aber es hängt mit dem Vorhergehenden gar nicht mehr zusammen, denn das „um" sagt ja hier etwas ganz anderes, als das vorstehende „darum".

Etwas ganz Eigenes vom Fegfeuer diktirt der Herr Professor und Dekan Dr. F. W. Ph. von Ammon an der Universität Erlangen, in seiner Schrift: „Rudolph's und Ida's Briefe über die Unterscheidungslehren der protestantischen und katholischen Kirche. Für gebildete Leser. Dresden und Leipzig, 1827" seinem katholischen Rudolph S. 140 in den Gänsekiel: „Die Guten gelangen nicht sogleich in den Himmel, und die Bösen nicht sogleich in die Hölle. Vielmehr gibt es einen Mittelzustand, das Fegfeuer, eine Flammengluth, welche eine moralische Reinigungskraft hat".

Nach katholischem Lehrbegriffe kommen die Guten sogleich nach dem Tode in den Himmel, die Bösen sogleich in die Hölle, dagegen die nicht vollkommen Gereinigten in den Mittelstand, von dem die Kirche nicht erklärt hat, daß er bestehe in einer Flammengluth. Der einfältige Rudolph hätte sich also von dem protestantischen Hrn. Professor in dreien Sätzen drei Fehler diktiren lassen, die zugleich recht arg und auffallend sind, denn, um nur Eines zu bemerken, wenn das Fegfeuer eine moralische Reinigungskraft hat, und die Bösen nicht sogleich in die Hölle, sondern vorerst in diese moralisch reiuigende Feuergluth kommen, so würden sie ja als Ge-

reinigte zur Hölle verdammt, und so wäre eigentlich nicht mehr diese der Aufenthalt der Bösen, sondern, das Fegfeuer nähme vielmehr alle Schlechtigkeit auf, wodurch sowohl dieses, als jene, nach ihren wesentlichen Bedeutungen aufgehoben werden.

Derselbe Herr Professor bringt von dem Glauben, den die Katholiken als Bedingung zum Empfange der Rechtfertigung fordern, vor: „Eine bestimmte Kenntniß ist zu ihm gar nicht nöthig, denn der Mensch kann ihn sogar haben, ohne es zu wissen, was er glaubt".

Die Trienter Synode bestimmt als Disposition zum Empfange der Rechtfertigung ein Fürwahrhalten der göttlichen Offenbarungen und Verheißungen; sie will, daß man glaube: **vera esse, quae divinitus revelata et promissa sunt** (Sess. VI. c. 6. de Justif.) Doch hier scheint Hr. Dr. von Ammon wohl nur gescherzt zu haben, da er den Katholiken einen Glauben zumuthet, wo man nicht einmal weiß, was man glaubt; denn außerdem hätte er baaren Unsinn niedergeschrieben.

Nahe an solchen streift, was S. 64 steht: „der Grund der Rechtfertigung liegt also (bei den Katholiken) nicht im Glauben allein, sondern auch in dem Verdienste Christi und in den guten Werken des Gerechtfertigten".

Hier hätten wir den Gerechtfertigten vor der Rechtfertigung, weil der Grund der Rechtfertigung, das, was die Rechtfertigung mit bewirkt, in den guten Werken des Gerechtfertigten liegt! So albern lehren die Katholiken nicht; daß vielmehr, die Rechtfertigung nicht aus den Werken, sondern aus der Gnade kommt, und die Kirche, sieht erstere als die Frucht, nicht als den Grund der Rechtfertigung an, indem sie sagt: „**Justificatis hominibus — proponendi sunt Apostoli verba: abundate in omni opere bono —**" (**Trid. Sess. VI. de Just. c. 16.**), so wie auch dieses Kapitel überschrieben ist: „**De fructu justificationis, hoc est, de merito bonorum operum deque ipsius meriti ratione.**"

Auf der nämlichen Seite heißt es noch: „Alle von Gott ausdrücklich gebotenen guten Handlungen, wenn sie vollkommen erfüllt werden, haben schlechthin Verdienstlichkeit".

Wenn „schlechthin" so viel bedeuten soll, als: an sich oder durch sich selbst, so ist auch diese Äußerung falsch, indem die guten Werke nur deßhalb verdienstlich sind, weil eigentlich nur Gott ihnen solchen Werth zuwirft: „**Tanta est erga omnes homines bonitas (Dei), ut eorum velit esse merita, quae sunt ipsius dona". (Trid. Sess. VI. c. 16. de Just.)**

Hienach ist zu berichtigen, wenn S. 142 Herr Professor von Ammon der katholischen Kirche als Folgerung aufbürdet, „daß wir Gott angenehm werden durch unsere Werke, nicht um Christi willen".

Nach katholischer Lehre kommt alle Gottwohlgefälligkeit dem Menschen nicht von seinen Werken, sondern von Christus; das Trienter Concil sagt: „**Omnis gloriatio nostra in Christo est, in quo vivimus, in quo meremur". (Sess. XIV. c. 8. de Sacr. Poen.)**

Die Berliner „Evangelische Kirchenzeitung" bürdet L. c. in der Lehre von der Sündenvergebung der katholischen Kirche folgende Irrthümer auf: S. 27 „Nicht Gott söhne den Menschen mit sich aus, sondern der Mensch versöhne Gott. Drei Stücke sind es, die sie von den Menschen verlangt: das Bekenntniß des Mundes, die Zerknirschung des Herzens, die Genugthuung der Werke. Von dem Verdienste Christi ist keine Rede. — Die Reue ist nicht ein Werk Gottes, sondern des Menschen. — Der Glaube wird nicht zu den nothwendigen Bestandtheilen der Buße gerechnet, vielmehr sollen gleich auf die Reue die guten Werke folgen". S. 36 wird der Kirche als eigenthümlich zugeschrieben die bloß äußerliche Betrachtung der Sünde als eines einzelnen, nur in einzelnen Handlungen bestehenden, das auf äußerliche Weise versöhnt, und auf äußerliche Weise weggeschafft werden könne".

Nichts lehrt die katholische Kirche von dem allem; vielmehr das Gegentheil, nämlich: Daß Gott es sey, welcher den Menschen versöhnt. „**Efficiens (justificationis causa est) misericors Deus, qui gratiuto abluit —" (Trid. Sess. VI. de Justif. c. 7.)** Daß die wahre Reue nur unter Anregung und Mitwirkung des heil. Geistes gewirkt werde: „**Siquis dixerit, sine praeveniente Spiritus s. inspiratione atque ejus ad-**

jutorio hominem — poenitare posse —". Daß auf dem Verdienste Christi alle Sündenvergebung beruhe: „Meritoria (justificationis causa est) Jesus Christus, qui sua sanctissima passione in ligno crucis nobis justificationem meruit" (Trid. Sess. VI. de Just. c. 7.) Daß der Glaube zur Erlangung der Sündenvergebung nothwendig, die guten Werke erst eine Frucht der Rechtfertigung seyen (wie schon oben dargethan). Endlich, daß die Sünden nach ihren Wurzeln im Innern des Menschen beurtheilt, und daß eben so alle zu ihrer Hinwegnahme nöthigen Bedingungen aus dem Innern kommen müssen. Der Synode von Trient ist die contritio: „animi dolor" (Sess. c. XIV. 4.) die confessio soll geschehen „post diligentem sui discussionem" (c. 5.) und zur satisfactio fordert sie: „ut poenitentiae opera homines cum vero animi dolore frequentent". (c. 6.)

Selbst Herr Prediger Dr. F. A. Krummacher, der doch in seiner Schrift „S. Ansgar; die alte und die neue Zeit. Bremen 1824" versichert, daß er für die katholische Kirche ein besonderes tendre habe, hat sich mit derselben so wenig bekannt gemacht, daß er S. 175 schreiben mochte: „Der Protestantismus — fordert eine tiefe innere Buße, einen völligen Untergang des alten Menschen, ein Gekreuzigt- und Begrabenwerden mit Christo. Die römische Kirche dagegen verlangt nur äußere Buße und Beichte".

Die Katholiken halten die Buße gleichfalls für etwas Innerliches, und auch das äußere Sündenbekenntniß gründet sich auf die Erforschung des innern Gewissenszustandes und auf die Anerkennung des Schuldbewußtseyns, und die Reue, welche ein nothwendiger Theil der Buße ist, faßt die Ablassung von der Sünde und Anfang eines neuen Lebens, somit die obige Bekehrung von der Sünde in sich, laut der ausdrücklichen Lehre der Kirche: „Declarat igitur sancta Synodus, hanc contritionem non solum cessationem a peccato et novae vitae propositum et inchoationem, sed veteris etiam odium continere —" (Trid. Sess. XIV. c. 4. de Contrit.)

Wenn nun selbst Bessergesinnte solches Vorurtheil hegen, darf man sich wundern, wenn es im Gebiete der Flachheit und Leichtgläubigkeit wuchert?

Staatl. Bibliothek Passau

Der evangelisch-protestantische Stadtpfarrer K. F. G. Goes entblödet sich nicht, in der Darmst. Kirchenzeitung 1830 Nr. 198 von der katholischen Kirche zu lästern, daß sie „dem argbefleckten Sündenknecht bei der größten sittlichen Verworfenheit durch ihre Gnadenschätze, durch die Verdienstlichkeit äußerer Werkheiligkeit ꝛc. entgegeneile, und so den größten Bösewicht ohne innere Buße und Bekehrung der Höllenpein entreiße".

Nachdem schon einer der sachtbarsten Protestanten selbst, Plank, sowohl anerkannt, daß „der Vorwurf, den man der katholisch-kirchlichen Dogmatik schon so oft gemacht, sie setze das Wesen der Religion nicht sowohl in innere Besserung des Herzens und der Gesinnungen, als vielmehr nur in äußere Handlungen, die man in einer religiösen Absicht zu verrichten habe, als ein „wahrhaft ungerechter" erscheint, sondern eben so redlich zugestanden: „Die katholische Dogmatik dringt unstreitig auch bei allen, die sich zu dem Glauben ihrer Kirche bekennen, auf echte Sittlichkeit und Moralität, ja sie muß nach allen ihren Grundbegriffen darauf dringen, ja sie macht sogar noch förmlicher, als die unsrige, die innere Besserung des unmoralischen Menschen zur Bedingung, unter welcher für ihn Beseligung und Begnadigung von Seiten Gottes allein möglich sey", ist eine nachdrückliche Abfertigung des Herrn Stadtpfarrers überflüssig.

Herr **Dr.** H. N. Clausen, Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen, legt in s. „Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholizismus und Protestantismus", a. d. Dän. übersetzt v. G. Fries, 1828) Th. **II.** S. 567 der katholischen Kirche die Erklärung bei „daß sie im Besitze eines unerschöpflichen Schatzes (**thesaurus meritorum**) sey, wodurch sie denen, die an guten Werken arm sind, zu Hilfe kommen könne, und, daß die Kirche unumschränkte Macht, über den Inhalt des Schatzes zu verfügen, von Gott erhalten habe."

Auf solche Weise hat die Kirche sich niemals erklärt; weder der unerschöpfliche Schatz, noch vielweniger eine Aushilfe mit demselben zum Ersatz abgängiger guten Werke ist katholische Glaubenslehre, vielmehr besteht die Aufforderung, daß jene, die arm sind an guten Werken, sich bestreben sollen, an denselben durch flei-

ßige Beobachtung der Gebote Gottes einen Überfluß zu bekommen; die Trienter Synode befiehlt, den Gerechtfertigten die Worte des Apostels vorzustellen: „Abundate in opere bono, scientes, quod labor vester non est inanis in Domino“ (Sess. VI. de Justif. c. 16.); sie spricht hier vom eigenen Bemühen, keineswegs von Zueignung fremden Verdienstes.

In den Blättern für literarische Unterhaltung 1830 Nr. 244 werden ebenfalls die Leser belehrt: „In träger Ruhe und wunderbarer Erleuchtung der göttlichen Gnade zu harren, das Verdienst Christi zu ergreifen, und sich anzueignen — dieß lehrt die katholische Kirche. Der Schatz der Verdienste und guten Werke der Heiligen kann beliebig auch jedem andern Christgläubigen beigelegt und zugerechnet und somit die Gerechtigkeit Gottes befriedigt werden“. Die Wiener Neue theologische Zeitschrift von Dr. Pletz setzt 1831 Heft IV. ganz einfach hiezu: Wir fragen jeden Katholiken, der seinen Katechismus kennt, ob das wahr sey!

Herr Professor Herbert Marsh an der Universität Cambridge, zugleich anglikanischer Bischof, gibt in s. „Vergleichenden Darstellung der protestantisch-evangelischen und römisch-katholischen Kirche“ den Ablaß für Sündenvergebung aus, indem er S. 50 schreibt: „In diesen überflüssigen Verdiensten (der Heiligen), wenn die Kirche sie persönlich vertheilt, glaubt man, erhielten die Sünden anderer Menschen Vergebung“. S. 80 schreibt er „von der Sündenvergebung durch den Ablaß“.

Der Ablaß ist nicht Vergebung der Sünden, sondern Milderung oder Aufhebung der wegen der Sünde verdienten Strafen, und niemand kann einen Ablaß gewinnen, der sich nicht zuvor von seinen Sünden bekehrt hat. Des Herrn Bischofs „Darstellung“ ist somit in diesem Punkte Entstellung. *)

---

*) Ein anderer anglikanischer Prälat, welcher Erzbischof zu York war, schämte sich nicht, in einem von ihm herausgegebenen Werke drucken zu lassen, „es sey katholischer Glaube, daß Christus bloß die Männer und nicht die Weiber erlöst habe; daß aber die Weiber durch die heil. Clara und die Mutter Johanna erlöst worden seyen“. Ein katholischer englischer Schriftsteller (s. Bonner Zeitschrift für Phil. u. k. Theol. H. XII.) ruft hierüber aus: „Wahrlich, solche alte Weiber, wie dieser anglikanische Erzbischof, sind kaum eines respectabeln Erlösers würdig!“

Herr Dr. J. Ch. Schreiter, Professor der Theologie an der Universität Kiel, welcher vorbenanntes Werk aus dem Englischen übersetzte (1821) und mit Anmerkungen und Beilagen ausstattete, kommt dem Prälaten auch im vorstehenden Punkte zu Hilfe, und sagt S. 360: „Die Sündenvergebung durch Ablaß, die ihren Grund in dem falschen Begriffe der Buße als einer Genugthuung, so wie in den überverdienstlichen Werken hat — wurde von dem Papste Clemens VI. im J. 1349 feierlich bestätigt".

Papst Clemens VI. will in seiner Jubiläums-Bulle den Schatz der Kirche angewandt wissen „nunc pro totali nunc pro partiali remissione poenae temporalis (zeitlicher Strafen) pro peccatis debitae vere poenitentibus et confessis". (Extravag. de Poen. et remiss.), welches also der Herr Professor nicht gelesen haben kann.

Herr Oberprediger Schmidt, zu Coswig, wirft in s. Sendschreiben an Herrn Albert von Haza (welch' geistreicher Mann zur katholischen Religion übergetreten) 1827, der katholischen Kirche vor: „Sie hat die Vergebung der Sünden für Geld verkauft." Und Herr Freiprediger L. Sackreuter, Lehrer an der zweiten Stadt-Mädchenschule zu Darmstadt sagt in s. „Evangelischen Glaubensschild o. vergleichende Darstellung der Unterschiedslehren der beiden christlichen Hauptkirchen, zur Selbstbelehrung und Befestigung in evangelischer Glaubenstreue" 1827, wozu Herr Hofprediger Dr. C. Zimmermann ein Vorwort geschrieben, S. 236 „der Ablaß sey den Gläubigen unnütz, denn wer sich dem Irrwahn hingebe, als könne man Sündenvergebung für Gold und Silber erkaufen, der finde darin Vorschub für Thorheit und Frevel und somit müsse alles geistige Leben und alle Sittlichkeit nach und nach ertödtet werden".

Nun aber ist die Meynung, es wolle mit dem Ablaß Sündenvergebung ertheilt werden, eben nur der Irrwahn dieser Herren Prediger, und die Synode von Trient rechnet die Geldforderungen bei Abläßen zu den Mißbräuchen in dieser Sache und bestimmt ausdrücklich: „pravos questus omnes pro his (indulg.) consequendis — omnino abolendos esse" (Sess. XXV. Decr. de Indulg.) Ist es denn ehrlich, daß die Herren Prediger ihren

Pflegbefohlenen solche schiefe und falsche Ansichten beibringen? Was würden sie sagen, wenn wir bezüglich der protestantischen „Beichtgroschen“ *) die katholische Schuljugend belehrten, die Protestan-

*) Als einen Beleg für diese hier die auch in andern Beziehungen ungemein bezeichnende Erinnerung der lutherischen Schriftstellerinn Johanna Schopenhauer in ihrer Selbstbiographie (Jugendleben und Wanderbilder Bd. I. S. 176 u. ff.): „Auch noch manches andere Überbleibsel aus frühern Tagen war in den kirchlichen, wie in den übrigen Einrichtungen der alten Handelsstadt (Danzig, dem Geburtsorte der Verfasserinn) gleichsam versteinert geblieben. Zu den erstern rechne ich die Privatbeichte, die der katholischen ungemein ähnlich (?) sah. Niemand, der sich nicht Tages vorher ihr unterworfen hatte, durfte zum heil. Abendmahl zugelassen werden. Der Ertrag derselben, besonders bei sehr beliebten Predigern, machte einen bedeutenden Theil der Einnahme der lutherischen Geistlichen aus, denn ohne dabei an das Kirchspiel, in welchem man ansässig war, besonders gebunden zu seyn, hatte ein Jeder die freilich ganz vernünftige Freiheit, seinen Beichtvater nach eigenem Gefallen sich zu wählen. Wenn aber diese Einrichtung unserer Vorfahren darauf hinzielte, die unter den wohlehrwürdigen Herren herrschen sollende brüderliche Liebe und Einigkeit zu befördern, so glaube ich kaum, daß sie ihren Zweck erreichte.

Tief bewegt im kindisch frommen Herzen, folgte ich meinen Eltern am Morgen vor dem ersten Pfingstfeste in die (ehemals katholische) Graumünchenkirche, die eben nach damaligem Gebrauch mit Blumen und jungen Maien zum morgigen Feiertage aufgeschmückt wurde; der frische Frühlingsduft, das mit diesem contrastirende feierliche Dunkel in dem ehrwürdig alten Gebäude, dessen frühere klösterliche Einrichtung fast ganz unzerstört beibehalten war, erhöhten mein Gefühl zu glühender Andacht. So kam ich, an der Hand meiner ebenfalls sehr gerührten Mutter, durch die nie zuvor von mir betretene Kirche an das Beichtzimmer unseres Seelsorgers, gewöhnlich die Tröstkammer genannt. Eine große Anzahl Leute aus den geringeren Ständen, Dienstboten, Handwerker, Arme, wartete vor der Thüre derselben; manchen sah man es an, daß sie schon weit länger, als ihre Verhältnisse es gestatteten, auf den glücklichen Augenblick geharrt hatten, in welchem so viele von ihnen, als nur Raum fanden, eingelassen werden würden, um sämmtlich zugleich zu beichten (!!), ermahnt und absolvirt zu werden, und auch die unerläßlichen Beichtgroschen darzubringen.

Bei unserer Ankunft sahen sie sich abermals, Gott weiß, zum wie vielten Mal an diesem Morgen, in dieser Hoffnung getäuscht; sie wurden zurückgewiesen, denn die Thüre öffnete sich nur uns Dreien.

Da thronte vor uns im vollen priesterlichen Ornat unser Seelsorger in einem weichen, bequemen Großvaterstuhl. Niederknieend auf die vor ihm angebrachten Beichtschemel, sagten wir unsere Beichte her; mein Vater hatte die seinige in einige kurze, bündige Worte gefaßt, meine Mutter einen Vers aus einem geistlichen Liede sich erwählt, und ich einen

ten wähnten, Sündenvergebung für Gold und Silber zu erkaufen!? Warum thun sie denn uns, was sie nicht wollen, daß ihnen geschehe? Oder wo gäbe es irgend einen einzigen Katholiken, der da wähnte, er könne Vergebung der Sünden für Geld erkaufen!?

Herr Generalsuperintendent Bretschneider schiebt der Kirche hinsichtlich des Ablasses S. 225 seines angeführten Werkes folgende Vorstellung unter: „Allen denen Menschen, die es an dem Gehorsam gegen die Sittengebote fehlen lassen, und also statt Verdienst Sündenschuld haben, kann nun der Papst aus jenem Schatz so viel Verdienst mittheilen, als er braucht, um ihre Sündenschuld vor Gott zu tilgen, das heißt, er kann ihnen Ablaß geben, und die schriftliche Urkunde, daß er ihnen aus dem Schatz dieser Verdienste ihren Nothbedarf geschenkt habe, ist — ein Ablaßzettel. Wie bequem hat es der Mensch in Eurer Kirche mit der Tugend! Was braucht

---

sehr kurzen aus Gellert's Oden. In wenigen Minuten war das alles vollbracht; dann setzten wir uns Seiner Wohlehrwürden gegenüber, hörten eine Ermahnungsrede an, und wurden von unsern Sünden absolvirt. Nach einem Gespräch über Wind und Wetter, über die neuesten Politika, und hauptsächlich über das werthe gegenseitige Befinden, das mein Vater, welcher der draußen Harrenden gedenken mochte, möglichst abkürzte, begaben wir uns wieder auf den Rückweg.

Die fromme Stimmung, in der ich die Tröstkammer betreten, war, als ich sie verließ, zu meinem eignen Leidwesen, größtentheils verschwunden, denn jung, wie ich war, drängten dennoch das Unzulängliche und Zwecklose dieser feierlich seyn sollenden Handlung sich mir auf. Bei meiner festen Überzeugung, daß vor Gott alle Menschen gleich sind, waren schon bei meiner Ankunft die draußen Wartenden, deren Anzahl sich indessen bedeutend vermehrt hatte, sehr störend mir aufgefallen. Gelangweilt von der, mein Gemüth durchaus nicht ansprechenden, Ermahnungsrede, konnte ich es späterhin nicht unterlassen, mit neubegierigen Kinderaugen umherzuschauen, und hatte manches entdeckt, das ich nimmermehr erwartet hätte, an diesem Orte zu finden. Eine Flasche Wein, ein Glas daneben, und noch manches andere schlecht verborgene, hier sehr unpassende häusliche Geräth; ich Kindskopf bedachte nicht, daß der alte Mann viele Stunden lang in diesem Zimmerchen verweilen mußte, ohne es verlassen zu können".

„Am empörendsten aber erschienen mir die Dukaten, welche mein Vater heimlich, jedoch nicht unbemerkt, auf den neben dem Herrn Prediger stehenden Tisch schob, und der Seitenblick, mit dem dieser gewahr wurde, daß ihre gewöhnliche Zahl durch mein Dazukommen um einen vermehrt worden war, nebst dem frommen, salbungsvollen Lächeln, mit dem er, ebenfalls verstohlen, meinen Eltern den Dank dafür zunickte".

er das Sittengesetz mit Fleiß zu erfüllen, und sich sittliches Verdienst zu erwerben, da die Masse der Heiligen einen unerschöpflichen Schatz von Verdiensten aufgehäuft hat, den er sich nur zurechnen lassen darf, und womit die Kirche immer sehr freigebig gewesen ist!"

Hienach wäre der Ablaß eine Dispensation von allem Streben nach Tugend und ein Surrogat für unterlassene Pflichterfüllung, eine Ansicht, welche dem Sittengesetze den frechsten Hohn spricht, und die katholische Kirche zur liederlichsten Gesellschaft herabwürdigt. Nein, in solcher Tiefe, zu welcher der Herr Generalsuperintendent in seinen Ideen hinabgesunken, steht die katholische Kirche nicht. Der Ablaß ist nach ihrer Lehre keine Entbindung von selbstständiger Tugendübung, keine Ersetzung derselben durch Zurechnung oder Aneignung fremder sittlichen Verdienste, sondern er ist, wie bereits gesagt, eine Milderung der zu erleidenden Sündenstrafen für diejenigen, welche sich einer solchen durch außerordentlichen Bußeifer würdig machen, so daß bei jenen, welche eines Ablasses theilhaftig werden wollen, ein nicht gemeines Streben nach Genugthuung für ihre Sünden und nach sittlicher Vollkommenheit vorausgesetzt wird. Bellarmin schreibt: „Cum propter eximiam poenitentiam, aliave bona opera, quae iis ipsa (ecclesia) praescripserit, e debita aliquid ipsis poena remittit, ea dicitur indulgentia" (De Indul. L. 1.).

Herr Professor Dr. Winer gibt in s. Comparativen Darstellung S. 54 an, wodurch Jemand in der katholischen Kirche zum Heiligen werden kann: „Nach katholischem Lehrbegriff vermag der Wiedergeborne nicht nur die Gebote Gottes zu halten, sondern er kann auch noch andere, im Worte Gottes nicht gebotene, aber verdienstliche Werke thun, (opera supererogationis) z. B. fasten, sich kasteien, ehelos leben (Mönchsstand) u. s. w. Wer recht viel dergleichen gethan hat, den erklärt die Kirche feierlich für einen Heiligen".

Der Herr Professor möge die Acta sincera martyrum und andere glaubwürdige Biographieen der Heiligen, und die Canonisationsprozesse lesen, um daraus zu ersehen, ob es weiter nichts ist, als fasten, sich kasteien, ehelos leben, warum die Kirche Jemanden feierlich für einen Heiligen erklärt. Da übrigens die heil. Schrift

selbst, das Fasten Jesu, seiner Apostel und anderer frommen Männer, ferner die rauhe, abgezogene Lebensweise eines Johannes des Täufers, Elias — als etwas Merkwürdiges auszeichnet, so können dergleichen Übungen doch so werthlos nicht seyn, müssen vielmehr zur Charakteristik großer, einzig für das Überirdische begeisterter Seelen gehören, so wie auch in Beziehung auf den Cölibat die Worte des Heilandes stehen: „Einige verschneiden sich um des Himmelreichs willen; wer es fassen kann, der fasse es!“

In dem, 1828 in Merseburg, mit hoher kön. preußischen Censur, erschienenen Buche: „Unterredungen zwischen dem Prediger und dem Förster zu Helldorf, veranlaßt durch die Frage des letztern, was er alles glauben müßte, wenn er römisch-katholisch würde. Mitgetheilt für denkende evangelische Bürger und Landleute und deren Schulen, von G. Rittschlag, wird S. 252 rücksichtlich dieses Punktes gesagt: „Arm seyn, ehelos leben, fasten, sich geißeln, wallfahrten, selbst Almosen geben, kann übrigens auch der Sünder und Taugenichts, und er wird sich zu dem einen oder zu dem andern um desto williger entschließen, wenn er gehörig belehrt wird, daß er dadurch einen so großen Vorsprung vor allen denen, welche einfältiger Weise nur die Gebote Gottes und Christi treulich befolgen, ja daß er dadurch selbst Anwartschaft auf den Namen und den Rang eines Heiligen erhält“.

So unchristlich, als der Verfasser von der katholischen Kirche denkt, kann dieselbe niemals handeln, sie kann niemals Sünder und Taugenichtse wegen einiger äußern Handlungen zu Heiligen machen; dagegen schützt sie ihre Kenntniß des Wahren und Guten, schützt sie der Beistand des heil. Geistes; nur reine Tugend, nur echte Frömmigkeit, nur treue Befolgung der Gebote Gottes und Christi geben bei ihr Anwartschaft auf den Namen und Rang eines Heiligen. Nach solchen Ansichten, wie sie Herr Rittschlag glauben machen will, sind die Heiligen ohne eigentliches wahres Verdienst, im Grunde Sünder und Taugenichtse, von ihnen soll nun auf ähnliche Wichte ein Verdienst übergetragen werden, d. h. dieselben bleiben schlecht, wie jene. Hierin bestände am Ende die Gemeinschaft der Heiligen in der katholischen Kirche!

Nach dem seither Vernommenen wird man nun größtentheils

schon würdigen können, was davon zu halten sey, wenn auch Herr Pastor primarius Mallet in einer frühern Nummer seines Kirchenboten wiederkäut: „Es ist uns freilich keineswegs gleichgiltig, wenn einer aus einer Kirche tritt, in welcher der Papst, ein irrender (sic), sündiger Mensch, sich anmaßt, Christi Stellvertreter auf Erden zu seyn und zu bestimmen, was geglaubt werden soll und was nicht, in welcher das ewiggiltige Opfer am Kreuze verläugnet und ohne die tägliche Wiederholung desselben in der Messe für unwirksam erklärt wird, in welcher gelehrt wird, Christus habe in seinem Tode allein für die Erbsünde genuggethan, für die Sünden aber, welche der Mensch nach der Taufe begehe, müsse er selbst, theils durch zeitliche Strafen und Bußübungen, theils durch gute, größtentheils äußerliche Werke, Messe hören, fasten, oft hergesagte Gebete u. dgl. genugthun, die, wenn ihre Zahl groß ist, ihm nicht nur eine Würdigkeit zu Gnade und Rechtfertigung, sondern auch ein Verdienst bei Gott verschaffen und ihm einen Anspruch auf Lohn geben, und wenn sie nicht ausreichen, ihm aus den überfließenden Verdiensten der Heiligen durch den Papst, welcher diesen Schatz der Kirche zu verwalten und zu verschenken hat, ersetzt werden können u. s. w."

Die damals in Aschaffenburg bestandene Katholische Kirchenzeitung (und nach ihr das Katholische Museum für die gebildete Lesewelt 1835) erklärte, bezüglich dieses merkwürdigen und sprechenden Probestücks Malletschen Quellenstudiums auf gut deutsch: „Was hier der Kirchenbote über die katholische Kirche beibringt, ist nicht ein Beweis unserer Irrthümer, sondern nur seiner Unwissenheit. Bedächte er, wie lächerlich oder strafbar man sich macht, sobald man über Dinge schreibt, von denen man nichts versteht, und von denen man, auf solche Weise zu reden, nur wagen darf, wenn man auf ein Publikum, noch unwissender, als man selber ist, rechnet, bedächte er das, so würde er sicherlich für seine Ehre oder sein Gewissen besser sorgen. Was er über Papst, Werkheiligkeit, Sünde, Opfer ꝛc. vorbringt, ist von einer Absurdität, daß solche Reden kaum mehr dem bornirtesten und fanatischsten prot. Dorfpastor passirt werden können; wer vor Deutschland aufzutreten wagt, der muß, wenn er von der Wissenschaft seines Jahrhunderts nichts weiß, oder, nichts davon zu wissen zu brauchen glaubt, für mehr, als frech erklärt werden".

Die benannte kathol. Kirchenzeitung konnte sich auf diese kurzgefaßte treffende Abfertigung beschränken, weil ihre katholischen Leser, als kundig der einmüthigen katholischen Lehre, keiner Nachweisung bedurften; da wir hier aber auch zu Protestanten sprechen, so wollen wir ein und anderes, was im Vor- und Nachgehenden nicht schon hinlänglich seine Erörterung findet, noch etwas näher in's Auge fassen.

Auf das Vorgeben, das der Papst sich anmaße, zu bestimmen, was geglaubt werden solle, und was nicht, gleich als sey dieß eine Sache der Willkür, und der Papst nicht an die allgemeine unversehrliche apostolische Überlieferung gebunden und, sammt allen Bischöfen der Leitung des heil. Geistes unterworfen, hat schon ein Protestant selbst für uns das Wort genommen, **Dr. J. A. Feßler**, welcher (in s. Ansichten über Religion und Kirchenthum) schon im J. 1807 schrieb:

„Was soll nun der mit dem Geiste und Wesen des Katholizismus vertraute Katholik von der Redlichkeit oder von der Gelehrsamkeit jener lutherischen (reformirten, pietistischen 2c.) Gelehrten (Pastoren, Kirchenboten 2c.) denken, welche sich nicht scheuen, in die Welt hineinzuschreiben, daß die Katholiken ein sichtbares Oberhaupt, welches Dogmen vorschreiben könne, anerkennen müssen? Solche Wortführer des Sektengeistes verdienen aus dem nächsten besten Katechismus der Lüge gestraft zu werden!“ *)

Weit entfernt, das Kreuzopfer zu verläugnen, wird vielmehr die ganze Kraft des Meßopfers nur aus der Dieselbigkeit mit jenem hergeleitet, indem der heil. Leib, von welchem der Heiland bei der Einsetzung der heil. Feier spricht: „Dieses ist mein Leib, der für Euch hingegebene“ (Luk. **XXII. 19.**), eben der ist, der am Kreuze

---

*) Beiläufig sey rücksichtlich dieses Gegenstandes hier noch bemerkt, daß, wenn es in dem Malletschen Mährchen von den „bezauberten Christen“ heißt: „einen italienischen Priester (der Papst ist immer ein Bischof), anbeten“, man vielleicht von des Dichters Quellenstudium nicht erwarten dürfe, er werde wissen, daß unter den römischen Päpsten Afrikaner, Syrer, Griechen, Gothen, Dalmatier, Portugiesen, Franzosen, Engländer und Niederländer gewesen sind, es aber denn doch einem in Deutschland vegetirenden Pastor primarius nicht übel anstehen würde, wenigstens zu wissen, daß es schon mehrere deutsche Päpste gegeben. Wer sich mit diesen näher bekannt machen will, der lese Dr. Höfler's „Die deutschen Päpste“.

hing. Der römische Katechismus sagt ausdrücklich: „Wir bekennen, daß das Opfer, welches in der Messe begangen wird, und jenes, welches am Kreuze ist vollbracht worden, eines und das nämliche sey, und für dasselbe müsse gehalten werden; so wie es auch nur ein und das nämliche Schlachtopfer, nämlich Christus, unser Herr, ist, der sich selbst am Kreuze einmal nur als ein blutiges Opfer dargebracht hat. Denn das blutige und unblutige Opfer sind nicht zwei, sondern nur Ein Opfer, dessen Feier, nachdem der Herr also befohlen hat: „„Dieß thut zu meinem Andenken!““ in der Eucharistie täglich erneuert wird".

Überzeuge man sich ferner aus demselben römischen Katechismus, welcher mit päpstlicher Approbation versehen ist, ob es wahr sey, daß nach katholischer Lehre „Christus in seinem Tode allein für die Erbsünde genuggethan, für die Sünden aber, die der Mensch nach der Taufe begehe, dieser selbst genugthun müsse".

„Wenn man fragt,, lehrt der genannte Katechismus, „aus welcher Ursache der Sohn Gottes sich den bittersten Leiden unterwerfen wollte, so wird man finden, daß außer der Erbsünde die Sünden, welche die Menschen von Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag begangen haben und bis an das Ende der Welt begehen werden, die Hauptursache seines Leidens gewesen sind. Denn darauf nahm bei seinem Leiden und Tode der Sohn Gottes, unser Erlöser, Bedacht, daß er die Sünden aller Welt sühnte und tilgte und für sie dem Vater hinlängliche und überflüssige Genugthuung leistete". (Hauptst. IV. 11.). Also das gerade Gegentheil vom Vorgeben des Herrn Pastors Mallet ist ausdrücklich katholische Lehre. Ist es denn da nicht wahr, daß die Leser des Kirchenboten von dem evangelischen Pastor schmählich in die Irre geführt werden? Liegt es nicht schwarz auf weiß vor, daß er falsches Zeugniß gegeben?

Was in der katholischen Kirche bei'm Bußsakramente mit der Benennung „Genugthuung" belegt, auch die canonische Genugthuung genannt wird, und wovon der berichterstattende akatholische Herr Pastor nichts versteht, damit hat es folgende Bewandtniß (vgl. Klee's Dogmatik Bd. III.): Durch die Taufe wird alle Schuld und Strafe erlassen, durch die Buße wird mit der Schuld nicht gerade alle Strafe

erlassen. Daß die Schuld- und Straferlassung nicht eins und dasselbe sind, ist aus der faktischen Wirklichkeit offenbar. Gott erließ Adam die Sünde (Weish. X. 1. 2. Vgl. Gen. III. 10. 20.), indessen Leiden und Tod als die über ihn und sein Geschlecht verhängte Strafe (Röm. V. VI. Gen. III.) geblieben ist und bis auf den Tag auch an den in Christo Erlöst'en, mittelst der Taufe in Gottes Gerechtigkeit Aufgenommenen, — vollzogen wird. So wurde auch Israel (Num. XIV. 11. f. Deut. I. 26—35., Exod. XXXII.), Moses, Aaron (Num. XX. 11. 12. 24. 30. Deut. XXXII. 49—52.), der Schwester des Moses (Num. XII.), David (2 Sam. XII. 13. 14.) und den Korinthern (1 Kor. XI. 30, vgl. 32.) mit der Schuld nicht auch die Strafe erlassen.

So wie Schuld und Strafe nicht eins und dasselbe sind, so ist auch Erlassung der Schuld und Erlassung der Strafe nicht eins und dasselbe. Damit, daß der Pfeil aus der Wunde gezogen ist, ist die Wunde noch keineswegs geheilt, sondern es bedarf nun noch der Heilmittel; wie der heil. Johannes Chrysostomus (in Heb. Hom. X. n. 1.) sagt. Durch diese, von der Kirche in Lehre und Praxis von jeher festgehaltene Forderung und Zulassung einer Satisfact'on von Seiten des Menschen wird die Fülle der Genugthuung Christi nicht geläugnet, sondern nur deren Application als nothwendig anerkannt und als wirkliche bezweckt, wie ja auch die Protestanten eine Applikation der Genugthuung Christi durch den Glauben statuiren. Es wird im Katholizismus nicht die Leistung der Kreatur der Leistung Christi coordinirt, und jener keineswegs abstrakt von dieser ein Werth beigelegt, sondern vollkommen anerkannt, daß die Leistung der Kreatur aus der That Christi und mit dessen Gnade alle ihre Kraft und Bedeutung hat.

Warum in dem Sakramente der Buße nicht eben so alle Strafe nachgelassen werde, wie in der Taufe, ist sehr schön von der heil. Synode von Trient erklärt worden mit diesen Worten: „Die Gerechtigkeit Gottes scheint zu fordern, daß jene auf eine andere Art von ihm zu Gnade aufgenommen werden, die vor der Taufe aus Unwissenheit gefehlt haben, und wieder auf eine andere Art jene, die, einmal von der Dienstbarkeit der Sünde und des Teufels befreit, und nach empfangener Gabe des heil. Geistes, mit Wissen den

Tempel Gottes zu verletzen und den heil. Geist zu betrüben, sich nicht scheueten. Auch ziemt es der göttlichen Güte, daß die Sünden uns ohne alle Genugthuung nicht solcher Weise nachgelassen werden, daß wir etwa, bei nächster Gelegenheit, die Sünden nur für gering schätzend, aus Verachtung gegen den heil. Geist in noch größere fallen, und nicht, für den Tag des Zorns, den Grimm des Herrn vermehrend, aufsparen. Denn diese Strafen der Genugthuung halten uns ohne Zweifel sehr von der Sünde zurück, und machen die Büßenden für die Zukunft behutsamer".

Der römische Katechismus, von dieser Gattung der Genugthuung sprechend, erklärt ausdrücklich, daß erst das Gewicht der vollen Genugthuung, die wir Christus verdanken, die Handlungen der Menschen bei Gott angenehm mache und diese ohne dieselbe, nicht von dem geringsten Werthe wären. Und führt an: „Genugthun heißt, die Ursachen der Sünden ausrotten und ihren Eingebungen kein Gehör geben".

Wenn nun als die behufs dessen geeignetsten Weisen und Mittel allerdings zu bezeichnen sind das Gebet (Tobias **XII.** 8.) für unsere Vergessenheit gegen Gott; Fasten (Jonas **III.** 5—10. Dan. **IX.** 3. Joel **I.** 14. **II.** 12.; 2. Sam. **II.**, Tob. **XII.** 8.), für unsere Nachgiebigkeit gegen den Leib; Almosen (Sprichw. **XV.** 27. **XVI.** 6., Dan. **IV.** 24., Sirach **III.** 33. 34. **IV.** 1—11 **XVII.** 18., **XXIX.** 15., Tob. **IV.** 7—11. **XII.** 8., Luk. **XII.** 41.) für unsere Sünden gegen den Nebenmenschen, so werden schon nachstehende wenige Stellen aus der Belehrung des römischen Katechismus genügend darthun, daß der Äußerlichkeit dieser Werke allein, in der katholischen Kirche kein Werth beigelegt wird und daher die betreffende Malletsche Bezeichnung eben so einseitig, als jene vom „öftern Hersagen der Gebete" eine ganz verkehrte ist:

„Es ist sehr viel daran gelegen, auf welche Art man betet, sowohl öffentlich, als allein. Diese Vorschriften hat aber Christus der Herr selbst gelehrt. Man muß beten im Geiste und in der Wahrheit (Joh. **IV.** 23.); jener aber betet also, der alle Kräfte seiner Seele anwendet, von welchem geistigen Gebete das mündliche Gebet jedoch nicht ausgeschlossen ist; übrigens hat jenes Gebet den Vorzug, das aus einem feurigen Gemüthe kommt, und ein solches

Gebet erhört Gott, dem alle Gedanken der Menschen bekannt sind, wenn es auch mit dem Munde nicht ausgesprochen wird.... Mit dem Gebete soll vorzüglich das Fasten verbunden werden, denn wer mit Speise und Trank überladen ist, dessen Gemüth ist so niedergedrückt, daß er weder sein Auge zu Gott erheben, noch bedenken kann, was er mit seinem Gebete sagen wolle. Auch das Almosen steht in naher Verbindung mit dem Gebete. Denn wie kann jener, der bei seinem Vermögen den Dürftigen nicht unterstützt und seinem Nächsten nicht hilft, behaupten, er habe Liebe in seinem Herzen?"

Gewiß war somit Herr Pastor Mallet nicht berechtigt, die katholische Lehre so hinzustellen, daß der Anschein des Gegentheils herauskommt. Daß durch solche Werke, wie Pastor Mallet dem Katholizismus unterstellt, „wenn ihre Zahl groß ist, dem Menschen eine Würdigkeit zur Gnade und Rechtfertigung verschaffen", ist ebenfalls ganz verkehrt, denn, wie obb. Dogmatik es ausspricht: „Zu verdienen ist **nicht** die erste Gnade, eben weil sie die erste, der Anfang, und die Rechtfertigungsgnade als Fundament alles Verdienstes". Nur von Mehrung der Gnade kann die Rede seyn, und wird solche nimmermehr bloß äußerlichen Werken zugeschrieben.

Nehme Herr Pastor Mallet rücksichtlich der „guten Werke in der katholischen Kirche" folgende Belehrung von Möhler (Symbolik fünfte Auflage. 1838.) hin: „Unter guten Werken versteht die katholische Kirche das gesammte sittliche Thun und Leiden des in Christo gerechtfertigten Menschen, oder die Früchte der geheiligten Gesinnung, der gläubigen Liebe; von der Beobachtung gewisser kirchlichen Ceremonien, äußerlicher Gebräuche und dergleichen ist hier gar nicht die Rede, was aus der folgenden Darstellung sehr klar hervorgehen wird. Da die katholische Kirche in dem wahrhaft aus dem Geiste Wiedergebornen eine wirkliche Entsündigung, eine in der That geheiligte und gottgefällige Geistes- und Willensrichtung anerkennt *), so folgt nothwendig, daß sie auch die Möglichkeit und

---

*) Zu mehrerem Verständniß möge hier noch die Bestimmung der Heiligung nach katholischem Begriffe Platz finden. Dr. Klee gibt sie folgendermaßen: „Die Heiligung ist die wirkliche Theilnahme der Einzelnen an der von Christus vollbrachten Erlösung, Mittheilung und Ergreifung der in ihm enthaltenen Gerechtigkeitsfülle. Durch sein Leben und Leiden hat der Sohn

Wirklichkeit wahrhaft guter Werke behauptet, und damit auch ihre Verdienstlichkeit. Auch leuchtet im Zusammenhange hiemit ein, daß sie die Erfüllung des Sittengesetzes mit dem Apostel Paulus, Röm. VIII. 3. 4. fordern könne und müsse. — Es ist also vor Allem festzuhalten, daß sie nur den in der wirklichen Lebensgemeinschaft mit Christo vollzogenen Werken das Prädikat „gut" ertheilt, und von einer Gesetzeserfüllung nur insofern spricht, als die Kraft dazu in der Verbindung mit Christus gegeben ist. Die Väter von Trient drücken sich also aus: „„Da sich von Christus, als dem Haupte, auf die Gerechtfertigten, die seine Glieder sind, eine beständige Kraft ergießt, wie vom Weinstocke in die Reben, eine Kraft, die ihren guten Werken vorangeht, dieselben begleitet, und ihnen nachfolgt, eine Kraft, ohne welche sie in keiner Weise Gott angenehm und verdienstlich seyn können, so ist zu glauben, daß die Gerechtfertigten in der Verfassung sind, durch die in Gott verrichte-

---

für Alle genuggethan, durch unser Leben und Leiden haben wir die an sich bestehende, für uns bestimmte Genugthuung uns anzueignen. In dem Erlösungsleben und Erlösungstode Christi ist das Heil ausgewirkt, die Gerechtigkeit gegründet, die Quelle eröffnet worden, in der Heiligung wird Christi Leben und Tod und sein Verdienst und Heil dem Einzelnen zugewandt, wird seine Eine allgemeine Gerechtigkeit die besondere der Einzelnen, wird von dem Menschengeschlechte aus dem in seiner Mitte springenden Quelle geschöpft und getrunken. Sein Leben und Leiden ist Medikament und Nutriment — für Alle bereitet, aber sie müssen auch davon genießen. Das Leben des Hauptes gehört den Gliedern, aber die Glieder müssen auch in die Leiden des Hauptes eingehen (II. Korin. IV. 10. ff.). In der Erlösung ist vom Sohne ein für allemal alle Gnade für Alle, der Potenz und Bestimmung nach, ausgewirkt worden; ihr Charakter ist Allheit und Einheit, Universalität und Instantaneität, das reine göttliche opus operatum, und ihr Prinzip ist der Sohn in seiner Menschheit. In der Heiligung nehmen die Einzelnen in besonderer und zeitlicher Weise an dieser Erlösungsgnade Antheil; ihr Charakter ist die Besondernheit und Successivität, mit welcher die Einzelnen an der Gnade partizipiren; ihr Prinzip aber ist zuerst der in der Kreatur anwesende und wirkende heil. Geist, welcher an die Verschiedenen nach seinem Willen und deren Fähigkeit und Mitwirksamkeit die Gnade ertheilt und vertheilt; sodann die Kreatur, welche nach ihrer Freiheit in die Bewegung und Richtung des heil. Geistes eingeht, ihm folgt, nach und mit ihm wirkt.

Die Heiligung enthält 1) die Wegnahme der Sünde, und 2) die Ertheilung des Gnadenlebens, welche in dem Einen Act der Heiligung zugleich vollbracht werden; nicht zwei Acte, sondern zwei Momente, Seiten einer und derselben Gottesthätigkeit in uns sind.

ten Werke dem göttlichen Gesetze nach der Weise dieses Lebens Genüge zu leisten und das ewige Leben zu verdienen, wenn sie nämlich in der Gnade sterben"". (Sess. VI. c. 16.) Hieraus ist zugleich zu ersehen, inwiefern sie verdienstlich genannt werden. Wenn man, was sich hier von selbst versteht, die Grundlehre aller wahren Religion voraussetzt, daß uns Gott schon aus reiner Liebe selbst das Leben, alle unsere Kräfte, und die Bestimmung zur Seligkeit gegeben habe, ferner, daß der Handelnde diese Wahrheit lebendig erkannt, so können wir kurz jene Werke als die verdienstlichen beschreiben, welche unsere Freiheit, ohne die von den sittlichen Verhältnissen des Menschen gar nicht gesprochen werden kann, in der Kraft Christi verrichtet hat, weßhalb die Väter zu Trient zugleich bemerken: „„So groß ist die Güte des Herrn gegen alle Menschen, daß er seine Gaben als ihre Verdienste betrachtet"" *). Dieß ist der alt kirchliche, mit dem Wort „Verdienst" verbundene, auf die heiligen Schriften gegründete Begriff. Es kann also der Himmel von den Gläubigen verdient werden? Nicht anders, sie müssen ihn sogar verdienen, d. h., seiner durch Christus würdig werden. Es muß zwischen ihnen und dem Himmel eine Gleichartigkeit stattfinden, ein inneres Verhältniß, jenes Verhältniß, welches, nach Gottes ewiger Anordnung und seinen bestimmten Verheißungen zwischen Heiligung und Beseligung stattfindet, die untrennbar sind, und sich auf einander beziehen, wie Grund und Folge. Da die katholische Kirche eine, den echten Christen innere, ihnen wahrhaft eigene, und ihrem tiefsten Seyn eingewurzelte Gerechtigkeit in Christo vertheidigt, so kann sie nicht umhin, auch eine aus denselben sich entwickelnde Seligkeit zu lehren. Da himmlischer Samen in den Gerechten ausgestreut ist, trägt er auch Früchte für den Himmel. — Wenn die Katholiken lehren, die göttliche Gnade, die den ersten Anfängen der Wiedergeburt vorangeht, könne nicht verdient werden, so verhält es sich hier anders. Dort stehen sich Natur, ja gefallene Natur und Gnade gegenüber, Menschliches, ja durch und durch von der Sünde befleckes und Göttliches; hier aber keineswegs. Vermag auch die größte

---

*) Selbst Calvin gibt zu, daß dieß die Lehre der Katholiken sey. Inst. L. III. c. 14. 14. p. 266. Möhler gibt die Stelle mit Anmerkungen.

Anstrengung der Natur das Übernatürliche nicht zu sich herabzuziehen, denn dieses muß sich herablassen — so ist in dem Wiedergebornen schon wahrhaft Göttliches und Übernatürliches, die heil. Kraft, die auch dem ganzen innern Leben des Gläubigen ihr Gepräge eindrückt und die Seligkeit, die doch nicht über das Übernatürliche und Göttliche hinauszuversetzen ist, im Keime schon in sich trägt. Dadurch hört jedoch die beseligende Gnade nicht auf, Gnade zu seyn, aber sie ist in der heiligenden schon enthalten. Gab Gott diese, so war jene mitgegeben. Daher bemerkt denn auch die Kirchenversammlung, diese Lehre könne keine Veranlassung zum Selbstvertrauen oder zum Selbstruhm geben, sondern wer sich rühme, solle sich rühmen im Herrn. — Es darf nun übrigens kaum noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß nicht den Werken abstrakt, sondern in Verbindung mit der ihnen zu Grunde liegenden Gesinnung die Seligkeit zugedacht sey, den Werken aber nur deßhalb verheißen werde, insofern sie der Ausdruck und die Blüthe, die Vollendung und der Beweis der Gesinnung sind, oder die äußerlich und thatkräftig erscheinende Liebe. Das Äußere wird metonymisch für das Innere gesetzt, welches mit jenem Ein untheilbares Ganzes, Eine That ausmacht, und zwar in Folge des biblischen Sprachgebrauchs. Auch versteht es sich von selbst, daß die geheiligte Gesinnung, die sich nur deßhalb nicht in Werken offenbart, weil sie der äußern Veranlassung oder auch der materiellen Mittel dazu ermangelt, so werthvoll sey, als wenn sie sich in Werken ausgesprochen hätte. Endlich wird noch gelehrt, daß die Verrichtung guter Werke die Gnade vermehre; die Übung im Guten, das treue Mitwirken mit der Gnade, macht das Gemüth für die Einwirkungen derselben stets empfänglicher. Der allgemeine Grundsatz, daß die Übung einer Kraft zugleich Stärkung derselben sey, findet auch hier seine Anwendung, und daß, wer das empfangene Pfund nicht vergräbt, sondern mit ihm wuchert, noch mehrere dazu erhalte, ist die Verheißung des Herrn. — Befördert aber diese Lehre die Werkheiligkeit nicht? Gerade darin geht ihre Bestimmung auf, heilige Werke zu Tage zu fördern. Ruft sie nicht Selbstgerechtigkeit hervor? Das soll sie eben; bewirken nämlich, daß wir selbst gerecht werden. Ja wohl, aus dem geheiligten Innern hervorgehende Werke verlangt die katholische

Kirche, und weiß die bloß äußerlichen sehr wohl zu beurtheilen; ja wohl dringt sie darauf, daß wir in eigener Person gerecht werden, und unterscheidet das sehr genau von dem Wahn, daß wir durch uns selbst gerecht werden, fordert aber die Protestanten auf diese Unterscheidung selbst auch kennen zu lernen, nicht Eins für gleichbedeutend mit dem Andern zu halten, und sodann beide zugleich zu verwerfen". Dieß zur Zurechtweisung des so quer und falsch berichtenden Herrn Pastors Mallet. **Fiat applicatio.**

Sein Wahn, von vorgeblicher Ersetzlichkeit unzureichender guten Werke, ist schon im Vorhergehenden abgewiesen worden; es ist allerwärts nur von einer Milderung der Sündenstrafen für eifrige Büßer die Rede; es kann, wie der römische Katechismus ausdrücklich sagt, Keiner für den Andern Reue haben, Keiner für den Andern beichten; rücksichtlich der kanonischen Satisfaction aber, so bekennen wir mit den Aposteln die Gemeinschaft der Heiligen, und wenn wir mit Ausnahme derjenigen Übungen, die uns gleichsam als Arznei und Heilmittel dienen, die als Strafe zu leidenden ins Auge fassen, warum sollte nicht ein Nachlaß von solchen als statthaft erscheinen? So erwies ja schon der Apostel Paulus dem Blutschänder zu Korinth Milderung wegen dessen großen Zerknirschung; so erlangten Nachlaß die Büßer in der alten Kirche auf die Fürbitte der Bekenner. Bezüglich der überflüssigen Verdienste der Heiligen, wird nachstehende Andeutung des vorgenannten Autors, über die Erscheinung, welche sich bei der Betrachtung des Lebens der Heiligen darbietet genügen: „Das Bewußtseyn, sich im Besitze einer allgenügenden, unendlichen Kraft zu befinden, ist es, was immer zartere und edlere Beziehungen des Menschen zu Gott und seiner Mitwelt entdeckt, so daß der in Christo Geheiligte und mit seinem Geiste Erfüllte sich immer dem Gesetze überlegen fühlt. Es ist die Art der aus Gott entsprungenen Liebe, die weit, die unendlich höher, als die Forderungen des bloßen Gesetzes steht, daß sie sich in ihren Erweisungen nie genügt, und immer erfinderischer wird, so daß Gläubige dieser Art jenen Menschen, die auf einer niedrigen Stufe stehen, nicht selten als Schwärmer, als Geisteskranke, als überspannte Köpfe erscheinen. Nur in dieser Weise ist auch jene merkwürdige Lehre, die doch auch gewiß gleich allem, was in der Menschenwelt Jahrhunderte fortdauert

und die Gemüther ernstlich beschäftigt, einen tiefer liegenden Grund für sich aufzuweisen haben wird, befriedigend zu erklären, die Lehre nämlich, daß es Werke geben könne, die mehr, als genügend seyen (**opera supererogationis**), eine Vorstellung, deren Zartheit und Feinheit den Reformatoren freilich entgehen mußte, da sie sich nicht einmal zu dem Gedanken erheben konnten, daß der Mensch von Unzucht, ungerechtem Zorn, Habsucht u. s. w. befreit werden möge. Freilich war die genannte Lehre, über welche sich übrigens die Synode von Trient nicht näher verbreitet, einen je erhabeneren Grund sie hat, desto gröberer Entstellung fähig, zumal wenn man, wie die Reformatoren selbst ungeschickt genug waren, dabei auf äußere, willkürliche Verrichtungen sah".

Aus dem Bisherigen erhellt zur Genüge, daß die ganze unwahre Angabe des Herrn Mallet auf baarer Unbekanntschaft des Herrn Pastors mit der katholischen Lehre beruht. Es ist nicht wahr, daß in der katholischen Kirche der Papst sich anmaße, zu bestimmen, was geglaubt werden solle oder nicht; es ist nicht wahr, daß in ihr das ewiggiltige Opfer Christi am Kreuze verläugnet werde; es ist nicht wahr, daß sie lehre, Christus habe in seinem Tode allein für die Erbsünde genuggethan, nicht wahr, daß sie glaube, der Mensch könne selbst genugthun für die nach der Taufe begangenen Sünden. Es ist nicht wahr, daß sie einem bloß äußerlichen Werke, einem oft hergesagten Gebete, irgend eine satisfactorische Kraft beilege oder solches irgend verdienstlich erkläre; es ist nicht wahr, daß sie aus einer großen Zahl von solchen Würdigkeit zu Gnade und Rechtfertigung hervorgehen lasse. Es ist nicht wahr, daß, wenn der Mensch mit den von Gott geforderten guten Werken nicht ausreicht, ihm diese durch den Papst aus dem Schatze der überfließenden Verdienste der Heiligen schenkungsweise ersetzt werden können. Die feierlichen Erklärungen, die öffentliche Belehrung der Kirche ergeben einen ganz andern, einen durchaus heiligen, die Verdienste Christi nicht schmälernden und die moralische Selbstbesserung und eigene Thätigkeit im Guten absolut erheischenden Sinn. Weßwegen wir die von Herrn Pastor Mallet in seinem Kirchenboten — selbst ausgestellte und „besonders auf einen Prediger" lautende Forderung: „Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit!" ihm hiemit zur Acceptation prä-

sentiren. Sie zu honoriren, ist er der gemißhandelten katholischen Kirche und den Protestanten, die er durch falsche Darstellung getäuscht, in gleichem Maße schuldig.

Zugleich mit ihm ist in dem Besprochenen auch schon Dr. Jonathan Schuderoff, früher oberster lutherischer Geistlicher der Ephorie Ronneburg in Sachsen-Altenburg, abgefertigt, welcher ebenfalls, blind der gewöhnlichen protestantischen Tradition des Wahns folgend, den Charakter der katholischen Lehre von den guten Werken so wenig kennt, daß er es wagen mochte, in einer 1839 in Leipzig erschienenen, an den Generalsuperintendenten Hesekiel gerichteten Schrift, auszusprechen: „Von den guten Werken der Römisch-Katholischen und von denen der jüdischen Tempelgläubigen wird kein vernünftiger Christ Gottes Gnade und Seligkeit erwarten". Was also den innersten entschiedensten Gegensatz bildet, das wird hier paralellisirt. Nun, eben auch ein gutes Werk, mit einen Stein auf die Braut Jesu Christi geworfen zu haben!

In dem obgedachten, „denkenden evangelischen Bürgern und Landleuten und deren Schulen" gewidmeten Werke Rittschlag's läßt dieser, da der Förster als Mittel zur Erlangung der Sündenvergebung und Beseligung die gründliche Besserung der katholischen Kirche zumuthet, den Prediger S. 144 entgegnen: „Wo denken Sie hin? — Jene Kirche weiß ihren Gläubigen das Seligwerden leichter zu machen. Vernehmen Sie für jetzt nur Ein solches unfehlbares Seligkeitsmittel: — Das graue Scapulier oder Schulterkleid der Karmelitermönche, welches die Jungfrau Maria dem Ordensgeneral Simon Stock im J. 1246 eigenhändig überlieferte, hat die Kraft, dem ärgsten Bösewicht der es sich in seiner letzten Stunde umhängen läßt, die ewige Seligkeit zu verschaffen". Worüber der Förster S. 145 mit Unwillen ausruft: „O Jesus Christus! was für ein, Dich und Deinen Vater schändendes, Ungeheuer haben jene Menschen aus Deiner Religion gemacht! Du forderst ""gute"" Werke; Du sprichst: Nur die den Willen meines Vaters im Himmel thun, werden in das Himmelreich kommen! sie dagegen hängen dem ergrauten Bösewicht einen alten Fetzen um, der entsündigt ihn und bringt ihn auf dem nächsten Weg in den Himmel".

Solche Abgeschmacktheiten, sagen wir mit Brenner, sollte man in unserm aufgeklärten Zeitalter von einem evangelischen Christen nicht erwarten. Wir haben aber noch eine so gute Meynung vom protestantischen Publikum, daß es sich dieser alten Fetzen schämen und sie mit Indignation zurückweisen wird. Was muß doch der Verfasser von seinen „denkenden evangelischen Bürgern und Landleuten und deren Schulen", denen er seine Schrift empfiehlt, für einen Begriff haben! Nein, für sie schlimm oder dumm, daß sie sich dieses graue Entsündigungs- und Beseligungsmittel der Katholiken aufbinden lassen, wollen wir sie selbst nicht halten. Übrigens verderben dergleichen Aufschneidereien das ganze Spiel, indem sie die Absicht und die Verfahrungsweise der Gegner der katholischen Kirche gar zu deutlich erkennen lassen, und nicht alle Protestanten so leichtgläubig sind, wie sein Waldmann.

Vom Papste entwirft derselbe evangelische Autor S. 27 folgendes Bild: „Er ist über alles Recht erhaben, kann von Allem freisprechen, kann die Ungerechtigkeit selbst gerecht machen, kann alle Rechtsverfügungen nach Belieben ändern und umstoßen. Wer sich erkühnen würde, zu behaupten, daß der Herr unser Gott, der Papst, nicht das und das verfügen könne, müßte als Ketzer betrachtet werden". Es ist vernünftige und christliche, daher auch katholische Lehre, daß kein Mensch und selbst Gott nicht, die Ungerechtigkeit gerecht machen könne. Wie tief setzt doch der Verfasser seine Glaubensgenossen in intellectueller und moralischer Cultur herab, da er, ihnen noch solche Dinge vorzumachen, sich nicht scheut!

Von dem Verhältnisse der Bischöfe zum Papste sagt er S. 28: „Durch Stimmenmehrheit (auf dem Concil zu Trient) entschieden, gilt es von da an in der römisch-katholischeu Kirche als unfehlbarer Glaubensartikel, daß die bischöfliche Würde päpstlichen Ursprungs sey".

Von jeher wurde in der katholischen Kirche gelehrt, daß die bischöfliche Würde göttlicher Einsetzung sey, und auf keiner Session des Concils zu Trient wurde durch Stimmenmehrheit entschieden und als Glaubensartikel aufgestellt, daß sie vom Papste ihren Ursprung habe; so etwas behaupten, zeugt von eben so großer Dreistigkeit als Unbekanntschaft sowohl mit der Geschichte als mit den Verhandlungen der benannten Generalsynode.

In der von dem evangelisch-lutherischen Sonntagsprediger Dr. Friederich zu Frankfurt a/M. herausgegebenen Zeitschrift „Der Protestant" heißt es, Jahrg. 1828 von den Päpsten, daß sie ihre selbsteigene Weisheit prunkend, und wie Zeus mit dem Blitze in der Hand auf den Thron setzen. „„Schließt die Augen und glaubt, was wir Euch befehlen, und daß sich ja Keiner mucke! Hieran geschieht unser Wille!"" Dieß ihr Schiboleth!

Gemäß dem katholischen System, der, auf die Verheißungen Gottes sich gründenden, kirchlichen Unfehlbarkeit kann der Papst durchaus in keinem Glaubensartikel selbsteigene Weisheit substituiren; dieses in Glaubenssachen so heterogene Vorrecht steht bloß den Predigern des Protestantismus zu, welche selbst bekennen daß sie auch in corpore keine Verheißung der Infallibilität empfangen haben und die auch oft genug, wie Herr Dr. Friederich selbst (ausweislich seiner Schriften) an die Stelle der „Weisheit" Luther's, Melanchthon's, Zwingli's und Calvin's ihre „selbsteigene" gesetzt haben. Der Katholik weiß recht gut, warum er dem kirchlichen Lehramte, welches aus den mit dem Papste verbundenen Bischöfen, als den mit ihrem Einigungspunkte verbundenen Nachfolgern der Apostel in Verkündigung der christlichen Heilslehre glaubt; dieser Glaube ist ganz homogen mit dem an eine göttliche übernatürliche Offenbarung überhaupt, und scheut so für sich, wie für sein Object auch die strengste wissenschaftliche Untersuchung nicht im Mindesten. Jenseits gilt freilich in thesi, daß jeder, der nur noch Ein Auge im Kopf hat, berechtigt sey, sich selbst seinen Glauben aus der Bibel zu bilden; in Beziehung auf die Verzerrung des Katholizismus aber wird den Protestanten so viel Sand in die Augen gestreut, daß die Aufforderung zum Schließen derselben überflüssig erscheint. Daß übrigens die Mucker nicht auf unserer Seite stehen, hat seine völlige Richtigkeit.

Machen sich aber die gelehrt seyn wollenden Geistlichen durch ihre Vorstellungen lächerlich, so ist es dagegen höchst betrübend, daß sie das Volk damit täuschen. Wie selbst im kirchlichen Unterricht die arme Jugend so schändlich betrogen und mit giftigem Wahn gegen die katholische Religion systematisch erfüllt wird, davon liefert auch der „Katechismus für die christlich reformirte Jugend" Bern, 1822, die empörendsten Beispiele. So z. B. erröthet der

geistliche Verfasser nicht, unter andern unverantwortlichen Lügen zu behaupten, daß nach katholischer Lehre der Papst die Bibel ändern, vermehren und vermindern könne!! (was sich doch nur Häretiker älterer und neuerer Zeit zuständig gemacht) — daß die Lehre des Papstes höher geachtet werde, als die Gebote des lebendigen Gottes (dieß würde schon jedes katholische Schulkind als Gotteslästerung erklären!) — daß dem Papst wie Christo selbst göttliche Ehre erwiesen werden müsse — daß der Katholik die heil. Jungfrau höher achte, als Christum — und dergleichen hirnlose, selbst von Protestanten als solche erkannte, Fabeln mehr. Darf man sich indeß über die Finsterniß solcher Idioten wundern, wenn selbst ein Marheinecke drucken lassen mochte „wie bei den Protestanten der Sohn Gottes, so sey bei den Katholiken die Mutter Gottes Gegenstand der höchsten Verehrung" und ein de Wette „sie sey das Götzenbild der katholischen Welt"!? Die Schriftsteller schreiben einander ohne weitere Prüfung nach, und die Volks- und Jugendlehrer führen das Gift ins Leben ein *).

---

*) Ja, man ist so unverschämt und lieblos, selbst da, wo katholische Kinder genöthigt sind, protestantische Schulen zu besuchen, die Zerrbilder auszukramen. So schreibt der katholische Pfarrer zu Friederichsstadt an der Eyder in Holstein unter dem 20. Januar 1840 an den Verfasser: „Den Kummer eines, seine heil. Kirche und seine ihm pflegbefohlene Heerde, liebenden Seelsorgers kann nur der ermessen, der Jahrelang solchen getragen hat. Ich schreibe Ihnen diese Zeilen mit Wehmuth, und kann mich der Thränen nicht erwehren. So eben entlasse ich die Kinder aus dem christlichen Unterricht, die mich weinend um die Erlaubniß baten, aus der lutherischen Schule bleiben zu dürfen, weil der Lehrer ihnen nun aufgegeben, die Geschichte der Reformation, der betrügerischen Päpste, und des Götzendienstes der Katholiken aufzuschreiben; man schelte sie in der Schule Ketzer und Ungläubige u. s. w.

Die Katholiken in Schweden werden nicht minder mißhandelt. Der Apostolische Vikar Studach, Beichtvater J. k. H. der Kronprinzessinn, schreibt darüber unter dem 20. Oktober 1840 aus Stockholm: „In der Literatur (der Lutheraner) gibt es täglich Kolbenstöße von Wachtposten des Lagers der Lieblosigkeit, die wir schweigend erdulden und mit kaltem Wasser unsere Beulen heilen. Oder mit welcher Waffe sollte man sie pariren, wenn z. B. ein Schütze mit der rothen Hahnenfeder, der schon oft unsern Tod geschworen, sich ins Gebüsch auf die Lauer legt, bis etwa die Jungfrau, die bräutliche Wahrheit, ungeharnischt und wehrlos vorüberkommt? Wenn er, anstatt auf sie zu schießeu, aus dem Dickicht mit der Gewalt der Nothzucht sie anfällt, und dann mit der besudelten Schürze in der Hand, die Leute auf den

Auch Herr Erich Stiller, erster Pfarrer zu Harburg in Bayern hat im J. 1842 in Nördlingen in zweiter Auflage erscheinen lassen: „Grundzüge der Geschichte und der Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen und der römisch-katholischen Kirche", welche Arbeit ihm der, aus 7 Mitgliedern bestehende, Landpredigerverein des Dekanats Nördlingen übertragen, und welche, wie es im Vorworte heißt, „der Jugend in die Hand gegeben werden sollen" (um wieder eine ganze Generation hinter's Licht zu führen, wie ein Rezensent beisetzt). Schon das Süddeutsche kathol. Kirchenblatt hatte dem Verfasser einen Lügen-Dekalog nachgewiesen, nichtsdestoweniger wurde ein zweiter unveränderter Abdruck der zweiten Auflage verbreitet.

Wie ehrlich und mit welcher Sachkenntniß auch dieser Herr erste Pfarrer (pastor primarius) zu Werke gegangen, davon hier nur etwas:

„Mit der Lehre vom Papste hängt die Lehre von der Kirche zusammen. Die katholische Lehre erkennt nur eine sichtbare kirchliche Anstalt, wir aber eine — lehrt er die arglose Jugend — sichtbare und unsichtbare".

Wenn ein Eigenthümer — bemerkt die Zeitschrift „der Katholik" November-Heft 1842 dagegen — das Recht hat, falls er des Diebes habhaft wird, von ihm das Entwendete zurückzuverlangen, so sind wir dermalen in diesem Falle. Der Pastor schämt sich seines Nichts, seines Protestantismus, nimmt daher den Katholiken ihre Doctrin und schiebt ihnen dafür sein Nichts zu. Diese Unverschämtheit ist um so schuldvoller, als ein so vornehmer Pastor wenigstens mit den Doctrinen der Reformatoren und mit den wichtigsten Erscheinungen der protestantischen Literatur vertraut seyn sollte. Demnach sollte er wissen, daß die Protestanten eine unsichtbare, die Katholiken eine sichtbare und unsichtbare Kirche lehren, und daß in neuester Zeit namhafte protestantische Gelehrte, z. B. Rothe, sich in diesem Punkte zu Verfechtern der katholischen Doctrin aufgeworfen haben. Aber selbst die bloße Einsicht in den Ursprung des Protestantismus, verbunden mit ganz gewöhnlichem Menschen-

---

Landstraßen und an den Gassenecken anschreit und versammelt, um ihnen geschichtlich kund zu thun, daß ein Katholik kraft seines Glaubens ein Böse-wicht sey?"

verstand, kann ohne anderes positives Wissen angeben, daß die Reformatoren, um sich gegen die sichtbare Kirche zu salviren, in den Hafen der unsichtbaren sich flüchten mußten *). Katholische Lehre ist es, daß man nur durch die Vermittlung der sichtbaren Kirche ein wirkliches Glied der unsichtbaren werden könne, weil Christus seinem Apostelamte Lehre und Gnadenspendung anvertraut hat, und man ohne Glaube und Taufe kein Glied am mystischen Leibe Christi wird; aber auch, daß durch bloß äußerliche Gehörigkeit zur katholischen Kirche man sein Heil noch nicht gewirkt habe **).

---

*) In der That, die wahre sichtbare Kirche, wo war sie vor dem Protestantismus? War es die katholische, so wird sie es auch noch seyn, und der Protestantismus ist sicherlich falsch; war es die katholische nicht, welche denn? Der protestantischen irgend eine unmöglich, denn auf alle läßt sich mit gleichem Rechte anwenden, was die Königinn Christine von Schweden, welche bekanntlich wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte, an das Lutherthum stellte: „Ist die lutherische Kirche die wahre, wo war sie vor Luther?" Warum trat Luther bei seinem Abfall von der katholischen Kirche nicht in eine solche andere vorhandene wahre Kirche ein?

**) Herr Pastor Stiller sagt sehr richtig: „Hinsichtlich der sichtbaren Kirche kann man leicht irren und von falschen Lehrern zu Irrthum und Aberglauben verführt werden, darum muß man prüfen, ob eine Kirchengemeinschaft die Kennzeichen einer wahren sichtbaren Kirche hat". Statt aber diese Kennzeichen in den Merkmalen der Einheit, Allgemeinheit (Katholizität), Apostolizität und Heiligkeit, wie sie im apostolischen Symbolum angegeben sind, zu suchen, gibt er als Kennzeichen zwei Momente an, deren Sinn darauf hinausläuft: Die wahre Kirche ist, — wo die wahre Kirche ist. Er sagt nämlich: Diese Kennzeichen (der wahren Kirche, d. h., wo die rechte Lehre gepredigt und die rechten Sakramente gespendet werden) sind: 1) lautere Predigt des göttlichen Wortes, 2) die Austheilung der Sakramente nach Christi Einsetzung". Obbenannte Zeitschrift bemert dazu: Allerdings hat die wahre Kirche die „lautere Predigt des göttlichen Wortes" und die „rechte Austheilung der Sakramente". Hier macht nun der Pastor mit der Augsburger Confession den Taschenspieler. Dem Menschen muß daran liegen, das „lautere Wort" und das „rechte Sakrament" zu erlangen, weil von diesen das Heil abhängt. Er fragt daher nach der „wahren Kirche", denn hier ist er gewiß, das Gesuchte zu finden. Nun spielt das protestantische Dogma Versteckens und spricht:

Frage. Sag' an, wo find' ich Jesum Christ?
Antw. Da, wo die wahre Kirche ist.
Frage. Die wahre Kirche, wo ist sie?
Antw. Wo man die wahre Lehre kennt
Und auch das rechte Sakrament.

Nun auch noch eine Probe, wie in solchen evangelischen Belehrungsschriften es um die „Grundzüge der Geschichte" steht. Be-

---

Frage. Die such' ich ja, und frage, wie
Und wo ich selbe finden kann?
Dieß, guter Alter, zeig' mir an!
Antw. Geh' nur zur wahren Kirche hin,
Du findest Beides sicher d'rin!
Rep. Die wahre Kirche, wo ist sie? 2c.

(Ein altes Volkslied, zu singen nach der Melodie: „Eduard und Kunigunde, Kunigunde und Eduard 2c.").

In der That bezeichnen jene protestantischen „Kennzeichen" nur, was in der wahren Kirche sey, nicht aber, wo und welche es sey. Daß man immer noch der Augsb. Confession solche Begriffsverwirrung nachschreiben mag! Luther und Zwingli behaupten bei entschiedenem Gegensatz gleich steif, je die rechte Lehre und das rechte Sakrament für sich, und bleibt somit das Ganze durchaus subjectiv. —

Bei dem Punkte von den Sakramenten ertheilt Herr Pastor Stiller die Unterweisung: „Die katholische Kirche lehrt, daß das Sakrament an und für sich wirksam sey, und zum Heil und Segen des Empfängers diene, sein Herz möge beschaffen seyn, wie es wolle".

Gerade, das lehrt die Kirche nicht; sondern, daß den Sakramenten eine Gnade objectiv (ex opere operato) zukomme, welche wirksam sey, wo sie keinen Widerstand erfahre. Daher bestimmt unser Dogma genau, welche Vorbereitung der Empfang eines jeden einzelnen Sakramentes heische, spricht von einer Buße vor der Taufe, vom Stand der Gnade, vor dem Empfang der Firmung, des Abendmahls u.s.w., und die Kinder werden getauft auf den stellvertretenden Glauben der Kirche hin. Des Pastors, alle Sittlichkeit untergrabende Andichtung ist schändliche Verläumdung.

„Die katholische Kirche — bringt der Pastor ferner seinen Gläubigen in arger Verkehrtheit bei — schwankte anfänglich über die Zahl der Sakramente. Einige Kirchenlehrer nahmen, nach Christi Stiftung, 2, andere 3 oder 4, und einer nahm sogar 12 Sakramente an. Erst im Jahre 1124 zählte zuerst Bischof Otto von Bamberg bestimmt 7 Sakramente, welche Zahl 1439 die päpstliche Bestätigung erhielt und im tridentinischen Concil feierlichst anerkannt wurde".

Jede Zeile dieser Angabe beruht auf einer Unwahrheit. Richtig ist nur, daß die alten Kirchenschriftsteller sich nirgend gemüßigt sahen, die Siebenzahl der Sakramente namentlich aufzuführen, weil sie weder einen Katechismus, noch eine Dogmatik schrieben, und weil es keiner Häresie beifiel, einige Sakramente zu läugnen und andere beizubehalten. Daher kommen sie nur gelegentlich auf diesen Gegenstand zu sprechen. So gedenkt Irenäus der Taufe und des Abendmahls, weil er nachzuweisen hatte, daß die christliche Gemeinschaft auf dem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes beruhe und daß die Gläubigen in ihren Versammlungen keine thyestischen Mahlzeiten halten, sondern

kannlich schickt man den Reformatoren gern einige Vorläufer voran, die dann natürlich schon die protestantische Livree tragen müssen. Einer dieser gepriesenen Vorläufer ist Wiklef und über diesen bringt Herr Pfarrer Stiller bei: „Wie in Frankreich Pater Waldus, so trat in England Joh. Wiklif, ein frommer und weiser Lehrer, gegen die allgemeine Sittenlosigkeit, gegen die Mißbräuche in der Kirche (das thaten die besten Katholiken selbst, aber ohne darum eine Trennung zu bewirken, wie die Ketzer) und den Papst auf. Er gab dem Volke die Bibel und predigte nach der Bibel (wir werden gleich hören, wie), ob man es gleich von Rom aus nicht dulden wollte (wir werden gleich hören, ob nicht mit Recht). Hohe und Niedere hingen ihm an, und schätzten und ehrten ihn auch dann noch, als der Papst ihn verdammte! „Seine Stimme war Gottes Stimme, darum ging sie auch von Land zu Land und fand überall bei frommen Herzen Eingang".

---

den Leib und das Blut des Herrn genießen. Selbst jene Kirchenväter, welche ex professo unsern Gegenstand behandeln, thun solches nur zur Unterweisung der Katechumenen, die zunächst nur über Taufe, Firmung, und Abendmahl einen Unterricht nothwendig hatten. Dagegen aber ist gewiß, daß nicht nur die schismatisch-griechische Kirche, sondern auch die früher abgetrennten morgenländischen Sekten — Monophysiten, Nestorianer — mit der katholischen Kirche in der Siebenzahl der Sakramente zusammenstimmen, daß alle nichtprotestantischen Ritualbücher Formulare für deren Spendung enthalten, daß diese Siebenzahl von jeher auf die Anordnung Christi, auf die Congruenz mit den Bedürfnissen des menschlichen Lebens, auf die Harmonie mit den sieben Gaben des heiligen Geistes zurückgeführt wurde. Wunderlich genug wirft sich hier unser Polemikus auf das traditionelle Gebiet. War es ihm hiebei um etwas mehr, als um Berückung seiner Leser zu thun, so mußte er 1. nachweisen, in welchem Sinne bei einzelnen Theologen von mehr, als sieben Sakramenten die Rede gewesen — bekanntlich war die Frage eine stehende, ob die einzelnen Weihen je Sakramente für sich bilden; 2. mußte er darthun, daß kein alter Kirchenschriftsteller ein von den Protestanten geläugnetes Sakrament als solches im eigentlichen Sinne prädicire; 3. endlich mußte er die auffallende Erscheinung des Wachsthums der Anzahl irgendwie erklären. Von Alledem ist nichts geschehen, ja die Insolenz hat es dem Pastor geradezu nothwendig gemacht, mit beispiellosem Leichtsinn die Masse der patristischen Stellen zu ignoriren, durch welche die angefochtenen Sakramente im eigentlichen Sinne als solche bezeichnet werden *).

*) Die Belege für den Bestand der sieben Sakramente in den ersten Zeiten übergehen wir hier, da dieser Gegenstand weiterhin näher zu Sprache kommen wird.

Wiklef und seine revolutionären Grundsätze sind hinlänglich ans Licht gestellt worden. Wessenberg bekennt von ihm, „sein ungestümer Eifer habe ihn zu Behauptungen fortgerissen, welche die Grundlagen des Ansehens sowohl der bürgerlichen als der kirchlichen Obern in der öffentlichen Meynung wankend machten"; er habe gelehrt: „der sündigen Kirche könnten die weltlichen Herren mit Recht ihre Glücksgüter nehmen, ja dieß sey verdienstlich"; „keiner sey ein weltlicher Herr, ein Bischof, ein Prälat, der ein Sklave einer Todsünde sey" u. s. w., daß überhaupt „die Giltigkeit jedes geistlichen und auch jedes weltlichen Amtes von der Würdigkeit der Person abhange, die es verwalte". Die Kirche aber sah sich genöthigt, gegen folgende Sätze Wiklef's ihr Anathema auszusprechen: „Gott muß dem Teufel gehorchen"; „keine kirchliche Person darf zeitliches Besitzthum haben (was sagt die evangelische Geistlichkeit zu dieser These?)"; „mit dem Begehen einer Todsünde geht man aller geistlichen und weltlichen Gewalt verlustig"; „das Volk kann seine Obrigkeit nach Gutdünken zurechtweisen"; „Alles geschieht vermöge einer absoluten Nothwendigkeit"; „die Universitäten und überhaupt alle Schulanstalten sind heidnische Erfindungen, und nützen, wie der Teufel selbst, niemanden, als der Kirche"; „die römische Kirche ist die Synagoge des Satans"; „alle Religionen ohne Unterschied sind vom Teufel eingeführt" ꝛc. ꝛc. **(Conc. Constant. Sess. VIII.)** Den furchtbaren Fatalismus und Pantheismus dieser Häresie hat katholischer Seits **Dr** Staudenmaier in s. „Philosophie des Christenthums" zur Evidenz nachgewiesen. Und von diesem Wiklef bezeugt ein „evangelischer" Pastor: „Seine Stimme war Gottes Stimme". Entweder ist Herr Pfarrer Stiller mit Wiklef einverstanden, und dann verdient er als grundsätzlicher Revolutionär sein Unterkommen in einem Narrenhause, oder lügt in den Tag hinein, um das protestantische Volk zu fanatisiren. Die Gotteslästerung die er in obiger Phrase niedergelegt, mag er vor Gott selbst verantworten. Und solche Bücher werden der protestantischen Jugend in die Hände gegeben, und sollen laut des Vorwortes „auch Erwachsenen zur Belehrung dienen", nämlich um sie von der katholischen Kirche abzuschrecken, oder, wie der Pastor sich ausdrückt, „vor Untreue gegen die evangelische Kirche zu bewahren"! Edle Mittel!

Werden nun zu dem angedeuteten Zwecke die Ketzer in Lichtengelgestalt vorgeführt, so müssen dagegen die Päpste zu noch grellerem Contraste schwarz gefärbt werden. Wie leichtfertig man auch hiebei zu Werke geht, davon zeugt folgendes Specimen auf eine recht augenscheinliche Weise. In dem zu Lemgo erschienenen Werke: Über die schönen Geister und Dichter des 18. Jahrhunderts wird behauptet: „Papst Johann der Zweite hat unkeusche Elegieen geschrieben."

Dieser gemeynte Papst Johann II. ist aber niemand anders, als der erotische Dichter Johannes Secundus, ein im J. 1511 im Haag geborner und eigentlich Jan Nicolai Everard geheißener Holländer († 1536). Also ein Mann, der keineswegs in das 18. Jahrhundert, und noch weniger in das 6te, in welchem Papst Johannes II. (Anno 535) starb, gehört. „Was kann man — bemerkte schon früher ein kathol. Blatt — wenn die Kritik so en gros betrieben wird, bei dem gehörigen Grade von Leichtgläubigkeit und derjenigen Tugend, die noch schlimmer ist, den Päpsten nicht alles aufbürden!"

Ein ganz neuerliches Beispiel, wie von evangelischen Pastoren die unmündige Jugend schon für den Wahn und das Vorurtheil bearbeitet wird, ist die aus dem Calmer Verlagsverein hervorgegangene sogenannte Kirchengeschichte, wovon erst unlängst der protestantische Pfarrer, Dekan und Distriktsschulinspekton Meindl in Weiden (Oberpfalz) etwa 20 Exemplare an die dortigen Schulkinder als Preisbuch ausgetheilt und die auch anderswo verbreitet worden. In diesem von den gräßlichsten Schmähungen und Lügen gegen die katholische Kirche strotzenden Werke heißt es unter Anderm: „Die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder stieg immer höher —, wer Vergebung seiner Sünden suchte, wurde nicht auf Buße und Glauben verwiesen — der Papst nahm sich heraus, gänzliche Vergebung aller Sünden um Geld zu verkaufen — in der Beichttaxe des römischen Hofes stand: man könne den Armen keinen Trost geben, da sie nichts besitzen — u. s. w." Wahr ist natürlich nichts davon, als daß man der Geistesarmuth eines Erbärmlichen keinen Trost geben kann, der auch nicht das mindeste Schamgefühl besitzt. Schmach über den Seelsorger und Schulinspector, der solcher Weise die zarten

Gemüther mt Abscheu nährt! Die bessern Protestanten werden selbst mit uns einstimmen.

Hat ein Herder (in s. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit) das Zeugniß abgelegt: „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten, würdigsten und großen Päpste genannt werden sollten — der wollüstigen Weichlinge sind auf dem römischen Stuhle weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten, und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur auffallend, weil es Fehler der Päpste sind", so kommt hingegen diese Calwer Kirchengeschichte und bringt, der Geschichte und Wahrheit zum Hohn, die Behauptung bei: „Kurz, es gibt in der ganzen Geschichte kein Regentenhaus, dem ein so großes Sündenregister nachgewiesen werden kann".

Hat ein Heeren (Verm. histor. Schriften) die Kreuzzüge der katholischen Christenheit dahin anerkannt: „Sie waren die Frucht von dem erwachten Heldengeist und der Religiosität der fränkisch-germanischen Nation; die Heldenperiode des Christianismus. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, dem Gesichtspunkte ihres Zeitalters, verschwindet von selbst der so oft ihnen gemachte Vorwurf sinnloser Unternehmungen, als Folge des Aberglaubens und der Bigotterie... Der Boden, wo der Keim ihrer Religion gelegt wurde und aufsproßte, wo ihr Stifter wandelte, der Boden, an den so viele große Erinnerungen geknüpft sind, war stets den Völkern heilig, so lange noch die Religion selber in ihren eigenen Augen ihre Heiligkeit nicht verloren. Konnten die Heiligthümer, zu denen sie seit Jahrhunderten schon zu wallfahrten gewohnt waren, und zu denen man ihnen den Zugang versperren wollte, in ihren Augen ohne Werth, der Weg zu ihnen ungestraft verschlossen bleiben? Unstreitig erhalten, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, die Kreuzzüge jenen ehrwürdigen Charakter, der ihrem Umfang und ihrer Größe angemessen ist" — das von dem protestantischen Pastor vertheilte Preisbuch pfropft der Schuljugend andere Vorstellungen ein: „Wie weit mußte es mit der Unwissenheit unter dem Volke gekommen seyn, wenn man durch solche abenteuerliche und eigensinnige Kriegszüge die Seligkeit zu verdienen meynte! Wie weit entfernt von dem lebendigen Christenthum mußten jene Leute gewesen seyn, welche Alles erlangt zu haben meynten,

wenn sie sein leeres Grab eroberten!" Die Schellenkappe aber setzt der leere Kopf sich auf, wenn er seine nicht Leicht- sondern Dummgläubigkeit also an den Tag legt: „Man staunt und fragt sich, ob es möglich sey (glaubt's aber doch blind, weil es den Katholiken gilt), wenn man hört (von wem?), daß die Kreuzfahrer von ihren weiten Kreuzzügen unter andern Reliquien auch z. B. einen Strahl von dem Stern der Weisen im Morgenlande, etwas vom Schall der Glocken zu Jerusalem, eine Sprosse von der Himmelsleiter, die Jakob im Traume sah, mitgebracht haben, und daß das Volk sich von diesen Betrügereien bethören ließ, und mit der größten Andacht seine Wallfahrten zu diesen vermeintlichen Heiligthümern anstellte. So groß war die Finsterniß der damaligen Zeit; so sehr hatte sich die Kenntniß des Wortes Gottes unter dem Volke verloren und mit ihm alle Erkenntniß überhaupt."

Sollte man nicht denken, dieser monströse Kohl sey das **non plus ultra** von Unsinn? Er wird fürwahr auch nur übertroffen durch den großen abnormen Hohlkopf des Calwer Geschichtschreibers, in welchem er aufgewärmt worden, denn dieser Münchhausen **redivivus** hat, indem er die poetische Lizenz auf das Gebiet der Kirchengeschichte contrebandirt, selbst das Augenfälligste nicht einmal gemerkt, nicht bedacht nämlich, daß, wenn das Volk so „in größter Andacht" begeistert gewesen für Jakob's Traum, die heilige Stadt und die Weisen aus dem Morgenlande, es denn doch die „Kenntniß des Wortes Gottes" Alten und Neuen Testamentes unmöglich „so sehr hätte verloren" haben können. Hier ist der Verfasser in die selbstgelegten Fußangeln gerathen.

Auch der eleganten Welt macht man starke Zumuthungen. Noch vor einigen Jahren erzählte die, damals von Methusalem Müller herausgegebene, „Zeitung für die elegante Welt" ihren Lesern, „in den ersten Jahrhunderten hätte man die Vögel für Fastenspeisen gehalten, und Mönche von der strengsten Observanz hätten an Fasttagen wohlgemuth Fasanen gespeis't. Erst 817 habe das Concilium von Aachen festgesetzt, daß Vögel — keine Fische wären"!!

Ein katholischer Leser schrieb bei dieser Stelle an den Rand: „Schade, daß wir in unsern Tagen keine Concilien haben! Zu

Gunsten von Zeitungsschreibern, wie dieser für die elegante Welt ist, wäre sehr zu wünschen, es setzte eins fest, daß selbe keine Stockfische sind, wofür man bei der Lectüre solcher Artikel sie zu halten, sehr versucht wird."

Den Bauern darf man schon etwas vormachen, ohne auf die Vorzeit zurückzugehen. Die zu Hildburghausen erscheinende Dorfzeitung, welche das auch oft praktisirt, erzählt z. B. Nr. 89. am 23. Mai 1829: „Dom Miguel hat alle Hände voll zu thun, er beichtet und communizirt jeden Sonntag, und soll doch nicht fertig werden, so daß ihm der Bischof erlaubt hat, jeden Donnerstag noch extra zu communiziren und sich selbst Beichte und Absolution zu lesen".

Es hat sich hier niemand etwas erlaubt, als der protestantische Herausgeber eine leichtfertige Erfindung, denn in der katholischen Kirche bedarf die öftere Communion gar keiner Erlaubniß; sich selbst beichten und absolviren, was überdem kein Gegenstand des „Lesens" ist, das kann selbst der Papst sammt allen Bischöfen Niemanden erlauben, weil Christus bloß die Apostel und deren Nachfolger im Priesteramte damit bevollmächtigt hat, das Bußsakrament zu spenden. Nur Luther gab dem geistigen Priesterthum, wovon andern Ortes die Bibel spricht, die Deutung, jeder Christ sey im Grunde befugt, alle Sakramente auszuspenden.

Auch die Darmst. Allg. Kirchenzeitung scheint es mit ihren Lesern nicht viel genauer nehmen zu müssen. Wir erinnern uns, wir meynen Jahrg. 1830, gelesen zu haben, daß sie von Portugal schrieb, das unmündige Volk da gehe außer an den Sonntagen auch noch 3—4mal an Wochenfesten in Prozessionen umher; diese „Thorenfeste" machten dort die eigentliche Beschäftigung aus. Wozu die Aschaffenburger katholische Kirchenzeitung bemerkte: Wir rathen dem Herrn Generalsuperintendenten, dieß nicht unter seinen Thüringer Bauern bekannt werden zu lassen. Dreimal die Woche Feiertag, während sie jetzt kaum am Sonntag vor dem Steuer-Einnehmer Ruhe haben, was gilt's, sie werden alle katholisch, und begehren die Aufklärung des Generalsuperintendenten nicht! *)

*) Wir sind, da uns die betreffenden Nr. abhanden gekommen, genöthigt, obige Stelle aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben.

Ein anderer Zeitungsartikel über ferne Gegenden wird in der Schrift: „Die reine katholische Lehre vor den Augen seiner protestantischen Glaubensgenossen beleuchtet von Wormser, Leipzig 1826, wieder aufgetischt, wo es Seite 112. heißt: „Bis zum Ausbruche der spanisch-amerikanischen Insurrection verkaufte die Regierung ihren dortigen Unterthanen eine große Menge Ablaßzettel. Sie wurden in Rom für wenig Geld eingehandelt und dann an die Peruaner und Mexikaner verkauft. Diese Zettel waren von solcher Kraft, daß der Dieb das Gestohlene, um deßwillen er Ablaß empfangen hatte, frei und öffentlich als sein Eigenthum gebrauchte"!!

Sollte es wohl nöthig seyn, auch nur auf den einen Umstand hinzudeuten, daß durch ein solches Benehmen die Regierung selbst jede Ungerechtigkeit geduldet und gefördert, alles Eigenthum unsicher gemacht und die ganze bürgerliche Ordnung gefährdet hätte, um diese überseeische Nachricht als eine ganz gemeine, bloß auf die Herabwürdigung der katholischen Religion berechnete Erdichtung erkennen zu lassen?

Auch die Berliner Haude- und Spener'sche Zeitung bekundete ihre Tendenz Nr. 187 v. 11. Aug. 1824 durch folgenden Lügenartikel, worin sogar die Andichtung von Abläßen für Sünden, die erst künftig begangen werden, feilgeboten wird: „Rom, vom 24. Juli. Zur Vorbereitung des heiligen Jahres werden mit dem ersten des kommenden Monats auf den größten 6 Plätzen hiesiger Hauptstadt Missionen abgehalten werden, die bis zum 15. August dauern. Jedem Gläubigen, der an denselben Theil nimmt, verspricht der Kardinal Zurla Namens Sr. Heiligkeit, des Papstes, einen mehrjährigen Ablaß aller Sünden, die er künftig begehen wird. Wer achtmal die Mission besucht, soll auch aus dem Fegfeuer erlös't werden. Wer auch nur Nachts 1 Uhr beim Geläute der Glocken ein dreimaliges Vaterunser betet, wird mit einem hunderttägigen Ablaß begnadigt". Wenn solch' elendes Pasquill dem Publikum in der Hauptstadt der christlich-katholischen Welt bekannt würde, welchen Begriff müßte es von der Intelligenz an der Spree bekommen, wo eine Zeitung in der Hauptstadt es unternehmen darf, ihren Lesern solchen Sand in die Augen streuen zu wollen!

Nicht besser treibt es der in Hamburg erscheinende, von einem protestantischen Cand. theol. redigirte, „Bergedorfer Bote", ein nahverwandter College des Mallet'schen Boten. In seiner Nr. vom 10. Oktober 1840 z. B. bringt er „aus Welt und Zeit" vor: „Ein Reisender hörte vor Kurzem in der Jesuitenkirche Folgendes predigen: Die Seelen der Gläubigen gehen alle ins Fegfeuer. Die Qualen des Fegfeuers sind größer, als die der Hölle" u. s. w. Der Reisende muß es dem Bergedorfer Boten am Gesicht angesehen haben, daß er in ihm an den rechten Mann gekommen, um ihm Abgeschmacktheiten aufzubinden, bei deren gläubigem Vortrage jeder katholische Zuhörer ihm ins Gesicht lachen würde. Derselbe Bote erschien vor einigen Jahren eben am ersten April mit einem großen westindischen Bären aufgebunden; man hatte ihm weißgemacht und mit ernster Miene erzählte er es wieder, auf jenen überseeischen Inseln würden im kathol. Katechismus die Neger gelehrt, sie stammten von den Affen ab! So leichtgläubig, wie der Bote, dürften selbst die Neger nicht seyn; so leichtfertig in Religionsangelegenheiten, wie derselbe in allem, was sich auf Katholizismus bezieht, sind es die katholischen Seelsorger Westindien's gewiß nicht. Noch viel sonstiges Scherzhaftes und Ernsthaftes haben wir mit diesem Boten, der in gar manchen Beziehungen die Botennatur nicht verläugnet, des Ausführlichern in der Kathol. Kirchenzeitung (1838 und folgende Jahrgänge, Frankfurt a/M.) verhandelt.

Nicht sehr ehrenvoll ist, daß sogar die Augsburger Allgemeine Zeitung so mannichmal Zurechtweisungen nothwendig macht. Ihre Nr. vom 1. März 1832 z. B. gab folgendes Schreiben aus Straßburg, worin die katholische Geistlichkeit und insbesondere ein rechtlicher, würdiger Seelsorger auf die gröbste Weise verläumdet wird. „Straßburg, 20. Februar. — Trotz der Juliusrevolution, oder vielmehr, ihren kräftigen Geist so viel möglich niederzuschlagen, sind gewisse Priester sehr thätig in Fortsetzung ihrer fanatisch-politischen Umtriebe. Welcher schändlichen Mittel sie sich zur Verbreitung des abgeschmacktesten Aberglaubens bedienen, mag folgende Thatsache als ein Beispiel unter vielen kund thun. Referent theilt dieselbe mit, so wie sie ihm von zuverlässigen Personen ist verbürgt worden. Unter den eifrigsten Zeloten des ultramontanischen Systems hat sich

der katholische Pfarrer von einem Badeorte im Weißenburger Bezirke (Unterelsaß) eine Ehrenstelle erworben. Er scheint eine besondere Vorliebe für dramatisch-religiöse Darstellungen zu besitzen, und da nach der bekannten Lehre der berüchtigten Congregation der Zweck die Mittel heiligt, in der Auswahl der letzteren nicht sehr bedenklich zu seyn. „„Ihr wollt nicht auf Eueren Seelsorger hören,„„ sprach er an einem der letzteren Sonntage, „„gut; so hört auf den Teufel; er ist nicht mehr in der Hölle, er ist auf der Erde; er muß kommen, wenn ich ihn rufe; ich habe Gewalt über ihn, durch die Kraft des Kreuzes; kommt nur nächsten Sonntag hieher"". Der festgesetzte Tag erschien, die Gläubigen waren versammelt, da rief der Pfarrherr aus seinem Stuhle: „„Teufel erscheine!"" Alsobald öffnete sich die Sakristei, und aus derselben trat der Fürst der Finsterniß, gehüllt in eine Ochsenhaut mit Hörnern und einem langen Schweife; er bestieg kühn die erledigte Kanzel. Nun frug der geistliche Herr: „„Teufel, wer ist in Deiner Hölle?"" und mit hohler Stimme antwortete derselbe: „„In meiner Hölle sind die Ketzer und die Juden"". Wer aber spielte denn nun die anständige Rolle des leibhaftigen Satans? Etwa ein gedungener Knecht? Der Küster wohl sogar? Mit nichten; es war auch ein Pfarrherr von **, einem nahegelegenen Dorfe. Viele Anwesende wurden entrüstet durch eine solche Entheiligung des Gottesdienstes, durch ein solch' empörendes Gaukelspiel. Eine gerichtliche Klage soll zu Weißenburg eingegeben worden seyn; der Gerber, der die Ochsenhaut lieferte, erklärte dieß selbst, versicherte aber, er habe nicht gewußt, zu welchem Zwecke dieselbe verlangt worden. Ein solches antireligiöses Spektakelstück war um so gefährlicher, da in jener Gegend Katholiken, Protestanten und Juden vermischt unter einander wohnen, und dadurch au'fs Neue der Same der Zwietracht ausgestreut wurde. Solche Albernheiten sind übrigens in unserm Elsaß nicht gerade etwas Außerordentliches. Wir sahen einen in ganz Frankreich durch seine Beredsamkeit berühmten Missionär sich plötzlich auf der Kanzel niederbücken und vor den Augen der Zuhörer verschwinden. Nach einer beträchtlichen Pause, die allgemeines Staunen erregt hatte, erhob er sich wieder und rief aus: „Wo glaubt Ihr wohl, daß ich indessen war? In der Hölle

war ich. Was sah ich dort? Einen Saal mit lästernden Weiberzungen tapezirt und mit Philosophenhäuptern gepflastert".

Nach dem Durchlesen vorstehenden Artikels wandte sich die Redaction des „Straßburger Correspondenten" in folgendem Schreiben an den katholischen Pfarrer zu Niederbronn, Bezirk Weissenburg: „Hochwürdiger Herr Pfarrer! Da unseres Wissens im Weissenburger Bezirke (Unterelsaß) nur der einzige Badeort Niederbronn sich befindet, und da die katholische Gemeinde daselbst das Glück hat, daß Sie derselben als Seelsorger vorstehen, so kann das in beiliegendem Blatte der „Allgemeinen Zeitung" aufgeführte Spektakelstück nur Ew. Hochwürden betreffen. Es gilt hier die Wahrheit und die Ehre der ganzen Geistlichkeit; unsere Bitte geht demnach dahin, Euere Hochwürden möchten uns gefälligst umgehend berichten, was diesen Lügenartikel (denn als solchen sehen wir ihn vor der Hand an) veranlaßt haben mochte. Die Tage des Schweigesn sind zu Ende, es ist jetzt die Zeit des Redens: wir bitten Sie also, öffentlich zu reden im Interesse der heiligen Sache, die Sie vertreten. Wenn Ihre Bescheidenheit öffentlich aufzutreten sich weigern sollte, so ist hier der Fall, nur allein der Stimme der Pflicht und der öffentlichen Ehre Gehör zu geben. Genehmigen Sie ꝛc."

Die Antwort des Herrn Pfarrers ist folgende: „Niederbronn den 5. März 1832. Wegen häufiger Geschäfte und wegen meiner kränklichen Lage, die mir keine Anstrengung außer dem Gebiete meiner Seelsorger-Pflichten zuläßt, kann ich Ihnen nur in Eile und mit unbesorgter Feder etwas über den fraglichen höllischen Lügenartikel mittheilen. Lüget, lüget, es bleibt allzeit etwas hängen. Dieß ist von jeher das Feldgeschrei aller Feinde der Kirche gewesen. Mit Lügen sind die Stifter der Ketzereien und Spaltungen, und die Häuptlinge sonstiger Sekten zu allen Zeiten gegen die wahre Kirche Jesu und gegen deren Diener zu Felde gezogen. Mit solchen Argumenten haben sie ihre Anhänger gestärkt und die schwachen Kinder der Wahrheit verführt. Der Vater der Lügen konnte aber in früheren Zeiten mit seinen Musterreitern weit zufriedener seyn, als mit denen, die heutzutage seine höllische Waare dem Publikum anbieten. Ehemals wurde diese Waare mit mehr List und Gewandtheit zur Schau ausgelegt, jetzt hingegen geschieht es auf eine über

Maßen plumpe Weise. Entweder findet der Lügengeist in dem Jahrhundert der Aufklärung keine witzigen Köpfe mehr, die ihm in seinem Krame dienen wollen, oder er sieht das Publikum für gar zu dumm an, daß er seine alten verlegenen Sortimentsartikel von so ungeschickten Trödlern zu Markte bringen läßt. Die in dem „Straßburger Wochenblatt" und in der „Allgemeinen Zeitung" eingerückte Lüge wurde während 15 Tage in mehreren protestantischen Ortschaften der hiesigen Umgegend erzählt, bevor ich etwas davon wußte. Das von der Bosheit ganz erdichtete Factum, ohne daß nur ein Schatten von Anlaß zu der Erdichtung gegeben worden, wurde von so verschiedenen dummen Umständen begleitet, daß es bei mir, als ich es erfuhr, nur ein Lachen des Mitleidens erregte. Ich dachte, die Sache könne nur von Leuten geglaubt werden, die würdig sind, die Hörner zu tragen, welche der Teufel in der dramatisch-religiösen Darstellung gehabt haben soll. Ich war also ganz ruhig, und reihete die Verläumdung unter die Zahl jener früher wider die Geistlichkeit ausgestreuten, wie z. B. von Wiedereinführung des Zehnten, von den Pulverfäßchen und Dolchen im erzbischöflichen Palaste zu Paris, von den Mordanschlägen gegen die Protestanten ꝛc., die bald wieder verschwunden sind. Allein wie war ich erstaunt, als ich hören mußte, daß die Lügengeschichte in Städten in den Cirkeln des gebildeteren Publikums erzählt und geglaubt wurde! Und noch mehr wurde ich betroffen, als ich sah, daß in öffentlichen Blättern das erdachte Factum als eine von zuverlässigen Personen der hiesigen Umgegend angeblich verbürgte Wahrheit eingerückt wurde. Die Geschichte wurde ebenfalls in Waßlenheim von einem straßburger Gemüse-Krämer in einem Gasthause öffentlich erzählt und mit vielen Schimpfreden begleitet. Ich habe meinen Bruder, der in Waßlenheim wohnt, bevollmächtigt, den Verläumder vor Gericht zu verfolgen, und schon ist der Verbalprozeß in den Händen des k. Procurators von Straßburg. Da in der hiesigen Gegend Protestanten und Juden untereinander wohnen, und da, wie die „Allgemeine Zeitung" bemerkt, durch ein solches antireligiöses Spektakelstück, wenn es statthatte, oder durch dessen Erdichter, die es als wahre Thatsache unter dem Volke ausbreiteten, der Same der Zwietracht ausgestreut wird, so fordere ich die öffentlichen Beamten sowohl hiesigen Ortes,

so wie die höhere Behörde auf, im Falle sie ihre Pflicht erfüllen wollen, die Sache zu untersuchen, und dann entweder den Urheber des Spektakelstückes oder den Erdichter nach den Gesetzen zu strafen. Ich habe die Ehre, ꝛc.

J. D. Richard."

Die so kluge Allgemeine Zeitung, bemerkte unter Anderm die Aschaffenburger K. K. Z. dazu, ist hier trotz ihrer Schlauheit in die Klemme gekommen; sie hat vergessen, daß nur in der Ferne gut lügen ist. So lange sie ihre Mährchen nach Spanien und Portugal verlegte, blieb sie in Ehren; wenn Herr v. Pfeilschifter in seinem „Staatsmanne" zuweilen nachwies, daß sie die Leute auf die unverschämteste Weise belüge, so war sie klug genug, von solchen Nachweisungen keine Notiz zu nehmen. Zum Glücke fangen die Katholiken jetzt an, die Sache anders anzugreifen, es gibt Männer unter uns, welche, wie der Straßburger Correspondent, fühlen, daß „die Tage des Schweigens zu Ende sind und die Zeit des Redens gekommen ist"; als Was stehen nun der vortreffliche Correspondent der Allgemeinen und ihre staatskundigen Herren Redacteurs da? Sie glauben und verbreiten eine Geschichte, die so viehisch-dumm ist, daß es kaum dem straßburger Rübenkrämer zu Waßlenheim verziehen werden kann, wenn er sie glauben und erzählen mochte.

Wie viel mancher protestantische Journalist zu glauben, oder wenigstens zu erzählen vermag, davon gibt auch der „Eremit" ein Beispiel: 1830, Aprilheft, läßt er sich weiß machen, oder macht seinen Lesern unter Anderm weiß: „Zu Anfang Oktobers v. J. habe ein Hr. Villecourt, Direktor des Seminariums von Meaux, in der Kirche Notre-Dame zu Paris von der Kanzel herab dem Volke gesagt, daß alle Könige und Kaiser der Erde, ja selbst nicht die gebenedeite Mutter Gottes, im Stande seyen, zu verrichten, was der ärmste und niedrigste Priester könne, einem Sünder nämlich die Pforten der Gnade zu öffnen, und daß selbst, wenn dieser Sünder unbußfertig sey, auf des Priesters Wink die Engel die Thüren des Himmels ihm öffnen müßten". — „Am 22. Nov. v. J. predigte (nach unserem Eremiten) ein gewisser Abbé R... zu Paris: „Um sicher Gnade zu erlangen, thue man besser sich an die Jungfrau, als an Christus zu wenden". — „Es ist

(versichert unser Eremit weiter) noch nicht all zu lange her, da war über dem großen Portale der St. Antoniuskirche zu Padua die gotteslästerliche, aber von Rom gar schön gefundene Inschrift zu lesen: „Gebete, welche Gott nicht erhört, erhört der heil. Antonius". — Wie mag es im Kopfe des Herrn Dr. Gleich aussehen, daß er solche Münchhausiaden glaubt, oder welche Leser muß er sich denken oder auch haben, daß er sie mit solchen Gerichten zu bewirthen sich erlauben darf! Und wie erbärmlich muß jedem denkenden Manne eine religiöse Confession erscheinen, deren Wortführer die unsinnigsten Lügen nothwendig zu finden scheinen, um ihre Sache gegen die Sache der Wahrheit aufrecht zu erhalten!

In dem Buche „Die Erde und ihre Bewohner ꝛc." von Hoffmann, Stuttgart bei Hoffmann, lehrt der Verfasser S. 234, daß „die Katholiken in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, außer der Mutter Christi viele Heilige und diese in der Regel öfter, als Gott selbst anbeten". Das schrieb — begnügt die Zeitschrift „der Katholik" sich, beizusetzen — in lutherischer Einfalt Karl Friederich Hoffmann im Jahre 1832 zu Stuttgart im **Schwabenlande**....

Solche „Schwaben" im Geisterlande, das bekanntlich zu den geographischen Gränzen in keinerlei Abhängigkeitsverhältniß steht, ragen auch noch in das fünfte Dezennium unseres Jarhunderts hinein; veranlaßt, den Gegenstand, gegen den sie mit schwerer Waffe zu Felde ziehen, im nächsten Kapitel besonders zu besprechen, werden dort noch ein paar Spießgesellen des obigen in die Szene treten, wovon der eine sogar von den transatlantischen Erdbewohnern gekommen, um nach dem pietistisch beliebten Ausdrucke „Zeugniß zu geben", der andere aber nicht weit her ist.

Zuvor nur noch schließlich einiges über den berüchtigten Convertiteneid. Längst schon hat man protestantischer Seits gewisse, von Ungereimtheiten und Schändlichkeiten aller Art strotzende Formeln, welche angeblich die zur katholischen Kirche rückkehrenden Convertiten beschwören müßten, in Umlauf gesetzt. Der Urheber derselben ist der lutherische Prediger Joh. Fried. Mayer in Hamburg, in seinem im J. 1676, ohne Angabe des Druckortes herausgegebenen „Papistischen Kaetchismus." Obwohl gleich schon auf das Entschiedenste wiederlegt,

ließ man das Schandstück dennoch zum zweiten Jubeljahre, Anno 1717, unter dem falschen Druckorte Köln wieder auflegen. Selbst Protestanten, wie z. B. Thomasius, brandmarkten den Verfasser. Nichtsdestoweniger verbreitete wieder, im J. 1725, ein Protestant in Ulm (nach Einigen der Prediger Elias Frick) solches, mit Verfluchung der eigenen Eltern u. dgl. angefülltes Glaubensbekenntniß, welches angeblich die Convertitin Anna Clasinn in Ulm habe ablegen müssen. Wiewohl nun selbst der protestantische Magistrat von Ulm es für unwahr erklärte, daß ein solches Bekenntniß abgelegt worden sey, ward dasselbe dennoch von dem Hofprediger Bartholomäi in die „**Acta historico-ecclesiastica**“ eingerückt und als in Ungarn vorgeschrieben für echt erklärt. Allein in Ungarn wußten weder Protestanten noch Katholiken etwas davon. Im Jahre 1787 kam eine ähnliche Bekenntnißformel zum Vorschein, welche vorgeblich beim Übertritt vornehmer Frauenspersonen in Escherode bei Hildesheim gebraucht worden. Unbedenklich nahm **Dr.** Böhmer dieselbe in sein „Magazin für das Kirchenrecht“ auf. In Folge näherer Untersuchungen stellte sich jedoch die Unechtheit dieses Inserats heraus, so daß sich Böhmer zu widerrufen genöthigt sah. Sein Widerruf sammt dem Ergebniß der Untersuchung ist in den Hamburger Adreß-Comptoir-Nachrichten 1788 abgedruckt. Das in der Fortsetzung des Schiller'schen Geisterseh ers vorkommende Bekenntniß kann natürlich nur als Fiction angesehen werden. Dennoch wurde dasselbe oder doch eine ihm ganz ähnliche Formel in den Jahren 1818 und 1819 in mehrern protestantischen Zeitschriften, namentlich in Wachlers „theologischen Annalen“ zu Breslau und Schröter's Zeitschrift, neuerdings aufgeführt, und es wurde behauptet, sie sey im Jahre 1818 in Augsburg, nach Andern in Würzburg wirklich abgenommen worden; in dem Osterprogramm der Königsberger Universität von Peter Wald 1821 wird sie als ein von den Jesuiten zu der vorgeschriebenen trienter Formel gemachter Zusatz für echt und in Ungarn eingeführt ausgegeben. Allgemein erhoben die Katholiken dagegen ihre Stimme, die Generalvicariate von Würzburg und Augsburg, die in Preßburg 1822 gehaltene ungarische Nationalsynode protestirten dagegen als eine grobe Verleumdung und erklärten, daß in ihren Kirchen beim Übertritt eines Protestanten nie

eine andere als die im römischen Ritual für die ganze Kirche vorgeschriebene Formel gebraucht worden sey, noch gebraucht werde. Einige Zeitschriften haben hierauf Widerruf geleistet, und keine hat das Factum jenes verabscheuungswürdigen Glaubensbekenntnisses auch nur wahrscheinlich machen können. Um so mehr muß es befremden, daß dieser längst der Verachtung preisgegebene Spuk eines unlautern Geistes nun wieder von Neuem anhebt, und zwar in einer Zeitschrift, der man mehr Takt und Unparteilichkeit zugetraut hätte: in der „Zeitschrift für die historische Theologie", redigirt von Dr. Illgen. Das dritte Heft des Jahrgangs 1841 derselben enthält nämlich unter anderm „kirchengeschichtliche Miscellen von M. Christian Adolph Pescheck, Diaconus in Zittau," welche der Verfasser als Beiträge zur Geschichte der Böhmischen Gegenreformation im siebzehnten Jahrhundert angesehen wissen will. „Es ist bekannt,„ heißt es dort S. 157., „daß in jener Zeit (1631) die Jesuiten die protestantischen Bewohner Böhmen's dergestalt einschüchterten, daß die meisten sich wieder dem katholischen Cultus anschlossen. Tausende jedoch wanderten aus und erkauften ihre Geistesfreiheit durch Verzichtung auf irdische Habe. Diejenigen, welche nachzugeben sich entschlossen, mußten in der Kirche vor der Herrschaft und ganzen Gemeinde gewisse Bekenntnisse aussprechen, welche die Jesuiten ihnen vorsagten. Man theilte das, was sie sprechen mußten, in fünf Abtheilungen, nämlich a. das Bekenntniß, b. die Verfluchung, c. den Eidschwur, d. die Bestätigung, e. die Beichte. Ein Lutheraner, der aus Todesfurcht selbst ein solches Versprechen gethan, entfloh später noch aus Böhmen und brachte eine Abschrift davon mit nach Sachsen, die ich hier aus dem Böhmischen übersetzt, mittheile."

Nun folgen diese angeblich von den Jesuiten den Convertiten vorgesagten Bekenntnisse, die in der That als eine Musterkarte des Unsinns sich darstellen, an deren Echtheit jedoch der Leipziger Magister Pescheck nicht im Mindesten zu zweifeln scheint. Wir heben nur Einzelnes aus.

Im „Bekenntniß" heißt es: „Wir glauben und bekennen, daß der allerheiligste Bischof von Rom soll von allen Menschen mit göttlicher Ehre geehrt und in größerer Würde gehalten werden, denn Christus selbst." — „Wir glauben und bekennen, daß die

heilige Schrift immer und so lange, bis sie der heilige Bischof in Rom weihe und zu lesen erlaube, untüchtig und nur ein todter Buchstabe ist, den Menschen nichts nützen kann und ganz ohne Wirkung seyn muß." — „Wir glauben und bekennen, daß der heilige Vater in Rom die Gewalt hat, die heilige Schrift zu ändern, davon abzuthun und hinzuzuthun, was er will, auch dieselbe ganz zu vernichten." — Wir glauben und bekennen, daß ein jeder Geistlicher viel mehr vermag, als die Jungfrau Maria; denn sie hat Christum nur ein Mal geboren, mehr aber nicht; allein der Geistliche, so viel er heilige Messen liest, so viel Mal gebiert er Christum durch das Wort. Und denselben ißt und genießt er alle Tage bei der heiligen Messe. Solche Macht hat die Jungfrau Maria nicht gehabt." — „Wir glauben und bekennen, daß die gebenedeite Jungfrau Maria von Engeln und Menschen mehr geehrt und in größerer Würde gehalten werden soll, denn Christus selbst, weil sie ihn neun Monate im Leibe getragen und geboren hat."

Die „Verfluchung" lautet folgendermaßen: „Ich verfluche meine Eltern, welche mich in dem ketzerischen Blute empfangen und erzogen haben." — „Ich verfluche diejenigen, welche uns die heilige und allein seligmachende römische Lehre in Verdacht und Haß gebracht und davon abgehalten haben." — „Ich verfluche alle die, welche uns mit dem verfluchten Kelche gedient und daraus haben trinken lassen." — „Ich verfluche mich selbst darum, daß ich jemals an den Kelch meinen Mund gebracht und daraus getrunken, was mir nicht gehört hat." — „Ich verfluche alle die Bücher, darin ich gelesen, welche in sich Nichts haben und enthalten, als Verführung, Ketzerei und verdammte Lehre." — „Ich verfluche und vermaledeie alle Mühe und Arbeit, die ich in den Tagen, da ich in der ketzerischen lutherischen Lehre gelebt, angewendet habe. Sie soll mir jetzt und am jüngsten Tage vor Gott zu nichte werden und verloren seyn!"

Aus dem „Eide" genügt es folgenden Punkt auszuheben: „Wir schwören: So lange ein Blutstropfen in unserm Leibe ist, so lange sind wir bereit, uns der verfluchten evangelischen Lehre zu widersetzen und sie zu dämpfen, so wie mit List und Bevortheilung,

mit Gewalt und mancherlei Kunst die Leute abzuhalten und, wenn es nöthig seyn sollte, mit Andern zum Schwerte zu greifen, sie verfolgen und ausrotten zu helfen."

Die „Bestätigung" endlich lautet: „Dieses Alles wollen wir thun und unsere Rede bestätigen: a. mit dem Fluche, welchen wir der ketzerischen Lehre, wie auch uns selbst aus freiem Willen wünschen, wenn wir einige Neigung dazu wieder fühlen sollten; b. mit der That, da wir zum Schimpfe dieser verdammten Lehre, in der wir lange Zeit ohne Wissen gelebt, nicht allein diesen verdammlichen Kelch, jetzt vor unsern Augen, gegenwärtig mit Füßen treten, sondern auch als ein unreines Geschirr gegenwärtig mit dem Speichel unsers Mundes bewerfen und bespeien."

Solch' gräßlicher Unsinn, bemerkt dazu die katholische, von dem trefflichen **Dr.** Herbst redigirte Zeitschrift „Sion", wird in einer Zeitschrift, die sich rühmt, über hundert protestantische Gelehrte, unter denen viele Doctoren der Theologie, zu Mitarbeitern zu haben, als historische Wahrheit ausgegeben!! Wie entehrend ist dieß für die protestantische Kritik! Sowohl aus innern als äußern Gründen leuchtet die Unechtheit des in Frage stehenden Bekentnisses nebst seinen Anhängseln ein. Denn nachdem eine bestimmte Formel des den Convertiten abzunehmenden Glaubensbekenntnisses nach Verordnung des Trienter Conciliums schon im Jahre 1564 allgemein vorgeschrieben worden und eine Abweichung davon unter Excommunicationsstrafe verboten ist, konnten wohl am wenigsten die Jesuiten sich beigehen lassen, gegen eine mit päpstlicher Autorität versehene Vorschrift frech zu sündigen; schon darum nicht, weil es ein unbegreiflicher Widerspruch gewesen wäre, aus unbedingtem Gehorsame gegen den Papst eine Mission zu übernehmen, wozu die Jesuiten durch ein eigenes Gelübde verbunden waren, die Zwecke der Mission aber auf dem Wege des Ungehorsams gegen das Oberhaupt der Kirche zu verfolgen. Papst Pius **IV.** hat 1564 die Formel gegeben; sie steht seitdem in jedem Ritual, kann also von Jedermann gelesen werden. Nun sollen fast ein Jahrhundert später die Jesuiten in Böhmen eine Formel gebraucht haben, welche der päpstlich autorisirten in den wesentlichsten Punkten nicht nur widerspricht, sondern zum Theil Schändlichkeiten, vor denen jeder Katholik zurückschaudert,

an deren Stelle setzt! Wer kann so Etwas für wahrscheinlich halten, ohne die Jesuiten für eine Rotte von Subjecten zu erklären, die noch mehr um allen Verstand, als um alle Moralität gekommen; denn sie hätten mit der unerlaubten Einführung derartiger Formeln offenbar gegen ihr eigenes Interesse gewüthet. Wenn nun M. Pescheck in Zittau seinen hussitischen Urgroßvater damit ehren zu können wähnt, daß er jeden Unsinn und jede Schlechtigkeit für möglich hält, sobald die Jesuiten dabei im Spiele sind, so verzeihen wir diesem Lausitzer leicht; daß aber die Redaction einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit einer Gleichgiltigkeit, als hätten wir Katholiken auf Ehre und guten Namen gar keinen Anspruch, dergleichen Ausgeburten satanischer Bosheit aufnimmt, verdient um so ernster gerügt zu werden, als sie sich der **historischen** Theologie, und nicht dem Lügengeiste zu dienen vorgenommen. Von ihr hätten wir erwartet, daß sie wenigstens den gesunden Menschenverstand zu Rathe gezogen, wenn es ihr unbekannt geblieben, daß die Jesuiten nicht ohne Strafe der Excommunication ein Glaubensbekenntniß, wie das von M. Peschek angeblich aus dem Böhmischen übersetzte, hätten einführen können, oder wenn sie nie davon gehört, daß **Dr.** Böhmer und Andere in derselben Sache öffentlich widerrufen haben. Ob **Dr.** Illgen so gerecht seyn wird, wie ehedem **Dr.** Böhmer? Wenigstens wird er, um seiner Pflicht als Redacteur zu genügen, dasjenige aus gegenwärtigem Artikel in seine Zeitschrift aufnehmen müssen, wodurch sich die Peschek'sche Entdeckung, der schon darum zu mißtrauen gewesen wäre, weil sie keine andere Quelle für sich hat, als die leere Tasche eines entflohenen Lutheraners, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit darstellt.

Dieser falsche Eid ist ein Haupt-Schreckmittel oder Popanz, womit man die Protestantenscheuche behängt, damit sie ja nicht der etwaigen Lüsternheit folgen möchten, sich den frucht-, blumen- und quellreichen Garten der katholischen Kirche näher zu betrachten, von welchem sie seit dem Abfalle im sechzehnten Jahrhundert ferne stehen, und sie sind Menschenkenner genug, um zu wissen, wie ein nicht durch und durch schwarzes Herz sich bei dem einzigen Gedanken schon empören müsse, die eigenen Eltern zu verfluchen. Teuflische Verleumdung; Schmach über sie!

Wir überlassen es den Lesern, sich überhaupt eine Zusammenstellung des Angeführten zu formiren, um sich, obschon es immer nur erst ein Miniaturbild ist, zu vergegenwärtigen, welch' ein scheußliches und gräuliches Monstrum ihnen als das katholische Christenthum vorgepinselt wird, wie allerdings seine Bekenner gemißhandelt, mit den Protestanten allerlei Fopperei versucht, und sie über die Wahrheit, bezüglich der Gegensätze zwischen Katholizismus und Protestantismus, in die Irre geführt werden. Und von wem? Von „Reformatoren", „Bischöfen", Generalsuperintendenten, Schulseminarsdirectoren, Professoren und Doctoren der Theologie, Pastores primarii und Predigern, in Kirchengeschichten und Kinderkatechismen, Volks- und Schulschriften, politischen und belletristischen Zeitschriften, Kirchenzeitungen und Kirchenboten!

Und wozu? Zu welchem Zwecke? Ihre Absicht ist leicht zu errathen; wie auch **Dr. Brenner** sagt: Wie die Heiden ausstreueten, daß im Allerheiligsten der Juden ein Eselsbild zur Verehrung aufgestellt wäre **(Cornel. Tacit. Hist. L. V., c. 3.)**, um dadurch die jüdische Religion und deren Anhänger zu beschimpfen, obgleich sie hierin nur ihre eigene Eselhaftigkeit an den Tag legten, so posaunen auch viele Protestanten von der Kirche des neuen Bundes und deren Bekennern Schlechtigkeiten aus, um sie in den Augen der Nichtunterrichteten und Arglosen herabzusetzen, und dadurch weiterhin zu erwirken, daß keine Bekehrungen mehr zur katholischen Wahrheit geschehen mögen. Denn, wie die Wiener Zeitschrift „Ölzweige" sagt: „Unkenntniß ist die einzige Quelle, warum nicht alle wahrhaft guten Menschen Katholiken sind. Sie wissen, ach! sie ahnen nicht einmal die allein beseligende Wahrheit des Katholizismus. Nur zu früh, bevor sie noch als stelbstständige Männer am Geiste und Herzen dastehen, wird ihnen, theils durch Erziehung, theils durch äußere dauernde Einwirkungen und Lagen, ein irriger Begriff, sowohl in den Ideen, als im Leben, vom Katholizismus beigebracht. Was also ihr Blick dann später, entweder in der Geschichte, im Leben, oder in den Ideen selbst lies't, das lesen sie dann nur durch das Irrglas der schon viel frühern Aneignungen ihres Geistes und Herzens."

Daher kommt es denn auch, daß bei den wichtigsten Erörterungen auf den Katholizismus gar keine Rücksicht genommen wird, eben als sey er, dem doch die Mehrzahl der Christenheit zugethan ist, gar nicht da, welches Lessing als „unartig genug" bezeichnet hat. Und den unbefangenen Wahrheitssinn, dem es einmal in den Sinn kommt, den Katholizismus nicht als **a priori** verdammlich betrachten, sondern auch selbst mit auftreten lassen zu wollen, strebt man, von solchem Vorhaben abzubringen. Das ersieht man unter Andern aus des trefflichen G. Spencer, früheren anglikanisch-protestantischen Geistlichen, welcher im Jahre 1829 katholisch geworden, veröffentlichtem Sendschreiben über seine Bekehrung, worin er sagt: „Meine Freunde suchten mich von jeder Verbindung mit katholischen Priestern zurückzuhalten, ich aber glaubte, daß sie von dem allgemeinen Plane der Forschung, den ich verfolgen wollte, nicht ausgeschlossen werden dürften und ich sprach daher häufig mit ihnen. Ich hatte nichts anders erwartet, als daß ich sie mit dem wahren Geiste der Religion ganz unbekannt, den Formen sklavisch ergeben und durchaus unfähig finden würde, das, was ich in ihrem Glauben für unsinnig hielt, zu vertheidigen. Allein zu meinem großen Erstaunen überzeugte mich jede Unterredung, die ich mit ihnen hatte, wie sehr ich mich getäuscht hatte. Ich fand, daß sie die Dogmen ihrer Kirche sehr wohl verstanden, und daß sie dieselben auf siegreiche Weise zu erklären und zu beweisen wußten. Ich fing daher an, zu denken, daß in der katholischen Religion mehr liege, als ich erwartet u. s. w."

So ist es schon Vielen vor ihm ergangen, so wird es noch Vielen nach ihm ergehen. War ja schon der heilige Augustin in demselben Fall, wie er selbst in s. Bekenntnissen **LIV.** gesteht, „nichts habe ihn so lange bei den Manichäern festgehalten, als das Vorurtheil, daß man bei den Katholiken die widersinnigsten Dinge glauben müsse." Die unredlichen Machinationen der Wortführer des Sektengeistes aber werden allmählich immer mehr zu Schanden werden und der Mißcredit, in den sie die katholische Kirche zu stürzen **trachten, immer schwerer auf sie selbst zurückfallen.**

Zweites Kapitel.

Die katholische Gemeinschaft der Heiligen und ihre kurzsichtigen Kritikaster.

Um ein lachendes Kind auf dem Gemälde in ein weinendes umzuwandeln, bedurfte es nur eines Pinselstriches aus der Meisterhand des Apelles. Ohne die Manen des großen Künstlers durch eine ungeziemende Vergleichung beleidigen zu wollen, — auch unter den Gegnern der katholischen Kirche erblicken wir Pinsel, die, der Striche zwar viele, in Ermangelung besserer Gedanken, anklecksend, es fertig bringen, eine lautere und heilsame Übung so fratzenhaft zu verzerren, daß sich die Kinder am Geiste wirklich davor fürchten. Damit ist der Zweck, zu dem das Mittelchen **probatum** ist, denn auch erreicht; die Leutchen bleiben hübsch von den hehren Hallen der felsbegründeten und mauerfesten Mutterkirche fern und die Herren Sektenprediger haben denn doch auch ihre Hürde **en miniature** und ein Pfarrhaus daneben für sich und die liebwertheste Familie. Nicht jedoch, als seyen sie alle von solcher Pfiffigkeit oder bloß von solcher geleitet; nein, auch unter ihnen selbst gibt es gar manche, die lästernd, was sie nicht kennen und eifernd mit Unverstand, den Wahn hegen, sie seyen berufen, Streiter Gottes gegen das „immer mehr offenbarwerdende Geheimniß der Bosheit zu seyn", und die sich brüsten, daß sie „Zeugniß geben wider die Schaden der römischen Kirche."

Wo die erwähnten Citate stehen, überlassen wir den geneigten Lesern, zu errathen; eingedenk des „**exempla sunt odiosa**“, wenden wir uns vielmehr sofort über den großen Ozean hinüber. Wer aber meynen sollte, diese weite Entfernung sey nicht nur ein großer Sprung, sondern auch ein Absprung von unserm Thema, der wird vielmehr alsbald inne werden, daß auf eine überraschend zusammenstimmende Weise dieses beginnende Kapitel sich dadurch nur mit dem eben beschlossenen wie zwei Ringe Einer Kette aneinanderschließt. Unwillig wendeten wir unser Auge weg von dem Treiben protestantischen Lügengeistes und Blindeifers bei uns; wir richten unsern Blick auf die neue Welt, und — **c'est tout, comme chez nous.** Doch damit nicht etwa Herr Pastor Mallet uns nochmals nöthigt, mit der Reformation zu beginnen, oder ihm zu bedeuten, daß wir nicht die armen Eingebornen, sondern die betrügerischen Sektenprediger anklagen, gehen wir unverzüglich zu den Belegen über, um unserer, aus dem folgenden Verlauf sich ergebenden, Aufgabe gemäß, zuvörderst eine allgemeine Charakteristik der

nordamerikanischen Missionäre des Protestantismus

zu gewinnen. Als dazu besonders geeigneter Schauplatz stellt sich der Sandwich-Archipel in der Südsee dar, allwo, nachdem zu allererst bei der Landung der französischen Fregatte Urania, mit welcher der Kapitän Freycinet seine Reise um die Welt machte, die ersten Fürsten, die dem Heidenthume entsagten, von dem katholischen Priester de Quélen, der die Fahrt als Schiffskaplan mitmachte, getauft worden waren, vor Ankunft weiterer katholischen Geistlichen protestantische Missionäre aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika sich im Jahre 1820 einfanden, wo sie, wie das „Ausland“ Jahrgang 1835 besagt, so gut, als die Herren der Insel, und ihr Wille Gesetz wurde. Wir wollen hier nicht auf ihr Verfahren und ihr Erziehungssystem — beides von Protestanten selbst vielfach scharf getadelt — abschweifen; nur in Beziehung auf das Verhalten derselben rücksichtlich ihrer eigenen lieben Persönlichkeit, im Gegensatze zu dem der Apostel und dem noch der heutigen katholischen Glaubensboten, möge folgende Aussage des als Augenzeugen sprechenden preußischen Naturforschers Meyer hier Platz finden: „Die Klagen, welche wir über das, wovon der

eigene Anblick uns überzeugte, vernommen hatten, blieben noch weit hinter der Wahrheit zurück. Der Despotismus dieser Missionäre ist unglaublich. Auch betheure ich, daß die Urbewohner in Folge schändlicher Bedrückungen zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken; daß sie die ungeheuern Abgaben, welche die Missionäre ihnen auferlegt haben, nicht aufzubringen im Stande sind. Bei allem dem, sagte neulich Bingham (der Chef dieser Missionäre), welcher Anabaptist (nach anderen Berichten Calvinist oder Methodist) zu seyn scheint, können wir vom Weine keinen Gebrauch machen. Es ist aber dabei zu bemerken, daß diese strengen Eiferer sich mit großen Kosten aus Nordamerika ein vortreffliches Bier verschaffen, welches in Polynesien theurer bezahlt wird, als in Preußen der Wein. Einige dieser bescheidenen Menschen haben binnen zwei Jahren ein Vermögen von mehr, als 10—15,000 schweren Piastern zusammenzubringen gewußt." Als nun aber auch katholische Glaubensboten kraft rechtmäßiger Sendung vom heiligen apostolischen Stuhle anlangten, Männer, wie selbst der amerikanische Commodore Downes, selbst Protestant, (s. die 1835 zu Newyork erschienene offizielle Erzählung von dessen 1831—33 unternommener Expeditionsreise) sie schildert „von Gelehrsamkeit und angenehmem Umgange, die in Allem von einem Geiste wahrer Frömmigkeit beseelt zu seyn schienen, welche nie anders die Menge an sich ziehen, als durch ihr liebreiches und würdevolles Betragen", und ihre evangelischen Arbeiten mit großem Erfolg gekrönt sahen, so erwachte der Neid der Sektenprediger. Wir sehen hier ab von dem Verbot des katholischen Gottesdienstes, von der Verbannung der Missionäre, von den Verfolgungen gegen die neubekehrten glaubenstreuen Katholiken; nur die alten Schandmittel sollen hier ins Auge gefaßt werden, womit auch diese nordamerikanischen Missionäre des Protestantismus das arme Volk hinsichtlich der Kirche Gottes zu berücken strebten. Protestanten selbst haben diese Schändlichkeiten aufgedeckt, sich selbst zum ehrenden Zeugnisse, daß die Edleren und minder Befangenen unter unsern getrennten Brüdern auch dort, wie bei uns, solch' fanatisch finsteres Treiben verabscheuen. Obbenannter Commodore hat zum Beleg die zweite Strophe aus einem von ihnen verfertigten, wo nicht ihre offenbare Bosheit, doch zum mindesten ihre stockfinstere, rabenschwarze

Verblendung darthuenden Kirchenliedes herausgeschrieben, welche wörtlich also lautet: „Wehe den Völkern — fremder Götter — die Götzen anbeten — dem Verderbniß der Nationen — den Afrikanern in ihrer Blindheit — den Asiaten in ihrer Unwissenheit — den Muhamedanern und den Katholiken, die zu ihrer Verkehrtheit zurückkehren!“!! Hiemit stimmt überein ein anderes gewichtiges Zeugniß aus achtbarer protestantischer Feder, wovon nachstehend nur ein paar Stellen, in wörtlicher Übersetzung, nämlich aus Nr. 59. des zu London erscheinenden, wegen seiner Mäßigung und Unparteilichkeit sehr geschätzten **Asiatic Journal** vom Novembermonat 1834. Dort heißt es folgendermaßen: „Der **Courrier** von Calcuta hat einen Brief von Richard Charleton, britischen Gesandten zu Woahu (Sandwich-Archipel) mitgetheilt, vom 12. August 1833, welcher mehrfache Anklagen gegen die auf diesen Inseln sich aufhaltenden amerikanischen Missionäre enthält. Nachdem erzählt worden, wie die im Jahre 1827 gekommenen katholischen Missionäre nach Verlauf einiger Monate, wider Erwarten der protestantischen, Anhänger und deren große Zuneigung gewonnen, heißt es weiter: „„Nun schlugen die protestantischen Missionäre Lärm, wendeten alle nur möglichen Mittel an, die katholischen Missionäre in den Augen der Eingebornen verächtlich zu machen; sie fabrizirten die niederträchtigsten Lügen (**the most villainous falsehood**) sowohl in Betreff ihrer Religion, als auch persönlich gegen sie selbst; sie stellten dieselben als Götzendiener dar, welche Jesus Christus gar nicht kennen und nicht einmal den wahren Gott kennen. Mit Einem Worte, alles, was Bosheit und Fanatismus nur ersinnen kann, wurde gegen sie angewandt““. Und nach Schilderung der Verfolgungen gegen die, zuletzt gewaltsam vertriebenen katholischen Missionäre, und der Intoleranz und Verfolgung gegen die katholischen Eingebornen, bezeugt er: „„Die calvinischen Missionäre haben zu allen Mitteln ihre Zuflucht genommen, den Charakter der Fremden zu verdächtigen. Sie haben die infamsten Lügen verbreitet, und dazu sind sie von der Missionsgesellschaft der Vereinigten Staaten ermuntert worden. Ich könnte ein ganzes Buch mit ihren Lügen füllen.““ —

Nachdem nun unterdessen die Dazwischenkunft der französischen Regierung den Katholiken des Sandwich-Archipels die unterdrückte Religionsfreiheit und den katholischen Geistlichen gleiche Rechte mit den protestantischen verschafft, in Folge dessen die katholische Religion sich dort immer mehr verbreitet, müssen zwar die Sektenprediger von den öffentlichen Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten abstehen, das giftige Mittelchen aber wird noch immer praktisirt, freilich endlich nur ihnen selbst zum Verderben. So bringt erst das September-Heft 1842 der **Annales de la propagation de la foi** ein Schreiben des katholischen Missionärs Desvault, datirt vom 19. Dezember 1840 von demselben Woahu im Sandwich-Archipel, worin unter Anderm folgende Thatsache berichtet wird: „Als ich mich eine Tagreise Weges weit von Honolulu (der Hauptstadt der Insel) befand, wollte der Methodist Herr Emmerson meine Abwesenheit benutzen, um meine Christen zu verkehren. Bei meiner Rückkunft erzählten diese mir alles, was der Prediger ihnen gesagt hatte, und bezeigten mir den Wunsch, ihn in ihrer Gegenwart der Lüge überführt zu sehen. Ich begab mich demnach, von einer großen Menge Eingeborner begleitet, nach dem Hause des Herrn Emmerson, und ließ ihm durch einen Gläubigen sagen, daß, weil er mich öffentlich des Betruges meiner Neophyten angeklagt habe, ich ihn ersuchen lasse, meine Aufbürdungen vor der ganzen Völkerschaft enthüllen zu wollen. Die Frau des Predigers antwortete, daß ihr Mann nicht ausgehen könne; wenn ich jedoch wünsche, eine Zusammenkunft mit ihm zu haben, so stände es mir frei, hereinzukommen. Das war jedoch nicht, was ich begehrt hatte; mein Neophyt erwiederte, daß meine Absicht sey, mich öffentlich zu erklären, damit Jedermann urtheilen könne, auf welcher Seite sich die Wahrheit und auf welcher die Verläumdung befinde. Endlich gab der Prediger das Versprechen, zu kommen, sobald, wie er sagte, er einen dringenden Brief beendigt habe. Lange Zeit wartete ich vergebens. Ein zweiter Bote, welchen ich an ihn abschickte, hatte keinen günstigeren Erfolg, als der erstere. Da begann ich, mein Wort an die mich umgebende Menge richtend, worunter sich viele Protestanten befanden, darzuthun, daß wir keine Götzendiener seyen, wie man uns beschuldige. Der Schall meiner Stimme veranlaßte endlich den Prediger, der zweifelsohne befürchtete,

ich möchte seine Jünger herüberziehen, herauszukommen. Wir setzten uns einander gegenüber auf Steine, und die aufmerksame Menge umringte uns, Herr Emmerson hatte 3 oder 4 Bücher in fremden Sprachen mitgebracht, und begann damit, mich zu fragen, ob ich diese Sprachen verstehe. Ich entgegnete ihm, daß ich nur in der Sandwich=Sprache verhandeln wolle, damit die ganze Versammlung uns verstehen könne. „„Sie beschuldigen uns der Götzendienerei (d'idolâtrie), fügte ich hinzu;"" erlauben Sie mir, statt aller Antwort, eine Frage an Sie zu stellen: Ist dieses Kruzifix, welches ich bei mir trage, der Gott den wir anbeten?"" — Vielleicht ja, vielleicht nicht, antwortete er. Ich hatte ein, von den Protestanten gedrucktes Büchelchen bei mir, in welchem sich unter einer großen Anzahl allerlei Gegenstände darstellender Kupferstiche, ein Bild unsers göttlichen Erlösers am Kreuze befand. Ich ersuchte den Methodisten, mir zu sagen, von wem das Büchlein und das Bild herrühre. Es ist nicht von uns, entgegnete er, allein zu gleicher Zeit erhoben alle anwesenden Eingebornen ihre Stimmen und riefen: Du bist ein Lügner, Du selbst hast dieses Buch unsern Kindern in der Schule gegeben. Man kann sich die Verwirrung des Predigers nicht leicht vorstellen. Dem Geständnisse, daß das Buch und der Christus von den Protestanten käme, war nicht auszuweichen. Ich sagte darauf zu ihm: „„Wie können Sie es denn wagen, uns zu beschuldigen, daß wir die Bilder anbeteten, da Sie doch selbst deren unter Ihre Proselyten vertheilen?"" Sodann fragte ich ihn, ob er glaube, daß unser Cultus sich an diese materielle Malerei richte. Er wagte nicht, es zu behaupten, und schloß damit, zu sagen, er sehe wohl, daß wir die Bilder nicht anbeteten, allein, da er es in Amerika oft habe sagen hören, so hätte er es ohne weitere Untersuchung seine Schüler gelehrt. Ich setzte ihm darauf den Unterschied auseinander, zwischen dem Cultus, den wir der Gottheit widmen, und zwischen jenem, den wir der heiligen Jungfrau und den Heiligen erweisen; Gott allein den der Anbetung, wodurch wir seine Weltherrschaft (souveraineté) und unsere gänzliche Abhängigkeit erkennen, den Heiligen, jenen der Verehrung (le culte d'honneur), welcher darin bestehet, daß wir sie als getreue Diener Gottes in den Gebeen nennen, die wir ihm darbringen, um ihm für die Siege zu

danken, die sie errungen haben, und ihn demüthig zu bitten, daß er sich zu unsern Gunsten erweichen lasse (fléchir) durch ihre Fürbitte (intercession). Er gab alles zu."

Wir haben diese Thatsachen, aus der Geschichte unserer Zeit, beigebracht, um es zu veranschaulichen, wessen Geistes Kinder die amerikanischen protestantischen Missionäre sind, von denen alsbald einer in die Szene treten wird, nämlich in dem

Vorgang zu Corfu.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt auch den Schauplatz, wo solche nordamerikanische Einfalt neuerlich ein Windei gelegt, ob dessen in reger Sympathie Herr Pastor primarius Mallet auf norddeutschem Boden sich begeistert fühlte, auch seinerseits das bedeutungsvolle und freudige Ereigniß der Welt zu verkünden.

Es ist Homer's Phäocia, die Insel Corfu, sonst Korkyra, im jonischen Meere, und zwar die gleichnamige Hauptstadt selbst, heutzutage meist von schismatischen Griechen (etwa 134,000) bewohnt, aber doch auch noch der Sitz eines katholischen Erzbischofs, dessen Bisthum aus den ältesten Zeiten des Christenthums stammt (denn schon im ersten Jahrhundert, unter der Regierung des Kaisers Claudius nahmen die Korkyräer den heiligen Glauben an), im J. 1600 zum Erzbisthum erhoben ward, und nebst dem vereinigten Bisthume Zante und Kephalonia über 35,000 Katholiken umfaßt, wovon 8000 Italiener, die übrigen unirte Griechen sind. Der Tag der Handlung ist das Gedächtnißfest des, zwar der katholischen Kirche angehörenden, aber auch von den schismatischen Griechen noch verehrten heiligen Spiridion. Ob unsere protestantischen Leser etwas Näheres von diesem Heiligen wissen? Wenn wir, die Mehrzahl im Auge, geneigt sind, es zu bezweifeln, so liegt darin kein Vorwurf; denn ihre Schuld ist es nicht, sondern die ihrer Stifter und Lehrer, daß sie einer Gemeinschaft entfremdet sind, in welcher Christus auch in seiner fortgesetzten Wirksamkeit angeschaut wird, in welcher der Heilige, in dem er sich spiegelt, nicht bloß seine Zeit oder dem Lande seiner Geburt und Schauplatze seiner Wirksamkeit angehört, sondern Alle sich als Glieder Eines Leibes verbunden fühlen. Um Alles recht klar zu machen, und den Grund der erhobenen schweren An-

klagen in um so helleres Licht zu stellen, möge denn auch das Wesentlichste über den bemerkten Heiligen kurz vernommen werden.

Der vermeyntliche Gegenstand der Anbetung und des Götzendienstes, der heil. Spiridion, über welchen Rufin **L. IV. c. 5.**, Sokrates **L. I. c. 12.**, Sozomenus **L. I. c. 11.**, S. Athanasius **Apol. II.**, und die Akten des Heiligen berichten, blühte im vierten Jahrhundert, und stammte von der Insel Cypern. Als Hirte lebte er in der Einfalt des patriarchalischen Lebens, und ward von Gott mit außerordentlichen Gnaden begünstigt, denen er allzeit mit kindlicher Treue zu entsprechen sich bemühte. Zwei wunderbare Gebetserhörungen finden sich unter Anderm bei Sozomenus bezeugt. Seine Heiligkeit hatte ihm einen so hohen Ruf erworben, daß er zum Bischof von Thrimythontes (Trimithus) ernannt wurde. Die Beschränkung seines Sprengels (damals waren sie kleiner, als die meisten heutigen, wie auch jetzt noch in Italien der Fall ist) gestattete es dem frommen Manne, seine gewohnte Lebensweise fortzusetzen, und so sah man ihn neben seinen bischöflichen Amtsverrichtungen auch im Ackerbau thätig. Unter den Bewohnern seiner Diözese befanden sich noch mehrere Heiden; von seinen Katholiken aber wird versichert, daß sie ein überaus erbauliches Leben geführt; alle jedoch waren durchgehends arme Leute. Der heilige Bischof zertheilte sein Vermögen in zwei Theile; den einen gab er den Armen, den andern behielt er für sich zum Unterhalte seiner Kirche und zu seinem Haushalte. Von diesem zweiten Theile erübrigte er noch etwas, um damit solchen helfen zu können, die in unvorhergesehene Noth geriethen. Wie er solcherweise die heilige Liebe bewährte, so bekannte er auch freimüthig den heiligen Glauben unter der Verfolgung des Maximinian Galerius. Nach dem römischen Martyrologium gehörte er zu der Zahl jener Bekenner, welche zu den Bergwerken verurtheilt wurden, nachdem man ihnen das rechte Auge ausgestochen und den linken Schenkel abgestoßen hatte. Er war einer der 318 Väter des im J. 325 gegen die Ketzerei des Arius gehaltenen, von den Legaten des heiligen römischen Stuhles präsidirten allgemeinen Conciliums von Nicäa, und zeichnete sich daselbst unter den übrigen Bischöfen, die das Glück gehabt, für den Namen Jesu zu leiden, besonders aus. Obgleich wenig in den menschlichen Wissenschaften

bewandert, hatte sich der heilige Spiridion dennoch eine tiefe Kenntniß der göttlichen Bücher erworben, und, was mehr war, als alle Gelehrsamkeit, er trug das Wort des Herrn tief in seinem Herzen. Als auf einer Versammlung der cyprischen Bischöfe Teophilus, der den Stuhl von Letra inne hatte, und welchen der heilige Hieronymus zu den beredtesten Männern seines Jahrhunderts zählt, in einem Vortrage die Schriftstelle aus dem Evangelium Johannis, V. 8., anführte, und statt κραββατον (Schragen) das ihm zierlicher dünkende Wort σκιμποδα (Ruhebett) gebrauchte, wurde Spiridion über dieses verkehrte Feingefühl, das der Einfalt der heiligen Bücher sich schämte, entrüstet, so daß er sich erhob, und vor der ganzen Versammlung ihn fragte: „Bist Du besser, als der, welcher da sagte: „„Steh' auf, nimm Deinen Schragen und wand'le!““? So erzählt Sozomenus **L. I. c. 11.** Der heilige Bischof Spiridion wohnte auch noch dem im Jahre 347 zu Sardika gehaltenen Concilium bei, wo er, wie sich nicht anders erwarten ließ, auf der Seite des heiligen Athanasius, des vom Stuhle Petri beschirmten glorreichen Vertheidigers der katholischen Wahrheit, stand. Bald darauf vollendete er seine irdische Laufbahn, um, vereint mit den Chören der Heiligen und Engel, bei Jesus Christus zu leben in Ewigkeit.

An diese Biographie des Heiligen knüpft sich sehr natürlich die Verehrung des treuen Dieners Gottes, welcher im wahren Glauben liebethätig lebte, für denselben zeugte und litt und in demselben vollendete, nachdem der Herr schon, während er noch hienieden wallte, ihn durch Wunder als seinen Freund beglaubigt. Wer sich überzeugen will, wie fern von dieser Verehrung auch nur die leiseste Spur von Anbetung oder Götzendienst sey, die Niemanden in den Sinn kommt, und, wie wohl jeder Unbefangene einsieht, auch gar nicht in den Sinn kommen kann, der lese die Betrachtung und Nutzanwendung, welche Alban Butler's Leben der Väter und Märtyrer (in englischer, französischer und deutscher Sprache; in letzterer von den nunmehrigen Bischöfen von Straßburg und Speyer, **Dr.** Räß und **Dr.** Weis), ein in den meisten guten katholischen Familien befindliches Hausbuch, an seine Lebensbeschreibung knüpft. Die schismatischen Griechen aber beten auch nach ihrer leidigen, durch

Michael Cärularius im Jahre 1054 erneuert bewirkten Trennung von der allgemeinen Kirche des Occidents und des Orients (es gab immer und gibt auch noch katholische Griechen, und die Zahl der katholischen Orientalen überhaupt ist bedeutend), eben so wenig irgend etwas anders an, als den dreieinigen Gott, und wären die auf Corfu in die gegentheilige Ketzerei versunken, so hätte sicherlich der katholische Erzbischof Nachricht davon ertheilt.

Die Ursache, warum gerade auf der Insel Corfu die Gedächtnißfeier des heiligen Spiridion mit besonderer Andacht und Festlichkeit begangen wird, ist vielmehr ganz einfach diese. Gerade am nämlichen Tage im Dezembermonate des Jahres 1716, als man des Heiligen Tugenden gedachte und seine Fürbitte bei Gott gegen die vom Halbmond drohenden Gefahren anflehte, hoben die Türken die Belagerung von Corfu auf, zufolge dessen Papst Clemens **IX.** im Jahre 1717 anordnete, daß dieser denkwürdige Tag fortan in allen Staaten der Republik Venedig festlich begangen werde, worüber die betreffende Bulle sich befindet in **Bullar. Roman. tom. VII. p. 441.**

Das ist die einfache Lösung! Und da kommt nun so ein über das alles ganz unwissender, gelbsüchtiger amerikanischer Missionär irgend einer protestantischen Sekte, drängt sich in eine fremde Kirche, schreit ohne Weiteres über Anbetung der Heiligen und Götzendienst, und wenn man das Ding ruhig beim Lichte besieht, so ist alles ganz natürlich zugegangen, und so unschuldig, wie das Geschöpflein, gegen welches die sieben Ehren-Schwaben mit dem großen Spieß anrückten, und die unberufenen und unbefugten Lärmschlager haben nur sich selbst lächerlich gemacht und ihr Treiben. Hier trifft das Bild von Horaz ein:

Parturiunt montes;
Nascetur — ridiculus mus.

Die kreisenden Berge haben eine lächerliche Maus geboren. Der gelbsüchtige Missionär aber und der, wenigstens hier nicht minder unkundige und kurzsichtig übereilte Herr Pastor Mallet sind flugs hintendrein, und was sie nicht fassen können, schauen sie mit dem gläsernen Auge ihres Geistes an, und sehen, wie es weiland

Jenem mit der Maus im Kepler'schen Fernrohr erging, ein — Ungeheuer im Monde, und proclamiren es vor aller Welt.

Mögen sich nun die Protestanten einen Begriff davon machen, was die Katholiken dazu denken müssen, wenn der spießerhebende Herr Pastor Mallet in unheiligem Blindeifer durch seinen Kirchenboten also ausposaunt: „Auf der Insel Corfu ist kürzlich ein Missionär, der gegen die (gar nicht stattgefundene) Anbetung des heiligen Spiridion und aller Heiligen und aller Götzen (welche Zusammenstellung!) predigte, beinahe (also doch nicht wirklich) von dem (sehr natürlich über die dummdreiste Frechheit erbitterten) Volke zerrissen worden (was würde Dem geschehen, der am Reformations-Feste während des Gottesdienstes in eine protestantische Kirche eindringen und gegen die „Anbetung Luther's und aller Reformatoren und aller Götzen" eine Predigt anhübe? Würde man ihn nicht auch hinaustreiben nach Volksmanier? Würde ein solcher sicher seyn vor fühlbaren Erweisen des Volksunwillens?). Der Herr der Herrlichkeit, nach dessen Namen auch jene genannt sind, die den Missionär zerreißen wollten (und auch jene Lutheraner in Stralsund genannt sind, bei denen, was noch ganz anders erscheint, im Jahre 1732 der Jesuit P. Karl von Stöcken, der gar nichts anders wollte, als nur für die katholischen Christen einen katholischen Gottesdienst halten, beinahe ein blutiges Opfer seines Seeleneifers geworden wäre und nur auf dringende Bitten und Vorstellungen des katholischen Reichsgrafen v. Küssow, seinen Kopf bei den Lutheranern durch eine Geldbuße lös'te, und bei denen noch im Jahre 1761, als der katholische Missionär Hermann Frings, obwohl man ihm Sicherheitsbriefe geschickt, ebenfalls nur in der St. Johanniskapelle katholischen Gottesdienst für die Katholiken feierte, eine so gewaltige lutherische Unruhe entstand, daß es zum Blutvergießen gekommen seyn würde, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die schwer aufgeregten Gemüther zu besänftigen; so wie er auch in den folgenden Jahren die heilige Feier, obwohl die Protestanten gar nicht berührend, nur auf der Hauptwache unter königlichem Schutze halten konnte!) hat gesagt (was die Katholiken gewußt haben, ehe noch ein einziger Protestant auf der Welt war): Du

sollst Gott anbeten und ihm allein dienen. Man darf sich hier wohl die Frage erlauben: Was würden die sogenannten Christen in Griechenland und Rom, in Moskau und Münster thun, wenn der Herr zu ihnen käme, wie einst zu seinem Volke Israel und ihnen diese Worte zurufen und die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder, ja seines eigenen Bildes nicht ausgenommen (woher der Pastor doch nur weiß, daß es in all' den bezeichneten Ländern und Städten sogenannte Christen gibt, die all' das thun? Macht er mit seinem gewaltigen Geistesfluge vielleicht Nachts Reisen dorthin im Traume?) vorwerfen und verbieten würde? (Auf eine Frage, die keine andere Basis, als eine Voraussetzung ohne allen Grund hat, gibts keine Antwort. So wenig als „der Herr einst zu seinem Volke Israel" gekommen ist, um z. B. der Stadt Bethulia zu verbieten, den Tag zu feiern, an welchem sie durch die Judith von Holofernes befreit worden, so wenig ist es denkbar, daß der Herr die Feier der Befreiung Corfu's wolle verboten wissen, und dasselbe gilt für die Gedächtnißfeier der Heiligen allerwärts; wobei nirgendwo Anbetung und Götzendienst stattfindet. Möchte er aber wissen, was sie sagen würden an den bezeichneten Orten, wenn der Herr Pastor Mallet zu ihnen käme, so hat für alle Katholiken die Antwort schon vor 1300 Jahren der heilige Hieronymus mit der an Vigilantius, einem damaligen Dummdreisten, gerichteten Antwort gegeben: „O Du verkehrter Mensch, wer hat denn jemals bei uns die Bilder angebetet?!? Wer je einen Menschen für Gott gehalten!?" Und da ihm überdieß Moskau zu kalt, Griechenland zu weit, und gar Rom, der Sitz des Antichrists, zu furchtbar seyn dürfte, so wollen wir ihm nur noch zur Hut anvertrauen, was in Münster, wenigstens zur Reformationszeit, nach Kerßenbrock's Bericht in ähnlichem Falle geschehen; als nämlich dort ein Prädikant es auch so weit trieb und während des katholischen Gottesdienstes sich erfrechte, laut über Götzendienst zu radotiren, so zogen die anwesenden, über den Unfug empörten, Weiblein ihre Holzschuhe aus, und bläuten den — vielleicht dazu prädestinirten — Prediger weidlich durch. Sehr tragisch, aber Schade nur, daß solche Tragikomödia kein Martyrthum verleiht!) Aber so steht es (nach dem Phantasiegebilde im Kopfe des Herrn

Pastors zu St. Stephani in Bremen) unter denen, die sich nach seinem Namen nennen, aber ohne sein Wort zu kennen, ohne seinen Geist zu haben, in den Ketten einer Priesterschaft einhergehen, die der Herr freilich nicht in ihr Amt eingesetzt hat (auf diesen Punkt werden wir ausführlicher zurückkommen), nicht zu Hirten seiner Heerde bestimmt hat. Fürwahr, es ist leichter, unter den Heiden das reine Evangelium zu verkünden, als unter Griechen und Römern („reines Evangelium" ist ihm irgend eine protestantische Doktrin; daß eine solche den unwissenden Heiden leichter beizubringen ist, als Christen, die mit dem spätern Entstehen der verschiedenen protestantischen Lehrbegriffe bekannt sind, hat seine natürliche Richtigkeit). Wer aber den (gelbsüchtigen) Missionär darüber tadelt, daß er es gewagt hat (à la Don Quixote), gegen den Götzen- und Bilderdienst mitten unter den (wie Windmühlenflügel für feindliche Riesen, vermeintlichen) Götzen- uud Bilderdienern (falsch) zu zeugen, der — muß auch den Apostel Paulus tadeln, der Gleiches gethan (gerade im Gegentheil; der trat gegen wirklichen Götzendienst auf, wie die katholischen Apostel von jeher und überall es gethan haben und noch thun), und dadurch gleichen Tumult erregt und sich in gleiche Gefahr gestürzt hat. Wir sagen, der Missionär sey wenigstens nicht klug gewesen (allerdings scheinen große Geistesgaben überhaupt sein Erbtheil nicht zu seyn), wir sollten aber vielmehr den seltenen Muth (soll heißen die dreiste Keckheit) bei ihm bewundern (da müßten wir erst den Verstand zu Bette bringen), der es wagte, die Wahrheit (soll heißen, sein offenbares Vorurtheil) denen zu verkünden, die sie nie ganz, nie rein (das ist zwar bezüglich der schismatischen Griechen einigermaßen wahr, jedoch stehen diese ihr immerhin ungleich näher, als die Anhänger der Trennungen des 16. Jahrhunderts), nie als das Eine verkündigen hören, das der Mensch erkennen muß, damit ihm geholfen werde von dem Elend der Sünde und des Todes (ja, Ein Gott und Ein Christus, alleiniger Erlöser, aber auch, dessen eigenem Willen gemäß, nur Ein Glaube und Eine Kirche). So klug war der (blindeifrige) Missionär wohl auch, daß er einsah, in welche Gefahr er sich (auf eigene Verantwortung, resp. unverantwortlich) stürzte, und daß es besser für ihn sey, zu schweigen (ja wohl wäre das besser für ihn gewesen, so wie auch

für den Herrn Pastor); aber ihn trieb etwas anders, als die ordinäre Klugheit (ja wohl, die ordinäre Einfalt), die sich so breit macht (wie figura zeigt) und so wenig werth ist (unwidersprochen), und das Wort (das gelegte Windei) das er verkündigt hat, wird gerade durch den Tumult, der sich darüber erhoben hat, verbreitet (namentlich durch die Gevatterschaft des Herrn Pastors Mallet), und wird (in seiner Hohlheit haltlosigkeit zur Schau gestellt, sicherlich nicht, wie er erwartet,) eine gesegnete Frucht tragen. Es wäre gut, wenn wir mit einem Theile unserer Klugheit, die wir im Überflusse haben („Ich hab' auch Verstand," singt Osmin, ließ aber wenig davon blicken) ein wenig Muth und Kühnheit („denn am rechten Muth scheint es vornehmlich zu fehlen". S. oben bei der deßwegen empfohlenen Wiederaufwärmung des Papstthums zu Rom vom Teufel gestiftet) zum Zeugniß für alle Wahrheit wider alle Lüge erkaufen könnten. Da würde freilich noch mancher Tumult entstehen (das Evangelium [Lutherthum] muß rumoren, sagt Luther), nicht bloß auf der Insel Corfu (wir sehen Herrn Pastor Mallet schon auf dem Wege zu den „sogenannten Christen" nach Münster, wo die „Römer" Fürstenberg, Amalie Galitzin, Droste, Stolberg, Kellermann, Katerkamp, Kistemaker, Overberg ꝛc., die papistische Finsterniß unterhalten), aber das Licht der (gemeinten protestantischen) Wahrheit würde auch (durch pietistische Zündhölzchen vermittelt) die dicke Finsterniß (wenn das Organ erblindet ist, klagt man die Sonne an) durchdringen, und der Tag des Lebens würde für Millionen anbrechen." (Nun, freilich, ein Leben würde allerdings entstehen, wenn sich durch das protestantische „Licht" in der „papistischen Finsterniß" die Vorgänge des sechzehnten Jahrhunderts wiederholten; wenn abermal aus der von den Aposteln an ununterbrochen durch alle Jahrhunderte bestandenen und fortbestehenden Kirche ein Auszug sich in Bewegung setzte, die Führer der Neuerungen unter sich selbst uneinig bis zum gegenseitigen Verketzern, Beschimpfen und Verdammen, an die Stelle der katholischen Kircheneinheit ein Quodlibet von gereimten und ungereimten Sekten träte, die Kirchengüter zu Staatsgütern oder Privatbeute gemacht, und verweltlicht würden, Geistliche sich dem Gehorsame der von Gott in den Nachfolgern Petri und der Apostel gesetzten Obrigkeit entzögen, Mönche und Non-

nen ihre Gelübde brächen und sich begatteten, das Volk die Freiheit im Fleischgenusse an die Enthaltsamkeit der Fast- und Abstinenztage setzte, sich der speziellen Beichte überhöbe, betreffs des heiligen Abendmahls unter drei Neulehren, wovon jedenfalls zwei gewiß, wo nicht alle drei, falsch, die Wahl bekäme, Ehen getrennt und Geschiedene wiederverheirathet würden, Dispense von der Monogamie nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehörten, die Predigten sich mit Schmähungen auf die Kirche und deren Oberhaupt, deren Lehre und Übungen füllten, wenn, wie es im Kirchenboten heißt: „das protestirende Wort zur protestirenden That geworden", und sich jene rasenden Szenen der Bilderstürmerei gegen die „angebeteten Götzenbilder der Papisten", jene Heiligthumsschändung, welche selbst die Gräber der entschlafenen Heiligen nicht schonte, jener Vandalismus erneuerten, wobei die fanatischen Hetzer wider ihren Willen, und trotz ihrer Bemühungen, das entzündete Feuer wieder zu löschen, erleben dürften, daß die Gräuel wieder, wie damals in allen betreffenden Ländern, in Raub, Brand und Mord ihre Spitze erreichten, wie man selbst aus protestantischen Historikern ersehen kann. Gott bewahre uns vor der Erneuerung dieses „Lebens", welches die Geschichte der großen Lostrennung im 16. Jahrhundert mit schrecklichen und blutigen Zügen in die Annalen der Christenheit eingetragen hat, und welches unter der Firma des Evangeliums die Saat der Zwietracht ausgestreut hat, die seitdem auch aufgegangen ist in unzähliger Parteiung, den Irrthum, die Unentschiedenheit, den Zweifel, die Gleichgiltigkeit, den Kaltsinn, den Unglauben, die freche Läugnung, die Verspottung des Heiligen, den Antichristianismus, und auf dem todten Leichenfelde das wuchernde Unkraut des Separatismus, Pietismus und Aftermystizismus im naturgemäßen Gefolge seines Entwickelungsprozesses. *) Indeß, Herr Pastor Mallet, wenn er ernstlich chimärische Hoffnungen für eine große Ausbreitung des Protestantismus unter den heu-

---

*) Wer die Belege zu dem Gesagten in den Eingeständnissen namhafter Protestanten selbst, lesen will, den verweiset der Verfasser auf das erste Kapitel der zweiten Auflage seines, bei Theodor Pergay in Aschaffenburg erschienenen Werkes: „Das Resultat meiner Wanderungen durch das Gebiet der protestantischen Literatur."

tigen Katholiken hegt, möge nur die Segel streichen, denn eben in unsern Tagen wird die so lange mißhandelte Geschichte, diese große Lehrmeisterin, immer mehr in ihre Rechte eingesetzt, die Wirklichkeit des eigentlichen Herganges immer allgemeiner an's Licht gezogen, und der katholische Klerus des 19. Jahrhunderts ist sich durchgängig zu sehr seiner hohen Aufgabe bewußt, das katholische Volk durch gründliche Belehrung zu aufgeklärt, als daß die pietistischen Netze und Angeln, wie immer man auch die Köder mit Bibelsprüchen bespicken mag, mehr, als hin und wieder einen Stockfisch zu fangen, reussirten. Auf die durch falschen Philosophismus zum Unglauben Verkehrten, und Schutz in der protestantischen „Freiheit" Suchenden, wird er selbst so wenig stolz seyn, als auf die Radikalen, die im Protestantismus ein günstigeres Terrain für ihre politisch-revolutionären Bestrebungen suchten, und wir gönnen ihm und den Seinigen diese Acquisitionen so gern, als die der weibersüchtigen Pfaffen, und der scheidungslustigen Ehemänner. Hingegen haben, wo Mallet durch die schwarze Brille dicke Finsterniß sieht, Geistesmänner, wie Winkelmann, Stolberg, Fried. Schlegel, Adam Müller, Eckstein, Haller, Jarke, Phillips, Beckedorf, Eßlinger ꝛc., mit gesundem Auge die Sonne der Wahrheit erkannt, welche Licht und Wärme spendet zum Gedeihen für das ewige Leben.) Uns freut die Nachricht aus Corfu (wie von solcher Auffassung nicht anders zu erwarten stand; leider war aber die Freude zu voreilig), und wir wünschen, wir könnten bald von allen Orten her viele Geschichten erzählen (fromme Wünsche), die denen Ap. Gesch. 14., c. 16, 19—40. c. 19, 23—41. glichen. (An den bezeichneten Stellen werden in der ersten Paulus und Barnabas von den Heiden für Merkur und Jupiter gehalten, und nachdem dieselben ihnen den lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, verkündigt, wird Paulus von ihnen gesteinigt; in der zweiten derselbe mit Ruthen gestrichen, weil er einer Magd, die ihrer Herrschaft durch Wahrsagen großen Gewinnst brachte, den pythonischen Geist ausgetrieben, in der dritten ein Aufruhr erregt von dem aus den silbernen Dianatempelchen Gewinn ziehenden Silberschmid Demetrius, weil Paulus erklärt: Das sind keine Götter, die mit Händen gemacht werden. Wen indignirte nicht die unverschämte Frechheit,

dieses heidnische Unwesen auf die katholischen Christen und deren Verehrung der christlichen Heiligen bezogen zu sehen! Doch das ist drüben einmal so üblich; für alles, was man vorbringt, müssen Bibelstellen herhalten, wenn auch noch so ungeschickt und ungereimt. Moore hat diesen Unfug trefflich persiflirt in dem Briefe der bibelgeläufigen und mannssüchtigen Miß*).

Absichtlich haben wir den ganzen Erguß des Kirchenboten über den argen Mißgriff des verblendeten Überseeischen hier aufgenommen, weil dieß der Artikel ist, von welchem Herr Pastor Mallet zwar nachwärts gesteht, daß, wenn er die Folgen gewußt, die derselbe haben würde, er ihn gewiß nicht geschrieben haben würde, doch aber auch wieder meint, vielleicht sey es gut, daß der Kampf sich entzündet habe, „es thue den Protestanten nicht nur, es thue auch denjenigen Katholiken, die nicht, wie die Papisten, ein Weltreich (???), sondern das Himmelreich suchen und wollen, sehr Noth, die römische Kirche in ihren Satzungen und in ihrem Cultus recht kennen zu lernen (durch einen protestantischen Pastor, der sie selbst nicht recht kennt, wie wir schon oben gesehen und noch sehen werden!), und dazu werde dieser Streit einen Beitrag liefern."

---

*) Hier einige Stellen aus dem Schreiben dieser protestantischen Miß an den Katholiken, den sie von der heiligen Kirche ab und in ihre Arme führen wollte, eine reiche Pfründe dabei als Lockung hinstellend: „Sie schrieb mir ferner, daß sie gleich Anfangs gefürchtet habe, ich würde bei den Kirchenvätern, „das Wort des heiligen Einen" (Joh. V, 24.) suchend, nur „Trauben von den Dornen, und Feigen von den Disteln lesen wollen" (Matth. VII, 16.). Ihr Wunsch sey gewesen, daß ich mich auf einige Zeit von der Unreinigkeit der Heiden im Lande hätte „absondern können (Esra VI, 21.) (sie meint das katholische Irland); sie wünsche lebhaft, daß „die Seele ihrer Turteltaube nicht in die Hände der Bösen gerathen möge" (Psalm LXXIV, 19.); ihr eifriges Verlangen sey ja doch, „meine Sünden von mir zu nehmen und mich mit Feierkleidern anzuziehen (Sacharja II, 4.)," sie rathe mir allen Ernstes, bis zum Eintreffen des glücklichen Augenblicks, wo wir „an einander halten werden" (Daniel II, 43.), mich nach irgend einem „Lande der Gerechtigkeit" (Psalm CXLIII, 10.) zu begeben, wie in das Land Luther's oder Calvin's. Hier, außerhalb der Macht „der Mutter der Hurerei" (Apokal. XVII, 5.) könne ich „mich nähren von den Worten des Glaubens und der heilsamen Lehre" (1 Timoth. IV, 6.), und endlich dieses fetten Theiles würdig werden" (Habakuk L, 16.), der für mich bereit wäre, und der „für mich verdoppelt würde, wie für die, so auf der Hoffnung gefangen liegen" (Sacharja IX, 12.)."

(Allerdings, jedoch wohl in anderer Art und Weise, als er gedacht). Zu dem Ende hat er denn nicht nur des Herrn Pastor Probst's Rüge obigen Artikels eine, von neuen Schmähungen strotzende „Antwort" in seinem Kirchenboten entgegengesetzt, sondern bei der Erwartung, daß nach dem Vorgange der Katholischen Kirchenzeitung zu Frankfurt a/M., auch noch andere katholische Blätter ihre Stimmen erheben würden, es für seine Pflicht gehalten, diese seine Antwort noch durch einen besondern Abdruck unter dem Titel: „Über den Heiligen- und Bilderdienst in der römischen Kirche (Bremen, Verlag von W. Kaiser, 1842, 56. S.) so weit als möglich ertönen zu lassen." Des Mangels an Muth und Kühnheit klagt er sich an; seine Simme aber so weit, als möglich ertönen zu lassen, dazu besitzt er Selbstvertrauen genug, mit der Zuversicht, sich dadurch Protestanten und Katholiken dienstlich zu erweisen. Es war der Esel, der mit den Worten:

„Ach! die Natur schuf mich im Grimme,
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme,"

in der bekannten Fabel von Claudius seine Eitelkeit zur Schau trug. Könnte hier — im Übrigen **sans comparaison** — nicht eine ähnliche Selbsttäuschung stattfinden? Disharmonie mit der Wahrheit ist kein Wohlklang; Verzerrungen sind keine Akkorde, und wem die Fähigkeit abgeht, die Scala der geistigen Erkenntniß auszufüllen, dessen Kehle, zumal wenn die Zunge begeifert ist, hat nicht das Recht, seine Mißtöne für einen Lehrvortrag auszugeben.

Man hat sie vernommen, diese ertönende Stimme, und in der Erkennung der geistigen Natur ihres Urhebers sich einmüthig ausgesprochen. Wie er mit Grund befürchtete, haben die gelesensten katholischen Zeitschriften, namentlich der „Katholik" (Speier), der „Allgemeine Religions- und Kirchenfreund" (Würzburg), die „Sion" (Augsburg), und die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" (München) übereinstimmend mit der „Katholischen Kirchenzeitung" (Frankfurt a/M.), und außerdem in einer „Beleuchtung" (Brochüre von 50 Seiten) der katholische Pastor G. A. Kleikamp zu Oldenburg (allda bei Schulz) ihre gerechte Indignation über die Versündigungen gegen die Wahrheit an den Tag gelegt, die der Herr Pastor sich, gegenüber

der römisch-katholischen Kirche, in starkem Maße hat zu Schulden kommen lassen, und namentlich auf das Entschiedenste übereinstimmend die Vorwürfe abgewiesen, womit derselbe die Gläubigen betreffs des Artikels von der Gemeinschaft der Heiligen zu belasten wagte.

Hier wollen wir nun diese Mißgeburt, zu deren Vaterschaft er sich mit naiver Arglosigkeit bekannt, und die so derbknöchern ist, und so wenig erst vor dem Übergange in Fäulniß ein Präservativ anwendbar machte, daß er sie ohne allen Spiritus zur Messe — versteht sich der buchhändlerischen — entsandte, Glied für Glied etwas ausführlicher betrachten und besprechen.

Fixirung des Standpunktes.

Herr Pastor Probst in Bremen hatte sich, weil einerseits im Mallet'schen Kirchenboten das Schmähen, Lästern und Verläumden des Katholizismus gar zu unverschämt getrieben und auch gar zu häufig wiederholt wird, anderseits aber, wenn nie eine Erwiederung folgte, ja selbst diejenigen Protestanten, welche Anfangs dergleichen Artikel als augenfällige Unwahrheiten mit Unwillen von sich geworfen haben, doch endlich zu dem Glauben veranlaßt werden müßten, es müsse die Sache sich doch wohl so verhalten, verpflichtet gefühlt, endlich einmal zu einer öffentlichen Entgegnung zu schreiten. „Pflicht also — erklärt er — gebietet, die Darstellung, welche der Kirchenbote in Nr. 5. von den Katholiken — und den mit ihnen in Betreff der Lehre von den Heiligen einigen Griechen — macht, nach welcher sie die Heiligen und ihre Bilder anbeten, also gräuliche Götzendiener sind und ausdrücklich genannt werden, öffentlich für eine grobe Unwahrheit zu erklären und als solche abzuweisen. Pflicht gebietet, öffentlich auf das Feierlichste zu bezeugen, daß die katholische Kirche Anbetung der Heiligen nicht nur nicht lehrt; nicht nur nicht gestattet, nicht nur verbietet, sondern auch als einen Greuel vor Gott verwirft und verdammt. Die katholische Kirche verdammt die Anbetung eines jeden, auch noch so erhabenen Geschöpfes als Greuel; dagegen billigt sie eine durch Gesinnung, Wort, und That sich äußernde Verehrung derjenigen, welche Gott als seine treuen Diener mit außerordentlichen Gnaden (diese mit gesperrter Schrift eben angeführten, hier so wesentlichen Worte läßt

Herr Pastor Mallet bei Aufnahme des Probstischen Artikels in s. Antwort weg!) ausgezeichnet und verherrlicht hat. Auch lehrt sie, daß die Heiligen ihre Gebete für die Menschen Gott darbringen, und daß es gut und nützlich sey, die Heiligen bittlich anzurufen und wegen zu erlangender Wohlthaten von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Heiland ist, zu ihren Gebeten, ihrem Beistande und ihrer Hilfe Zuflucht zu nehmen. Was sollen wir nun von dem Kirchenboten sagen? Eines von beiden, entweder: er kennt die Lehre der katholischen Kirche von den Heiligen, oder er kennt sie nicht. Kennt er sie wirklich, und beschuldigt doch die katholische Kirche der Anbetung der Heiligen und nennt sie Götzendiener, dann sehe ich nicht ein, wie er den Namen eines boshaften Verleumders von sich abwälzen will. Kennt er sie nicht, so hat er, wenn er ein Ehrenmann seyn will, wenigstens die Pflicht, sich gründlich damit bekannt zu machen, und nach erlangter besserer Einsicht die grobe Unwahrheit, die er, unwissend oder von Vorurtheilen geblendet, ausgesprochen hat, zu berichtigen und zu widerrufen. Es hat aber der Kirchenbote in ähnlicher Weise, wie in Nr. 5. schon oft gegen die katholische Kirche gesündigt... Wenn übrigens der Kirchenbote die Einwohner von Rom und Griechenland, von Moskau und Münster durch den Titel „„sogenannte Christen"" für Nichtchristen erklärt, so... mag er mit dergleichen Unarten, wenn er sich dessen nicht schämt, nur fortfahren."

Wider diese Anklage sucht sich nun Herr Pastor Mallet durch folgende Unterscheidung zu helfen: „Der Eifer hat Herrn Pastor Probst verblendet, und so hat er es nicht sehen können, daß in dem genannten Aufsatz, gegen den er so heftig polemisirt, und dessen Verfasser er entweder der Unwissenheit oder der Verleumdung beschuldigt, gar nicht von der Lehre, sondern von dem Leben, nicht von der Theorie, sondern von der Praxis, nicht von den Buchstaben, die etwa auf dem Papier des **Catechismus Romanus**, sondern von dem Cultus der römischen Kirche, der Jedermann vor Augen steht, die Rede ist."

Hierauf ist dreierlei zu bemerken:

Erstlich. Herr Pastor Probst hat, wie man aus seinen obigen Worten „sehen kann", seine Rüge nicht auf Mallet's Anklage der

Lehre beschränkt, sondern auch gegen seine Anklage des Lebens der Katholiken, der Praxis der Kirche ausgedehnt. Er erklärt auch die Darstellung, welche der Kirchenbote „von den Katholiken macht, nach welcher sie die Heiligen und ihre Bilder anbeten, also gräuliche Götzendiener sind", für eine grobe Unwahrheit, er rügt es, daß derselbe „die katholische Kirche der Anbetung der Heiligen beschuldigt"; er klagt, daß der Kirchenbote sich schon oft in ähnlicher Weise versündigt. Der Vorwurf der Unwissenheit oder Verleumdung bezieht sich auch hierauf, und würde insoweit doch haften bleiben, wenn auch Herr Pastor Mallet der Lehre nichts anhaben wollte, was doch, wie wir sehen werden, allerdings der Fall ist. Ob Herr Pastor Probst Fug hatte sich zu entrüsten, mögen ein paar frühere Stellen allein schon genügend darthun:

Kirchenbote 1840. Nr. 28. liegt Herr Pastor Mallet im Paroxismus und erblickt Folgendes: „Dort ist ein Altar, da liegen Schaaren auf den Knieen und beten an. Hier wird also der Herr angerufen? O nein: eine Göttinn ist der Gegenstand der Anbetung. Die demüthige Mutter des Herrn wird durch einen falschen Gottesdienst mißhandelt. Neben der Himmelskönigin gibt es noch eine Menge Heilige beiderlei Geschlechts, die man anrufen muß. Die Schrift sagt: Du sollst keine andern Götter haben neben mir, aber hier sind eine Menge Untergötter und Untergöttinnen."!! Er hat hier die Diözesanen des Bisthums Passau in Bayern im Auge, indem er einen Hirtenbrief des eben so frommen als gelehrten Bischofs Heinrich Hofstetter mißdeutet und mißhandelt, der wahrlich gegen solche grobe Belastung keiner Vertheidigung bedarf, so wenig als dessen Diözesanen gegen die lästerliche und lächerliche Bezeichnung als Götzendiener.

Kirchenbote 1838. Nr. 40.: „Der Socinianer, der die Gottheit unseres Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes, so wie Christi Versöhnungstod läugnet; — der Arianer, der aus dem Herrn Jesu Christo nur einen Halbgott macht; — der Papist, der ihm Hilfs-Mittler zugesellt und ihn mit Götzendienst verunehrt; — und andere dergleichen Irrlichter halten nicht das Wesentliche des Christenthums; wir können sie daher nicht als christliche Brüder, noch als Glieder des Leibes Christi anerkennen...

Die das Wesentliche des Christenthums nicht haben, die mögen sich Socinianer, Arianer, Papisten u. s. w. nennen, und auch wir müssen sie so nennen, um sie von den Christen zu scheiden." Das ist nun deutlich genug gesprochen, allein es kommt noch stärker. Kirchenbote 1840. Nr. 1.: „Aus den dunkeln Wolken, welche Rom umhüllen, und dort seit Jahrhunderten den Durchbruch der Sonne wehren, hat es wieder einigemal stark geblitzt . . . (ein Mallet'sches Lieblingsbild); doch haben die Blitze nicht gezündet, aber in ihrem unheimlichen Schein ist manches Ernste und Schreckliche wieder in den Gesichtskreis der Menschen getreten. . . . Die römische Kirche hat an Macht und Einfluß zum Nachtheil des wahren Christenthums unter unsern katholischen Brüdern bedeutend zugenommen. Die Anbetung der Maria, die Verehrung der Heiligen, der Bilderdienst, das Beicht- und Ablaßwesen, die Wallfahrten, die unbedingte Hingebung an den Papst . . . ist selbst in mehreren Gegenden unseres Vaterlandes nicht geringer, ja mächtiger, als zur Zeit der Reformation (demnach Luther's nach seiner letzten Mahlzeit zu Eisleben an die Wand geschriebenen Worte: **Pestis eram vivens, moriens ero mors tua, Papa!** „„Lebend war ich Dir eine Pest, sterbend werde ich Dein Tod seyn, o Papst!"" sich nicht als eine wahre Prophezeiung bewähren). Wann wird die Stunde der Erlösung so vielen Millionen schlagen, deren Verblendung noch unerklärlicher ist, als der Zauber, der die Heiden vor den Gebilden ihrer Hand in den Staub beugt?"

Nach diesen Antecedenzien kann kaum ein Zweifel bleiben, wer mit den „sogenannten Christen" und was damit gemeynt sey, und völlig klar wird solches, wenn man nur zusieht, was er mit seiner Unterscheidung zwischen „katholischen Christen" (S. 75.) und „Römern" u. dgl. sagen will, denn Kirchenbote 1839. Nr. 8. erklärt er: „die echte katholische Kirche erkennt nicht den Papst zu Rom als ihren obersten Bischof an." Diesemnach kann man also nicht annehmen, er habe nur von einzelnen schlecht unterrichteten Katholiken, die vor Allem auch nachzuweisen gewesen wären, sprechen wollen, sondern die Augustin und Ambrosius, die Bonifacius und Ansgar, die Bernardus und Taulerus, die Fenelon und Sai-

ler, sind nicht Glieder seiner echtkatholischen Kirche, weil sie nachweislich alle den Papst als den obersten Bischof anerkannten; ihm gelten als solche jene flachköpfigen Namenkatholiken, die, eigentlich Protestanten, nicht ehrlich genug sind, eine Gemeinschaft auch förmlich zu verlassen, in welcher die Anerkennung des Papstes so wesentlich ist, daß man ohne sie eben gar nicht Katholik seyn kann. Solche sogenannte Katholiken gelten ihm natürlich nicht für sogenannte Christen; in der Masse aber, in den „Millionen" wähnt er Götzendiener, und seine unverschämten Lästerungen betreffen somit die römisch-katholische Kirche, was sich auch durch viele andere Stellen bestätigt. Z. B. Kirchenbote 1839. Nr. 8.: „Die römische Kirche erkennt freilich scheinbar Christum als das Haupt, sein Wort als den Grund der Kirche an, aber setzt doch nicht minder als der Rationalismus Menschenlehre über Gotteswort", wo er auch „die Vernunftvergötterung" und die „Abgötterei der Anbetung der Jungfrau Maria" nebeneinanderstellt. Kirchenbote 1839. Nr. 39.: „Die Anstellung eines ehemaligen Katholiken, der vom Antichristenthum des Aberglaubens zum Antichristenthum des Unglaubens übergetreten war." Kirchenbote 1838. Nr. 7.: „So lange Millionen huldigend und anbetend zu den Füßen eines italienischen Priesters liegen, der sich den Stellvertreter Gottes auf Erden nennt und in dieser Eigenschaft auf eine Machtvollkommenheit Anspruch macht, welche das Unrecht in Recht verwandeln und jedes Mittel heiligen kann, das in seinem Dienste zur Ausführung seiner Zwecke dienen kann." (!!!) Kirchenbote 1838. Nr. 19.: „Das päpstliche Rom hat das heidnische Rom in der Selbstvergötterung weit übertroffen ... und doch gehen der katholischen Christenheit nicht die Augen auf. Wie unaussprechlich groß ist die Blindheit, wenn man nicht mehr Jerusalem von Babylon unterscheiden kann!" (Ja wohl, aber Nota bene, es ist die protestantische Kirche, von welcher Johannes von Müller sagt, daß sie immer mehr ein eigentliches Babel werde.) Es ist aber zweitens sein zu statuiren beliebter Unterschied zwischen der Lehre der Kirche und dem Leben, der Praxis, dem Cultus der römischen Kirche ganz unstatthaft. Denn ein anderes ist das moralische Leben des Einzelnen oder Vieler, ein anderes das kirchliche Le-

ben der Katholiken, die kirchliche Praxis, der Cultus der Kirche. Es ist gar nicht denkbar, daß eine Kirche, die in ihrer Lehre so vollständig und klar die Eigenschaften der Gottheit und die ihr allein gebührende Anbetung verkündet, so genau und ausdrücklich über den Unterschied zwischen dieser Anbetung Gottes und der Verehrung und Anrufung der Heiligen unterscheidet, die, wie das Concilium von Trient, **Sess. XXV. de invoc. Sanct.**, ausdrücklich befiehlt: „jeder Aberglaube rücksichtlich der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien, und des Gebrauchs der Bilder soll ausgerottet werden", selbst einen götzendienerischen Cultus anordne; denn was ist der Cultus anders, als die von der Kirche geordnete Darstellung der Lehre in feierlichen Handlungen? Die Kirche kann nicht in ihrem Leben etwas festsetzen, was ihr Bewußtseyn verabscheut. Ihre Liturgien, ihre Gebete, ihre sanctionirten Katechismen ꝛc. können nicht dem Götzendienste fröhnen, nicht zu einer Praxis anleiten, die mit ihrem eigenen Dogma im entschiedensten Widerspruch stände. Ein anderes sind partielle Mißbräuche, ein anderes die Praxis der Kirche, der Cultus der Kirche. Wer diesen der Abgötterei beschuldigen mag, der beschuldigt auch ihre Lehre; denn der Cultus ist Ausdruck der Lehre, die Lehre der katholischen Kirche aber ist unveränderlich und kann ihrem, durch alle Jahrhunderte sich fortsetzenden Bewußtseyn nie abhanden kommen *). Endlich zeigt drittens Herr Pastor Mallet, bedürfte es noch des Weitern, eben durch diese seine „Antwort" recht eigentlich, wie sehr ihn die von Herrn Pastor Probst gestellte Alternative der Unwissenheit oder Verläumdung auch rücksichtlich der betreffenden Lehre trifft, denn gerade in ihr beschuldigt er nicht bloß das Leben, sondern ausdrücklich auch die Lehre, so daß man gar nicht weiß, was sein

---

*) Sehr richtig sagt die Zeitschrift „Der Katholik": „Es ist eine grobe Unverschämtheit, den Übungen einer ehrlichen religiösen Genossenschaft ohne Noth eine andere Deutung unterzuschieben, als diese Genossenschaft selbst doctrinell bekennt. Wenn aber die Lehre der Kirche sich mit der wünschenswerthesten Entschiedenheit für den absoluten Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf ausspricht, wer ist so bornirt, dieser Kirche zuzutrauen, daß sie eine Praxis gutheiße, die mit ihrer Doctrin im grellsten Widerspruch steht!? Was hinderte denn diese Kirche, ihre Praxis durch ihre Lehre zu unterstützen?"

Einwand, nicht die Lehre sey der Gegenstand seiner Angriffe, noch bedeuten soll. Die Unterweisung des Herrn Pastors Probst von der Lehre der Kirche über die Verehrung der Heiligen, will er S. 21. seiner Beweisführung zu Grunde legen. S. 22. ist ihm der Satz von der Verehrung so ganz unschuldig nicht. S. 23. setzt die Kirche, nach ihm, neben Christus noch einen andern ꝛc. Von der in die Lehre von den Heiligen sich ziehende Lehre von Sr. Heiligkeit radotirt er ebendaselbst, wo er „nicht weiß, wie man göttliche und menschliche Verehrung unterscheiden soll", und sich auf ein Gebiet versetzt träumt, „das nicht rein ist von der Vergötterung der Kreatur, nicht rein von der Übertretung des göttlichen Gebotes: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Auch ist am nämlichen Orte noch ein Satz, welchen „die Kirche lehrt", seinen Ohren anstößig. S. 24. spricht er von dem „bittern Trank der Irrlehre der römischen Kirche." Ebenda bürdet er ausdrücklich „der Lehre der Kirche" einen „zur Abgötterei führen könnenden" Satz auf S. 25. belehrt er den Herrn Pastor Probst — fälschlich — über etwas, „was die katholische Lehre als nothwendig zum Heile der Seelen gebietet." Ebendaselbst ist ihm ein „Ausdruck" der lehrenden Kirche „gar so unschuldig nicht, wie er scheint" und man kann, nach ihm, „den milden sanften Worten, wenn von der Lehre der römischen Kirche die Rede ist, nie trauen." S. 26. soll Herr Pastor P. ein Zugeständniß „nach der Lehre der römischen Kirche" machen müssen; ebenda in der Lehre ein Samenkorn zum Übeln liegen, und deutet auf „etwas Gefährliches" in der „Kirchenlehre." S. 30. erwähnt er als „antibiblisch" die „Lehre von dem Verdienste der Heiligen." Endlich S. 49., am Schlusse seiner Verhandlungen über die Heiligen äußert er: „diese, dem Worte Gottes widerstreitenden Lehren." Hiemit ist Herr Pastor Mallet durch seine eigenen Worte hinlänglich überführt; seine Gedanken sind genugsam enthüllt; seine Angriffe gelten der ganzen Kirche, ihrer Lehre und ihrem Cultus, der Hierarchie und den Gläubigen. Wie treffend Herr Pastor Probst ihn der „Unwissenheit oder Verleumdung" geziehen, welch' ein von Vorurtheil und Böswilligkeit ausgesponnenes Gewebe von Unwahrheiten und Trugschlüssen, sowohl seine frühern als seine neuerdings ausgedrückten Ausfälle auf das Thema von den Heiligen aus-

machen — der übrigen Invectiven, die er untermischt, sollen einige besonders abgefertigt werden — wird sich nun hintereinander herausstellen, indem wir ihm Punkt für Punkt mit der untersuchenden Leuchte folgen wollen.

Verehrung der Heiligen.

Herr Pastor Probst hatte gesagt: „Die katholische Kirche erkennt die Anbetung eines jeden auch noch so erhabenen Geschöpfes als Gräuel; dagegen billigt sie eine durch Gesinnung, Wort und That sich äußernde Verehrung derjenigen, welche Gott als seine treuen Diener mit außerordentlichen Gnaden ausgezeichnet und verherrlicht hat.“ Mit diesem Satze beginnt Herr Pastor Mallet, stellt ihn, jedoch mit Auslassung der bedeutungsvollen, laut des Originals in der Beilage zur Bremer Zeitung darin befindlichen Worte „durch außerordentliche Gnaden“, an die Spitze, und bemerkt zunächst: „Das lautet freilich sehr schön, und ich freue mich darüber, daß Herr Pastor Probst sich so entschieden wider die göttliche Verehrung der Kreatur ausspricht. Wir Protestanten stimmen auch gänzlich der in diesen Worten ausgesprochenen katholischen Lehre von der Verehrung der Heiligen bei. In der Apologie der Augsburgischen Confession heißt es: „„In unserer Confession läugnen wir nicht, daß man die Heiligen ehren soll. Für's erste müssen wir Gott Dank sagen, daß er uns in den Heiligen ein Beispiel seiner Gnade hat dargestellt, daß er hat Lehrer in die Kirche und andere Gaben hat gegeben, und die Gaben, weil sie groß sind, soll man hoch preisen, und die Heiligen selbst loben, die solche gebraucht haben, wie Christus lobt im Evangelium die treuen Knechte. Die andere Ehre, so wir den Heiligen thun mögen, daß wir an ihren Beispielen unsern Glauben stärken, als, wenn ich sehe, daß Petro aus so reicher Gnade die Sünde vergeben ist, da er Christum verläugnet, wird mein Herz und Gewissen gestärkt, daß ich glaube, daß die Gnade mächtiger sey, denn die Sünde. Für das dritte ehren wir die Heiligen, wenn wir ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihrer Geduld Exempel nachfolgen, ein Jeder nach seinem Beruf.““ — “

Herr Pastor Probst spricht die Gesinnung und Lehre der katholischen Kirche aus, und ist somit gar kein Anlaß zu einer besondern Freude über eine absolut individuelle Gesinnung. Klingt doch die Mallet'sche Äußerung, als ob in der Kirche die Willkür des Protestantismus herrsche, wo sich zuletzt alles auf die subjective Ansicht reducirt, die heute das Bibelwort so, morgen anders, hier in diesem, da in jenem Sinne deutet. Das scheinbare Lob des Einzelnen trägt daher nur einen leicht erkennbaren Tadel des Ganzen in sich, und wird deßwegen, zweifelsohne mit Zustimmung des Betheiligten, abgelehnt.

Die protestantische Beistimmung zur katholischen Verehrung der Heiligen hätte Herr Pastor Mallet besser unaufgeweckt gelassen. Gerade sie „lautet freilich sehr schön", aber was käme heraus, wenn wir, nach seinem eigenen Vorgange, auch einmal „nicht von dem Buchstaben, der etwa auf dem Papiere (der Apologie) steht, sondern von dem Cultus des Protestantismus, der Jedermann vor Augen ist, von der Praxis, vom Leben" sprechen wollten? Und in welchen Widerspruch verwickelt sich dabei der Protestantismus! Wenn nicht, die „Wir" der Apologie, allen Verheißungen des Herrn zuwider, die „Kirche" mit dem letzten Bericht der Apostelgeschichte für beendigt oder mindestens für suspendirt bis zum Auftreten der Stifter des Protestantismus erklären wollen, ihnen nicht fast, wie der Kirchenbote 1840. Nr. 46. an C. T. Jäckel, dem Verfasser eines „Lebens und Wirkens **Dr.** Martin Luther's" rügte, „die ganze Kirchengeschichte von Christus bis auf Luther als ein Gebilde des Wahnes und Truges erscheint", für welche „Beispiele der göttlichen Gnade in Heiligen", für welche „Lehrer in der Kirche und große Gaben," in der ganzen zwischenliegenden Zeit von anderthalbtausend Jahren wollen denn sie, die doch selbst eben erst aus dem Ei gekrochen waren, „Gott Dank sagen", welche „Heilige, die solche Gaben recht gebraucht haben, loben"? An welcher „Heiligen Beispiel ihren Glauben stärken? Welche „Heiligen damit ehren, daß sie deren Glaubens Exempel nachfolgen, ein Jeder nach seinem Berufe"?

Die Heiligkeit ist ein der katholischen Kirche eigenthümliches Merkmal. Sie bewahrte durch alle Jahrhunderte die Heilslehre in

ihrer Unversehrtheit gegen alle Angriffe der höllischen Mächte, gegen gänzlichen und partiellen Unglauben. Niemand wird es wagen, dieß statt ihr, der ununterbrochen dagewesenen und forterhaltenen, den Gnostikern, Arianern, Donatisten, Eutychianern, Hussiten, Lutheranern, Zwinglianern ꝛc. zuschreiben zu wollen. Sie allein hat die Lehren und Handlungen, die zur wahren Heiligkeit führen, in ihrer ganzen Kraft, Reinheit und Vollständigkeit bewahrt und gehandhabt. Sie allein besitzt die sakramentlichen Heilsmittel der ursprünglichen Kirche, sie allein bildete und bildet jetzt noch Glaubenshelden, deren entschiedene Heiligkeit die Herrlichkeit und Gnadenkraft Gottes in seinen Auserwählten wie leuchtende Säulen uns darstellt. Man müßte der Geschichte durchaus unkundig seyn oder anders die Thatsachen und Dogmen vernichten, wenn man, wie Feller sagt, nicht eingestehen wollte, daß sich allein im Schooße der katholischen Kirche so viele große Heilige gebildet, deren Leben wir bewundern müssen, und deren heroische Tugenden Gott Selbst durch die augenscheinlichsten Wunder verherrlicht hat. Oder zu welcher andern Kirche, als zur katholischen, bekannten sich die Irenäus, Cyprian, Antonius, Hilarion, Athanasius, Hilarius, Martinus, Basilius, Hieronymus, Ambrosius, Chrysostomus, die Gregore, die Leo, Isidore...? Zu welcher, als zu ihr, ferner die Benedict, Anselm, Bernardus, Norbert, Bonifazius, Ansgar, Dominikus, Franz von Assisi, Ignatius, Franziskus Xaverius, die heilige Theresia, Franz von Sales, Philippus Neri, Karolus Borromäus, Vincenz von Paula? Werden sich die abtrünnigen Parteien, Angesichts dieser bekannten Thatsache, zu rühmen getrauen, daß diese und so viele andere Heilige zu ihrer Gemeinschaft gehören? — Nein, diese Muster der Tugend haben keinen andern Glauben gehabt, als den der katholischen Kirche, sie alle erkannten den Nachfolger Petri als den vom Herrn verordneten sichtbaren Oberhirten; die katholische Kirche hat daher auch allein das Recht, sie als ihre Kinder und Jünger zu betrachten.

Werden die Protestanten auf die Aufforderung, die Heiligkeit dieser Auserwählten des Herrn zu vernichten, oder aus den Schaaren der ketzerischen Parteien uns Männer zu nennen, die ihnen gleichkommen, nicht verstummen müssen oder sich gewisse Schande bereiten?

Werden sie aber zugeben, daß diese Heiligen die schönsten Glanzpunkte in der Nachfolge Jesu Christi während des bezeichneten Zeitraumes sind, wie ehren sie dieselben denn oder können nur als Protestanten sie ehren, dadurch, daß sie „ihres Glaubens Exempel nachfolgen"? Da müßten sie ja katholisch werden und katholisch leben! Sie müßten die Gemeinschaft der Lutheraner, Calvinisten, Anglikaner, Mennoniten, Baptisten, Quäker ꝛc. verlassen, wie der heilige Augustin die der Manichäer verließ, der sich seiner selbst, wie der ausschließlichen Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Kirche so klar bewußt war, wie alle Heiligen dessen es waren. Wir haben schon gesehen, wie man selbst protestantischer Seits in Ansgar einen Heiligen verehrt; wer aber getraut sich, zu läugnen, daß, wenn man nach Anleitung der „Apologie" ihn ehren wollte durch seines Glaubens Nachfolge, man katholisch werden müßte? Man hat protestantischer Seits die Wunder des heiligen Franziskus Xaverius zugegeben; zur Zeit, als dieser große Heilige zu Paris noch den Studien oblag, war schon Luther's Irrlehre dorthin gedrungen; sie war, wie wir aus P. Bouhours nnd andern seiner Biographen ersehen, ihm nicht unbekannt geblieben, aber er entschied sich für die katholische Kirche, deren Zierde und Apostel er ward, und ausdrücklich betet er um Bekehrung der Ketzer, die er in diesem Gebet mit den Ungläubigen zusammenstellt. Der Protestant Lavater anerkennt die Heiligkeit des heiligen Karolus Borromäus, indem er an seinen, zur katholischen Kirche zurückgekehrten Freund, den gottseligen Grafen Friederich Leopold von Stolberg schrieb: „Werde eine Zierde Deiner Kirche! Werde ein Heiliger, wie Borromäus! Ihr habt Heilige, ich läugne es nicht; wir haben keine, wenigstens keine, wie Ihr sie habt!" Nun, dieser Heilige, dem die evangelische Liebe und Vollkommenheit so wenig fremd war, daß er sein väterliches Erbtheil an die Armen vertheilte und beim Ausbruche der Pest sein ganzes Hausgeräthe, selbst sein Bett, den Kranken überließ, legte folgendes Bekenntniß ab:

„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen. Ich unglücklicher und armer Sünder bekenne vor Dir, mein lieber, von Gott mir zugesellter Schutzengel, daß ich in demjenigen Glauben zu sterben begehre, den die heilige römische und apostolische Kirche hält und

bekennt, in welchem alle Heiligen des neuen Bundes gestorben sind, und außer welchem kein Heil ist."

Die protestantischen Pastoren hüten sich auch wohl, in ihren Predigten den Glauben dieser Heiligen als Nachfolge-Exempel zu empfehlen; sie fühlen wohl, daß sie damit den Trennungen und Abweichungen ihrer betreffenden Parteien das Verdammungsurtheil sprechen, und sich selbst als Irrlehrer, Beruf- und Sendungslose, als Auflehner und Trennungsförderer bezeichnen würden. So „gänzlich" ist daher die „Übereinstimmung mit der katholischen Lehre von der Verehrung der Heiligen" eben nicht. Hingegen weiß jeder in der Kirchengeschichte Unterrichtete recht wohl, wie sehr aus politischen Berechnungen die ersten Protestanten beflissen waren, in Abfassung ihrer Bekenntnißschriften die Kurzsichtigen glauben zu machen, sie seyen in der Hauptsache mit uns Eins.

Soviel hierüber. Nunmehr kommt Herr Pastor Mallet, um auch seinerseits eine Nichtübereinstimmung zu begründen, auf die

Canonisation.

S. 22. „Aber selbst dieser Satz von der in Gesinnung, Wort und That sich äußernden Verehrung derer, welche Gott als seine getreuen Diener ausgezeichnet hat, ist im Munde eines römischen Priesters so ganz unschuldig nicht. Es muß eigentlich nach der Praxis der Kirche noch etwas dabeistehen, was den ganzen Satz gar wesentlich ändert. Es lautet schön, wenn die Heiligen als Menschen bezeichnet werden, welche Gott als seine treuen Diener ausgezeichnet und verherrlicht hat. Aber der Satz ist damit noch nicht zu Ende. Es muß hinzugesetzt werden: und welche der Papst heilig gesprochen hat. Kein Mensch, und wenn ihn Gott noch so sehr als seinen treuen Diener ausgezeichnet hätte, darf ohne des Papstes Heiligsprechung auf die Liste der Heiligen gesetzt werden."

Sehr schön sagen hierüber schon die Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland in ihrer Rezension des Mallet'schen Pamphlets: „Wenn der Katholik im Jubel seiner Seele zum Himmel hinaufschaut und sich der Gemeinschaft der Heiligen freut, so

ruft ihm der Protestant mit kalter Stimme zu: Laß' ab! Deine Heiligen hat der Papst zu Rom gemacht; denn er hat sie heiliggesprochen. — Auch dieser Vorwurf ist ein Beweis großer Unwissenheit. Wir wollen hier ganz einfach den historischen Gang einer Heiligsprechung erzählen, und es wird alles im Reinen seyn. Wenn ein Mensch noch so heilig gelebt hat, deßwegen wird er in Rom doch nicht heilig gesprochen, denn der größte Tugendheld kann noch in der letzten Stunde seines Lebens vor Gott alle Tugend verlieren. Soll ein Katholik in Rom heiliggesprochen werden, so muß ihn zuerst Gott Selbst heilig sprechen. Er muß nach seinem Tode noch Wunder wirken, durch seine Fürbitte oder durch den Gebrauch seiner Reliquien müssen plötzliche Heilungen, oder solche Dinge erfolgen, die nach den bekannten Gesetzen der Natur unerklärbar sind. Wenn das wirklich geschieht, so spricht ja Gott Selbst einen solchen Katholiken heilig, indem er ihn als seinen besondern Liebling vor der ganzen Welt verherrlicht, denn der Heilige kann nicht durch sich selbst Wunder thun. Hat ihn auf diese Weise zuerst Gott Selbst heilig gesprochen, dann proklamirt das Volk diese seine Heiligsprechung, die es in seinen Wundern an sich selber erfahren, und jetzt verbreitet. Von dem Volke kommt die Sache erst an den Papst nach Rom, und hier untersucht man dann gewissenhaft und genau, ob wirklich dieser Katholik durch Wunder von Gott Selbst als ein Gottesfreund erklärt, und heiliggesprochen worden sey. Hat sich dieses bewährt, dann, und nur dann, bestätigt der Papst in Rom im Namen der Kirche auf eine feierliche Weise das, was Gott an diesem Katholiken gethan, und er wird zur allgemeinen Verehrung und Nachahmung als ein Heiliger erklärt. Unter einem Heiligen verstehen wir Katholiken einen Mann, der ganz heil ist von jeder Leidenschaftlichkeit des menschlichen Herzens, heil sogar von jeder freiwilligen Regung derselben, heil von jeder bloß menschlichen Klugheit und von jedem Streben nach dem, was in dieser Welt nur der Eitelkeit angehört; einen Mann, der das Wohl des Nächsten seinem eigenen Wohle vorzieht, und alle Genüsse, Herrlichkeit und Ehre an sich für Nichts achtet, der eine heilige, ruhige Begeisterung hat, als das Werk der Gnade, an sich, an jedem Geschäfte, und an jeder Kreatur nach dem Maße des vom Geiste gegebenen Rathes Gott zu verherrlichen.

Ein solcher Mann ist ein Held der Tugend, wäre sein Leben auch noch so lautlos und einfach; denn die Größe des Menschen ist nicht seine That, sondern seine heilige Liebe, die im Verborgenen wirkt; und dieser Liebe gibt dann Gott öffentlich durch Wunder Zeugniß, und der Papst verkündet hernach das, was von Gott an einem Orte geschehen, der ganzen Welt. — Sonach spricht eigentlich der Papst Niemanden heilig, sondern er untersucht nur die von Seite Gottes schon vorausgegangene Heiligsprechung, und bestätigt ihre Richtigkeit, wenn allen strengen Forderungen dieser Untersuchung ein Genüge geschehen ist, und es darf nur nicht vergessen werden, daß Wunder nach dem Tode ein unerläßliches Erforderniß zur Heiligsprechung sind, um einzusehen, daß man hier mit der größten Sicherheit auch als bloßer Mensch ein Urtheil fällen könne."

Herr Pastor Mallet fährt fort S. 22.: „Die ganze Kirche muß jede Canonisation des Papstes anerkennen, auch wenn es nicht einmal kann erwiesen werden, daß der Heiliggesprochene je gelebt hat, ja auch dann, wenn es offenbar ist, daß er von dem Bilde der Heiligkeit, wie es die heilige Schrift malt, keinen Zug an sich trägt. Aber des Papstes Stimme entscheidet im Himmel und auf Erden, ihm gegenüber muß sich der Mensch im Glauben und Gehorsam unterwerfen."

Ist das nicht eine infame Beschuldigung? Wo ist der Beweis? Er nenne nur einen einzigen Canonisirten, von dem solches behauptet werden kann, daß er keinen Zug der wahren Heiligkeit an sich trage! Von angeblichen „Heiligen" aber, „die nie gelebt haben", ist nur Ein Beispiel bekannt, — also wirklich doch? — ja, aber nur im Protestantismus. Es ist nämlich der protestantische Herr Rektor, Joh. Christ. Aug. Heyse, der in seinem Verdeutschungswörterbuche den Art. „Portiuncula" also erläutert: „Portiuncula, ein kleiner Theil, Theilchen, auch eine erdichtete Heilige bei den Katholiken." Ja wohl eine erdichtete Heilige, aber nicht bei den Katholiken, sondern von protestantischer Ignoranz, denn Portiuncula ist nicht nur keine Heilige, ist nicht einmal eine Person, sondern — eine Kirche bei Assisi, die, weil sie innerhalb einer größern sich befindet, jenen Namen trägt, wegen eines bezüglichen Ablasses im Kalender steht, und deßwegen von dem kritischen

Gelehrten und Mitgliede der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache ohne Weiters zu einer erdichteten Heiligen gemacht wurde. Möge der Herr Pastor primarius, wenn er auf Phantome Jagd machen will, an Diesem sein Müthchen kühlen!

„Die heilige Schrift — bringt Herr Pastor Mallet weiter vor — sagt: „„Es ist nur Einer, der seligsprechen und verdammen kann““. Die Kirche aber setzt neben diesen Einen noch einen Andern, der heilig und selig sprechen und verdammen, in den Himmel erheben und in die Hölle verstoßen kann.“ „Der Papst macht die Heiligen.“ Es ist boshafte Verdrehung, daß Herr Pastor Mallet der katholischen Kirche bei der Canonisation den Sinn unterschiebt, den die allegirte Bibelstelle ausdrückt. Nicht, was nur Gott allein kann, die Seligkeit zu verleihen, maßt sich der Papst an; nie ist ihm oder irgend einem Katholiken das in den Sinn gekommen, nimmermehr das der Glaube der katholischen Welt gewesen, daß der Heilige erst durch die päpstliche Canonisation in den Himmel gelange. Wäre der Pastor, er, der sich brüstet, die römische Kirche aus den Quellen zu studiren, nicht in der dicksten Unwissenheit über die ganze Prozedur, nimmermehr würde er sich entblöden, solche ganz falsche Angaben und Anklagen zu verbreiten, und die Protestanten so zu täuschen, zugleich aber dem Urtheil über seine eigene Person nur die Wahl zwischen großer Einfältigkeit und leichtfertiger Verkehrtheit zu lassen. Was die Canonisation allein seyn will, haben wir schon oben vernommen. Und, fern von jeglicher Willkür hiebei, geht die römische Kirche vielmehr mit der größten, sorgfältigsten Vorsicht und Strenge in Prüfung so der Tugenden, wie der Wunder zu Werke, wie schon aus dem großen, herrlichen Werke des Papstes Benedikt **XIV.** selbst des Ausführlicheren zu ersehen *). „Nie und nirgends — hat ein vom Unglauben zurückgekehrter Jurist bezeugt —, an keinem Gerichtshofe, selbst bei Verhandlungen über Leben und Tod, ist je eine solche Zeugenüberlegenheit gefordert worden, als von Seiten der Kirche.“ Gilt es ja sogar sprichwörtlich:

---

*) Ein Auszug davon befindet sich in der, vom Pfarrer Philipp Müller besorgten Übersetzung des Bonald'schen Werkchens über diesen Gegenstand.

„Es ist beinahe ein Wunder, wenn zu Rom ein Wunder als genugsam erwiesen wird.“ Und Daubenton erzählt in s. **Vie de St. François Regis**, daß ein englischer Protestant, der während seines Aufenthalts zu Rom von einem dortigen Prälaten aus seiner Bekanntschaft eines Tages den Verbalprozeß über die Prüfungen mehrerer Wunder erhielt, nach aufmerksamer Lesung desselben gesagt: „Das ist sicherlich die tüchtigste Art, Wunder zu prüfen. Wenn alle Wunder der römisch-katholischen Kirche auf solche schlagende und authentische Beweise sich stützen, wie dieser hier, so dürfen wir keinen Anstand nehmen, dieselben zu unterschreiben und Sie aller Spöttereien unsrerseits über die vorgeblichen Wunder zu überheben.“ Worauf der Prälat erwiederte: „So wissen Sie denn, daß von diesen Wundern, welche Ihnen so wahr und wohlbegründet erscheinen, nicht ein einziges von der Congregation des Ritus als giltig angenommen worden ist, weil sie ihr nicht hinreichend begründet erschienen.“ Der Protestant erklärte, er hätte niemals geglaubt, daß die Aufmerksamkeit und Umsicht der römischen Kirche bei Prüfung der Wunder so weit ginge.

Herr Pastor Mallet macht sich's mit seiner Heiligsprechung leichter. Obwohl von Luther nicht einmal nur ein Wunder zur Prüfung vorliegt, so trägt er kein Bedenken, in seinem Kirchenboten 1838, Nr. 8., „**Dr.** Martin Luther's Tod“ mit dem biblischen Motto, Psalm 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist werth vor dem Herrn“ zu bezeichnen.*) Und Calvin, der ebenfalls keine Wunder gewirkt, und, welchen Irrlehrer des Prädestinatianismus und Erfinder einer dritten neuen Abendmahlslehre er, Kirchenbote 1838, Nr. 46., ein „helleuchtendes Licht“ nennt, empfängt von Pastor Mallet (ebend.) den Ausspruch: „Solchen Männern hat die heilige Schrift ein Monument gesetzt, auf welchem geschrieben steht: „„Das Andenken des Gerechten bleibet in Segen.““ Nun, Herrn Pastor Mallet's Stimme entscheidet freilich nichts auf Erden.

Anrufung der Heiligen.

Zu Herrn Pastor Probst's Worten: „Auch lehrt sie (die katholische Kirche), daß die Heiligen ihre Gebete für die Menschen Gott

---

*) Und schon hat man zu Gotha und zu Darmstadt in zwei Kalendern den Namen Luther mitten unter die der katholischen Heiligen hineingeschoben!

darbringen, und daß es gut und nützlich sey, die Heiligen bittlich anzurufen und wegen zu erlangender Wohlthaten von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, der allein unser Erlöser und Heiland ist, zu ihren Gebeten, ihrem Beistande und ihrer Hilfe unsere Zuflucht zu nehmen", bemerkt Herr Pastor primarius Mallet: „Dieser Satz lautet für ein protestantisches Ohr schon anstößig (besonders wenn ein solches protestantisches Ohr etwas lang ist, worin bekanntlich bei Protestanten nicht mehr und nicht minder Unterschied angetroffen wird, als bei andern Menschenkindern auch; für Geister, wie Leibnitz, Hugo Grotius, Montague ꝛc., war nichts Anstößiges darin), aber, wenn man ihn mit den starken Ausdrücken wider die Anbetung der Creatur zusammenhält, so lautet er doch noch erträglich, und wir haben eine Probe davon (wie ein hartnäckiger Pietist faselt, wenn er dessenungeachtet, durchaus Böses finden wollend, sagen mag), wie man es in der römischen Kirche versteht, den bittern Trank ihrer Irrlehre zu versüßen." Dieses Geschäft, Bitteres und Süßes zu vermischen, überläßt sie denen, in Beziehung auf welche der Würzburger Religionsfreund am Schlusse seiner Abfertigung des Mallet'schen Pamphlets sagt: „Dieser Scribent, der jedes Blatt in einer Weise beschmutzt, wie unsere verschiedenen Citate die Probe abgeben, erröthet nicht, im Eingange S. X. zu erklärren, er schäme sich der gewöhnlichen gemeinen Polemik, und am Ende widerlich auszurufen S. 56: „„Der Gott des Friedens und der Liebe aber schaffe, daß auch aus diesem Streite eine liebliche Frucht der Gerechtigkeit und des Friedens hervorgehe zum Lobe seines heiligen Namens!"" — Das ist die süßliche Erbärmlichkeit, die jeden Christenmenschen so unsäglich anwidern muß; ein offener, consequenter Gegner ist ehrenwerth; aber diese heiligschleichende Hypokrisie mit ihrem Frieden und ihrer Liebe auf der geschwollenen Zunge ist verächtlich. Doch — so sind nun einmal die modernen Pietisten."

Zu den Worten: „auch lehrt sie (die Kirche), daß es gut und nützlich sey, die Heiligen bittlich anzurufen" sagt er selbst: „Da kann man ja den Schluß machen: ist es nach der Lehre der Kirche nur gut und nützlich, die Heiligen anzurufen, so erklärt sie es offenbar nicht nothwendig für unser Heil, sie läßt also Freiheit, ob

man zur Verehrung der Heiligen in Gesinnung, Wort und That auch noch die Anrufung hinzufügen will oder nicht — dann ist freilich ein großer Anstoß hinweg und in der Lehre der Kirche nichts vorhanden, was zur Abgötterei führen könnte." Nun ja denn, wenn man nach des Pastors Mallet eigenem Geständniß diesen Schluß machen kann, warum macht er ihn denn nicht? Wenn sie damit offenbar es nicht für nothwendig erklärt, warum sieht er denn nicht von solcher Aufbürdung ab? — der Mann, dem es nur um die Wahrheit zu thun ist" —?

Warum nicht? Damit er für die lügenhafte Behauptung Raum gewinnt, die, wie die Sion richtig sagt, „nur arglistige Verdrehung aus dem betreffenden Decret des Tridentinums herausbringen kann." Allein Herr Pastor Probst hat hier abermals das nicht gesagt, was doch gerade hier eine große Bedeutung hat. Nicht nur für gut und nützlich, nein, für nothwendig zum ewigen Heile gilt nach der Lehre der Kirche die Anrufung der Heiligen."

Bis Herr Pastor Mallet den Nachweis nachbringt, daß und wo nach der Lehre der Kirche das gilt, erklären wir ihn festen Fußes für einen leichtfertigen Verläumder. In der ganzen katholischen Welt ist nur Eine Stimme darüber, was die Kirche von der Anrufung der Heiligen lehrt. Er hat S. 16. seines Schriftchens gesagt: „Selbst der durch Möhler's Symbolik angeregte Streit konnte nur zur Annäherung auf wissenschaftlichem Gebiete führen." Hätte er diese Möhler'sche Symbolik denn nur wenigstens gelesen, so mußte er schon belehrt werden S. 455: „Noch ist zu erwägen, daß die Lehre der Kirche nicht behauptet, daß man die Heiligen anrufen müsse, indem das Concil von Trient nur sagt, es sey nützlich und heilsam, die Heiligen vertrauensvoll um ihre Fürbitte bei Gott anzugehen." Dasselbe konnte er in jedem katholischen Lehrbuche finden.

„Sie erklärt diejenigen für gottlos, welche die Anrufung der Heiligen läugnen." Ein anderes ist, über einer guten und nützlichen Sache Läugnen, das Anathem zu sprechen, ein anderes, solche für nothwendig zum Heil erklären. Kann seine Logik das nicht einmal ermessen? „Wer es nicht merkt — sagt der Katholik — daß es ein bedeutender Unterschied sey, ob man etwas Gutes verabsäume,

oder aber dasselbe geradezu für schlecht und unerlaubt erkläre, der ist nicht werth, daß man eine literarische Fehde mit ihm unterhalte." —

„Die katholischen Geistlichen schwören, zu lehren, daß die mit Christo zugleich herrschenden Heiligen verehrt und angerufen werden müssen." Gerade sein betontes müssen ist eine ganz falsche Interpretation des „**Sanctos venerandos et invocandos esse**," so daß mit Recht benanntes Blatt sagt, „der Gebrauch des lateinischen Participiums **futuri passivi** gibt ihm sofort Gelegenheit, der Kirche die Doctrin zu unterschieben, daß die Heiligen verehrt und angerufen werden müssen. Er ist zu sehr Ignorant, um zu wissen, daß die katholische Kirche nur das für eine zur Seligkeit nothwendige Sache erklärt, wofür ein unbedingtes, auf Alle sich erstreckendes göttliches Gebot vorhanden ist." Schon aus der Erklärung des „gut und nützlich" hätte er entnehmen sollen, daß mit dem „esse" nur die Statthaftigkeit, das objectiv rechtlich Zuständige behauptet wird; es ist lächerlich und keck, daß M. dieß besser, als die katholischen Priester selbst verstehen und diese belehren will. Die Übereinstimmung aller Erklärung und Belehrung schlägt ihn auf's Unzweideutigste. Dasselbe gilt von seiner Behauptung, daß sie „auch die Verehrung ihrer Körper und der Asche der Heiligen, wie es im römischen Katechismus ausdrücklich angeführt wird, nicht nur als gut und nützlich empfiehlt, sondern auch als nothwendig zum Heile der Seelen gebietet."

Der römische Katechismus lehrt wörtlich: „Widerstreitet dem ersten Gebote nicht die Verehrung, welche nach angenommener Übung der Kirche den Heiligen erwiesen wird? Bei der Erklärung dieses Gebotes muß man auch genau darüber belehren, daß die Verehrung und Anrufung der heil. Engel und der Seligen, welche die himmlischen Freuden genießen, oder auch die Verehrung ihrer Leiber und Reliquien, die allzeit in der katholischen Kirche üblich war, diesem Gebote nicht zuwider laufe." Und nachdem er dieses durch Vernunftschlüsse und Bibelstellen rücksichtlich der Heiligen ausführlicher dargethan: „Daraus kann man auch den Schluß ziehen, daß durch die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die im Herrn entschlafen sind, und durch die Verehrung

ihrer heiligen Reliquien und Asche die Ehre Gottes nicht nur nicht geschmälert, sondern auf's Höchste vermehrt werde, je mehr sie die Hoffnung der Menschen erweckt und befestiget, und zur Nachahmung der Heiligen aneifert." Danach wird noch von den bei heiligen Reliquien geschehenen Wundern gesprochen. Von Mallet's Vorgeben keine Sylbe.

Obwohl, wie im Vorhergehenden wörtlich dargethan, Herr Pastor Probst es, gemäß der Lehre der Kirche, ausdrücklich bloß als „gut und nützlich" bezeichnet hat „wegen zu erlangender Wohlthaten von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, der allein unser Herr und Heiland ist, zu ihren (der Heiligen) Gebeten, ihrem Beistande und ihrer Hilfe Zuflucht zu nehmen", so thut Herr Pastor Mallet ihm S. 26. kecklich die Gewalt an, vorzugeben: „Herr Pastor Probst ist eben doch genöthigt, anzuführen, daß nach der Lehre der römischen Kirche wir auch zu ihrem (der Heiligen) Beistande und ihrer Hilfe unsere Zuflucht nehmen müssen." Auf diesen hohlen Grund baut der ehrliche Herr denn auf: „das ist doch gewiß, daß in dieser (nicht existirenden) Lehre „„wir müssen ꝛc."" ein Samenkorn gelegt ist, aus dem das Schlimmste, Götzendienst und Bilderdienst, hervorwachsen kann." Erst eine Lehre verdrehen und daraus trügerische Folgerungen ziehen, um nur durchaus etwas in ein trübes Licht zu stellen, welch' ein erbärmliches Verfahren!

Die katholische Kirche, welche, wie Herr Pastor Mallet selbst gestehen muß, „die Abgötterei in den strengsten Ausdrücken verwirft", hat sich in ihren Lehrbestimmungen über diesen Gegenstand so deutlich ausgesprochen, daß sie in nicht anderer Weise ein Vorwurf treffen könnte, als wenn Jemand die Blasphemie aushecken wollte, die christliche Religion überhaupt habe in ihrer Lehre von der Dreieinigkeit den Keim zur Dreigötterei gelegt. Ist das Christenthum für die Tritheisten verantwortlich? Doch wohl so wenig, als der Ausspruch des Heilandes von dem Cölibate für das Verfahren des Origenes. Derlei Irrgriffe fallen der Lehre nicht im Mindesten zur Last; es ist nicht eine Consequenz aus ihr, sondern eine falsche Ableitung. So hat auch die katholische Lehre von den Heiligen kein böses Samenkorn in sich; sie ist gut und ein gutes Princip kann keine gefährliche

Consequenz haben. Seine scheinbare Milde in den Worten: „Nun ist freilich die Möglichkeit noch keine Wirklichkeit, denn nicht jedes Samenkorn, sey es Weizen oder Unkraut, geht auf, und nicht jedes Prinzip schreitet bis zur Spitze seiner möglichen Entwickelung fort" muß daher hier sehr entschieden zurückgewiesen werden. Trägt ein Prinzip die Möglichkeit von Schlimmem in seiner folgerechten Entwickelung in sich; so ist es schon verwerflich, auch ehe der Entwickelungsprozeß vor sich gegangen ist, und es wäre dem Herrn Pastor primarius viel gerathener, das Verhältniß der dogmatischen Uneinigkeit und kirchengesellschaftlichen Zerrissenheit im Protestantismus vorwärts zu dem daraus erwachsenen Unglauben, und rückwärts zu dem, was in letzter Reduction als eigenthümliches protestantisches Prinzip erscheint, zu erwägen und von seiner, sich daraus ergebenden Haltbarkeit den Werth seiner Erfindung und Setzung und die Stetthaftigkeit seiner Fortsetzung zu bemessen. Ein Anderes sind Mißbräuche, sie sind nicht Entwickelung, sondern Abart; sie werfen auch keinen Schatten auf den Gebrauch, auf die reine, gute Sache.

Sind Mißbräuche nicht auf jeder Seite vorgekommen?

Luther wurde von vielen seiner Anhängern, wie Henke in s. Kirchengeschichte sagt, apotheosirt; er hieß „der letzte Prophet am Ende der Welt: nach seinem Tode schweifte vieler Protestanten Ehrfurcht gegen ihn zu enthusiastischer Anhänglichkeit und wilder Sektirerei aus, zumal, wenn eben diese seine Verehrer sahen oder glaubten, daß Andere ihm nicht in gleichem Maße huldigen und opfern wollten: ihnen war jeder Ausspruch des Seligen kanonisch." Nach Arnold's Kirchengeschichte nannte man ihn den göttlichen Luther, man wollte ihn zu dem Engel der Apokalypse machen (Kap. XIV.), der mitten durch den Himmel mit dem ewigen Evangelio geflogen sey; „mit seinem Hause und andern Dingen von ihm, wurde — nach demselben prot. Autor — Abgötterei getrieben." Und Luther selbst hatte vorausgesagt: **adorabunt stercora nostra.**

Was gegen die katholische Kirche Herr Pastor Mallet in ihrer Lehre nicht durchführen kann, das sucht er nun ihrer Praxis aufzubürden. Um diese anzuschauen, setzt er die schwarze Brille auf, und flugs erscheint ihm die „finstere Wolke, welche die ganze Kirche umhüllt" (S. 27.); es geht in der Kirche Jesu Christi rücksichtlich

der gepflogenen Gemeinschaft der Heiligen so gräulich zu (ebend.), „daß nur noch die öffentliche Erklärung fehlt: sie sind Götter — um die Heiligen zu apotheosiren und den Götzendienst zu kanonisiren."

Welche unverschämte Sprache, welche frevelhafte Vermessenheit! Ist der Pastor, der solche schwere Anklage niederschreiben mag, bei Sinnen? Wahrlich, bei uns Katholiken würde er, solche Rede führend, gefährden, selbst vom einfachsten Landmann für dem Tollhause entsprungen, gehalten zu werden. Ein Protestant selbst hat bezüglich der blindeifrigen pietistischen Prediger ausgerufen: „Führt sie, diese Marktschreier, in die Gebirge von Sibirien, wo sie sich hinlänglich abkühlen können" (Schatten und Licht ꝛc. Vom Verf. des Predigers in der Wüste. Heilbronn, 1826), und in der That, nur die Fieberhitze kann sich vor den Augen des ganzen katholischen und des besonnenen Theils auch des protestantischen Deutschland's so schamlos bloßstellen, und das noch gar in unsern aufgeklärt geheißenen Tagen. Doch — schon Feßler hat es ausgesprochen — „diese Verehrung abgöttische Anbetung zu nennen, will man sich sogar in unserm kenntnißreichen und humanen Zeitalter nicht schämen, sobald man sich unfähig fühlt, seine eigene Sekte anders, als durch Lästerungen des Katholizismus zu erheben."

Wie sucht der Herr Pastor indeß seine gräuliche Beschuldigung zu begründen? Was bringt er vor, um die schmachvolle Anklage zu erhärten? Wenn irgendwo, so war hier der Ort, mit unumstößlichen Argumenten aufzutreten. Sehen wir nun, wie es darum beschaffen ist!

„Wie Vieles könnte ich hier anführen — sagt er — aber ich habe keine Lust, die schwarze Seite der römischen Kirche zu malen, und überdem fehlt mir gerade in diesen Tagen das, was das Unentbehrlichste bei jeder Arbeit ist — die Zeit." So greift er also, indem er uns mit der einen Hand den ärgsten Schmutz in's Antlitz schleudert, mit der andern schon nach der Thüre! Der fromme Mann hat weder Lust, noch Zeit, die schwarze Seite der römischen Kirche zu malen; er hat aber Zeit genug gehabt, in eben diesem Schriftchen eine Menge anderer Vorwürfe gegen dieselbe Kirche zu Papiere zu bringen, die freilich nur darum nicht schwarz erscheinen,

weil sie aschgrau sind, so daß man, um alles vollständig zu erledigen, Folianten schreiben müßte; aber gerade hier, bei dem Punkte, der, wie er selbst gesteht, „gerade der Hauptpunkt des Streites ist", hier kann er nicht fertig werden und hat auch zu so sauerer Arbeit keine Lust! Der Fuchs in der Fabel!

Es läßt sich nun denn wenigstens erwarten, daß in dem „Einigen", was er „nothgedrungen anführen muß" aus „dem Leben, der Praxis, dem Cultus der römischen Kirche", die Hauptstücke uns begegnen werden, die der armen Kirche Gottes den Tod drohen, und gelingt es uns nun, dieses sein grobes Geschütz zum Schweigen zu bringen, so mag er immerhin mit dem übrigen stille abziehen, wenn er danach nicht mehr Lust verspürt, „die Hörner aufzusetzen" wie Luther sagt. Schlagen wir nun nacheinander seine sechs verschiedenen Hauptangriffe gegen unsern vermeyntlichen Götzendienst ab!

Das Knieen

ist das erste, was seine „Beschuldigung begründen" soll. S. 27. „Im Himmel, auf Erden und in der Hölle wird die fußfällige Verehrung, das Kniebeugen als Zeichen göttlicher Anbetung angesehen, daher weisen es die himmlischen Engel und die heiligen Menschen von sich, während es der Teufel für sich fordert, um eben damit Gott zu nehmen, was Gottes ist. In der ganzen römischen Kirche werden aber die Heiligen fußfällig, knieend angerufen. So ist äußerlich zwischen der Anbetung Gottes und der Anrufung der Heiligen gar kein Unterschied." Man kniet anbetend vor Gott, man kniet auch anrufend vor den Heiligen — also — „fehlt nur noch die öffentliche Erklärung, daß die Heiligen Götter sind"; dieses vortreffliche Probestück Mallet'scher Logik läuft geradezu auf Folgendes hinaus: Die Esel haben Ohren, Herr Pastor Mallet hat auch Ohren: Also — fehlt nur noch die öffentliche Erklärung, daß Herr Pastor Mallet ein Esel ist.

Nicht wahr, das ist offenbar und unwidersprechlich? Aber wie in aller Welt kommt der Herr Pastor primarius dazu, das Knieen, die fußfällige Verehrung, ausschließlich für „Zeichen göttlicher Anbetung" in Anspruch zu nehmen? Fußfällig verehrt so mancher Adonis seine Dulcinea, auf dem Theater und in der Wirklichkeit,

knieend huldigte man und huldigt theilweise noch den Fürsten und Großen im Orient, knieen mußten in England gleicherweise die Ritter vor den Königen, und nirgend „auf Erden" wurde jemals diese „fußfällige Verehrung", dieses „Kniebeugen" als „Zeichen göttlicher Anbetung angesehen." Er findet S. 25. auch „den Ausdruck bittlich anrufen gar so unschuldig nicht", weil „das lateinische Wort **suppliciter** allerdings bittlich heißt, aber auch zugleich die Art und Weise in sich schließt, wie man bittet, wie man auf religiösem Gebiete auch äußerlich, mit dem Leibe, die Ehrfurcht vor Gott und die Beugung und Demüthigung unter Gott bezeichnet, es heißt fußfällig, knieend bitten, also in einer Weise, die auch im Himmel als äußerer Ausdruck der innern Anbetung Gottes angesehen wird." Nun lesen wir bei K. A. Menzel, daß ein protestantischer Supplicant, der lutherische Prediger N. Selnekker sich in s. Schreiben vom 21. Dez. 1571 gegen seinen Landesherrn und nach protestantischer Institution auch kirchlichen Landesbischof erboten, „er wolle von Herzen gern auf allen Vieren von Wolfenbüttel nach Dresden kriechen", dennoch glaubt kein Protestant, er habe damit einen Akt göttlicher Anbetung ausdrücken wollen. Doch, das wird wohl des Junkers Hund gewesen seyn, wenn aber der Katholik es ist, der vor den verklärten Freunden Gottes knieend seine Verehrung äußert, dann wird „Götzendienst" geschrieen und Himmel, Erde und Hölle gegen den papistischen Gräuel zu Zeugniß angerufen. Gleichwohl führt uns die heilige Schrift so oft die Beispiele knieender Verehrung und Huldigung vor, ohne irgend eine Rüge anzumerken, daß man sich nicht wenig wundern möchte, einen Pastor primarius, der im Gebiete der kirchlichen Geschichte und Dogmatik überall so fremd befunden wird, nicht wenigstens in der Bibel, die er doch immer im Munde führt, etwas mehr ihres Inhaltes vergegenwärtigt zu erblicken.

Gen. 42, 43., als Pharao den Joseph über ganz Ägypten gesetzt, läßt er den Herold vor dessen Wagen herrufen, daß Alle vor ihm die Kniee beugen sollen. Ebend. K. 44, V. 14. fallen vor demselben Judas und dessen Brüder alle zugleich zur Erde nieder, und Joseph, der doch auch wohl zu den „heiligen Menschen" gehört, weis't es nicht von sich. Jos. 5, 25. wirft sich Josua vor Michael, dem Fürsten von dem Kriegsheere der Heere, sogleich zur Erde nie-

der, und dieser himmlische Engel weis't es ebenfalls nicht von sich. Eben so wenig thut das der heilige König David: II Sam. 14, 4. Da nun das Weib von Thecua zum Könige kam, fiel sie vor ihm auf die Erde nieder, bezeugte ihm ihre Ehrfurcht und sprach: Hilf mir, o König! V. 22. Da fiel Jakob auf sein Angesicht zur Erde nieder, bezeigte seine Ehrfurcht ꝛc." Auch das Verhalten des heil. Propheten Elisäus widerspricht dem Vorgeben. IV. Kön., wo die Kinder des Propheten, als sie sahen, wie Elisäus mit dem Mantel des heil. Elias das Wasser theilte, ihm entgegengingen, und sich ehrfurchtsvoll gegen ihn bis zur Erde neigten. Und eben so wenig, als im Alten Testamente, gilt auch im Neuen die fußfällige Verehrung als eine Ausdrucksweise, die jedesmal Anbetung bezeichne und somit nur vor Gott erwiesen werden dürfe. Matth. K. 18. V. 23. ff. in dem Gleichnisse von dem Könige und seinen Knechten, sagt der Heiland selbst: Da fiel der Knecht vor ihm nieder. Und V. 29. Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen. Und der Evangelist Johannes erhält den Auftrag, Offenb. Joh. K. 3. V. 7. 9: „Und dem Engel (Bischof) der Gemeinde zu Philadelphia schreibe: Siehe, ich will Dir etliche geben von der Synagoge des Satans, die sich Juden nennen und nicht sind, sondern lügen; siehe, ich will machen, daß sie kommen, und Dir zu Füßen fallen, und erkennen, daß ich Dich liebe."

Aus allem diesem erhellet zur Genüge, daß nicht das Niederfallen vor heiligen Menschen und himmlischen Engeln als Ausdruck der Verehrung verwerflich ist, daß diese Form nur dann abzuweisen wäre, wenn einem Geschöpf Anbetung dadurch gezollt werden sollte.

So widersetzen sich denn auch die drei Bibelstellen, welche Herr Pastor Mallet S. 25. und 28. als Belege seiner Behauptung beibringt, von selbst dieser unbefugten Citation; sie alle handeln von Fällen einer auch von den Katholiken für unstatthaft erklärten Anbetung, wie sich der Leser sofort überzeugen wird.

Zuerst beruft sich der Herr Pastor primarius auf die eben vernommene Offenb. Joh. Kap. 22. S. 28: „Mit welchem Ernst spricht der Engel zu dem vor ihm knieenden Johannes: Siehe zu, thue es nicht; den ich bin Dein Mitknecht, und Deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieses Buches; bete Gott

an.“ Und vorher S. 25: **suppliciter** heißt . . . fußfällig, knie=end bitten, also in einer Weise, die auch im Himmel als äußerer Ausdruck der inneren Anbetung Gottes angesehen wird, weßwegen der Engel zu Johannes, der, hingerissen von seiner Herrlichkeit, vor ihm niederfiel, sprach: „„Siehe zu, thue es nicht, ich bin Dein Mitknecht.““ So kann man den milden, sanften Worten, wenn von der Lehre der römischen Kirche die Rede ist, nie trauen. Man muß bald etwas hinzusetzen, bald zwischen den Zeilen lesen, um den vollen Sinn des Wortes zu fassen.“ Es zeigt sich aber viel=mehr eben hier, daß eine Beschuldigung, die er gegen eine überall so offen, so entschieden, so unwandelbar in ihrer Lehre sich aus=sprechende Kirche zu erheben sich erdreistet, auf ihn selbst zurückfällt, denn ohne Hinzusetzung der von ihm ausgelassenen Bibelworte ist der volle Sinn nicht hinlänglich erkennbar. Er unterdrückt nämlich den ganzen, entscheidenden Eingang: V. 8: „Und ich Johannes bin es, der dieß gehört und gesehen hat. Und nachdem ich es ge=hört und gesehen, fiel ich nieder, anzubeten vor den Füßen des Engels, der mir zeigte.“ Durch diese Auslassung gewinnt der Herr Pastor den Schein, als habe der Engel dem Evangelisten das Nie=derfallen vor einem Geschöpfe verweisen und sagen wollen, vor Gott allein darf man niederfallen. Offenbar ist diese Deutung schon deß=wegen eine falsche, weil, wie wir schon aus den obenangeführten Bibelstellen A. u. N. T. und der nämlichen Offenb. Joh. selbst er=sehen haben, das Niederfallen in der heiligen Schrift keineswegs der von Herrn Pastor Mallet beliebten Beschränkung unterliegt, uner=wäglich, daß, wäre sie im Neuen Bunde eingeführt worden, der Apostel wohl auch damit bekannt gewesen seyn würde. Da ferner eben so wenig anzunehmen ist, daß Johannes, der Evangelist und Jünger des Herrn, einem Engel als solchem hätte Anbetung zollen wollen, so ist offenbar, daß er geglaubt, Gott selbst sey ihm in der Gestalt des Engels erschienen. Damit steht denn alles im klaren Zusammenhange. Der Engel wollte nicht, was ganz überflüssig ge=wesen wäre, den Apostel belehren, daß Engel keine Gottheiten seyen, sondern, daß er nicht Gott sey, er erklärt ihm, was er sey, näm=lich, nur ein dienstbarer Geist: „ich bin Dein und Deiner Brüder, der Propheten, Mitknecht.“ Wäre vom Niederfallen die Rede ge=

wesen, so müßte auch der Prophet Elisäus das gleiche Niederfallen verwiesen haben; der Evangelist spricht aber nicht bloß vom Niederfallen, sondern setzt ausdrücklich hinzu, um anzubeten, und der Engel sagt ihm nicht: „Falle vor Gott (allein) nieder", sondern: „Bete Gott an."

Herr Pastor Mallet hat wahrscheinlich, ohne sich eben mit vielem Nachdenken zu beschweren, den Einwurf irgend eines ältern protestantischen Feldknappen wieder aufgerafft, denn, daß er nicht neu ist, ersieht man zugleich damit, wie unserm katholischen Volke eine gesunde Lehre darüber geboten wird, z. B. aus dem schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienenen, von dem Jesuiten Wilhelm Nakatenus verfaßten Gebetbuche „Himmlischer Palmgarten", wo es in dem angehängten „kurzen Inbegriff der Glaubensstreitigkeiten rücksichtlich dieses Punktes heißt: „Dritter Einwand. Geh. Offenb. 22, 9. Der Engel, welchen Johannes anbeten wollte, hielt ihn davon ab. Entgegnung. Mit Recht hielt er ihn davon ab, indem Johannes glaubte, Christus sey ihm erschienen, den er als Gott anbeten wollte, wie der heilige Augustinus sagt. Übrigens betet auch die Kirche nie einen Engel oder einen Heiligen an, sondern sie lehrt, die Anbetung komme Gott allein zu."

Die zweite Stelle, die der Herr Pastor für sich geltend machen will, ist Apostelg. K. 10. V. 25. 26., wo der noch heidnische Hauptmann Cornelius den Apostel Petrus anbeten wollte, also für eine göttliche Person hielt, welchen Irrwahn der heilige Apostel ihm benahm. „Und es begab sich, da Petrus hineintrat, kam ihm Cornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen und betete an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: „Stehe auf, ich bin ein Mensch." Eben so klar, als das obige; Herr Pastor Mallet aber hebt, von der offenbar ausgesprochenen Anbetung Umgang nehmend, das richtete ihn auf durch gesperrte Schrift hervor, als wenn das zu Füßen fallen, was sonst in der Bibel nirgend anstößig, in diesem concreten Falle nicht durch den beabsichtigten Akt der göttlichen Verehrung erst verwerflich geworden wäre. Welcher Katholik wird mit dem, was Petrus gethan, nicht völlig einverstanden seyn? Wenn heute zum Nachfolger des heiligen Petrus ein nach Rom gereiseter heidnischer Häuptling käme, der mehr thun wollte, als die Katholiken thun,

die fußfällig dem Statthalter Jesu Christi, des Königs der Könige, ihre Verehrung und durch das Küssen des auf seinem Pantoffel gestickten Kreuzes ihre Anhänglichkeit daran ausdrücken, der den apostolischen Oberhirten anbeten wollte, würde der Papst nicht sofort es ihm ebenfalls verwehren und ihm erklären, er sey ein Mensch? Daß er es würde, wird Niemand bezweifeln, der nicht etwa, wie Herr Pastor Mallet in der Fieberhitze die Christen selbst „millionenweise anbetend zu den Füßen eines italienischen Priesters" erblickt.

Die dritte Stelle, die ihm helfen soll, ist die Citirung des Teufels: „Was aber die heiligen Engel und Menschen als Gott allein gebührend, von sich weisen, gerade das verlangt der Teufel für sich. „„Dieses alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest"", spricht er zu dem Herrn." Herr Pastor Mallet nämlich ist es, der in obigen Worten das „niederfällst" durch gesperrte Schrift hervorhebt; jeder vernünftige Mensch wird aber leicht einsehen, daß der Nachdruck auf anbetest gehört, denn der Satan verlangte die Gott allein zukommende Anbetung, wie auch aus der Antwort des Heilandes: „Es steht geschrieben, Du sollst Gott Deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen" erhellt.

Der Herr Pastor, der gerüstet seyn will mit dem „Worte Gottes" ist auch hier nur auf den Krücken seiner unhaltbaren Deutung herbeigekommen; nimmt man sie ihm hinweg, so wird von dem, der heiligen Kirche ob vermeyntlichen Götzendienstes Unheil verkündenden hinkenden Kirchenboten nur pietistische Beschränktheit sich in Schauer versetzen lassen. Nur seiner Kurzsichtigkeit kann es auch beikommen, daß (S. 28.) „um nur das Wenigste zu sagen, es gewiß sehr zu befürchten, daß das Bewußtseyn von dem Unterschiede, den die Lehre der Kirche zwischen Anbetung und Anrufung macht, bei dem Volke ganz verschwinde und es neben Gott auch die Heiligen als Unter- und Nebengötter anbetet." Weil es ihm zu schwer wird, es zu fassen, daß bei gleich äußerlicher Form doch der sehr wesentliche Unterschied in der Sache festgehalten werden könne, so müssen sofort die, von Jugend auf doch gut unterrichteten Gläubigen, die ihm Spott oder Verachtung entgegensetzen würden, wenn er mit seiner abgeschmackten Anmuthung ihnen nahete, als sinn- und gedankenlose Geschöpfe erscheinen, die nicht einmal die erste Grund-

lehre der christlich-katholischen Religion: Ich glaube an Einen Gott, alleinigen Schöpfer und Herrn Himmels und der Erde, im Bewußtseyn haben, ihren Katechismus nicht kennen, Predigten und christlicher Lehre wie bloße Maschinen beiwohnen u. s. w. Wie absurd solche Mallet'sche Hirngespinnste sind, erhellt um so mehr, als es selbst sogar nicht einmal wahr ist, daß „äußerlich zwischen der Anbetung Gottes und der Anrufung der Heiligen gar kein Unterschied" sey.

Um sich hievon augenfällig zu überzeugen, braucht man nur ganz einfach einen Blick auf die Litanei von allen Heiligen zu werfen.

Der Eingang an Gott gerichtet lautet folgendermaßen:
„Herr, erbarme Dich unser! — Christus erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!
Christus höre uns! Christus erhöre uns!
Gott Vater im Himmel, erbarme Dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme Dich unser!
Gott heiliger Geist, erbarme Dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme Dich unser!"

Darauf, an die Heiligen gewendet, wechselt sofort die Sprache:
„Heilige Maria, bitte für uns!
Und so weiter bei der Anrufung aller heiligen Engel und Erzengel, aller heiligen Chöre der seligen Geister, aller heiligen Patriarchen und Propheten, aller heiligen Apostel und Evangelisten, aller heiligen Martyrer, aller heiligen Bischöfe und Bekenner, aller heiligen Kirchenlehrer, aller heiligen Priester und Leviten, aller heiligen Mönche und Einsiedler, aller heiligen Jungfrauen und Wittwen, aller Heiligen Gottes — überall heißt es nur: bittet für uns, und darauf wendet die Litanei sich wieder an Gott.

So kann man in jedem katholischen Gebetbuche es lesen, so kann man in allen katholischen Kirchen es hören, weil es laut und gemeinsam gebetet wird, und das ausgesprochene Wort ist doch auch eine äußerliche Darstellung.

Selbst wenn also diese Anrufung knieend geschieht, so ist doch der wesentliche Unterschied zwischen Anbetung und Anrufung ausgedrückt. Übrigens wird auch stehend gebetet, und es kommt bei der

Andacht nicht sowohl auf die Stellung, als auf die Gesinnung an; obwohl die katholische Kirche ihre Kinder nach dem Beispiele Jesu und der Apostel auch zu einem anständigen Verhalten anleitet. In den protestantischen Bethäusern aber wird fast alles sitzend abgemacht, und in der Regel selbst die Anbetung Gottes nicht knieend ausgedrückt. Wie wenig Herr Pastor Mallet mit dem Geiste und Wesen der katholischen Andacht vertraut ist, wie wenig er über die äußere Form hinaus kann, davon kommen nun noch weitere Proben. Nächst dem Knieen ist ihm namentlich anstößig

Der Rosenkranz.

S. 29. sagt er nämlich: „Die Anrufung der Heiligen überwiegt zum Theil die Anbetung Gottes. Ein Rosenkranz z. B. enthält fünfzehn Vater unser und hundert fünfzig Ave Maria."

Facit einer Rosenkranz-Andacht sonach: $9^{1}/_{11}$ Prozent Anbetung Gottes auf $90^{10}/_{11}$ Prozent Heiligen-Anrufung, oder Maria in zehnfachem Übergewichte über Gott. Das liegt vor Augen, nicht wahr? Und „da die meisten Menschen sich an das halten, was vor Augen ist — wie Herr Pastor Mallet S. 28. sagt —, so ist gewiß sehr zu befürchten, daß das Bewußtseyn von dem Unterschied", welcher zwischen der Bedeutung eines Ave, so wie dem Inhalte eines Rosenkranzes überhaupt, und den Mallet'schen kundlosen Voraussetzungen davon besteht, dem Volke außerhalb der Kirche gar nicht zu eigen werden würde, und also der Primarius gut schwatzen hätte, wenn jenem darüber nicht andere Aufschlüsse geboten würden, als die Vorurtheile des „die römische Kirche aus ihren Quellen studirenden, sie in ihrem Cultus sehenden", und doch offenbar nicht kennenden Herrn Pastors Mallet, der, wie es scheinen will, außer dem gedachten Zahlenverhältniß vom Rosenkranz kaum etwas mehr weiß, als daß solcher eine Schnur von Perlen sey. Wir wollen aber sehen, ob der innere Gehalt seine Beschuldigung rechtfertigt, oder ob diese nicht vielmehr darthut, daß seine schon in so vielen wesentlichen Punkten aufgedeckte Unwissenheit in katholischen Dingen sich auch auf die unwesentlichen, wozu der Rosenkranz gehört, erstreckt.

Diese Andachtsübung, wovon man schon im 4. Jahrhunderte Spuren bei dem jüngern Makarius, einem katholischen Mönch in

Ägypten findet, so wie nachwärts in Italien, England und den Niederlanden, hat in ihrer jetzigen Gestalt ihren Ursprung im 13. Jahrhundert. Bekanntlich bewirkte der heilige Dominikus, der Mann der Sanftmuth und Geduld, durch seine Predigten und Persönlichkeit zahlreiche Bekehrungen unter den Albigensern, die damals gräßliches Unwesen im mittägigen Frankreich trieben. Von diesen Ketzern lästerten die einen die Geheimnisse, welche den Grund der christlichen Religion bilden, andere kannten sie in finsterer Unwissenheit gar nicht. Dieß bewog den Heiligen, die Christen diese Geheimnisse auf eine leichte und für alle Menschenklassen faßliche Weise zu lehren, und so setzte er während seiner Mission in Languedoc diese Andachtsübung ein, die noch jetzt unter dem Namen des heiligen Rosenkranzes besteht. Geboten ist dieselbe Niemanden, aber der fromme Gedanke des Heiligen wurde in der katholischen Welt mit einem wahrhaft volksthümlichen Erfolge gesegnet. Die Brüderschaften vom Rosenkranze vervielfältigten sich ins Unendliche, und als im J. 1573 die berühmte Schlacht von Lepanto, welche die Christenheit vor den Türken errettete, an eben dem Tage, an welchem diese Bruderschaften ihre besondern Andachten um Verleihung des Sieges des Kreuzes über den Halbmond hielten, gewonnen ward, setzte Papst Gregor **XIII.** das Rosenkranzfest ein, welches jährlich am ersten Sonntage des Oktobers begangen wird.

Ob Christus in dieser Andacht in den Hintergrund gestellt werde, kann nur Jemand besorgen und fragen, der, wie oben angedeutet, mit dem eigentlichen Inhalte in Unbekanntschaft steht.

Wie nach der Absicht der katholischen Kirche im Rosenkranz mit der Feier der Verehrung Mariä die Verehrung ihres göttlichen Sohnes nicht nur verbunden seyn soll, sondern recht eigentlich alles sich auf Christi Leben, Leiden und Auferstehen bezieht, geht schon auf's ersichtlichste aus dem Gebete hervor, welches in die heil. Messe und in die Tagszeiten des Rosenkranzfestes aufgenommen ist, und wörtlich also lautet: „Gott, dessen Eingeborner durch sein Leben, Leiden, und Auferstehen uns die Belohnungen des ewigen Heils erworben hat, verleihe, wir bitten, daß, indem wir bei Abbetung des heil. Rosenkranzes Mariä, der seligsten Jungfrau, diese Geheimnisse betrachten und verehren, wir nachahmen was sie enthalten,

und erlangen, was sie verheißen. Durch eben denselben Jesum Christum, unsern Herrn."

Ganz entsprechend dieser Absicht ist die Einrichtung und Eintheilung des Rosenkranzes. Wir leiten denselben ein mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, einem Vater unser, drei Ave Maria, in welchen nach dem Namen Jesus die Einlagen 1) „der in uns den Glauben vermehre", 2) „der in uns die Hoffnung stärke", 3) „der in uns die Liebe entzünde", Gebete zum Erlöser bilden, und einem zweiten Vaterunser. Gemäß den im Gebete der Kirche bezeichneten drei Momenten des Lebens, Leidens und Auferstehens des Heilandes sind auch die Geheimnisse, je zu fünf, verflochten in die dreifache Abtheilung a) des freudenreichen, b) des schmerzhaften und c) des glorreichen Rosenkranzes. So werden denn in die Ave's eingelegt und durch ein Vaterunser geschieden

im freudenreichen folgende Geheimnisse:

1) „den Du, o Jungfrau, von dem heiligen Geiste empfangen hast." Luk. I, 35.;
2) „den Du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast." Luk. I, 39—55.;
3) „den Du, o Jungfrau, geboren hast." Luk. II, 7.;
4) „den Du, o Jungfrau, im Tempel geopfert hast." Luk. II, 22—38.;
5) „den Du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast." Luk. II, 46.;

im schmerzhaften:

1) „der für uns Blut geschwitzt hat." Luk. XXII, 44.;
2) „Der für uns gegeißelt worden ist." Matth. XXVII, 26. Mark. XV, 15. Joh. XIV, 1.;
3) „der für uns mit Dornen gekrönt worden ist." Matth. XXVII, 29. Joh. XIX, 2.;
4) „der für uns das schwere Kreuz getragen hat." Joh. XIX, 17.;
5) „Der für uns gekreuzigt worden ist." Mark. XV, 24. Luk. XXIII, 33. Joh. XIV, 15.;

im glorreichen:

1) „der von den Todten auferstanden ist." Matth. XXVIII, 6. Mark. XVI, 6. Luk. XXIV, 6.;

2) „der in den Himmel aufgefahren ist.“ Mark. XVI, 19. Luk. XXIV, 51. Apostelg. I, 9.;
3) „der den heiligen Geist gesandt hat.“ Apostelg. II, 1—4.;
4) „der die Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat;“
5) „der die Jungfrau im Himmel gekrönt hat.“

Selbst die Benennung Rosenkranz hat auf diese Eintheilung Bezug. Gleichwie die Rose aus grünen Blättern, scharfen Dornen und einer herrlichen Blume besteht, sind auch hier die grünen Blätter durch die freudenreichen, die Dornen durch die schmerzenreichen, die Blumen durch die glorreichen Geheimnisse, welche darin gefeiert werden, angedeutet, daher diese Verflechtung in Kranz-Rosen oder Rosenkranz.

Über die eingeflochtenen Vater unser wird es nicht nöthig seyn, hier etwas zu sagen. Durch das Ave, den Gruß des Engels, loben und danken wir Gott für die Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung, welche die Quellen alles Heiles sind, und diese Lobpreisungen werden in den eigenen Worten des heiligen Geistes ausgesprochen („Gegrüßt seyst Du, Maria, Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus. Luk. I, 28. 41. 42.), die, obgleich an die allerseligste Jungfrau gerichtet, sich doch vielmehr auf ihren Sohn beziehen, den wir als die einzige Ursache ihres und unsers Glückes anbeten. Wir flehen auch (mit den Worten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen)“ die Fürbitte der Mutter an für unser ganzes Leben, und besonders für unsere Todesstunde, und um ihr und ihres göttlichen Sohnes Mitleid kräftig anzuregen, legen wir das Geständniß unseres Elendes ab, indem wir uns die demüthige Benennung Sünder beilegen. Die öftere Wiederholung der Gebete haben ihren Grund theils in der Einprägung und Betrachtung der heil. Geheimnisse, theils in der von Christus empfohlenen Inständigkeit des Bittens, und die Zahl den Behuf der Gleichmäßigkeit und gemeinsamen Ordnung. Wiederholung des nämlichen Gebets berichten uns die heil. Schriften Alten und Neuen Bundes. Die drei Männer im feurigen Ofen zu Babylon wiederholten in ihrem Lobgesang die Worte: „Preiset den Herrn u. s. w. 31 mal. In

dem Psalm: „Danket und preiset den Herrn ꝛc.“, werden bei jedem der 26 Verse die Worte: „Seine Barmherzigkeit währt ewig!“ wiederholt. Der Blinde am Wege rief ohne Unterlaß: „Jesu, Du Sohn David's, erbarme Dich meiner!“, ja, Jesus selbst betete in jener heiligen Nacht am Ölberge wiederholend dasselbe Gebet. Die eitle Wortmacherei besteht, wie der heil. Augustin sagt, nicht darin, daß man das Eine Nothwendige mehrmal begehrt, sondern darin, daß man eine Sache durch überflüssige Worte ausdrückt. Derselbe heil. Lehrer lobt die Gewohnheit jener Mönche, täglich öfter gewisse kleine Gebete zu sprechen, und die erleuchtetsten Gebetsmänner, ein Papst Cölestin, Papst Pius V., Karolus Borromäus, Franz von Sales, Ludwig Bertrand ꝛc., waren Freunde des Rosenkranzes. Ist es den protestantischen Pastoren in ihrer vermeynten höhern Weisheit und in ihrem Kaltsinn nicht recht, daß die Mutter des Heilandes von uns kindlich und innig gegrüßt wird mit den Worten der heil. Schrift, je nun, den Pharisäern war es auch nicht recht, daß beim Einzuge des Herrn in Jerusalem das Volk ohne Unterlaß rief: „Hosianna dem Sohne David's!“ Glaubt man doch nicht, der Majestät Gottes zu nahe zu treten, wenn man eine irdische Majestät, einen geliebten Landesvater oder eine geliebte Landesmutter mit wiederholtem Vivat begrüßt; durch die öftere Wiederholung des Ave aber, in welchem doch alles eine ganz unabtrennbare Beziehung auf Christus hat, soll die Anbetung Gottes überwogen, respective letzterer zu nahe getreten werden! Wie wenig diese ganz unnöthige Besorgniß des akatholischen Pastors, der den Katholizismus nie gelebt hat, den Geist der Kirche nicht kennt, von der Andacht eines wahren katholischen Christen keinen Begriff hat, in der Rosenkranzandacht gegründet sey, wird der unbefangene Leser schon aus dem Mitgetheilten wohl entnommen haben. Lasse man unser andächtiges katholisches Volk — und man wird fast überall auch vornehme Personen und zarte Frauen unter der Masse von Dienstboten und Taglöhnern bemerken — lasse man es immerhin in der frühen Morgenstunde des anbrechenden Tages, während die protestantischen Pastoren noch zu Bette liegen, die Kirche füllen und im Rosenkranz die Geheimnisse der christlichen Religion feiern und dem Geiste und Herzen einprägen, es sind daraus noch keine Wegscheider und Strauße,

noch auch aus der Wiederholung des Ave neue ketzerische Korrylidianer hervorgegangen. Der Schulknabe, der Dorfjunge, der Handwerksbursche, die sittsam in der Kirche, den Rosenkranz in der Hand haltend, auf den Altar hinsehen, ist, wie Bischof Sailer sagt, ein lieblicherer Anblick, als der Schulknabe, der Dorfjunge, der Handwerksbursche, die ohne Rosenkranz, die Hand in die Beinkleider steckend, in der Kirche umherschauen und überall nur ein Schauspiel der Rohheit aufführen. Oder sieht man vielleicht erleuchtete Gottesverehrung, wärmere Religiosität darin, wenn die protestantischen Bethäuser bei der Neige des Tages verschlossene Thüren zeigen, während aus den katholischen Dorfkirchen die tiefen Stimmen der andächtigen Landleute erschallen, welche in zwei Chören den englischen Gruß beten *)?

Der andächtige Beter des Rosenkranzes wird durch nichts in dem ganzen Inhalte desselben zu einem Übergewicht der Verehrung der Mutter Gottes über die Anbetung des Sohnes verleitet, wohl aber andrerseits vor jener profanen Entfremdung bewahrt, welche sich so weit vergessen kann, wie z. B. der im J. 1840 bei Bernh. Tauchnitz in Leipzig erschienene „Marienkranz", in welchem ein frivoler Dichter nebeneinander Maria, die Mutter

---

*) Vielleicht wäre der Rosenkranz selbst in den Familien der protestantischen Pastoren nützlicher, als so manches andere. Der „Religionsfreund" meynt, „der Garnhaspel sey ihr Rosenkranz"; dieß bei Seite, aber, welcher Natur mannigmal der Ersatz, davon erzählt Consistorialrath Dinter ein Beispiel. „... Auf derselben Reise besuchte ich meinen Seminaristen Mättig in Bischdorf, wo er Kirchschullehrer war. Der alte Pfarrer erzählte mir: Denken Sie, wie es mir mit den Lafontaine'schen Romanen gegangen ist. Ich bin gewohnt, alle Abend ein Kapitel aus dem N. T. in der Grundsprache zu lesen. Ihr Mättig ißt Abends bei mir, und lieset meiner Frau und meinen zwei Töchtern, während diese nähen und stricken, Lafontaines Romane vor. Ich schmälte im Anfange. Was leset Ihr so dummes Zeug? Leset dafür etwas Erbauliches. Aber am Ende interessirten mich die Geschichten selbst. Ich spreche halb zehn Uhr: Höret auf! Ich will mein Kapitel lesen. Morgen muß ich doch hören, wie der Knoten sich entwickelt. Am Ende — hat Lafontaine bei mir die Bibel mehrere Monate lang verdrängt (das hätte der Rosenkranz nicht gethan). — Und was war die Folge? Herr Mättig heirathete des Pfarres Tochter." Ein Roman, eine Komödie und ein Reformationsprozeß haben denselben Ausgang. „Man sagt, — schrieb Erasmus — die Reformation sey eine Tragödie; ich meines Theils erachte sie für eine Komödie, denn sie endigt immer, wie das Lustspiel, mit Hochzeit."

des Erlösers, und — Maria Malibran, die Sängerinn der Oper, besingt. Endlich dokumentirt Herr Pastor Mallet nur seine Unkunde, wenn er so ganz allgemein das Zahlenverhältniß der Vater unser und Ave im Rosenkranz zu 15—150 angibt. Er weiß also gar nichts von dem vom Volke sogenannten „Dreißiger", worin vielmehr nur 5 Ave bei 33 Vater unser vorkommen, welche Gebetsweise dem Camaldulenser Peregrin ihren Ursprung verdankt, indem er solche zur Erinnerung an die Lebensjahre unseres Heilandes einführte, daher 33 Vater unser, in die 5 englische Grüße verflochten sind zur Erinnerung an die fünf Wunden, und ist solches nicht der einzige Fall dieser Art, wie aus der, 1842 zu Tübingen erschienenen „Rosenkranzandacht" ersehen werden kann.

Man sollte überhaupt fast denken, Herr Pastor Mallet wisse gar nicht einmal, was ein Ave sey und habe nie eines angehört oder gelesen. Denn in jedem Ave ist schon durch die Worte „gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes: Jesus", die Verehrung Jesu ausgedrückt, so daß offenbar eine steigende Zahl von Ave's nimmermehr diese Verehrung zurückdrängen kann, sondern nur immerfort vermehrt. Daß ein Pastor primarius, der sich aufwirft, sogar die Katholiken belehren zu wollen, im Fall ist, selbst von jedem katholischen Mütterchen noch lernen zu können, spricht genugsam. Aber welch' irgend besonnener Protestant wird auch im Rosenkranz einen Beleg zu der frivolen Anklage finden, daß nur die öffentliche Erklärung fehle, um den Götzendienst zu kanonisiren!?

Ferner zieht er nun los auf

Heiligendienst, Mittlerschaft und Schutzpatrone,

wobei er abermal ganz verkehrte und wunderliche Anklagen zur Sprache bringt, wovon wir das Wesentlichste hervorheben wollen.

Daß dem katholischen Volke der Unterschied, den die katholische Lehre zwischen Anbetung und Anrufung macht, ganz verschwinde und es die Heiligen als Unter- und Nebengötter anbete, ist ihm S. 29. „um so mehr zu besorgen, wenn man bedenkt, daß die Heiligen nicht nur fußfällig angerufen und verehrt werden, sondern daß ihnen auch gedient wird. Sie haben ihren Cultus, ihre Verehrung ist ganz in den Gottesdienst eingeflochten und ein wesentliches Stück des-

selben.“ Man sieht schon jetzt, er spricht wie ein Blinder von der Farbe. Von einem Heiligendienst, so wie der Herr Pastor es voraussetzt, ist im ganzen katholischen Cultus keine Rede; wir dienen, das Wort im Sinne der heil. Schrift genommen, allein Gott. Wenn uns die heil. Schrift selbst anweiset „Ehre zu erzeigen, dem Ehre gebührt“, wem eher gebührte solche Ehre, als denen, die Gott selbst geehrt hat? 1 Kön. 2, 30. Wer mich ehret, denn will ich ehren. Daher sagt der katholische Christ mit dem Psalmisten (Ps. 138, 17.): „Wie verehrungswürdig, o Gott, sind mir Deine Freunde! Ihre Herrschaft ist auf die wundervollste Art bestätigt worden.“ Ehre gebührt denen, die ihre Leidenschaften zu beherrschen und ertödten wußten, die die herrlichsten Siege über Fleisch, Welt und Hölle errangen; der Anweisung des Apostels gemäß, gedenken wir ihrer (Hebr. 13, 7.), preisen selig, die ausgeharrt haben (Jak. 5, 11.), und bitten Gott, ihretwegen uns gnädig zu seyn, wie unter Andern, Dan. 3, 35., die drei Jünglinge im Feuerofen es thaten: „Nimm nicht Deine, Barmherzigkeit von uns wegen des Abraham, Deines Geliebten, wegen des Isaak, Deines Knechtes, und wegen des Israel, Deines Heiligen.“ Aber weit entfernt sind wir, ihnen irgend etwas aus eigener Macht zuzuschreiben; wir wissen, daß sie ohne Gottes Gnade, mit der sie so treu und ausharrend mitgewirkt haben, nichts vermocht hätten: alles in unserer Verehrung hat daher in höchster Beziehung Gott zum Gegenstande, wir loben Gott in seinen Heiligen.

All' das weiß jedes katholische Kind.

Nehme Herr Pastor Mallet nur z. B. Overberg's Katechismus der christkatholischen Lehre, welcher in dem, bei ihm im Verdacht des Götzendienstes stehenden Münster erschienen ist, zur Hand, von dem uns eben die ein und zwanzigste, mit Genehmigung geistlicher Obrigkeit erschienene, und wohl noch nicht letzte Auflage vorliegt. Nach diesem, weitverbreiteten Lehrbuche lernen z. B. die Schüler, daß die Heiligen allein aus sich uns nichts Gutes mittheilen, daß nicht Mißtrauen auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes, sondern die Demuth und das Verlangen, daß uns durch ihre Fürbitte möge gegeben werden, was unser Vermögen nicht zu erhalten vermag, uns bewegen soll, sie anzurufen, daß wir die Verehrung derselben vorzüglich in die Nachfolge ihrer Tugenden setzen, durch

das Andenken an ihre Treue und Herrlichkeit uns zu dieser Nachfolge zu erwecken suchen und sie am meisten deßhalb um ihre Fürbitte anflehen sollten, damit diese Verehrung uns dazu verhelfe, daß wir Gott und den Heiland besser verehren, u. s. w. Solches führt zu einem wohlgefälligen Gottesdienst und dient jedem, der nach Anleitung der heil. Kirche also verfährt, zum Heile.

So sind auch, was den angeblichen Heiligendienst betrifft, selbst unsere katholischen Dienstboten besser unterrichtet, als der Kirchenbote des Herrn Pastors Mallet, der unser katholisches Volk durchaus als so unwissend hinstellen will. Man nehme nur z. B., die, ebenfalls in Münster erschienene, und in so vielen Auflagen überall unter dem katholischen Volke verbreitete (neuerlich auch ins Schwedische übersetzte) Hand-Postille oder christkatholische Unterweisungen, von dem Prämonstratenser L. Goffine, zur Hand. In diesem ganz populären Buche heißt es unter Anderm im Unterrichte von den Feiertagen der Heiligen: „Was heißt, Feier- oder Festtage der Heiligen halten? Es heißt: sich gewisser Wohlthaten dankbar erinnern, welche Gott uns oder unsern Nächsten an diesem Tage erwiesen hat. — Zu welchem Ende begehen wir die Feiertage der Heiligen? Damit wir an denselben Gott ehren und loben, welcher seinen Heiligen Gnade verliehen hat, den Teufel, das Fleisch und die Welt zu überwinden. Auch feiern wir die Festtage der Heiligen, um sie als Freunde Gottes zu ehren und um ihre Fürbitte sie zu bitten. — Wie feiert man am besten die Feiertage der Heiligen? Wenn man sie feiert mit Übung der Andacht und der Liebe, und sich befleißigt, dem Beispiele der Heiligen nachzufolgen, wenn man Gott lobt und dankt, daß er ihnen den Sieg gegeben hat; wenn man den Heiligen deßwegen Glück wünscht, und sich erfreut. Deßwegen fängt die Kirche Gottes an einigen der vornehmsten Festtage die heil. Messe mit folgenden Worten an: „„Lasset uns alle im Herrn frohlocken, die wir den Festtag des heil. * * halten, an welchem Freudenfeste sich die Engel erfreuen und den Sohn Gottes zusammen loben."" V. Erfreuet Euch im Herrn, Ihr Gerechten! Den Aufrichtigen gebühret Lob. Psalm 32. Ehre sey Gott Vater, Sohn und heil. Geist." —

Wie soll denn nur irgend hieraus die Vorstellung von Nebengöttern erwachsen oder der Unterschied zwischen Anbetung und Anrufung ganz verschwinden können?

Weiter gibt der Herr Pastor vor: „Es wird in dem öffentlichen Gottesdienst kein Gebet zu Gott gerichtet, worin nicht zugleich die Heiligen angerufen werden.“ Lächelnd wird jeder Katholik dieß vernehmen; hätte Herr Pastor Mallet nur wenigstens die von dem würdigen Bischof Sailer verdeutschten Kirchengebete gelesen, so würde er sich wohl gehütet haben, auch diese Blößenseite seiner Unkunde an den Tag zu geben. Vielmehr aber haben die Gebete am Feste eines Heiligen allezeit Gott und den Heiland zum Ziele. Z. B. 26. Dezember am Festtage St. Stephani, des Erzmärtyrers, einstigen Patrons seiner jetzigen Kirche. „Wir bitten Dich, o Herr! verleihe uns, daß wir jenen, den wir verehren, auch nachahmen, damit wir unsere Feinde lieben lernen; da wir dessen Geburtstag feiern, der auch für seine Verfolger anzuflehen wußte unsern Herrn Jesus Christus, Deinen Sohn, welcher mit Dir lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.“ —

„Den Heiligen zur Ehre und zum Dienst„ weiß er weiter, „werden Altäre gebaut, geopfert, Messe gehalten, ihre Bilder werden aufgestellt, in Prozession umhergetragen, ein dem heidnischen Götzendienste entlehnter Gebrauch.“

Er weiß aber nicht, daß, wenn gleich Altäre, Kirchen ꝛc. den Heiligen zu Ehren benannt werden — und träte das Gottes Ehre zu nahe, wie dürfte er sich noch Pastor an der St. Stephani-Kirche nennen!? — der Dienst an solchen Altären nur Gottesdienst ist, das heil. Meßopfer auf denselben auch an den Feiertagen der Heiligen nur Gott dargebracht wird. Die Praxis stimmt hier auf das Genaueste mit der Lehre überein; der celebrirende Priester sagt nicht: Ich bringe Dir, heiliger Petrus oder Paulus, dieses Opfer dar; er opfert es Gott allein, gerade wie das Concilium v. Trient **Sess. XXII. c. 3.** sich ausspricht. Dasselbe gilt, wie schon Gregor Cassander in der Zueignungsschrift zur Hymnensammlung über die Aufschrift Hymnen des heil. Petrus u. s. w. bemerkt, von den Hymnen, die ihm zum Andenken, zum Lobe Gottes gesungen werden, ferner von den Altären u. s. w., wo dieser Redensart sich auch schon die

h. h. Ambrosius, Augustin ꝛc. bedienten. Auf die Bilder kommen wir noch zurück; wir werden dann sehen, daß, wie schon Fenelon so treffend gesagt, „nicht wir ihnen, sonder sie uns dienen. Hier beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß wenn bezüglich der Aufstellung von Bildern etwas als anstößig erscheint, dieß lediglich die Aufstellung der Bilder von Nicht-Heiligen in Kirchen betrifft, und das findet man bei Lutheranern; der Herr Pastor darf, statt nach dem katholischen Münsterlande zu schielen, seine Blicke nur z. B. nach dem lutheranisirten Mecklenburgischen richten, wo, wie uns wenigstens ein Prediger von dort selbst erzählt hat, Luther's Bild in allen lutherischen Kirchen paradirt; ja schon bald nach Luther's Tode ward ja, wie Henke's Kirchengeschichte bezeugt, sein Bild in allen lutherischen Kirchen aufgehängt. Daß man auch Luther's Bild in Prozession herumgetragen, „ein dem heidnischen Götzendienst entlehnter Gebrauch", z. B. zu Berlin, hat ihm schon Herr Pastor Kleykamp vorgehalten; bei jenem Umgang hat aber kein Prädikant von Heidenthum und Götzendienst auch nur ein Wörtlein laut werden lassen. Aber für die Katholiken hat man gleich anderes Maß und Gewicht.

Weiter wirft der Herr Pastor die Frage auf: „Wie ist es aber möglich, daß das Volk den Unterschied zwischen Gottesdienst und Heiligendienst festhält, ja, wie kann es verhindert werden, daß sie über die vielen Heiligen, die ihnen so viel näher stehen, als Gott, von denen in Geschichten und Legenden ihnen von Jugend auf so viel erzählt worden ist... nicht am Ende Gott und den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen vergessen?"

Ist es wohl möglich, daß „von den vielen Geschichten und Legenden" Herr Pastor Mallet auch nur eine einzige gelesen, wenigstens mit Bedacht gelesen hat? Und doch steht in den Ausgaben der Lebensgeschichten der h. h. Willehad und Ansgar im Subscribentenverzeichnisse **sub. M.** sein Name obenan. Nehme er diese zur Hand, und sage sich gewissenhaft, ob sie — und allerdings hat Gottlob die katholische Kirche, in der Jesus Christus durch alle Jahrhunderte lebt, der Heiligen viele — von Gott und dem einigen Mittler ab, oder nicht vielmehr dazu hin führen. So wenig, als die Apostelgeschichte die Evangelien beeinträchtigt, so wenig thut dieß auch die

Fortsetzung jener Geschichte in der der ferneren Heiligen des Neuen Bundes; wie könnten lebendige Muster der liebethätigen Nachfolge Jesu Christi, was ja eben die Heiligkeit ausmacht, Ihn selbst, der sich nur in ihnen spiegelt, auf den sich Alles bezieht, der in ihnen den Reichthum, die Kraft und die Salbung seiner Gnade zeigt, vergessen machen? Sehr schön sagt der protestantische Verfasser der Blätter für höhere Wahrheit, **Dr. J. F. von Meyer**: „Wie Christus sich in seinen Heiligen und Gläubigen selber abgebildet hat, mannigfaltiger in Gestalt, mithin sichtbarer, näher, ergreiflicher, und zwar nicht allein in denen, von welchen wir in der Bibel lesen, sondern auch in allen nachfolgenden, so ist dieses gleichsam eine fortgesetzte Apostelgeschichte und eine fortdauernde lebendige Bilderschrift, woraus wir unendlichen Segen schöpfen können." Und demgemäß sieht auch Clausen ein: „Von der religiösen Seite betrachtet, kann es der katholischen Kirche nicht schwer werden, die Huldigung, die den Engeln und Heiligen gebracht wird, als unschuldig darzustellen, und die Bedeutung derselben dem frommen Gemüthe einnehmend und erhebend zu machen."

Indeß — Herr Pastor Mallet hat für die Gottvergessenheit der Katholiken einen Beleg. „Als Beleg dazu — schreibt er — will ich die Geschichte von dem heil. Thomas Beket anführen." Von der Geschichte dieses Heiligen führt er nun zwar gar nichts an, wohl aber, daß das Volk im 12. Jahrhundert (mußte er, um einen Beleg zu suchen, so weit hinaufsteigen, bis zu einer Zeit, wo noch nicht einmal ein einziger Protestant zusehen konnte?) auf dem Altare Christi in der großen Kirche zu Canterbury 41 Pfund Sterl. geopfert, auf dem der heil. Jungfrau Maria 822 und auf dem „des Beket" 10,828; im folgenden Jahre aber „das Bild Christi nicht einen Shilling bekommen, das der Maria 58 Pf. und das des Beket 12,400."

Herr Pastor Mallet gibt zwar keine Quelle für diese numerische Spezification an, scheint aber so genau unterrichtet, als sey er ein Mitglied der Untersuchungs-Commission gewesen, die in England, nachdem Heinrich **VIII.** sich vom Papstthum losgerissen, überall den Plünderungen der katholischen Kirchen und Klöster voranging, um die Besitzthümer aufzuzeichnen. Für jenen kirchenräuberischen König

waren die Opfer, welche die Verehrung des englischen Volkes am Grabe des Martyrers niedergelegt hatte, gar nicht verwünscht, denn, wie Stow in s. **Annal. Henric. VIII.** berichtet, als man den Sargdeckel des heil. Thomas von Canterbury plünderte, füllte man zwei Kisten mit Gold und Edelsteinen von unschätzbarem Werthe und diese Kisten konnten nur durch mehrere Männer aus der Kirche getragen werden. Der von der katholischen Kirche abgefallene König bemächtigte sich aller dieser Schätze und ein protestantischer Thomas, aber kein heiliger, nämlich Thomas Cromwell, ließ die Gebeine des Heiligen im September des Jahres 1558 verbrennen, auf Befehl seines königlichen Herrn. Das protestantische Parlamentsglied Cobbett gibt hierüber folgende Auskunft: „Beket, Erzbischof von Canterbury unter der Regierung Heinrich's **II.**, hatte sich dem Könige widersetzt, als derselbe unverhohlen damit umging, die Kirche zu berauben und das Volk zu unterdrücken und zu plündern, und war seit länger, als 300 Jahren in der ganzen Christenheit in der höchsten Verehrung gehalten worden; vorzüglich verehrt war aber sein Name in England, wo ihn das Volk nicht allein als einen Martyrer für die Religion, sondern auch für seine Freiheit betrachtete, indem er durch Schurken, die der König gesendet hatte, grausam ermordet worden war, und zwar, weil er sich standhaft einem Versuche widersetzt hatte, die Magna Charta zu verletzen. Der blutige Tyrann (Heinrich **VIII.**), der Thomas Morus und John Fisher (als Vertheidiger der päpstlichen Suprematie) auf das Blutgerüst schickte, und, wie natürlich, Beckets Name haßte, befahl, daß seine Asche ausgegraben werde, und verbot, künftig seinen Namen in den Kalender zu setzen; deßwegen finden wir ihn nicht in dem **common prayer book.** Da gab es eine Beute; sein Grabmal war reichlich mit edlen Metallen ausgelegt und besät mit Juwelen u. s. w." Schon aus dieser Angabe eines Protestanten ersieht man, daß es mit der Verehrung, die ganz England für den heil. Thomas Beket hegte, sehr natürlich zuging; erwägt man nun ferner, daß durch seine Fürbitte Kranke geheilt und selbst einige Todte erweckt worden sind, so ist um so leichter die noch weitere Verbreitung derselben erklärlich. Daher wurden seiner Kirche zahlreiche Geschenke, worüber W. Lambart Reise nach Kent 1563 und Weever **Fun. Monum.**

nachgesehen werden können, und nicht bloß von Engländern; ein Diamant z. B. stammte von König Ludwig VII. von Frankreich. Man pilgerte zu einem Grabe, an welchem Gott einen treuen Diener nach erlittenem Martertode durch Wunder verherrlichte, und die Marmorsteine sind ganz abgenutzt von den Knieen der Wallfahrer *).

Herr Pastor Mallet irrt aber ganz gewaltig, wenn er wirklich meynt: die katholischen Engländer im 12. Jahrhundert hätten die auf Anrufung des heil. Thomas Beket geschehenen Wuuder nicht dessen Fürbitten, sondern seiner eigenen Machtvollkommenheit zugeschrieben **); lese er nur die angegebenen und andere gleichzeitige, seine Lebensbeschreibung oder die Geschichte England's behandelnde Schriften; die an dem ihm zu Ehren benannten Altar niedergelegten Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung beweisen dagegen so wenig für eine Überhebung über Christus, als ein Protestant zugeben wird, man erhebe bei ihnen Luther über Christus, wenn man ihm nachweis't, daß man bei ih-

---

*) Man sehe über diese Wunder außer den Akten seiner Canonisation den an den päpstlichen Legaten gerichteten Brief des, seines Wissens sowohl, als seiner Zuverlässigkeit wegen sehr geschätzten Johannes v. Salisbury, der des Heiligen Kaplan gewesen, und nachmals Bischof ward, und dem der Protestant Cave in s. Hist. lit. tom. II. p. 243. Lob spricht; Odo, Prior von Canterbury, der als Augenzeuge die Geschichte der an seinem Grabe 1161—75 geschehenen Wunder beschrieb, worüber der Apostat Cas. Oudin, ein erklärter Feind der Wunder, gesteht (de Script. Eccl. t. II. p. 151.): „Dieser Schriftsteller erzählt diese Wunder mit solcher Zierlichkeit und Wahrheitsliebe, daß ich über diesen Gegenstand fast nichts gefunden habe, das mit solcher Zuverlässigkeit und Würde geschrieben wäre; es sind deren bei 40, und wenn sie wahr sind, so ist Thomas gewiß ein Wunderthäter gewesen;" ferner die Biographien und Historienbücher jener Zeit.

**) Eben so fälschlich berichtet der Kirchenbote 1838. Nr. 36. bezüglich des heil. Rembertus: „Da auf sein Gebet während einer Reise nach Schweden einst Sturm und Ungewitter sich legten, so schrieb man in abergläubischer Verehrung ihm die Macht zu, welche der Herr, der Gebete erhört, zur Ehre seines Namens erwiesen hatte. Er wurde als ein Wunderthäter berühmt." Wer den Adam von Bremen gelesen hat, wird solchen Aberglauben darin nicht finden, sondern daß man alles auf Gott zurückführte. Übrigens kann der Pastor also nicht läugnen, daß auf Fürbitte des heil. Rembertus, des katholischen Bischofs, Gott den Sturm beschwichtigte; Melanchthon, der lutherische Mitreformator, muß wohl gefühlt haben, daß sein Gebet kein göttliches Wunder bewirken werde; sonst würde er, abergläubisch entsetzt ob des düstern Aussehen des Meeres, sich nicht gefürchtet haben, nach Dänemark sich einzuschiffen.

nen in einzelnen Predigten den Namen Luther öfter nennt, als den Namen des einigen Mittlers, wobei wir, um Belege zu gewinnen, nicht erst bis zum 16. Jahrhundert, wo z. B. Matthesius über Luther's Leben predigte, hinaufzusteigen brauchen, sondern nur so manche Predigt am Reformationsfeste gehalten, zur Hand nehmen dürften; da aber wird der Herr Pastor gleich wissen, das Trennungsfest habe eine natürliche spezielle Beziehung auf den Trennungsstifter, und man dürfe nicht von einem solchen besondern Anlaß auf das Allgemeine schließen, was wir gern für uns auch geltend machen, wenn eben zu Canterbury dem heil. Thomas Beket, zu St. Gallen dem heil. Gallus, zu Smyrna dem heil. Polykarp, zu Lima der heil. Rosa, oder zu Bremen dem heil. Ansgar eine besondere Verehrung gezollt wird, die immer und überall ihre höchste Beziehung auf Christus, den einigen Mittler zwischen Gott und der gefallenen, sündigen Menschheit hat. Nicht im 12. Jahrhundert, als England noch ganz papistisch war, und Heilige erzeugte, wie den heil. Thomas, auf dessen Fürbitte Gott sogar Todte erweckte, entstand dort Vergessen Gottes und Jesu Christi, sondern im 18. Jahrhundert, als England fast ganz protestantisch und bereits in Folge dessen von zahllosen Sekten zerrissen war, und als die von den calvinistischen Camisarden aus Frankreich herübergekommenen sevennischen Propheten, den Ritter Johann Lacy an ihrer Spitze, im J. 1708 als Kennzeichen ihrer göttlichen Sendung einen Todten erwecken wollten, es aber nicht fertig bringen konnten, — in diesem Jahrhundert war es, wo dort, aus dem in sich selbst uneinigen und vom Zweifel zum Unglauben sich fortentwickelnden Protestantismus, Naturalismus und Deismus auftauchten, worüber sich der Herr Pastor primarius aus jeder einschlägigen Kirchengeschichte des Näheren belehren kann, sollte er es nicht schon wissen.

Es ist hier wohl auch der geeignetste Ort, auf des Kirchenboten vernommene frühere Beschuldigung, daß dem einigen Mittler „der Papist Hilfsmittler zugeselle", Bedacht zu nehmen, womit wir die weitere Stelle in seinem Schriftchen S. 45. 46. verbinden, wo er uns vorhält, daß Christus „uns mit unserer Noth nirgends an die Heiligen oder an irgend eine Creatur gewiesen hat", daß „die Schrift von keinem Mittler und Helfer — außer ihm weiß."

Der Herr Pastor bürdet in diesen Vorwürfen der katholischen Kirche eine Vermengung auf, die vielmehr er selbst sich zu Schulden kommen läßt.

In dem Sinne, wie der Apostel sagt, 1 Tim. 2, 5.: „Es ist Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus", wird jeder Katholik laut und feierlich bekennen, daß nur von Einem Mittler die Rede seyn könne, nämlich, wie es gleich weiter heißt: „der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat." Daß hierin der Sohn Gottes weder eines Hilfsmittlers bedürfe, noch irgend ein Heiliger vermögend wäre, eine solche Leistung zu vollführen, ist sicherlich nie einem katholischen Christen beigefallen, zu bezweifeln. Die angebliche papistische Beigesellung von Hilfsmittlern ist somit in diesem Sinne arge Verleumdung.

Daß aber die Schrift im weiteren Sinne von keinem Mittler und Helfer außer ihm wisse, diese Behauptung stellt die Schriftkunde des Herrn Pastors primarius in ein eben nicht glänzendes Licht.

Wenn man sich nur gerade an Gott und Christus wenden dürfte, so wäre ja alle Fürbitte heiliger Menschen eine nicht nachzusuchende Sache. Gott selbst aber spricht Gen. 20, 7. zu Abimelech: „Laß ihn (Abraham) für Dich bitten, so wirst Du bei'm Leben erhalten werden." Der Patriarch Jakob ruft Gen. 48, 16. über die Söhne Joseph's den Engel an: „Der Engel, der mich aus allen Trübsalen errettet hat, der segne diese Knaben, daß sie nach meinem Namen und nach meiner Väter Abraham und Isaak Namen genannt werden, und zu einer großen Menge auf Erden erwachsen mögen." Psalm 33, 8. heißt es: „Der Engel des Herrn wird rings um diejenigen her, welche ihn fürchten, ein Lager ziehen und sie retten." Gott selbst spricht, Hiob 42. zu Eliphaz und dessen beiden Freunden: Gehet hin zu meinem Diener Hiob; mein Diener Hiob soll für Euch bitten, und ich werde ihn gnädig ansehen, damit Euch Euere Thorheit nicht zugerechnet werde. Auf die Fürbitte des Propheten (3 Kön. 13, 6.) wird dem Könige Jeroboam die verdorrte Hand geheilt. Das besondere Gewicht, welches Gott auf die Fürbitte Mosis und Samuels legt, erhellt aus Jer. 15, 1. Moses wird von dem Apostel Gal. 3, 19. geradezu als ein Mittler bezeichnet: „Das Gesetz ist gegeben worden . . . . durch Engel,

dnrch die Hand eines Mittlers. Derselbe Apostel Paulus weiß von Helfern, ohne eine Beeinträchtigung des Heilandes zu befürchten. Denn an die Römer schreibt er 15,30: „Ich bitte Euch, Brüder, bei unserm Herrn Jesu Christo und bei der Liebe des heil. Geistes, daß Ihr mir helfet bei Gott mit Euerem Gebete für mich, daß ich von den Ungläubigen, die in Judäa sind, errettet werde." Der Apostel Jakobus verweiset 4, 17—18. darauf, als Beleg, wie viel das beharrliche Gebet des Gerechten vermöge, daß Elias durch sein Gebet den Regen abgehalten und herbeigeführt, und wie viele Stellen ließen sich hier noch anführen! Also: Die Schrift weiß nur von Einem Mittler als Erlöser, und die katholische Kirche ebenfalls; die Schrift bezeugt Hilfe und Schutz durch die Vermittlung der Engel und Heiligen, und die katholische Kirche stimmt in ihrer Praxis hiemit überein.

Aber eben dieser Schutz ist dem Herrn Pastor Mallet ein neuer Stein des Anstoßes.

S. 30. „Die römische Kirche redet auch von der Macht der Heiligen, und von ihrem Einfluß auf die Schicksale der Menschen, der Völker und der ganzen Welt. Zu ihrer Hilfe, zu ihrem Beistande müssen die Römischen in ihrer Noth ihre Zuflucht nehmen. Im tridentinischen Concil wurde beschlossen „es soll gelehrt werden, daß die Heiligen mit Christo herrschen." So oft daher der Papst einen Heiligen canonisirt, „erhebt er einen Menschen zum Mitregenten des Herrn der Heiligkeit."

Daß wir zu den Heiligen unsere Zuflucht nehmen müßten, ist schon früher als ein falsches Vorgeben abgewiesen worden. Von dem „Herrschen mit Christus", welches nach dem Tridentinum nicht erst gelehrt werden soll, sondern bei der Fürbitte erwähnt wird, muß sich der Herr Pastor Mallet wunderliche Vorstellungen machen, sonst ist gar nicht abzusehen, wie ihm eine Äußerung so anstößig seyn könne, die doch ganz mit der heil. Schrift übereinstimmt. Offenb. Joh. 3, 2. heißt es ja ausdrücklich: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden und mit meinem Vater auf seinen Thron mich setzte." K. 5. V. 8. 10.: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden herrschen auf Erden."

Ebenso ist ausdrücklich von ihrer Macht die Rede. K. 2. V. 26. 28. „Wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht über die Heiden geben, und er wird sie regieren mit eisernem Zepter, und wie Töpfergeschirr sie zerbrechen, wie auch ich es von meinem Vater empfangen habe, und ich will ihm geben den Morgenstern.“ Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther, 1 Kor. K. 6. V. 2.: „Wisset Ihr nicht, daß die Heiligen diese Welt richten werden? Und V. 3.: „Wisset Ihr nicht, daß wir Engel richten werden?“ Das Tridentinum sagt auch, daß die Heiligen mit Christo leben, und ebenso heißt es bei dem Apostel Jak. K. 1. V. 2.: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält, denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat.“ Job 5, 7. Nun, Krone, Zepter, Thron, König, Morgenstern, richten, regieren, herrschen, Macht, das alles legt die Bibel selbst den Heiligen bei und sie selbst ist es, die da sagt, daß sie mit Christus auf seinem Throne sitzen werden. Was hat denn nun das Tridentinum zu viel gesagt? Die katholische Kirche weiß recht gut, daß immerhin Christus Off. Joh. 19, 16. „der König der Könige und Herr der Herren“ ist, aber auch, daß die Anerkennung dessen, was er selbst seinen Heiligen verleiht, keine Beeinträchtigung seiner Oberherrschaft ist. Daß die Heiligen im Himmel gar keinen Einfluß auf die Schicksale der Menschen haben sollten, sie, die schon hienieden in Liebe zu ihren Nächsten entbrannten und auf deren Fürbitte während ihres Erdenwandels Gott schon so oft und sichtlich in Gebets-Erhörung sich gnadenreich und wunderbar erwies, ist gar nicht christlich denkbar, und hat auch gar nicht die heil. Schrift für sich. Wenn Herr Pastor Mallet so anstößig findet S. 31.: „Ganze Länder haben daher ihre Schutzheiligen, bei denen sie Hilfe und Beistand suchen“, so sollte er doch bedenken, daß nach der Schrift sogar jeder Mensch seinen Schutzengel hat. So sagt der Heiland von den Kindlein Matth. 18, 10.: „Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht ihres himmlischen Vaters.“ Und daß dieß nicht bloß für Kinder galt, geht, hier abgesehen von der uralten Tradition aus der apostolischen Zeit, aus der Apostelgeschichte K. 12. hervor, wo die im Hause der Mutter des Johannes Marcus versammelten Gläubigen bei der Anmeldung des aus dem

Kerker befreiten heil. Petrus glaubten (V. 15.), es sey „sein Engel." Josua 5. erscheint der heil. Erzengel Michael als „der Fürst von dem Kriegsheere des Herrn." Der Engel Raphael bringt das Gebet des Tobias vor den Herrn Tob. 12, 12. Für Jerusalem und die Städte Juda beteten die Engel. Zach. 1, 12. Im II. Buch der Makkabäer K. 15. V. 12. sieht Judas Makkabäus in dem göttlichen Traumgesicht, wie Ananias, der Hohepriester, seine Hände emporhebt und für das ganze jüdische Volk betet. V. 13. erscheint ihm noch ein anderer Mann, von großem Glanze umgeben, wovon es V. 14. heißt: „Dieß ist der zärtliche Freund seiner Brüder und des Volkes Israel; welcher viel für das Volk und für die ganze heilige Stadt bittet, nämlich Jeremias, der Prophet Gottes." Und Jeremias ist es, der V. 15. 16. ihm die Hilfe vermittelt: „Jeremias aber streckte seine rechte Hand aus, gab dem Judas ein goldnes Schwert mit den Worten: Nimm hin, dieses heil. Schwert, ein Geschenk von Gott, mit welchem Du die Feinde meines Volkes Israel schlagen wirst." Wie denn auch der Sieg erfolgte. Sollten denn etwa die Heiligen des Neuen Bundes im Himmel weniger theilnehmend seyn, als die Heiligen des Alten Bundes in der Vorhölle es schon waren? Was wäre es denn um die Gemeinschaft der Heiligen, wenn alle Verbindung und Einwirkung abgeschnitten wäre? Daß aber ganze Länder sich mit besonderem Vertrauen an jenen Heiligen wenden, der besondere Beziehungen zu ihnen hatte oder auch in besonderen Angelegenheiten dasselbe von den Betreffenden geltend gemacht wird, ist so natürlich, daß man nur auf die Einzelfälle eingehen darf, um sich das ganz begreiflich zu machen. Einige Beispiele werden genügen, dieß in Anwendung auf die nicht weniger, als fünfzehn, von Herrn Pastor Mallet namhaft gemachten Patrone ganzer Länder oder einzelner Fächer und Angelegenheiten, deren sämmtliche Auseinandersetzung die räumlichen Gränzen überschreiten würde, für jeden Unbefangenen klar zu machen.

S. 31.: „Böhmen verehrt den Nepomuk; . . . der heil. Nepomuk hat die Aufsicht über den Straßen- und Brückenbau." (!!)

Es verhält sich hiemit also: Der heil. Johannes von Nepomuk, geboren um das J. 1330 in dem böhmischen Städchen gleichen Namens, hatte sich in der Theologie und dem kanon. Rechte

auf der Universität Prag die Doktorwürde erworben, trat in den Priesterstand, und brachte, als sein Erzbischof ihm die Kanzel der Pfarrkirche zu U. l. Fr. in Tein anvertraut hatte, schon durch die ersten Arbeiten seines Eifers bewunderungswürdige Früchte hervor. Die ganze Stadt strömte zu ihm hin, um das Wort Gottes zu hören, und man erblickte in kurzer Zeit eine allgemeine Sittenverbesserung. Auch die Studirenden, deren Zahl sich auf 4000 belief, eilten schaarenweise seinen Predigten zu. Auf den weisen und frommen Kaiser Karl IV., der 1378 starb, folgte Wenzel IV.; obwohl erst 16 Jahre alt. Berauscht durch das Bewußtseyn seiner Gewalt und verdorben durch die Schmeichelei ließ dieser bald die bösen Neigungen blicken, die sich später so schrecklich entwickelten. Der heil. Johann schlug sowohl den ihm angetragenen Bischofstuhl von Leitmeritz, als die Propstei von Wischerad aus, und nahm die Stelle eines kaiserl. Großalmosenpflegers nur deßwegen an, um auf den Hof besser einwirken und die Armen mehr unterstützen zu können. Sein Gemach war die Zufluchtstätte aller Unglücklichen, ihre Sache war die seinige. Er schlichtete viele Klagen; verhinderte eine Menge Prozesse. Noch jetzt hat man Denkmale solcher Vergleiche von ihm voll Scharfsinn und Weisheit. Die Kaiserinn Johanna, eine Tochter Albert's von Bayern, eine mit allen Tugenden geschmückte Fürstinn —, gerührt von den salbungsvollen Reden des heil. Johannes, wählte ihn zu ihrem Beichtvater. Sie bedurfte eines solchen Führers bei den vielen Kränkungen von Seiten ihres Gemahls, dessen Anfälle von böslicher Eifersucht, verbunden mit seiner natürlichen Wildheit, ihr viele Leiden verursachten. Die Tugend der Kaiserinn, die stets fromm gelebt hatte, erhöhte sich sehr, seit sie ihren ganzen Wandel nur nach dem Rathe des Heiligen einrichtete. Ihre Geistessammlung setzte Jedermann in Erstaunen und sie unterbrach ihre Gebete nur, um die Noth der Armen zu lindern, die sie mit eigenen Händen bediente. Sie floh jeden Schatten der Sünde und wenn sie aus Versehen einen jener leichten Fehler beging, von denen auch die Heiligen nicht befreit sind, klagte sie sich sogleich darüber im Richterstuhle der Buße an, um ihn zu sühnen. Nie trat sie aus demselben, ohne daß ihr Herz von Reue zerknirscht und ihre Augen von Thränen benetzt waren. Allein, wie für ein verderbtes Herz sich Alles in Gift ver-

wandelt, so wurde auch der wilde Charakter Wenzel's durch die Frömmigkeit seiner Gemahlinn nur noch mehr gereizt. Seine Eifersucht stieg immer mehr und kannte keine Gränzen mehr. Endlich brachte ihn seine Leidenschaft auf den bösen Gedanken, sich durch Johann alles offenbaren zu lassen, was ihm die Kaiserinn in der sakramentlichen Beichte offenbarte. In dieser Absicht ließ der Kaiser den Mann Gottes zu sich rufen, und trat mit seiner schändlichen Anmuthung hervor. Johannes, von Grauen ergriffen, stellte ihm auf's ehrfurchtvollste vor, wie sehr sein Verlangen der Vernunft und Religion zuwider sey, allein dieß machte keinen Eindruck. Indeß hüllte er dießmal seinen Unwillen noch in düsteres Schweigen. Aber ein anderesmal, nachdem er alle möglichen Mittel, Versprechungen und Drohungen vergebens verschwendet hatte und der Heilige wiederholt erklärte, daß er durch die heiligsten Gesetze zum Stillschweigen verpflichtet sey, und daß nichts im Stande seyn würde, ihn jemals zum Verrath zu bewegen, setzte Wenzel seiner Wuth keine Schranken mehr. Er ließ den Heiligen auf eine Folter spannen, ihm die Seiten und die empfindlichsten Theile seines Körpers mit flammenden Fackeln brennen, und ihn auf die gräßlichste Weise martern, so daß man ihn fast ganz entstellt von der Folterbank nahm! Die Kaiserinn erlangte zwar dießmal durch ihre Bitten und Thränen die Freilassung ihres heiligen Beichtvaters, aber dieser sah voraus, daß diese Ruhe von keiner langen Dauer sey und bereitete sich zum Tode. In seiner letzten Predigt wurde er am Ende derselben von einer Art prophetischen Begeisterung ergriffen, häufige Thränen flossen von seinen Augen, und er verkündete die Übel welche bald über Böhmen hereinbrechen sollten. Seine Vorhersagung ward bekanntlich auch wirklich erfüllt durch die schrecklichen Verheerungen, welche der Hussitenkrieg veranlaßte. Ehe er von der Kanzel stieg, sagte er noch seinen Zuhörern das letzte Lebewohl, dann bat er die Geistlichkeit um Verzeihung wegen aller bösen Beispiele, die er ihnen möchte gegeben haben. Von diesem Tage an weihete er sich allen Übungen der Gottseligkeit, um sich zum Tode zu bereiten. Von einer Wallfahrt nach Bunzlau, wo er vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau, welches die heil. Apostel von Slavonien, Cyrillus und Methodius dort aufgestellt haben, die vielvermögende Fürbitte der Gebenedeiten angerufen hatte,

gegen Abend heimkehrend, bemerkte ihn der Kaiser durch die Fenster des Pallastes, und fühlte plötzlich den alten Groll und die gottesschänderische Neugier in sich erwachen. Er befahl, sogleich seinen Almosenpfleger ihm vorzuführen, und sagte ihm sofort trotzig, er habe zwischen Offenbarung der Beichte der Kaiserinn oder Tod zu wählen. Der Heilige antwortete nichts, allein sein Stillschweigen gab laut genug zu verstehen, daß er unerschütterlich auf dem Entschlusse beharre, welcher der Pflicht eines katholischen Priesters angemessen war. Wenzel kannte seines Zornes kein Maß und Ziel mehr. „Man entferne diesen Menschen aus meinen Augen,„ rief er aus, „und werfe ihn, sobald es dunkel ist (um dem Volke seine Hinrichtung zu verbergen), in den Fluß!" Johannes benutzte die wenigen Stunden, welche ihm noch erübrigten, um sich zu seinem Opfer vorzubereiten. Man warf ihn dann, Hände und Füße gebunden, von der Brücke, welche die Kleinseite mit der Altstadt verbindet, in die Moldau. Dieß geschah am Abende vor Christi Himmelfahrt, den 16. Mai 1383. — Der Leib des Martyrers ward zuletzt in der Kathedralkirche beigesetzt. Als man am 14. Aprill 1719 sein Grab öffnete, sah man am Hinterhaupte und an den Schultern die Merkmale seines Sturzes in den Fluß, die Zunge aber war noch so frisch und wohl erhalten, als wenn der Heilige kaum erst verschieden wäre. Seit seinem Tode war Johann von Nepomuk in Böhmen als Martyrer verehrt worden; Bewährtheit und Allgemeinheit erhielt seine Verehrung dadurch, daß, nachdem die Echtheit vieler bei seinem Grabe, das durch besondern Schutz der göttlichen Vorsehung vor der Entweihung der Hussiten und Calvinisten *) bewahrt blieb, geschehener Wunder zu Prag und Rom gerichtlich untersucht worden, Papst Benedict XIII. im J. 1720 die Heiligsprechung des Märtyrer's der Verschwiegenheit erließ.

Wer nun dieses weiß, dem wird es genügend erklärlich seyn, warum man in katholischen Ländern häufig auf Brücken das Standbild des heil. Johann von Nepomuk erblickt, und warum das

---

*) Als letztere während der Kriege Friedrich's Churfürsten v. d. Pfalz das Grab des Heiligen einreißen wollten, vermochten sie es nicht; mehrere, darunter, ein englischer Edelmann, starben auf dem Platze.

Auge des andächtigen Katholiken mit Rührung und Verehrung bei demselben weilt. Was Herr Pastor Mallet von der „Aufsicht über den Straßen- und Brückenbau" beibringt, so ist dazu viel geeigneter der Patron, von welchem in dem von ihm bevorworteten Schriftchen des Herrn Schloßmann erzählt wird, wo nämlich ein reformirter Prediger in der Schweiz, vor welchem der apostasirte und beweibte Priester die Verirrungen seines Lebens rückhaltlos bekannt und hinzugefügt: „Ich habe nun in Ihren Schooß meine Beichte abgelegt!", mit den ungemein trostreichen Worten das erschrockene Beichtkind consternirte: „Was Beichte! wir Reformirten haben keine Beichte. Was Sie mir gesagt haben, drückt mich und ich kann es nicht allein behalten!" und wirklich das ihm Anvertraute ausplauderte. Der dürfte vielleicht mehr geeigenschaftet seyn, Straßen- und Brückenbau zu leiten, als Seelen und Gewissen aufzurichten. In der katholischen Kirche ist, Gott sey Dank, in diesem Punkte eine andere „Praxis." „Was ich aus der Beichte weiß, sagte der heil. Augustin **(Serm. 10.)**, das weiß ich minder, als was ich gar nicht weiß." Und der heil. Johannes Climacus bemerkt **(Ep. ad Past. c. 3.)**: „Es ist unerhört, daß jemals Sünden aus dem Richterstuhle der Buße wären offenbar geworden. Gott fügt dieses so, damit die Sünder von der Beichte nicht abgewendet und der einzigen Hoffnung des Heils nicht beraubt werden."

Weiter sagt Herr Pastor Mallet: „Ja, die Lehre, daß die Heiligen mit Christo herrschen, wird so ausgebeutet und eben dadurch in's Lächerliche und Gemeine herabgezogen, daß man fürchten muß, wo so etwas möglich ist, da müsse die Unterscheidungsgabe für das, was heilig und gemein, was wahr und falsch, was göttlich und menschlich ist, ganz verloren seyn. . . . Ein großer Theil der Heiligen ist im medizinischen Fach angestellt, die heil. Ottilie für die Augen, Apollonia für die Zähne, Agatha für die Brust, Rochus für die Pest u. s. w."

Herr Pastor Mallet selbst ist es, der, das Heilige und Gemeine nicht unterscheidend, durch seine unwürdige Ausdrucksweise das Heilige zu profaniren und lächerlich zu machen sich unterfängt. Jeder Katholik weiß, daß es seine Schuldigkeit sey, in Krankheitsfällen die natürlichen Heilmittel der Arzneikunst nicht zu versäumen;

damit verbindet er das Gebet zu Gott, dem alleinigen Herrn über Leben und Tod, und die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte, weil er belehrt ist durch die heil. Schrift, daß das Gebet des Gerechten vielvermögend sey, und weil er aus der Kirchengeschichte weiß, daß auf besondere Anrufungen häufig besondere Heilungen erfolgt sind. Alle solche besonderen Anrufungen hatten ihren ersten Grund und haben denselben auch immer noch in besonderen Ereignissen im Leben der betreffenden Heiligen. Wäre Herrn Pastor Mallet davon mehr bekannt, als was er vorbringt, so würde er seinen ganz ungeziemenden Spott wohl in der Windbüchse behalten haben.

Die heil. Ottilie, geb. im. J. 662, eine Prinzessinn von Elsaß, die erste Äbtissinn von Hohenburg und Stifterinn vortrefflicher Anstalten zum Wohle der leidenden Menschheit, eine Heilige, welche, die vom Evangelium empfohlene Armuth übend, es vortrefflich verstand, in ihrem, der großmüthigsten wohlthätigen Liebe gewidmeten Leben die Arbeitsamkeit mit der Beschaulichkeit zu vereinen, und welche zugleich sehr unterrichtet und bewandert in der heil. Schrift und der Kirchengeschichte war, diese Heilige war blind zur Welt gekommen und hatte von Gott zugleich mit der Taufgnade die Gnade des Augenlichts erhalten. Der Herr hat diese seine treue Dienerinn schon während ihres Erdenwallens verherrlicht, und nach ihrem Heimgange sind auf ihre Fürbitte an Augenkranken unzählige wunderbare Heilungen erfolgt. Wir wären begierig, zu vernehmen, mit welchen Gründen Herr Pastor Mallet die Zeugnisse entkräften möchte, welche der Suffragan-Bischof von Straßburg, Paul, Graf von Aldringen, im J. 1632 dafür abgelegt hat. Wir aber wollen, da die im Himmel gewiß nicht erloschene oder geschmälerte Liebe der Heiligen hienieden schon nicht nur die körperlichen Leiden der Hilfsbedürftigen, sondern auch die Seelenkrankheiten umfaßte, ihre Fürbitte anrufen, daß des Herrn Pastors Mallet geistigem Auge Heilung von jeglicher Trübung zu Theil werden möge, damit er erkenne die Göttlichkeit der Einen katholisch-apostolisch-römischen Kirche, in welcher Gott sich wunderbar erweis't in den Heiligen des Neuen Bundes.

Dasselbe Verhältniß hat bei den übrigen von ihm benannten katholischen Heiligen statt.

Der heil. Apollonia, welche aus Alexandrien in Ägypten geboren war, und im J. 252 unter Kaiser Decius, weil sie den Götzen nicht dienen wollte, die Martyrkrone im Feuertode errang, waren zuvor wegen ihrer Anhänglichkeit an Christus die Zähne ausgeschlagen worden; die Erinnerung an sie im Leiden, das Vertrauen auf ihre Fürbitte hat also einen weit festeren Grund, als wenn die Lutheraner sich aus einer Säule in dem einst von Luther bewohnten Hause Splitter als Präservativ gegen Zahnschmerzen abschnitzten, bis das Haus endlich abbrannte, wie der Protestant Arnold in seiner Kirchengeschichte erzählt. Ob da Luther „im medizinischen Fach angestellt" war, ob das „lächerlich", ob da „die Unterscheidungsgabe zwischen wahr und falsch, göttlich und menschlich" war, überlassen wir des Herrn Pastors Ermessen und stillem Bedenken.

Der heil. Agatha, gottgeweihten Jungfrau und Martyrinn aus Sizilien, welche im J. 251, unter Decius, zu Catanea vollendete, hatte der Exconsul Quintian, weil sie sich seinen verbrecherischen Lüsten nicht hingeben wollte, die Brüste abschneiden lassen; und wunderbar ward sie wieder geheilt; in jener S. Stephanikirche auf der Insel Capreä (jetzt Capri), wohin Papst Gregor der Große ihre Reliquien übersetzen ließ, wußte man etwas mehr von ihr, als in solcher andächtigen und vertrauenden Erinnerung eine Lächerlichkeit zu finden, und daß im J. 1551 die Malteser, als sie unter ihrer Anrufung ihren Schleier herumtrugen, die Türken verscheuchten, ist historische Thatsache; daß der entweihte Schleier der Katharina v. Bora solche Gnadenerweisung Gottes nicht gehabt haben würde, gesteht Herr Pastor Mallet sicherlich ohne alle Einrede.

Der heil. Rochus endlich, der aus einer edeln Familie in Frankreich stammte und von dem Seinigen was er konnte und durfte, den Armen schenkte, heilte schon zu Lebzeiten in Italien zur Pestzeit viele Kranke durch das heilige Kreuzzeichen, und versprach allen Pestkranken, ihre Bitten um sein Gebet zu Gott für sie zu erfüllen, kurz vor seinem an der Seuche selbst im J. 1327 erfolgten Tode.

Wir finden in allen diesen Fällen die besondere Anrufung so natürlich, daß uns nichts dabei „lächerlich" erscheint.

S. 31. bringt der Herr Pastor weiter vor: „Wenn man die Heiligen anruft und zu ihrem Beistande seine Zuflucht nimmt, so setzt man doch voraus, daß sie uns überall auf der ganzen weiten Erde kennen und hören. Da aber die Menschen wie jede Creatur auf Raum und Zeit beschränkt sind; so muß nothwendig etwas von der göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart auf sie übergegangen seyn. — — Wird aber der Gedanke in's Daseyn gerufen und lebendig erhalten, daß ein Theil der Eigenschaften des göttlichen Wesens auf die Heiligen übergegangen ist, dann stellt sich gleich der zweite Gedanke ein, daß nun auch ein Theil der göttlichen Verehrung und Anbetung auf sie übergehen müsse."

Hier gibt Herr Pastor Mallet abermal eine Probe von seiner vortrefflichen Logik. Ein mehr ausgedehntes Wissen, als der Creatur hier auf Erden naturgemäß verliehen ist, empfängt von seiner Bezeichnung schon den Charakter eines göttlichen Wissens. Daß von der göttlichen Allwissenheit nicht etwas mittheilbar sey, indem für dieses etwas eben in sich der Begriff der Allwissenheit aufgehoben ist, bedenkt er nicht, damit er nur Anlaß für seinen Lieblingswunsch findet, den Katholiken eine Nöthigung zur Anbetung der Creatur aufzubürden. Schon hier auf Erden hat Gott zuweilen Heiligen, die noch mit der sterblichen Hülle bekleidet waren, den Gesichtskreis über die natürlichen Gränzen hinaus erweitert. Elisäus wußte des Königs Vorhaben, der ihn enthaupten wollte 4. B. d. Kön. VI. Derselbe wußte alles, was sich zwischen Gizei und Naaman in seiner Abwesenheit ereignete. 4 Kön. V. Dem Apostel Petrus war die heimlich gehaltene Betrügerei des Ananias und der Saphira genau bekannt. Apostelgeschichte V. Wird der Pastor hier seine Folgerungen auch geltend machen wollen? Und in wiefern verändert es die Sache nach dieser Seite hin, wenn es Gottes Gnade gefällt, den verklärten Heiligen im Himmel dieselbe Erhebung über die Naturgesetze des menschlichen Geistes im Erdenleben in einer noch größeren Ausdehnung zu verleihen, ihnen, den Gesegneten, von denen der Apostel Paulus sagt (1 Kor. 13, 11. 12.): „Sie sehen und kennen Gott von Angesicht zu Angesicht, gleichwie sie selbst erkannt sind"? Wenn St. Stephanus auf Erden wußte, was im Himmel geschah (Apostelg. 7.), warum soll er im Himmel nicht wissen

können, was auf Erden geschieht? Die Bibel lehrt uns, daß die verklärten Heiligen den Engeln gleich sind. Luk. 20, 35. 36. „Die aber gewürdigt werden, an jener Welt und der Auferstehung von den Todten Theil zu nehmen . . . sind den Engeln gleich." Matth. 22, 30. „Sie werden wie die Engel Gottes im Himmel seyn." Ob aber die Engel von uns wissen? Dieselbe Bibel bezeugt es uns. Luk. 15, 10. „Es wird Freude bei den Engeln Gottes seyn über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut." Wie könnten sie das, wenn sie nichts von uns wüßten? Biblisch ist es doch wahrhaftig nicht, sich die Engel ohne alle Verbindung mit den Menschen zu denken. Hebr. 1, 14. „Sind sie nicht Alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?" Man erinnere sich ferner der obenangezogenen Texte, wozu auch noch zu fügen Offenb. Joh. 5, 8. „sie hatten goldene Schalen voll Rauchwerkes, welches die Gebete der Heiligen sind." Was folgt aus diesem allen? Daß die seligen Geister in dem höheren Grade geringerer Beschränkung, welche Gott ihnen verliehen, zwar nicht im Entferntesten anzubeten sind, wohl aber, dem Gesetz der Liebe gemäß, von uns nicht abgeschnitten, gegen uns nicht gleichgiltig sind, daß, wenn wir auch die Art und Weise, wie sie Kenntniß von uns haben, nicht begreifen (worüber Gregor v. Nazianz und Augustin sprechen), wir doch auch unsrerseits den wechselseitigen Verkehr unterhalten mögen, den, wie jede Gemeinschaft, so auch die der Heiligen bedingt.

Bilder.

S. 22. begibt sich Herr Pastor Mallet auch zu den Bildern, bringt aber, wie zu erwarten stand, seine Phantasiegebilde mit und sieht deßwegen nichts klar, sondern alles verzerrt.

Sofort fällt er erstlich mit der Bezeichnung „Bilderdienst" aus, um uns zu Bilderdienern, resp. Götzendienern zu stempeln. Wir werden darum nicht aufhören, die heil. Bilder uns dienen zu lassen. Über diese Dienlichkeit religiöser Bilder, die der heil. Papst Gregor die Bücher der Ungelehrten nannte, die aber auch für das nicht abgestumpfte Gemüth des Gebildeten von großer Einwirkung seyn können, ist es nicht nöthig, viel zu sagen. Öfter bringen sie uns die tröstlichsten Wahrheiten unserer Religion zur lebhaften An-

schauung, und steigern hiedurch die schönsten religiösen Gefühle zur heil. Flamme. Ja, die Eindrücke durch das Auge wirken schneller und kräftiger, als jene, die bloß durch das Gehör gehen; im Bilde ist das schon gegeben, was beim Worte noch die Einbildungskraft zu ersetzen hat. **Segnius irritant animos demissa per aurem, quam quae sunt oculis spectata fidelibus et quae ipse sibi tradit spectator**, sagt Horaz. Selbst ein Protestant nennt die Gemälde der Kirchen die Bilderbibel des Volkes. Wir erinnern uns hier auch an das, was der protestantische Gelehrte Schubart in seiner Selbstbiographie (Stuttgart 1791) von seinem Aufenthalte zu München im J. 1773 mittheilt: „Noch steht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem Klostergarten herrlich in Fresco gemalten Christusbilde, das noch blutig von der zerfleischenden Geißel der Kriegsknechte zu seyn schien, betend kniete, und plötzlich aufstand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge schimmerte Andacht herunter. „„Ein herrliches Gemälde, Ihro Hochwürden!““ — Das Original ist noch herrlicher, sagte er lächelnd. — „„Und warum wenden Sie sich nicht zum Original?““ — Es scheint, Sie sind ein Protestant; aber der Künstler hilft nur meiner Phantasie nach; mein Geist schwebt beim rechten Christus. Können Sie denn beten, ohne Bild vor Ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein Meister malt uns die Heiligen, als unsere kränkelnde Phantasie? — Ich konnte ihm nichts antworten.“

In der That gilt dasselbe von den Bildern der Heiligen. Sie rufen uns das Urbild in's Gedächtniß und vergegenwärtigen uns alle die Tugenden und heroischen Aufopferungen, mit denen sie den guten Kampf gekämpft, sich selbst verläugnet, und in der Nachfolge Jesu uns ein erbauliches Beispiel hinterlassen haben. Nannte doch selbst ein Protestant ein gutes Heiligenbild eine stumme Predigt. Mit Recht erklärte daher das Concilium von Trient die Zulässigkeit, die Bilder Christi, der heil. Jungfrau und anderer Heiligen vorzugsweise in den Kirchen aufzustellen, erklärt aber, indem es der ihnen gebührenden Verehrung erwähnt, eben so sorgfältig, daß dabei an keine ihnen inwohnende Göttlichkeit oder Macht zu denken sey, als auch der römische Katechismus die Seelsorger anweis't „mit besonde-

rer Sorgfalt müsse darauf geachtet werden, daß ihnen keine Gott allein gebührende Ehre erzeigt werde."

Dennoch können so viele Protestanten nicht von dem abergläubischen Vorurtheile los werden, man diene bei den Katholiken den Bildern und bete sie an.

Schon der heil. Johannes von Damaskus hat in seinen drei Reden über die Bilder, welche er verfaßte, um der durch Kaiser Leo den Isaurier im J. 726 erlassenen Verordnung gegen die Bilderverehrung entgegenzuwirken, gezeigt, wie die Gott schuldige Verehrung, die er mit dem heil. Augustin und Andern latria nennt, gänzlich verschieden sey von der Verehrung, welche die Katholiken den Dienern und Freunden Gottes erweisen; letztere stehe so tief unter der Anbetung, als jene Ehrfurchtsbezeugungen, die nach den Vorschriften des natürlichen und göttlichen Gesetzes den Fürsten zu erweisen sind. Dasselbe muß man noch immerfort den Protestanten wiederholen, denen manche ihrer Pastoren stets die entgegengesetzte Meinung beibringen. Es möchte für manche Leser nicht uninteressant seyn, zu vernehmen, wie vorlängst bei Gustav Adolph dieses Vorurtheil zur Sprache kam, wovon ein Augsburger theol. Blatt, vermuthlich nach dem Archive der Ges. Jesu, zuerst Mittheilung gemacht. Als dieser Schwedenkönig am 3. Mai 1632 in Begleitung des Herzogs August von Sulzbach (einem Bruder des zur kathol. Kirche zurückgekehrten gelehrten Herzogs Christian) zu Neuburg an der Donau die Hofkirche besah, wurde er von dem Rektor der Jesuiten, P. Friedrich Hundbiß, ehrfurchtvoll empfangen. Bei Betrachtung der Seitenaltäre, beide von Rubens, äußerte der

König: Wahrlich schöne Gemälde und große Meisterstücke! Allein, es ist denn doch gewiß nicht Recht, daß Ihr sie anbetet.

Rektor: Beileibe nicht, Ew. Majestät! Wir sagen im Gegentheile selbst, daß es eine grobe Abgötterei seyn würde, was immer für ein geschnitztes oder gemaltes Bild anzubeten. Wir hängen dergleichen in unsern Kirchen nur darum auf, um uns derselben als eines Mittels zu bedienen, uns desto leichter durch ihren Anblick von der Erde aufwärts zu Gott zu erschwingen.

Kön. Das ist ganz recht; allein, wenn Ihr sie nicht anbetet, warum beuget Ihr denn die Kniee vor ihnen?

Rekt. Die Verbeugung geschieht nicht den Bildern, sondern dem Geheimnisse, oder auch dem Heiligen, den sie vorstellen. Nur diesem oder so einem Geheimnisse wird durch so eine Kniebeugung Ehre erwiesen. Übrigens ist ja eine Kniebeugung noch keine Anbetung, denn auch vor fürstlichen Personen beugt man die Kniee, ohne sie deßwegen anzubeten, sondern nur, ihnen dadurch die denselben schuldige Ehrerbietung zu bezeigen. (Hier trat ein anderer Opponent auf, nämlich Herzog August von Sulzbach, der die letzte Antwort des P. Rektors mit einer Distinction beantwortete, und sagte:) Vor lebendigen Fürsten ja beugt man wohl die Kniee, nicht aber vor todten oder gemalten.

Rekt. Die Heiligen im Himmel sind ja auch nicht todt, sondern leben wirklich, und als Freunde Gottes verehren wir sie. Dieselben anzubeten, bleibt aber immer verboten, und wenn sie auch selbst in Person vor unsern Augen erscheinen sollten.

Nachdem noch Mehreres in ähnlicher Weise besprochen worden, klopfte der König, dem, weil ihm von Jugend auf ganz andere Ideen waren beigebracht worden, diese Antworten unerwartet gekommen zu seyn schienen, dem P. Rektor sanft auf die Schulter und sagte im huldvollsten Tone: Pater Rektor, glauben Sie das alles aufrichtig, was Sie mir da gesagt haben?

Rekt. O ja, Ew. Majestät, und nicht nur ich, sondern mit mir alle Katholiken, allenfalls diejenigen ausgenommen, welche in der Religion schlecht unterrichtet sind, dergleichen es in allen Religionen gibt."

Auch aus diesem Gespräche geht hervor, wie geneigt man jenseits sey, bloß die äußere Erscheinung, den äußeren Ausdruck aufzufassen, ohne nach dem Sinne und der Bedeutung zu fragen. Wenn wir so gegen die Protestanten verführen, wie würden sie auffahren! In den Sämmtlichen Werken des „seligen theuern Mannes Gottes" Dr. Martin Luther Jenaer Ausgabe vom J. 1560 z. B. erblickt man auf dem Titelkupfer den Reformator vor einem Kruzifixe knieend. Wenn nun ein Katholik daraus folgen wollte, Luther bete da das Kruzifix selbst an, würden da die Protestanten nicht, und zwar mit Recht, einen solchen Ankläger der äußersten Geistesbeschränktheit oder der Böswilligkeit und Arglist beschuldigen? Doch ein sol-

cher Fall ist noch nicht vorgekommen, und der Katholik hat, um den Protestantismus mit Nachdruck zu bekämpfen, Gottlob nicht nöthig, denselben erst zu entstellen. Protestantischer Seits aber ist die nämliche Versündigung! an den Katholiken auch in diesem Punkte so wenig unterblieben, daß redliche Protestanten es selbst gerügt haben. So gesteht der Anglikaner Samuel Wix in seiner irenischen Schrift: „Unredlicher Weise hat man das Beten vor einem Kruzifixe als eine abgöttische Anbetung des Kruzifixes selbst geschildert.“ Herr Pastor Mallet hingegen hat es für seine Ehre nicht bedenklich gefunden, diese abgeschmackte Beschuldigung sich zu eigen zu machen. S. V. f.: „Was würden die sogenannten Christen in Rom, Münster ꝛc. thun, wenn der Herr zu ihnen käme, und ihnen die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder, ja seines eigenen Bildes nicht ausgenommen, vorwerfen und verbieten würde? Aber so steht's unter denen, die in den Ketten einer Priesterschaft einhergehen u. s. w.“ Auch nur einen einzigen Beleg dafür beizubringen, daß es in Rom und Münster Leute gebe, bei denen es so steht, ist natürlich seine Sache nicht. Ob er in Rom gewesen, müssen wir bezweifeln, da er im Kirchenboten andern Ortes sagt, daß in dieser Stadt nichts Gutes aufkommen könne, und er doch, wenn er dort nicht die Zeit damit zugebracht, sich im Spiegel zu betrachten oder malen zu lassen, des Guten, des Herrlichen so viel hätte sehen müssen, nicht nur in den Denkmälern der Andacht, die der Genius der Michel Angelo und Bernini aufgeführt, sondern auch in den trefflichen Collegien, Seminarien und Missionshäusern, und in den vielen Zufluchtsörtern für Waisen, Taubstumme, Arme und Kranke, in den Bruderschaften für fromme und milde Zwecke, wie er ihres Gleichen auf protestantischem Boden vergebens suchen würde. Wenn er aber etwa in Münster katholische Christen vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes betend gesehen hat, und daraus schließt, sie hätten das Holz oder Eisen oder Elfenbein angebetet, so steht der evangelisch-reformirte Pastor primarius und Redacteur einer pietistisch-protestantischen Zeitschrift im 19. Jahrhundert noch auf so niederer Stufe, als bezüglich dieses Punktes die Heiden im 3. Jahrhunderte, gegenüber den Katholiken, standen. Wir wollen ihm dieß in der Geschichte zweier h. h. Martyrer vorhalten, deren ungefälschte Akten der maronitische

katholische Archäolog Assemani Act. Mart. tom. II. herausgegeben hat.

Als nämlich Kaiser Maximian im J. 297, vom persischen Heere zurückgekehrt, zum fünften Jahresgedächtniß seines Regierungsantrittes, in Samosata (der Hauptstadt der Syria Commagene am Euphrat), in dem Tempel der Glücksgöttinn feierliche Opfer darzubringen allen Einwohnern befohlen hatte, hielten sich Hipparchus und Philotheus, zwei, durch Geburt und die Stellen, die sie bekleideten, ausgezeichnete Männer, die im J. 295 durch den Priester Jakob zum katholischen Christenthum bekehrt worden waren, in des Erstern Hause, wo sie vor einem an der Mauer gegen Sonnenaufgang aufgehängten Kreuzbilde viermal täglich ihre Andacht zu Jesus Christus verrichteten. Als einige ihrer jüngern, noch unbekehrten Freunde sie so vor dem Zeichen der Erlösung knieend antrafen, und auf Befragen vernahmen, daß sie den Schöpfer der Welt anbeteten, entgegnete einer derselben: „Wie!? Nehmet Ihr dieses Kreuz für den Erschaffer der Welt? Denn ich sehe, daß Ihr es anbetet!“ Da erwiederte ihm Hipparchus: „Nicht so! Wir beten Den an, der am Kreuze gehangen hat. Wir bekennen, daß er Gott sey und der Sohn Gottes, gezeugt und nicht erschaffen, von derselben Wesenheit, wie der Vater, durch dessen Macht, wir glauben, daß diese Welt aus dem Nichts erschaffen worden, und regiert werde. Vor drei Jahren schon wurden wir getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, durch Jakob, Priester des wahren Glaubens; und von jener Zeit an hat er uns öfters den Leib und das Blut Jesu gereicht. Wir halten demnach dafür, daß es uns nicht erlaubt sey, diese drei Tage auszugehen; wir verabscheuen den Geruch der Opfer, von dem die ganze Stadt angesteckt ist.“ — Vor den Kaiser gerufen wegen der Unterlassung des anbefohlenen Götzendienstes, sagte Hipparchus zu Maximian, er schäme sich für ihn, daß er ihn dem Holz und dem Stein den Namen Gottes müsse beilegen hören. Die beiden Katholiken, die vor dem Kreuzbilde gebetet — und, hätte es damals protestantische Geistliche und unter diesen einen von Mallet's Beschaffenheit gegeben, deßwegen vielleicht auch der Anbetung der Kreuzbilder bezüchtigt worden wären, aber so bewußt, wie ihre heutigen Glaubensgenossen, jeglichen Götzendienst

verabscheuten — wurden zu Tetradion gekreuziget, und zwar dem ehrwürdigen kahlköpfigen Greis Hipparchus ein Ziegenfell auf den Kopf genagelt, weil er erklärt hatte: „Gleichwie es nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht möglich ist, daß mein Haupt auf's Neue mit Haar bedeckt werde, so ist es gleichfalls unmöglich, daß ich meine Gesinnungen ändere und Dir gehorche." Fromme Gläubige erkauften von den Wachen für Geld die Erlaubniß, das Blut der Martyrer in Tüchern auffammeln zu dürfen — derselbe „papistische Aberglaube", der sich erst vor wenigen Jahren bei dem Tode mehrerer katholischen Martyrer in dem asiatischen Reiche Cochinchina wiederholte.

So hat denn Herr Pastor Mallet nur ein Vorurtheil wiederaufgewärmt, mit welchem schon vor anderthalbtausend Jahren die Heiden von den Katholiken abgewiesen worden sind. Existirt vielleicht eine gemeinsame Quelle, aus der alle Feinde der Einen allgemeinen Kirche Jesu Christi, Ungläubige und Irrgläubige, ihre gehässigen Entstellungen schöpfen? So viel ist gewiß, nur für die Betrachtung der katholischen Dinge hat Herr Pastor Mallet eine solche Vexirbrille; er legt sie bei Seite, wenn es den Protestantismus betrifft. So enthält der Kirchenbote 1840. Nr. 14. einen Artikel über die Vorgänge in Magdeburg, wo aus Anlaß eines Bildes von Maler Becker, eine vor einem Kruzifix im Walde betende Bauernfamilie darstellend, und eines hierauf bezüglichen Liedes in der Magdeb. polit. Zeitung vom 3. Febr., dem dortigen protestantischen Pastor W. F. Sintenis, einem Nationalisten, der Glaube aller Katholiken und der in diesem Punkte noch gläubigen Protestanten an den „lieben Heiland Jesus Christ, der aller Noth Erbarmer ist" etwa eben so ein Ärgerniß ist, wie Herr Pastor Mallet die weitere katholische Lehre von den Heiligen, und auch in derselben Manier, wie dieser in letzterem Punkte, gegen jenen eiferte. Kirchenbote S. 112.: „Er nennt den Glauben der christlichen Kirche Aberglauben, die Anbetung Jesu Christi Götzendienst, und, sich darauf verlassend, daß das Volk, vornehmlich dasjenige, welches sich selbst gebildet nennt, durch Prediger seines Gleichen in himmlischen und göttlichen Dingen dumm geworden ist, führt er sogar für seine Lästerungen Sprüche der heil. Schrift an", die denn freilich im Grunde so wenig gegen die katho-

lische Lehre von der Gottheit Jesu Christi beweisen, als die von seinem Amtsgenossen in Bremen gegen die katholische Lehre von den Heiligen angeführten. In diesem, vom Kirchenboten mitgetheilten Liede nun heißt es auch, wie es bei Katholiken üblich ist:

„Da hab' ich mit dem frischen Kranz
Der Eiche heil'ges Bild geziert
Vom lieben Heiland Jesus Christ,
Der aller Noth Erbarmer ist."

Hier wittert aber Herr Pastor Mallet keinen Bilderdienst; hier begreift er, daß der Blumenschmuck sich auf das Urbild bezieht. Ferner heißt es:

„Und habt Ihr, wo sein Bildniß steht,
Auch fromm gesprochen ein Gebet?

ohne daß ihm einfällt, hier eine „Anbetung seines eigenen Bildes" zu sehen. Sodann lautet die Antwort an die fragende blinde Mutter:

„Wohl flehten wir zum lieben Herrn
Und haben Deiner auch gedacht,
Weil wir erlös't Dich säh'n so gern
Aus Deiner Augen dunkler Nacht
Durch unsern Heiland Jesus Christ,
Der aller Noth Erbarmer ist."

Der Verlauf berichtet sodann auch die auf das fürbittliche Gebet vor dem bekränzten Bilde im Walde erfolgte Heilung der daheim harrenden Mutter, und am folgenden Tage „pilgern" alle

„waldeinwärts zu dem heil'gen Baum,
Zum lieben Heiland Jesus Christ."

Hier ist dem Herrn Pastor Mallet nichts anstößig, hier träumt er keine Anbetung der Bilder, sogar des eigenen des Heilandes nicht ausgenommen, es war vielmehr „die liebliche Dichtung Vielen eine willkommene Zugabe zu dem schönen (lithographirten) Bilde", und es wird unbedenklich in der Einleitung der Ausdruck „Gnadenbild" gebraucht: „das Bild, darstellend eine vor einem Gnadenbilde im Walde knieende Bauernfamilie." Nirgend der leiseste Tadel oder Anstoß. Sollte man nun nicht denken, es müsse somit Herrn Pastor Mallet völlig klar seyn, welchen Begriff man mit der Bezeichnung Gnadenbild verbindet? Gleichwohl erscheint er, sobald es den Katholiken gilt, wieder ganz stupid, kann nicht über den Buchstaben hinaus, und belastet sie mit Aufbürdungen, gegen die er die Elemente ihrer Nichtigkeit doch selbst in den Händen trägt.

„Die Kirche lehrt — sagt er selbst —, es wohne den Bildern nichts Göttliches und keine besondere Kraft bei, man dürfe kein Vertrauen auf die Bilder setzen, wie die Heiden thaten, man soll also auch von ihnen nichts erbitten, und nicht sie, sondern die verehren, denen sie gleichen —" nun aber setzt er die Vexirbrille wieder auf und fährt unmittelbar fort: „und dieselbe Kirche hat wunderthätige Bilder, in denen doch eine besondere Kraft seyn muß, denn wie könnten sie sonst Wunder thun? Sie hat Gnadenbilder, in denen doch etwas Göttliches wohnen muß, denn wie könnte sonst Gnade und Hilfe und Segen von ihnen ausgehen?"

Hier will er nicht mehr verstehen, was der Ausdruck Gnadenbild bedeute, während er oben seine Zulässigkeit in ganz gutem Sinne durch selbsteigenen Gebrauch anerkannt, will es nicht verstehen, obgleich er selbst die gleichlautende Erklärung der katholischen Kirche beibringt, und ist so boshaft, dem katholischen Cultus den Sinn zu unterschieben, als ob man glaube, daß die Gnade von dem Bilde ausgehe, daß die Bilder Wunder thun! Daß die Fürbitte der Heiligen die Wunder erwirken von Gott, der allein sie wirkt, sie thut, die Bilder aber nur Kanäle, nur Leiter seiner Gnadenwirkungen seyen, gleichwie das Wasser im Sakrament der Taufe, von welchem auch niemand glaubt, daß eine besondere Kraft in ihm sey, etwas Göttliches in ihm wohne, es die Gnade wirke, von ihm sie ausgehe, daß somit ein „wunderthätiges", ein „Gnadenbild", nur besagen wolle, ein Bild, bei dem, oder auf die bei solchem erflehete Fürbitte des es darstellenden Heiligen es Gott gefallen habe, vorzugsweise sich wunderbar und gnädig zu erweisen, das geht über seinen Horizont, weil seine Manier, die Katholiken zu Götzendienern zu stempeln, ihm vollends den Kopf verstopft. Der Ausdruck „wunderthätiges Bild" ist so unschuldig, als die „aufgehende Sonne" oder „gutschreibende Feder"; jeder nicht ganz ungebildete Mensch weiß, daß sie nicht im eigentlichen Wortsinne zu nehmen sind, und die Religionslehre wird in dem katholischen Unterricht gewiß nicht hinter die Natur- und Sprachlehre zurückgestellt *). Wenn es nun Gott gefällt,

---

*) Was soll man aber sagen, wenn es, nach Herrn Pastor Mallet selbst, bei den Protestanten in Ermangelung der „wunderthätigen Bilder" sogar wunderthätige — Lieder gibt!? Kirchenbote 1840. Nr. 40. heißt es

besondere Gnaden an besondern Orten zu erweisen, wer mag das zweifelhaft finden? Thut er ja eben so in der physischen Welt. Die ganze Erde ist sein, und doch hat es ihm nicht gefallen, die Heilquelle von Pyrmont auch in Bremen sprudeln zu lassen, wohin mancher Arzt manche Kranke mit Erfolg entsendet. Und wenn nun die Geschichte glaubhaft bezeugt, daß Gott seine Gnaden an einem besondern durch ein heiliges Bild bezeichneten Orte in vorzüglichem Maße, oftmal erwiesen, wer mag es thöricht schelten, wenn die Gläubigen ein solches Ziel der Andacht besuchen, eine Andacht, die schon durch die Entäußerung von den gewöhnlichen Geschäften und Zerstreuungen des täglichen Lebens auf die religiösen Menschen die natürliche Wohlthat übt, wie auf den weltlichen die Bade- und Lustreisen für sein zeitliches Wohlbefinden, eine Andacht, die ferner schon durch die damit verbundene, die bußfertige Bekehrung voraussetzende Beichte und heil. Communion jedenfalls Segen verheißt? Wenn nun die Kirche trotz alles geschehenen und möglichen Mißbrauchs nur gegen diesen, nicht aber gegen den heilsamen Gebrauch einschreitend, „die Wallfahrten zu ihnen — wie Mallet ihr vorhält — nicht nur gestattet, sondern befördert, in der Hoffnung (bei ihnen des göttlichen, aber nicht) ihres Segens, ihres Heils, ihrer besondern Hilfe theilhaftig zu werden," ist dann, zu sagen: „sie gestattet also gerade das, was die Heiden thaten, „„welche Bildern vertrauten"", derselbe Herr Pastor wohl berechtigt, der selbst S. 33. gesteht, daß „die Kirchenversammlung von Trient ausdrücklich bemerkt: „„nicht, als ob man glauben solle, es wohne ihnen etwas Göttliches nnd

---

von Luther's Lied: „Ach Gott im Himmel sieh darein": „Dieses Lied hat Wunder gethan." Von solchen Wundern wird dann als ein „Beispiel" angeführt, daß, als im J. 1524 in Lübeck zu St. Jakob der katholische Kaplan nach der Frühpredigt die Fürbitte für die abgestorbenen Seelen habe halten wollen, zwei Knaben (die, weil sie gar leichtlich dazu bestellt seyn konnten, ein Wunder sehr zweifelhaft machen) jenes Lied angestimmt und die Gemeinde es mitgesungen habe, und daß man bald darauf die Predigt des Kaplans nicht mehr vernommen habe. „An seiner Stätte stand ein And'rer (ein lutherischer Prädikant) und verkündigte das lautere Evangelium" (Wir wissen, wie 1524 das lutherische „Evangelium" lautete). Dieß erklärt der Kirchenbote: „Eine reformatorische Wirkung!" Ist der Kirchenbote nicht ein Wundermann, wenigstens ein wunderlicher Mann? Eine Mallet'sche Wirkung!

eine besondere Kraft bei, weßwegen man sie verehren müsse, oder als ob man sein Vertrauen auf Bilder setzen dürfe, wie dieß sonst bei den Heiden geschah, welche Bildern vertrauten, sondern, weil die Ehrerbietung, die man ihnen gezollt, sich auf die Vorbilder bezieht, welche jene darstellen.""? Er gesteht selbst zu, daß „hier wirklich in klaren und entschiedenen Worten jedem heidnischen Bilderdienst vorgebeugt ist", will aber dennoch in der Praxis „Abgötterei" sehen. Diese fixe Idee, die ihm eine scheinbare Rechtfertigung bietet, in der Trennung von der Kirche zu verharren, ist nun einmal nicht aus seinem Kopfe herauszubringen. Begreiflich! „Gewöhnlich — sagt Goethe — wehrt sich der Mensch so lange, als er kann, einen Thoren, den er in seinem Busen hegt, zu verabschieden, um einer Wahrheit Platz zu machen, die ihn zur Verzweiflung bringen würde." Was soll man nun sagen? Herrn Pastor Mallet zu bekehren, darauf verzichten wir; solche erhitzte und verblendete Fanatiker zur Vernunft zu bringen, sich abmühen, heißt, einen Mohren weiß waschen wollen. Der Katholik weiß, daß seine Kirche, welcher ihr göttlicher Stifter Unüberwindlichkeit verheißen hat, nicht in Abgötterei fallen könne, weiß, was seine Kirche über die heil. Bilder in lauterer, gesunder Lehre aufstellt, weiß, daß die lehrenden Seelsorger allerwärts gemäß dieser Kirchenlehre lehren, und selbst gebildete Protestanten, die sich näher unterrichtet haben, erkennen den Unverstand des befangenen Zelotismus und die Lächerlichkeit des theologischen Don-Quixotismus, und leisten dem bessern Zustande der Wirklichkeit Zeugniß. So gibt der Protestant Fried. Aug. Schneider in seinen Erinnerungen an das Kloster Marienstern zu: „Es weiß jeder Pilger, durch die reine Lehre der alten Kirche, daß nicht das Bild oder die Heiligen des Himmels ihm Hilfe aus sich bringen, sondern einzig und allein der allmächtige Gott, von dem alle gute Gabe kommt."

Herr Pastor Mallet aber weiß nicht, was auch aus seiner Retirade auf „das Leben" der Katholiken ihn vollends hinaustreibt, daß, wie schon Thomas Moore hervorgehoben, „diese jede Woche den 97. Psalm zu wiederholen pflegen, worin die nachdrucksvollen Worte stehen: „„„Beschämt seyen alle, welche geschnitzten Bildern dienen, welche sich ihrer Götzen rühmen!"" und alle Sonntage in

der Andacht den 115. Psalm wiederholen, der ebenfalls die Götzenbilder schmäht, und eine Art von Verfluchung der Götzendiener enthält, daß „„alle ihnen (den Götzendienern) gleich werden sollen, welche dieselben machen und ihr Vertrauen darein setzen.““ *)

Er fußt weiter S. 34. darauf „Bilder haben manchmal die Augen bewegt (drüben haben schon Prädikanten die ihrigen in eigener Person verdreht)“ u. dgl. m. und knüpft daran die alberne Frage: „Würde wohl selbst ein Priester bei dem Volke Glauben finden, wenn er etwa bei einem winkenden Marienbilde oder bei irgend einem wunderthätigen Gnadenbilde unter den Knieenden aufträte und lehrte, das sey nur Gaukelei, denn Bilder wären nur todte Bilder, es wohne ihnen nichts Göttliches und keine besondere Kraft bei und es sey auch nach der Lehre der Kirche heidnisch, auf sie zu vertrauen? Und würde ihm, wenn er den erbitterten Bilderdienern glücklich entgangen wäre, der Papst wohl den Orden des goldenen Sporns verleihen, weil er, dem Fanatismus eines abergläubigen Volkes gegenüber, für die reine Lehre der Kirche geeifert habe?“

Oben hat er versichert, der Priester sey des Katholiken ganze Religion, ihm bringe dieser das Opfer der Geistesfreiheit dar, und die sogenannten Christen ließ er in Ketten der Priesterschaft einhergehend auftreten; dort war ihm das convenabel; hier wo es ihm nicht mehr convenirt, scheut er sich nicht, den Widerspruch zu überspringen, um wieder etwas Boden zu anderweitigem Angriffe zu gewinnen, und macht dabei ein solches Durcheinander, daß man die Mischung erst wieder scheiden muß, um bestimmte Antwort geben zu können.

Mag es in trüben Zeiten (die übrigens stets durch herrlich glänzende Lichter erleuchtet waren) einzelne Pfaffen gegeben haben, die um das Volk göttliche Wunder glauben zu machen, sich täuschende

---

*) Über das Blut des heil. Januarius, welcher im J. 304 unter dem Feuer der Diokletianischen Verfolgung die Martyrkrone errang, und auf dessen Anrufung Neapel ganz unläugbar zu wiederholten Malen vor den verheerenden Ausbrüchen des Vesuv's, so wie vor andern Übeln bewahrt worden ist, möge er, so wie jeder unbefangene Leser, aus der gründlichen Abhandlung in Butler's Leben der Väter das Nöthige ersehen, wofür hier der Raum zu beschränkt ist.

Gaukeleien haben zu Schulden kommen lassen; hätte Mallet davon Belege beigebracht, so wäre es wahrlich unsere Aufgabe nicht, solches finstere Treiben auch nur im allerentferntesten in Schutz zu nehmen, es ist solches vielmehr um so unverantwortlicher, als, wie wir sehen, nicht ein Jeder Verstand, oder auch Redlichkeit des Willens genug besitzt, um die Sache gehörig von dem Mißbrauch zu unterscheiden, und so wegen des letztern auch jene selbst verwirft und verwerfen macht. Nur die Folgerungen stellen wir in Abrede, die Herr Pastor Mallet aus solchem, wenn vorgekommenen, Unwesen, auf Götzendienerei vorbringt. Oder kann er Beweise beibringen, daß selbst das getäuschte Volk ein vermeyntliches Wunder des Bildes eigener Kraft zugeschrieben, daß es nicht immerhin geglaubt, ein göttliches Wunder habe sich ereignet? Denn daß man auch in den finstersten Zeiten ein Bild als eine wirkliche Gottheit dargestellt, davon einen Beleg beizubringen, dürfte denn doch dem vielwissenden Herrn Primarius so leicht nicht werden.

Und ist denn auf der protestantischen Seite nicht auch schon Unfug und Volkstäuschung mittelst Bilder vorgekommen?

Wir wollen hier nur, als ein wirksames Antiphlogisticon gegen die hitzige Ereiferung des Herrn Pastors Mallet und zum Vorbau gegen pharisäische Überhebung. ein halb Dutzend Proben aus dem selten gewordenen Buche „Abbildungen des Papstthums durch Martin Luther. Wittenberg 1545" vorführen, wovon Dr. Förstemann in Nr. 3. des „Serapeum", Jahrg. 1841 eine Beschreibung mittheilt, und welche, nach dem Allg. literarischen Anzeiger, Leipzig 1799 p. 945. „im Werthe bleibt, um den Geist der damaligen Zeit zu schildern, und die Mittel kennen zu lernen, welcher man (nämlich der Reformator Luther) sich zur Erreichung vorgesetzter Zwecke bediente." Wenn Herr Pastor Mallet einmal durch Halle reisen sollte, so kann er in der Bibliothek der Liebfrauenkirche dort sich am Anblick eines Original-Exemplars dieser protestantischen Holzschnitte ergötzen.

1.

Überschrift: **Monstrum Romae inventum mortuum in Tiberi** (Römisches Ungethüm, todt in der Tiber gefunden).

Der Holzschnitt stellt ein Ungethüm mit einem Eselskopf dar; der eine Fuß ist ein Ochsenfuß, der andere die Kralle eines Vogels. Die eine Hand ist durch einen Eselsfuß vorgestellt. Der übrige, mit einem Drachenschweif versehene, Körper ist weiblichen Geschlechts und mit Fischschuppen bedeckt.

Die Unterschrift lautet:

1498. „Was Gott selbst vom Bapsttum hellt,
Zeigt dies schrecklich bild hie gestellt:
Dafür jedermann grawen sollt
Wenn ers zu Hertzen nemen wollt."

Martin Luther. D.

2.

Überschrift: **Ortus et origo Papae.**

Holzschnitt: Der Teufel gebiert den Papst und fünf Kardinäle; die eine der dabei angebrachten Furien säugt das Papstkind, die andere wiegt es, und die dritte gängelt es. — In einem Briefe von Amsdorf vom 8. Mai 1545 (bei de Wette V. 739.) spricht Luther ausführlich von diesem Bilde.

Die Unterschrift heißt:

„Hier wird geboren der Widerchrist,
Megera seine Seugamme ist.
Alecto sein Kindmeidlin,
Tesiphone die gengelt in."

Martin Luther. D.
1545.

3.

Überschrift: **Regnum Satanae et Papae."**
II Thess. 2.

Der Holzschnitt ist das S. 38. erwähnte Titelkupfer zu der Schrift: „Wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet", von welcher zwar Karl Adolph Menzel urtheilt, daß es für sie keine Druckerpresse hätte geben sollen, die aber Herr Pastor Mallet, dem es freilich „nur um die Wahrheit und den Frieden" zu thun ist, noch in unsern Tagen neu aufgelegt wissen will. Der Reim unter diesem unfläthigen Bilde sagt:

„In aller Teufel Namen setzt
Alhie der Bapst; offenbart etzt,
Das er sei der recht Widerchrist,
So in der Schrift verkündet ist."

Martin Luther. D.

4.

Überschrift: „Papa dat Concilium in Germania.“

Der Papst in seinem Ornat reitet auf einem Schwein; den zweiten und dritten Finger hat er, wie zum Schwur oder Segen erhoben; die Fläche der linken Hand ist mit rauchenden menschlichen Excrementen gefüllt, welche die heilige allgemeine Kirchenversammlung zu Trient sinnbilden sollten.

Darunter der Spruch:

„Saw du mußt dich lassen reiten
Und wol spöre zu beiden Seiten.
Du wilt han ein Concilium
Ja dafür hab dir mein merdrum.“

5.

Überschrift: „Digna merces Papae Satanismi et Cardinalium suorum.“

Der Holzschnitt zeigt, wie der Papst und drei Kardinäle vom Henker, den mehrere Teufel umflattern, an den Galgen gehenkt werden.

Dazu der Spruch:

„Wenn zeitlich gestraft sollt werden —
Bapst und Cardinal auf Erden,
Ir Lasterzung verdienet hett
Wie ir recht hie gemalet seht.“

M. Luther. D.
1545.

6.

Überschrift: Hic oscula pedibus papae figuntur.“

Der Papst sitzt auf dem Throne, zu dessen beiden Seiten ein Kardinal steht. Die Bannbulle in der Hand des Papstes sprühet Flammen und Steine. Vor dem Throne stehen zwei Protestanten mit bleckenden Zungen und entblößten H . . . . . n.

Die Unterschrift heißt:

„Nicht Bapst — nicht schreck uns mit dein Bann
Und sey nicht so zorniger man.
Wir thun sonst ein Gegenwehre
Und zeigen dir's Belvidere.“

M. Luther. D.

Schwerlich hat Luther, dieser, von Herrn Pastor Mallet canonisirte, saubere Heilige, bei Fabrikation dieser schmutzigen Zerr-

bilder, die noch nicht einmal das ärgste, unbeschreiblich Schweinische enthalten, vorher, wie der gleichzeitige papistische Maler Vincente Joannes in Spanien, der bloß religiösen Gegenständen seinen kunstvollen Pinsel weihete, auf jedes neue Werk durch den Genuß des heil. Abendmahls sich vorbereitet; sie zeigen, weß Geistes Kind der angebliche Wiederhersteller des reinen Christenthums war, und durch welche Mittel man das Volk zur Verspottung und Verachtung des kirchlichen Einheitspunktes verleitete. Auch Melanchton vereinigte sich mit Luther zur Herausgabe der mit zwei scheußlichen Zerrbildern ausgestatteten Schrift:

„Deutung der zwei gräulichen Figuren, Papstesels zu Rom (von D. Martin Luther gedeutet) und Mönchkalbs zu Freiburg in Meißen gefunden (von Philipp Melanchthon gedeutet). Man scheute sich nicht, die erdichteten Scheusale als göttliche Offenbarungen darzustellen.

Ähnliche Gaukeleien wurden von andern Koryphäen des neuen Evangeliums getrieben. Als in Schweden im Jahre 1539 Nebensonnen am Himmel sich zeigten, ließ der sogenannte schwedische Reformator Olaus Petri, der sich, wie Schröckh sagt, die Heftigkeit und den Ungestüm des von ihm unumschränkt verehrten Dr. Luther zu eigen gemacht, und dessen Autorität der König nicht genugsam respectirte, Abbildungen davon auf einer Tafel in der vom König besuchten lutheranisirten Kirche vor das Volk hinstellen, und sagte ausdrücklich, diese wundervolle Erscheinung kündige Strafe über das Land an, weil der König Gustav Wasa, der das Schwören nicht lassen wollte, sich versündigt habe. Was war denn das anders, als Gaukelei, es müßte denn seyn, Herr Pastor Mallet reclamire den „Aufklärer" des papistischen Schwedenvolkes für den protestantischen Aberglauben, wovon so viele Beispiele vorliegen —? Dasselbe gilt für die Protestation, welche zu Jena im J. 1560 die lutherischen Theologieprofessoren Flacius, Musäus, Wigand und Judex an den Herzog von Weimar gegen die projectirte Einführung der Consistorien richteten, worin sie als Vorboten göttlichen Gerichts anführen, die Stadtgraben zu Weimar hätten ja erst kürzlich Blut geschwitzt, und die Störche wären aus der Stadt nach dem Galgen gezogen, auch hätte man an den Bienen türkische Bunde wahrgenom-

men; dieß seyen lauter traurige Zeichen, die ein großes bevorstehendes Unglück ankündigten; so wie die vielen Ottern und Schlangen, welche in diesem Jahre auf die Bäume gekrochen seyen, ganz sichtbar die Schlangenbrut im Kirchenparadiese abbildeten, durch welche die Seelenspeise verdorben würde.

Doch, man bedarf gar nicht so weit zurückzugehen, um dem Protestanten, der dem Katholiken bejammernd den Splitter ausziehen will, das: **Medice, cura te ipsum!** zuzurufen. Suche er die Gaukler bei jenen leichtfertigen Männern, die sich Prediger des Evangeliums nennen und die Erzählungen der heiligen Schrift für Allegorien oder Mythen ausgeben, Jehovah zum Fetisch der Familie Abraham stempeln, die Propheten, wie Scherer es thut, als eben so viele indische Gaukler darstellen, Jesus zu einem jüdischen Landrabbinen oder gar, wie ein Anderer, zu einem vornehmen jüdischen Zauberer machen, da, wo, wie das Homiletisch-liturgische Correspondenzblatt 1830. Nr. 16. beklagt, „gar viele Predigten, selbst von Generalsuperintendenten und Hofpredigern füglich auch in Judenschulen und Türkenmoscheen gehalten werden könnten, wenn man nur statt des ehrenhalber vorkommenden Wortes Christus die Worte Mendelssohn, Muhamed ꝛc. setzte", wo endlich einer aus ihrer eigenen Mitte (Über die Gränzlien der Aufklärung, von einem Prediger im Hessen-Darmstädtischen, S. 31.) ausgerufen: „Es wäre kein Wunder, wenn man uns Prediger in die Klasse jener alten Haruspiker setzte, von welchen Cicero sagte, daß, wenn sie einander begegneten, sie sich ohne Lachen nicht ansehen konnten!"

Da ist, im eigenen Irrgarten, für die Thätigkeit wahrer Aufklärung ein weites Feld mit üppigem Wucher des Unkrauts; die katholische Kirche bedarf der Mallet'schen Augensalbe nicht; die katholischen Seelsorger, angewiesen vom Concilium zu Trient, kennen ihre Pflicht gesunder Volksbelehrung, sind aber im Bereiche der göttlichen Gnadenwirkungen viel zu gründlich unterrichtet, als daß sie alle Ereignisse bei wunderthätigen Bildern schon vorhinein mit blindem Unglauben, wie der Herr Primarius ihnen zumuthet, verwerfen sollten; sie wissen, daß die Hand des Herrn nicht abgekürzt ist, wie sich dieß erst neuerdings wieder in der zu Rom erfolgten wunderbaren Bekehrung des Juden Ratisbonne erwahrt hat, der, noch

kurz zuvor von dem Hasse eines Saulus gegen das Christenthum erfüllt, plötzlich — und wahrlich weder durch eine Gaukelei, noch durch eine Selbsttäuschung, die noch wunderbarer wäre, als das Wunder — sich mit ganzer Seele und ganzem Herzen zu Jesus Christus bekehrte, und in der Blüthe seiner Jahre eine geliebte Braut und ein reiches Vermögen freudig zum Opfer brachte, um als demüthiger und einfacher Ordensmann gänzlich dem Heilande zu leben. Der übrige katholische Unterricht über die Bilder, von welchem der Herr Pastor Mallet zweifelt, ob er, wenn man ihn vortrüge, wohl Glauben finden werde, wird bei uns jedem Katechismusschüler schon eingeprägt; unsere belehrenden Priester bedürfen, ihn zu ertheilen, nicht erst eines „Sporns", und sollte der Papst einem jeden derselben deßwegen die Dekoration eines „goldenen Sporns" ertheilen, so müßten wahrlich die Protestanten den Katholiken erst die geraubten Kirchengüter zurückerstatten, denn die Zahl der Diener der allgemeinen Kirche ist groß, größer, als die der berufslosen Lehrer aller abgetrennten Parteien zusammen. Die Besorgniß vor „Steinwürfen" aber hat Herr Pastor Mallet nach der verkehrten Seite hingewendet; diese sind alle von Protestanten gekommen; von jenen an, mit denen, wie Arnold berichtet, zur Reformationszeit in Zwickau und Nördlingen katholische Priester gesteinigt wurden, weil sie Messe gelesen und das heil. Sakrament getragen, bis auf die Unruhen in Dresden bei der Feier der Übergabe der Augsburger Confession, im J. 1830, wo sich auf dem Markte, vor einem Hause, wo ein Transparent die Bilder Luther's und Melanchthon's darstellte, als in der (übrigens, wie sich herausgestellt, nur von Protestanten bewohnten) zweiten Etage, ein lustiges Lied angestimmt wurde, auf den Ruf: „Das sind Katholiken, die unser Fest verspotten wollen!" ein Volkstumult erhob, wobei ein Bürger in Lebensgefahr gerieth, die Masse der Erbitterten auf das Haus stürmte, mit Steinen die Fenster einwarfen, wie die öffentl. Bl. ausdrücklich berichten, die erste herbeieilende Wache mit dem Rufe: „Nieder mit den Hunden von Katholiken!" auseinandergetrieben wurde, und erst Nachts 2 Uhr durch das Einschreiten von Cavallerie und Infanterie die Ruhe wieder hergestellt werden konnte. (Vgl. Asch. K. Z. 1830. Nr. 57.) Da hätte Herr Pastor Mallet nun einige Kabinetsstücke von „Stei-

nen erbitterter Bilderdiener" auffammeln können, wobei die Erbitterung erst recht merkwürdig, indem mit Luther's Bild sich doch auch wohl ein lustiges Lied, z. B. das bekannte

„D'rum stoßet an
Und singet dann
Was Martin Luther spricht:
Chor: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

vertragen muß.

Nachdem der Herr Pastor S. 35. und mit einem auf das Vorhergehende sich so wenig anknüpfenden „Daher", daß man mit Kleikamp nur das **baculus stat in angulo, ergo pluit** herausfinden kann, zu dem Unsinn abgelenkt: „Daher kommt es auch, daß die Heiligen der römischen Kirche sich auf Erden vervielfältigen", als ob man ein mehrfaches Daseyn eines und desselben voraussetze!! — kommt er wieder zu den Bildern und meynt, „man solle denken, es könne unter den verschiedenen Bildern desselben Heiligen nur als Kunstwerk, aber nicht als Gegenstand religiöser Verehrung ein Unterschied gemacht werden." Als ob nicht andere höhere Bedeutung sich an ein Bild oder jeden Gegenstand knüpfen könnte, als die des Kunstwerthes! Wenn zehn gleichähnliche Bilder des geliebten Vaters vorhanden sind, so wird doch dasjenige dem Kindesherzen ungleich theurer seyn, welches der Vater selbst als bestimmtes Andenken in feierlicher Stunde in seine Hände gegeben. Eine selbstüberreichte Locke wird mehr gelten, als aufgerafftes abgeschnittenes Haar; mehr, als jede zufällige Handschrift ein Gedenkblatt im Stammbuch. Wenn es dem Allerhöchsten gefallen hat, bei einem besondern Bilde, an einer besondern Stätte seine wunderbaren Gnadenspendungen zu ergießen, so ist das besondere Interesse, die besondere Verehrung eine so natürliche Sache, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Auch die ganze Erde ist des Herrn; gleichwohl wird die Anschauung der Naturherrlichkeit vom Rigi-Culm das Herz mächtiger zum Schöpfer erheben, als der Anblick der steppdürren Lüneburger Haide. Herr Pastor Mallet aber, nicht über solchen ihm unbegreiflichen Unterschied hinauskönnend, bekundet seine Seelenstimmung, vermuthlich als eine

„liebliche Frucht der Gerechtigkeit und des Friedens," mit folgender Schmähung: „Aber die römische Kirche vermag unmögliche Dinge, sie kann nicht nur Ja und Amen miteinander reimen, sondern auch Ja und Nein."

Mit Erlaubniß, Herr Pastor, diese wundersame Kunst bewähren nächst den Taschenspielern nur die Reformatoren und deren Nachfolger, die es allerdings fertig gebracht haben, daß man bei zwei ganz entgegengesetzten Lehren durch Berufung auf das gemeinsame protestantische Bibelauslegungs-Prinzip, gleichen Rechtes ein unbezweifelt echter Protestant seyn kann. Ist Christus im Abendmahle gegenwärtig? Ja, sagt Luther, nein, sagt Zwingli, und doch sind beide unwidersprochen Protestanten, sogar per eminentiam. Die evangelische Kirche von 1817 ist doch gewiß ein Theil des Protestantismus; sie hat die Frage, ob Lutheraner und Reformirte sich verschmelzen dürfen und sollen, faktisch mit Ja beantwortet, Luther würde aber nicht Amen! dazu gesagt haben; er hat vielmehr von solchem Plane sprechend (in s. Brief an die Frankfurter) „vor solchen Predigern, die so verstockt und boshaft seyn könnten, und hiezu stille schweigen, gewarnt, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst." Sind die Bischöfe göttlicher Einsetzung? Ja, sagen die Anglikaner, nein sagen die Evangelischen von 1817, und doch vereinigt man sich zu einem protestantischen Bisthume, wodurch man mit den orientalischen Schismatikern nur eine Opposition mehr gegen die mit dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit in Verbindung stehenden rechtmäßigen Stuhlerben des heil. Apostels Jakobus bildete. Wir beschränken uns auf diese Beispiele. In der römisch-katholischen Kirche ist die Unveränderlichkeit der Glaubenslehre schon durch das System der Unfehlbarkeit als nothwendig gegeben.

S. 36. erinnert Pastor Mallet wahrhaft an Judas Ischarioth, der an der dem Herrn dargebrachten Salbe zu mäkeln hatte, man hätte deren Erlös an die Armen verwenden können. Von den Kostbarkeiten sprechend, welche eine zarte Frömmigkeit, die gewiß auch der Nothleidenden nicht vergessen, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau bei dem Bilde zu Loreto verehrt hat, kann er den Tadel nicht unterdrücken, daß „mehr, als zehntausend arme lebendige Jungfrauen und Frauen davon könnten gekleidet, genährt und versorgt werden."

Nun, es ist denn doch gut, daß Loreto im Kirchenstaat liegt, da ist dieser Schatz, soviel die während der Kriegsunruhen über Italien hereingebrochenen Unruhen noch davon übriggelassen haben, doch sicher, und da wir zur Zeit großer Hungersnoth schon die Päpste sammt den Kardinälen haben zur Engelsburg wallen gesehen, um die dortigen Schätze zur Verwendung für die Armen abzuholen, so bleibt doch immer noch die Möglichkeit, daß, wie in der Geschichte der katholischen Kirche das ja überhaupt nichts Befremdliches ist, und wie z. B. ja auch der bremische heil. Bischof Rembertus, dem Vorgange des heil. Papstes Gregor's des Großen folgend, selbst die goldenen und silbernen Kirchengefäße hingegeben, wie der Kirchenbote selbst 1838. Nr. 36. erzählt, auch diese Schaubrode zu leiblicher Nahrung dienen können, wenn die Noth je so groß werden sollte; bisheran, da die katholische Mildthätigkeit noch Mittel gefunden, ihre Barmherzigkeit auch auf Nichtkatholiken und Nichtchristen auszudehnen, ist sie noch nicht so gebieterisch gewesen. Wären sie aber, diese Spenden an heil. Stätte, z. B. in England niedergelegt gewesen, so würden sie bei'm Abfall den raubgierigen Klauen eines Heinrich **VIII.** so wenig entgangen seyn, als der reiche übrige Kirchenraub, der unvergleichlich beträchtlicher war, und doch den „armen lebendigen Jungfrauen" nicht zu Statten gekommen ist, die der Aufhebung des Cölibats der Geistlichen durch die Reformation, nebst der mit dieser aufgekommenen „Armensteuer," ihr Daseyn verdanken, denn, wohlbemerkt, Niemeyer, der Protestant, sagt, (in s. Beobachtungen auf Reisen), was wir ohne Vergnügen, Spott, ohne anderweitige Anwendung, nur zu des übermüthigen, kecken Pastors Abfertigung ihm nachschreiben, es werde behauptet, daß unter den Dirnen, die in London ein schändliches Gewerbe treiben, viele Töchter protestantischer Landprediger sich befinden, die in Armuth standen, während doch gerade die höhere protestantische Geistlichkeit in England allein mehr einnimmt, als der gesammte katholische Klerus der Welt. Man sieht, überall ist der Primarius mit seinen Ausfällen unglücklich; überall hätte er besser gethan, zu schweigen.

S. 36. bringt er die Behauptung vor: „Ich weiß es wohl, wie die Polemiker und Dialektiker der römischen Kirche diesen Standesunterschied unter den Bildern erklären, und ihre Verehrung und

Anbetung zu rechtfertigen suchen. Sie sagen, man muß ein solches wunderthätiges und gnadenspendendes Bild nicht als bloßes Bild, sondern als Eins mit der Person betrachten, die es darstellt."

Es ist schamlose Lüge, daß auch nur ein einziger römischer Polemiker die Anbetung eines Bildes zu rechtfertigen gesucht habe, und eben so wenig ist einer so unsinnig gewesen, ein Bild als Eins mit der Person, die es vorstellt, darzustellen. Das Bild ist wie der Mantel des Elias, wie der Saum des Kleides Christi, ohne alle Identification. Warum nennt er die Polemiker nicht? Schwerlich hat er deren selbst gelesen; allem Anscheine nach sind seine Quellen alte protestantische Scharteken, deren Quark er wieder flüssig macht aus Liebe zur „Wahrheit" und zum „Frieden." Jedes Jahr bringt neue vortreffliche Vertheidigungsschriften der katholischen Kirche, aber in keiner ist solche Abgeschmacktheit zu finden. Ihm ist es nur darum zu thun herauszubringen, was er auch S. 37. sagt: „gerade das ist es ja, was die Bilderverehrung zum Götzendienst stempelt." Wenn er aber weiter behauptet, „nicht die materialistischen Bilder waren es, denen die Heiden göttliche Kraft zuschrieben" so ist er eben so sehr auf dem Holzweg, als wenig er sich im biblischen Judenthum zu Hause zeigt, wobei der Herr Pastor primarius sich Blößen gibt, die für einen solchen Würdeträger recht auffallend sind.

Da das Volk Israel bei der langen Abwesenheit Mosis den Aaron gezwungen, ihnen ein goldenes Kalb zu machen, so folgert daraus, daß Aaron ausrufen ließ: Morgen ist des Herrn Fest! der Herr Pastor Mallet: „Wir sehen daraus, daß das Volk so wahnsinnig nicht war, das goldene Kalb selbst für einen Gott zu halten, es sollte sie nur an den unsichtbaren lebendigen Gott, der sie aus Ägypten geführt hatte, erinnern und die Verehrung und Anbetung, die man ihm zollte, galt dem Unsichtbaren, den es darstellte. Aaron spricht nicht: Morgen ist des Bildes, sondern: Morgen ist des Herrn Fest."

Allein zwischen der Sünde Aaron's und der Sünde des Volkes Israel ist noch ein wesentlicher Unterschied. Aaron fehlte darin, daß er dem Begehren des Volkes nachgab, mochte er immerhin noch versuchen, eine bessere Bedeutung hineinzulegen, nachdem er vergeblich versucht hatte, durch Forderung des Geschmeides vielleicht sie von

dem sündlichen Verlangen nach einem Götzenbilde abständig zu machen. Daß das Volk aber nicht, wie Herr Pastor Mallet will, den unsichtbaren Gott im Kalbe verehrte, sondern das goldene Kalb selbst anbetete, sagt doch die heil. Schrift unzweideutig. Ps. 105., wo hievon die Rede ist, heißt es V. 21. ausdrücklich: Sie vergaßen Gott, der sie errettet u. s. w.; V. 20.: Sie verwandelten ihre Herrlichkeit (diese machte der lebendige Gott aus) in die Gestalt eines Kalbes, welches Heu frißt", und V. 19.: „Sie machten auf dem Berge Horeb ein Kalb und beteten dieses Bild an." Sie hatten, weil Moses lange ausblieb, das Vertrauen auf Gott, der sie aus Ägypten geführt, verloren: 2 Mos. 32, 1. „Mache uns Götter . . . denn wir wissen nicht, was dem Moses widerfahren ist." So wurden sie, um mit dem Apostel Röm. 1, 21—23., zu sprechen, nachdem sie zuvor Gott erkannt hatten, eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständig Herz ward verfinstert; sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vierfüßigen Thieres; daher auch Gott zu Moses sprach, 2 Mos. 32, 8.: „Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und es angebetet; sie haben ihm auch Opfer geschlachtet, und gesagt: Dieß sind die Götter, welche Dich aus Ägypten geführt haben." Sie waren somit in Götzendienst versunken, wie denn auch wirklich die Ägyptier in der Gestalt eines Kalbes oder Ochsen ihren Hauptgott Apis oder Serapis (Ser h. hebr. Herr. Apis ägypt. Ochs) anbeteten.

Damit stimmt auch überein der rechte Sinn des Verbotes 2 Mos. 20, 4. 5.: Du sollst Dir kein geschnitztes, noch anderes Bild machen, von dem, was droben in dem Himmel, und was hierunter auf Erden, noch was in dem Wasser unter der Erde ist", nämlich, wie es unmittelbar weiter heißt: „Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen, denn ich bin allein der Herr Dein Gott." Deßwegen V. 3.: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben" und V. 23. „Ihr sollet keine silbernen, noch goldenen Götter machen." Daß nicht, Bilder zu machen, sündlich seyn sollte, geht unwidersprechlich daraus hervor, daß Gott selbst, nachdem er dieses Gebot schon gegeben hatte, dem Moses (Num. 21, 1.) befahl, die eherne Schlange aufzurichten, die, wie Herr Pastor Mal-

let selbst S. 41. gesteht „das vollendetste Symbol der am Kreuze gestifteten Erlösung und des von dem gekreuzigten und erhöhten Herrn und Heiland der Welt ausgehenden Heiles war"; ferner gebot Gott, in dem Allerheiligsten zwei Cherubim aufzustellen, also Bildnisse von Wesen, die droben im Himmel; deren ließ auch Salomo im Tempel an alle Wände setzen (3 Kön. 6.), und ebenso 12 eherne Ochsen gießen, auf welchen das eherne Meer ruhete (3 Kön. 7, 25.) also, gleich den Löwen, die (1 Kön. 10, 20.) vor seinem Throne standen, Bildnisse von solchem, was „hierunter auf Erden ist."

Die abgöttische Anbetung des goldenen Kalbes war die Sünde, und wie kann Herr Pastor Mallet behaupten, das Kalb hätte sie nur an den unsichtbaren Gott, der sie aus Ägypten geführt hatte, erinnern sollen, wenn der Psalmist doch so ausdrücklich im Gegentheil bezeugt: „Sie vergaßen Gott, der sie errettet, der die großen Thaten in Ägypten . . und die erstaunlichen Dinge im rothen Meer gewirkt hatte —? Erinnern und Vergessen sind doch wohl schneidende Gegensätze.

Überall ist nicht von Bildern in Beziehung auf Gott, sondern von Götzenbildern im Gegensatz zu Gott die Rede, wie es auch Psalm 96, 7. heißt, „Alle, die geschnitzte Bilder anbeten und mit ihren Götzen sich rühmen, sollen zu Schanden werden. Betet Ihn an (Gott), Ihr Alle, seine Engel!" Religiöse Denkzeichen zur Erweckung höherer Gefühle sollten nicht verboten seyn, nur götzendienerische Anbetung. Daher, wenn Levit. 26, 1. es heißt: „Ihr sollt Euch . . . weder Säulen aufrichten, noch Steine im Lande setzen" so steht gleich dabei „damit Du sie anbetest", sonach haben weder Moses (Exod. 24, 4.), noch Josua (K. 4.), noch die Makkabäer (1 Makk. 3, 27.) gesündigt, da sie Denkmäler zur Ehre des Allmächtigen und zu dankvoller Erinnerung der von ihm erhaltenen Wohlthaten errichteten, weßwegen auch Gott dagegen nicht, wie gegen das goldene Kalb einschritt.

Das zweite Beispiel, welches Herr Pastor Mallet beibringt, läßt ihn eben so sichtlich stecken. Die zwei goldenen Kälber anführend, welche König Jeroboam machen ließ, behauptet er: „aber sie sollten keine heidnischen Götter seyn. So etwas konnte er dem

Volke, das seit einem Jahrhundert den Götzendienst nicht gekannt hatte, nicht bieten. Sie sollten die wunderthätigen Gnadenbilder des unsichtbaren Gottes seyn, und Gott in ihnen verehrt und angebetet werden. Darum weis't er in dem darüber erlassenen Religions-Edikte auf die größte That des lebendigen Gottes in der Geschichte Israels hin, indem er sagt: Das sind die Götter, die Euch aus Ägyptenland geführt haben."

Der gewählte Ausdruck „wunderthätige Gnadenbilder" zeigt schon genugsam, worauf es dem Herrn Pastor abgesehen ist, nämlich, den Katholiken etwas anzuhaben, und deßwegen müssen die israelitischen Kälberdiener im möglichst mildesten Lichte erscheinen. Die heil. Schrift spricht aber anders. Jeroboam, der aus Furcht, daß die Israeliten in Jerusalem beim Opfer im Hause des Herrn sich zu dem über Juda herrschenden Roboam wenden möchten, die zwei goldenen Kälber aufrichten ließ und sprach: „Siehe, da sind Deine Götter, Israel, die Dich aus Ägpyten geführt haben", worin nur die äußerste Willkür lesen kann: „Diese zwei Kälber stellen Gott Jehovah vor", war selbst (3 Kön. 12, 2.), vor Salomo fliehend, in Ägypten gewesen, wo die Kälber den Apis vorstellen. Der Prophet Oseas nennt sie, trotz Mallet's Versicherung, daß es nicht heidnische Götter seyn sollten, doch ausdrücklich Götzen Os. 10, 5.: „Die Einwohner Samariens verehrten die Kühe von Bethaven, aber das Volk und die Priester, welche sich über die Herrlichkeit derselben erfreuten, werden heulen, wenn diese ihre Götzen ihnen wandern müssen." Noch bestätigt sich dieß aus II Chron. 11, 15. wo von demselben Jeroboam berichtet wird: „Er bestellte sich nämlich eigene Priester für die Anhöhen, für die Teufel und für die Kälber, die er gemacht hatte." Wird Herr Pastor Mallet etwa behaupten wollen, auch diese „Teufel" hätten wunderthätige Gnadenbilder des Gottes seyn sollen, des lebendigen, der Israel aus Ägypten geführt? Der Einwand, er hätte dem Volke, das seit einem Jahrhundert keinen Götzendienst gekannt, so etwas nicht bieten können, ist ganz nichtig, denn die heil. Schrift berichtet uns, daß die wahrhaft Gottesfürchtigen, so unter den Priestern, als dem Volke, es sich auch nicht bieten ließen, sondern nach Juda zogen. II Chron. 11, 13. ff.: „Die Priester aber und die Leviten, welche in ganz

Israel waren, kamen zu ihm (Roboam) aus allen ihren Wohnstädten; denn sie verließen ihre Wohnstädte, sammt allem, was sie im Besitze hatten, und zogen in das Land Juda und nach Jerusalem, weil Jeroboam und seine Söhne sie verstoßen hatten, daß sie ihr priesterliches Amt vor dem Herrn nicht mehr verrichten konnten." Und V. 16.: „Auch diejenigen, von allen Zünften Israel's, welche aus ganzem Herzen den Herrn und Gott Israel's suchten, kamen nach Jerusalem ihre Schlachtopfer vor dem Herrn, dem Gott ihrer Väter, zu verrichten." Einige Leviten waren wohl abgefallen, und von diesen heißt es Ezech. 44, 10. nicht nur, daß sie „weit vom Herrn abgewichen", sondern auch ausdrücklich, daß sie „blindlings ihren Götzen nachgerannt sind." Und so heißt es auch von dem sündigen Theile des Volkes ganz ausdrücklich 3 Kön. 12, 30.: „Dieß war der Anlaß zur Sünde. Denn das Volk ging hin bis nach Dan, das Kalb anzubeten." V. 31. Jeroboam baute auch Tempel auf den Anhöhen, und machte Priester aus den letzten des Volkes, die nicht vom levitischen Geschlechte waren. Und Gott befahl, diese Priester zu schlachten, und die „Götzenhäuser auf den Anhöhen" zu zerstören, wie Josias auch vollführte (4 Kön. 23. V. 19. 20.). — Nirgendwo wird also auch nur angedeutet, in den Kälbern sey Gott verehrt worden, sondern es heißt, die Kälber seyen angebetet worden, diese werden mit den zugleich gefertigten Teufeln zusammengestellt und ungeachtet Mallet in Abrede stellt, daß es Götzen — denn das ist ja die Bezeichnung für heidnische Götter gewesen, — geradezu Götzen genannt, von den Verehrern des Gottes Israels aber berichtet, daß sie nach Juda gezogen seyen. Im Übrigen ist es eine augenfällige Unverschämtheit des Herrn Pastors Mallet, die heil. Bilder der katholischen Christenheit mit den Dianentempelchen der Heiden, wie er S. 37. gethan, und den Götzenkälbern abtrünniger Israeliten zusammenzustellen, und eben so stirnlos frech ist sein daran geknüpfter Ausruf S. 39.: „Aber was fragt die römische Kirche nach dem Wort Gottes!" Eine solche Impertinenz, wie tief erniedrigt sie den, der sie ausstößt!

S. 40. will ferner Herr Pastor Mallet nach vielbeliebter Weise einen Gegensatz zwischen der katholischen Kirche und dem Papste auch rücksichtlich der Bilderverehrung statuiren, zeigt sich aber in dem,

was er dabei in der Kirchengeschichte vorbringt und nicht vorbringt, ebenfalls, wo nicht unredlich, doch ganz oberflächlich. Nachdem er die sehr gewissenhafte Zusammenstellung niedergeschrieben, die katholische Kirche habe freilich gegen „diesen Bilder- und Götzendienst" gekämpft, aber der Papst am Ende immer wieder über das bessere Bewußtseyn den Sieg davon getragen, berichtet er aus der Historie: „In einer 794 in Frankfurt durch Karl den Großen gehaltenen Generalversammlung aller fränkischen Bischöfe wurde die Verehrung der Bilder verboten und nur gestattet, daß sie als Zierden könnten in den Kirchen bleiben. Dieses Urtheil über die Unzulässigkeit des Bilderdienstes wurde im J. 825 durch eine Synode in Paris bestätigt, und die Bilder wurden sogar von Einigen aus der Kirche weggethan und zertrümmert. Allein allmählich kam die katholische Kirche ganz unter das römische Joch und eben dadurch auch der Bilderdienst wieder empor, weil die Päpste immer auf demselben bestanden. So haben sie das Gegentheil von dem gethan, was das Wort Gottes von dem König Hiskias zu seiner unvergänglichen Ehre erzählt, welcher die Höhen abthat und die Bildsäulen und die Haine ausrottete."

Wenn die Leser des Herrn Pastor Mallet nichts weiteres über die angezogenen Vorgänge erfahren, so mag ihm freilich die Absicht leicht gelingen, die Päpste in dem übeln Lichte eines Gegensatzes erscheinen zu lassen. Allein der Herr Pastor macht sich hier des Vergehens schuldig, welches Fleury mit den rügenden Worten bezeichnet hat: „Der Grund der Geschichte ist Wahrheit: einen Theil davon unterdrücken, heißt nicht, sie getreulich erzählen, und es ist eine Art von Unwahrheit, wenn man die Wahrheit nur halb sagen will. Die Aufrichtigkeit ist die Grundlage der Religion und alles dessen, was zur wahren Religion gehört." Hatte Herr Pastor Mallet wirklich die Kirchengeschichte jener Zeit inne, so mußte er, um aufrichtig die Leser auf den richtigen Standpunkt zu erheben, noch Folgendes voranschicken und beifügen: Das siebte ökumenische Concilium, gehalten im J. 787 zu Nicäa unter Vorsitz der päpstlichen Legaten und unter Leitung des Tarasius, Patriarchen von Constantinopel, welchem 245 Bischöfe und Äbte beiwohnten, trat den Grundsätzen bei, welche Papst Hadrian I. in seinen Briefen über die Bilder

aufgestellt hatte; man wies auf demselben nach, daß es vorzüglich Juden, Muhamedaner und Ketzer, namentlich Manichäer, gewesen seyen, welche zuerst den Gebrauch der christlichen Bilder bestritten hätten; sprach ihre Beibehaltung zur Erinnerung an die Urbilder und zur Erwekkung des Verlangens nach ihnen aus, so wie, daß, nach alter Sitte, denselben, gleich dem heil. Evangelienbuche und dem Kreuzbilde eine relative Verehrung durch Küssen, Räuchern, Verbeugung oder Niederwerfung vor ihnen erwiesen werden solle, nicht aber die Anbetung, welche der göttlichen Natur allein gebühre; so nachdrücklich verwahrt die Kirchenversammlung sich gegen die Beschuldigung eines Idolendienstes und gegen die Gleichstellung der christlichen Bilder mit den heidnischen: „die Christen nennen die Bilder nicht Götter, sie dienen ihnen nicht als Göttern, setzen die Hoffnung ihres Heils nicht auf sie, sondern zur Erinnerung an die Urbilder und nach ihrer Liebe und Sehnsucht zu diesen, begrüßen und ehren sie dieselben, ohne ihnen durch Anbetung göttliche Ehre zu erweisen.“ Die katholische Kirche, welche sich auf ökumenischen Concilien authentisch ausspricht, erscheint sonach mit dem Papste über die Bibelverehrung in völligem Einklange.

Papst Hadrian machte nun den Bischöfen im fränkischen Reiche Mittheilung von den Akten des bemeldeten siebten Conciliums, aber (vgl. Döllinger's Kirchengeschichte) die übersendete Übersetzung war äußerst fehlerhaft und unverständlich und veranlaßte arge Mißverständnisse. Selbst die unterschiedlichen Verhältnisse schon, welche in den betreffenden Gegenden obwalteten, dürfen hier nicht außer Acht gelassen werden. Im Orient verehrte man von jeher auch die Bildnisse und Statuen der Kaiser, zündete brennende Kerzen und Weihrauch vor denselben an, und übertrug daher mit Recht die Huldigungsbezeugungen auch auf die Bildnisse Christi und seiner Heiligen, wobei über die Bedeutung und den Sinn dieser und sonstiger äußerlichen Verehrung kein Mißgriff und kein Zweifel herrschen konnte. Anders im fränkischen Reiche, wo noch so viele heidnische Vorstellungen zu bekämpfen waren und wo man namentlich das Niederfallen als einen Akt der Anbetung zu betrachten pflegte. Daher die Mißstimmung der zu Frankfurt a/M. versammelten fränkischen Bischöfe, welche, obwohl sie — wie denn auch schon 12 fränkische Bischöfe die unter

Papst Stephan II. im J. 769 gehaltene Synode zur Bestätigung der Bilderverehrung unterschrieben hatten, — alle einig waren in der Verdammlichkeit des Ikonoklasmus, durch die große Fehlerhaftigkeit der Akten-Übersetzung zu dem groben Wahn verleitet wurden, die Väter zu Nicäa seyen in den entgegengesetzten Irrthum gefallen und hätten den Bildern göttliche Ehre zuerkannt. Bischof Constantin von der Insel Cypern sollte laut dieser verkehrten Übersetzung gesagt haben, daß den Bildern dieselbe Anbetung zu erweisen sey, wie der heil. Dreieinigkeit selbst; er hatte aber in Wahrheit gerade das Gegentheil gesagt, daß nämlich der Cult der Anbetung der Trinität allein dargebracht werden dürfe. Dem Inhalte dieser falschen Voraussetzung waren sie natürlich eben so entschieden entgegen, als jenes Concil und der Papst es auch gewesen seyn würden. Übrigens gestattete die Frankfurter Synode den Gebrauch der Bilder in und außer den Kirchen, verwarf deren Zerbrechung oder Verwüstung, und erklärte, sie folge in dieser Materie den Grundsätzen Papst Gregor's des Großen.

Die vom Kaiser Michael II. Balbus, dem Ikonoklasten, an Kaiser Ludwig den Frommen abgerichtete Gesandtschaft hatte die, übrigens mit Erlaubniß des Papstes Eugen II. berufene Versammlung von Bischöfen zu Paris zur Folge, welche, ebenfalls den Wahn von superstitiöser Verehrung der Bilder hegend, die Bilder weder entehrt, noch äußerlich geehrt haben wollte, und, in offenbarem Widerspruche, dem Kreuzbilde einen Cult der Verehrung zuerkannte, den sie dem Bilde Christi selbst absprach. Das „Wegthun und Zertrümmern" aber fällt nur dem völligen Ikonoklasten Claudius von Turin und seinen Anhängern zur Last, der noch weiter ging als die griechischen Ikonoklasten, auch sich weigerte, vor einem seinetwegen versammelten Concilium zu erscheinen und nicht auf der katholischen Seite, sondern auf der der Ketzer steht. Die gründlichen Schriften des irischen Mönchs Dungal zu S. Denys, des Walafrid Strabo und Hinkmar von Rheims, welche die Richtigkeit der Ansicht darthaten, daß den Bildern dieselbe Verehrung gebühre, welche in der gallischen Kirche dem Kreuze und den Reliquien der Heiligen erwiesen wurde, siegte, als die consequente, und damit, so wie mit der Hebung des Mißverständnisses über die nicänischen Beschlüsse,

fielen die erhobenen Bedenklichkeiten und Einsprüche von selbst weg, und der gleiche Ausdruck der Verehrung im gleichen unschuldigen Sinne ward allgemein im Occident, wie im Orient. Kein vernünftiger Mensch aber wird in der Hebung eines Mißverständnisses einen Sieg über besseres Bewußtseyn, im Aufgeben einer falschen Voraussetzung ein Untergeben unter ein Joch, in der ganzen Verhandlung einen Gegensatz zwischen der römischen und der katholischen Kirche erblicken.

Diese Eintracht der katholischen Christenheit in der ganzen Welt in Ansehung der christlichen Bilder erklärt der Herr Pastor Mallet dahin, „allmählich sey die katholische Kirche ganz unter das römische Joch gekommen und eben dadurch sey auch der Bilderdienst wieder erneuert worden," und sodann klagt er die Kinder der Kirche Gottes noch an: „So haben sie das gerade Gegentheil von dem gethan, was uns das Wort Gottes von dem König Hiskias erzählt, welcher, um allen Götzen- und Bilderdienst, sammt allem Anlasse dazu zu vertilgen, sogar die eherne Schlange, die Moses gemacht hatte, nicht verschonte, sondern sie zerstieß, weil ihr die Kinder Israel geräuchert hatten. Dem heidnischen Aberglauben des Volkes gegenüber, welches in diesem Bilde eine göttliche Wunderkraft verehrte, nannte er glaubenskühn die Schlange „Nebustan" d. h. ein Kupferling, ein Stück Erz. . . . . Hiskias schonte ihrer nicht im Eifer für das Wohl seines Volkes und für die Ehre seines Gottes, der geboten hat: Du sollst keine andere Götter haben neben mir; Du sollst Dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, bete sie nicht an und diene ihnen nicht. — In der römischen Kirche findet man auch vielen Eifer, aber nicht wider, sondern für die Heiligen, für die Bilder und für die Reliquien, denn hier liegt freilich nicht das Wohl des Volkes und nicht die Ehre Gottes, aber hier liegen die reichen Goldminen der Hierarchie. Was würde der Papst und die Masse, die er fanatisiren kann, anfangen, wenn ein christlicher König in seinem Lande etwas Ähnliches wagte, als der jüdische König Hiskias gethan hat?"

Herr Pastor Mallet verbindet hier eine infame Beschuldigung mit einer durchaus unpassenden Zusammenstellung.

Eine andere Behandlung war doch wohl den Juden angemessen, eine andere ist es den Christen; das Kind kann Manches nicht vertragen, was dem Erwachsenen heilsam ist. Die so leicht zum Falle geneigten Kinder Israel's waren zur Zeit des Königs Ezechias oder Hiskias wirklich in Abgötterei verfallen; er war genöthigt, die Anhöhen zu zerstören, die Götzenbilder in Staub zu treten, die Haine umzuhauen (4 Kön. 18, 4.) und er zertrümmerte auch die eherne Schlange. „Denn die Kinder Israel's zündeten ihr Rauchwerk an," und erwiesen damit dem leblosen Wesen, dem Erz, göttliche Verehrung. Diesem israelitischen Volke gegenüber war es ganz angemessen, den Anlaß zu solchem Gräuel ganz hinwegzunehmen. Die alexandrinische Chronik (**Chronicum Alexandrinum ad Olymp. 9.**) und Eusebius (**citatus ab Anastasio Nicaeno**) melden, der König Hiskias habe auch einige Bücher Salomonis wegen des übeln Gebrauchs, den man von ihnen machte, aus dem Wege räumen müssen, nämlich die Bücher von Heilung aller Krankheiten, so wie jene von dem Wesen und den Eigenschaften aller Pflanzen und Thiere, weil das Volk, in dem Wahn, durch selbe belehrt sich selbst von allen Krankheiten befreien zu können, die Genesung von Gott zu erflehen unterließ, weßwegen auch der König Osea (2 Chron. 16, 12.) einen Verweis bekam. Es kann also Fälle geben, in denen eine solche Maßnahme ganz zweckmäßig erscheint, ohne aber daraus eine Regel für ganz andere Verhältnisse zu bilden. Die Ch[illegible]en beziehen niemals ihre Verehrung auf ein lebloses Wesen an sich, sie beten kein Metall an, und gefährden auch nicht, in Abgötterei zu verfallen, wie die Juden. Bei ihnen würde es daher auch einem König Hiskias gar nicht einfallen, eine solche Zerstörung vorzunehmen. Derselbe katholische Kaiser Constantin, der die Götzenbilder der Heiden in den Staub trat, ehrte mit höchster Inbrunst das von seiner Mutter, der heil. Kaiserinn Helena, aufgefundene heil. Kreuz, und es ist nie zu befürchten gewesen, daß die Christen über demselben Christus vergessen und dem Holze abgöttisch gewesen wären. So haben auch alle die großen Könige der katholischen Christenheit, welche die heidnischen Götzenbilder stürzten, christliche Bilder aufgerichtet und verehrt. Herr Pastor Mallet wird es aber doch wohl nicht wagen wollen, etwa

einen Leo den Isaurier, und die bilderstürmerischen griechischen Kaiser im 8. und 9. Jahrhundert als Nachahmer des Königs Hiskias zu verehren? Wäre dieß, so würde seine Frage nach dem Verhalten der Päpste schon durch die Geschichte dahin beantwortet seyn, daß, während sie den König Hiskias und sein Thun verehren, sie das Verfahren der Ikonoklasten verdammen, wie schon Gregor III., dieser mit den Wissenschaften so vertraute und mit der unverbrüchlichsten Treue im katholischen Glauben die Sanftmuth eines Engels verbindende heil. Papst (von Geburt ein Syrer), es gethan, und wie übereinstimmend die ganze heilige Kirche Jesu Christi es auf dem im J. 787 zu Nicäa gehaltenen siebten ökumenischen Concilium gethan, so wie auch Heilige dafür gekämpft und gelitten, und Martyrer dafür geblutet haben. Die Päpste haben sich auch in diesem Punkte immer in der rechten, der Christenheit angemessenen Mitte bewegt. Als im 6. Jahrhunderte Serenus, Bischof von Marseille, mehrere Heiligenbilder zerrissen hatte, weil einige rohe, erst kürzlich aus dem Heidenthum bekehrte Menschen ihnen eine abergläubische Verehrung erwiesen hatten, schrieb ihm deshalb der heil. Papst Gregor der Große, indem er einerseits seinen Eifer in Unterdrückung des Mißbrauchs belobte, anderseits aber es tadelte, daß er die Bilder zerstört habe (L. 11. Ep. 13.). Diese wenigen Neophyten konnten doch genugsam belehrt und fernerem Mißbrauche vorgebeugt werden. Unbedenklich könnte bei den Christen auch ein Bild jener ehernen Schlange aufgestellt werden; im J. 1002 stellte Arnulph, Erzbischof von Mailand, in der That ein von Constantinopel mitgebrachtes solches Bild derselben zugleich mit einem hölzernen Kreuze, welches in seinem Innern Stückchen vom wahren Kreuze enthielt, in der Kirche des heil. Ambrosius auf, und nie ist dadurch Abgötterei erzeugt, wohl aber innige Andacht und Vertrauen auf den einigen ewigen Gott des Alten und Neuen Bundes, Erinnerung an Vorbild und Erfüllung, rege gefördert worden.

Daß man in der katholischen Kirche vielen Eifer für die Heiligen, für die Bilder, für die Reliquien findet, ist gerade ein schönes Zeugniß für sie; wer Gott liebt, dem sind auch Gottes Freunde verehrungswürdig, wer Christus liebt, dem sind auch seine Apostel und alle seine Heiligen theuer, und die Werthschätzung der Bilder und

Reliquien von geschätzten Personen leitet sich von selbst ab. Der Eifer „wider die Heiligen", wie er sich ausdrückt, wäre gewiß ein unheiliger Eifer, so wie es ein unheiliger Fanatismus war, mit dem man zur sogenannten Reformationszeit so vieler Heiligen Bilder zerstörte und so manche Gräber von Heiligen aufwühlte, um ihre Asche zu entweihen*).

---

*) Zwingli war in Person bei der Wegnahme der Bilder in den Kirchen zu Zürich gegenwärtig, wovon ein Theil verbrannt wurde; in den meisten Kirchen der Schweiz, wo das neue Licht eindrang, übernahm das Volk die Zerstörung; der heftigste Bildersturm fand in Basel statt, wo man 12 Scheiterhaufen daraus machte, und sie dann verbrannte; Erasmus verließ damals mit mehreren andern Gelehrten diese Stadt, um nicht für einen Anhänger des Protestantismus gehalten zu werden. In dem tyroler Gränzdorfe Sankta Maria im Münsterthale rissen die schweizerischen Reformirten das Bild der heil. Jungfrau aus der Kirche, befestigten es an einen Ziegenkopf und warfen es in den Rambach. Carlstadt's ungestüme Bilderstürmerei in Deutschland ist bekannt. In Schottland gab Knox, dessen feuerköpfige Heftigkeit so überaus maßlos und groß war, daß Spittler sagt, selbst Luther sey gegen ihn nur ein schüchterner Jüngling gewesen, was gewiß viel heißen will, durch seine fanatischen Predigten die Losung zur Zertrümmerung der heiligen Bilder; in Stockholm trieben die Wiedertäufer Bilderstürmerei. Auf dem Reichstage zu Westeras im J. 1544 wollte Gustav Wasa, die Bilder, Kruzifixe und Heiligenstatüen sollten ohne Ausnahme zertrümmert oder verbrannt werden. Letzteres Verfahren traf unter andern das alte und ehrwürdige Kruzifix zu Suinegarde bei Upsala, welches der lutherische After-Erzbischof auf öffentlichem Forum letzterer Stadt verbrennen ließ. In Kopenhagen trieben die Lutheraner Bilderstürmerei; in der Vendée warf das Volk, welches Calvin's Lehrbegriff angenommen hatte, die Kreuze um, und zerstörte die Heiligenbilder. Am schrecklichsten war die Entweihung in den Niederlanden, wo die Protestanten aus Calvinisten, Lutheranern und Wiedertäufern bestanden; namentlich zu Antwerpen, wo der rasende Pöbel einen gekreuzigten Christus in Lebensgröße mit Strängen zur Erde riß und mit Beilen zerschlug, und ein Bild der jungfräulichen Mutter mit Dolchen durchstach. Auch in Ungarn wurden die Bilder des Gekreuzigten und der heil. Jungfrau zerhauen, uud von denselben Reformirten und Lutheranern die Reliquien und Gräber des heil. Königs Ladislaus und des heil. Johannes von Capistrano entweiht, wie in England die König Alfred's des Großen, des heil. Thomas von Canterbury u. s. w. von den Anglikanern. Um nur einige Beispiele anzuführen.

Wahrhaft schändlich, empörend, und unverantwortlich ist die, rein aus dem Dunst gegriffene freche Anklage des kecken Prädikanten, die römische Kirche halte die Verehrung der Heiligen, deren Bilder und Reliquien, aufrecht, nicht zur Ehre Gottes und zum Wohle des christlichen Volkes, sondern, um reiche Goldminen daraus zu gewinnen. Wie würde er sich schämen bis über die Ohren, wenn er sich persönlich überzeugen könnte, welch' ein Geist die römische Kirche beseelt, und wie er, in dem niedern Dunstkreis des erbärmlichsten Vorurtheils und blinden Hasses sich bewegend, nur gelästert, was er nicht kennt. Nur das Eine sey ihm hier vorgehalten: wer war es denn, der den Gräbern so mancher Heiligen die von der Frömmigkeit der Gläubigen dort niedergelegten kostbaren Zeichen der Verehrung geraubt hat in allen betreffenden Ländern? Waren es die Päpste? Nein, unter deren Schirm lagen sie sicher, durch die Jahrhunderte hindurch. Protestantische Klauen waren es, denen selbst die Gräber zu Goldminen werden mußten, wie sich aus protestantischen Autoren selbst nachweisen läßt. Demselben frechen Vorwurf begegnen wir bei einem andern Punkte, der noch besonders erörtert werden muß; nämlich dem von den

Reliquien.

„Sie hat — sagt er schon S. 39. — den Bilderdienst nicht nur gestattet, sie dehnt ihn sogar auf die Reliquien, auf die Leichname, auf die Knochen (welche edle Ausdrücke!) und die Asche der Heiligen aus, und verdammt dagegen alle, welche nicht glauben wollen, daß, wie es im römischen Katechismus heißt: „„Gott mit Hilfe der heil. Asche, der Gebeine und anderer Überreste der Heiligen wunderbar wirksam sey."" Das Tridentinische Concilium sagt ausdrücklich: „„Die heil. Leiber der heil. Martyrer und Anderer, die mit Christo lebten, wodurch den Menschen viele Wohlthaten von Gott erzeigt werden, sind von den Gläubigen zu verehren; wer dagegen versichert, daß den Überbleibseln der Heiligen keine Verehrung und Ehre zukommt, oder daß sie nebst heil. Denkmälern unnützer Weise geehrt und daß die Grabmäler der Heiligen umsonst besucht würden, um ihre Unterstützung zu erlangen, der ist verdammungswürdig, so wie die Kirche dergleichen Menschen schon längst

verdammt hat und noch jetzt verdammt.““ So hat sie in die Lehre von den Reliquien aufgenommen, was sie sogar in der Verehrung der Bilder nicht gewagt hat (welche unwürdige, freche Sprache!), denn gerade die Reliquienverehrung ist die Quelle gewesen, aus welcher ihr unermeßliche Schätze zugeflossen sind. Und wie die Quelle einmal wieder fließen könne, das hat vor einigen Jahren der große Absatz der Wundermedaillen in Bayern bewiesen, und das beweis't der jetzt wieder auflebende Handel des Papstes, besonders nach Frankreich, mit Leichen und Knochen der Heiligen und Martyrer, womit die ungeheuren Katakomben Rom's die ganze Welt versorgen können.“

Ja wohl ist die römische Kirche die „heilige Stadt Gottes,“ wie Fenelon sie nennt, reich an heil. Blutzeugen Jesu Christi, und unter allen diesen glorreichen Bekennern in den Katakomben ist kein einziger Protestant; die heiligen Leiber und Gebeine solcher Martyrer mit den profanen Benennungen, Leichen und Knochen zu entwürdigen, bekundet eine Rohheit des Gefühls und eine Niedrigkeit der Gesinnung, die nur in Luther's Vorgang, da er sagt, „ein Stück von S. Petrus oder S. Paulus sey nicht mehr nütze, als ein Stück von einem Dieb am Galgen“ ihre Rechtfertigung suchen mag. Der Katholik, der sich der Gemeinschaft der Heiligen bewußt ist, fühlt sich durch solche Herabwürdigung verletzt. Ihm erscheinen (Worte eines katholischen Geistlichen, die wir schon im J. 1828 in die Palmblätter aufnahmen) „die Gebeine der Heiligen als eine Hülle, womit sie einstens umgeben waren, und welche, obwohl jetzt abgestreift, sich einstens wieder mit dem ihnen entflohenen Geiste vereinigen wird, und so erhöht sich der Werth der Reliquien, denn die Hoffnung der Auferstehung schwebt über dem Staube, und wir sehen im Hintergrunde die Siegesfahne des Herrn aufsteigen, durch welchen Verwesung und Tod überwältigt wurden.“ In Übereinstimmung hiemit steht die Erklärung der Kirche, **Conc. Trid. Sess. 15.** — Ist uns die Lebensgeschichte eines Heiligen bekannt, dessen Bild oder Reliquie wir vor uns haben, so erneuert der Anblick des Zeichens in unserm Gedächtnisse die Erinnerung an alle jene Tugenden, wodurch Gottes Gnade sich in einem an und für sich gebrechlichen Menschenleben verherrlichte.

Selbst die Heiden hatten hierin ein zarteres Gefühl; die heidnischen Römer bewahrten, wie auch Krummacher hervorhebt, die Asche und Überreste wie ein Heiligthum; und das christlich-katholische Rom sollte die Gebeine der glorreichen christlichen Helden, die für den Namen Jesu den Martyrtod erlitten und die Siegespalme errangen, nicht höher achten, als eine fremde Leiche in der Section, und sich nicht entrüsten über die Benennung Knochen!? Die irdische Liebe sollte höhere Rechte haben, als die Frömmigkeit und Andacht!?

Doch, die edlergesinnten Protestanten sprechen sich selbst zu unsern Gunsten aus. „Für solche, wenn auch erstorbene und verwesliche Theile ausgezeichneter Menschen eine Art von Verehrung zu empfinden, ist menschlich" sagt Krummacher in s. Ansgar. „Nichts natürlicher, heißt es in Lavater's Vermächtniß — als die Liebe zu Reliquien von guten und frommen Menschen." Sehr schön schreibt Clausen in seinem schon früher angeführten Werke: „Die Überbleibsel der zerfallenen Hülle sind Mahnungen an das Leben, das diese einst aufrecht erhielt, und wo denn sollten diese Denkmale passender und bedeutungsvoller aufbewahrt werden, als an dem Orte, wo die Kraft ihres Geistes vormals in Worten und Werken thätig war? Das Gefühl, das tief in unserer Seele spricht, macht hier jeden Einwurf verstummen."

Daß der Papst einen „Handel mit Leichen und Knochen" treibe, ist eine niederträchtige Verläumdung; man weiß, und es ist oft genug aufgedeckt worden, wie gewissenlose Zeitungsschreiber die protestantische Leichtgläubigkeit benutzen, um ihre Spalten dann und wann mit einem beliebten derartigen **hors d'oeuvre** zu besetzen; so ging ja z. B. die Mähre, daß des verstorbenen Königs von Sachsen Majestät 5000 Dukaten für Reliquien nach Rom geschickt habe, trotz der öffentlichen Widerlegung in so manche Blätter gar und Bücher über. Der Papst verschenkt Reliquien und hat dieß auch noch in unsern Tagen nach Frankreich gethan, aber von einem Handel ist nirgendwo die Rede*). Ebenso wenig sind von dem großen Absatz der „Wunder-

*) Zu wünschen wäre übrigens, daß eben von benanntem Lande recht viel Geld nach Rom flösse, damit die römischen herrlichen Missions-Anstalten die großen Fonds zurückerhielten, durch deren Raub der Usurpator deren Wirksamkeit und Ausdehnung so sehr paralysirt hat.

medaillen" irgend Gelder nach Rom geflossen, denn eine solche Medaille kostet nicht mehr, als Metallwerth und Prägung betragen, und somit ist auch dieses Eldorado nur ein Traumland. Ja, es ist uns bekannt, daß Verkäufer solcher mit dem Bildnisse der Mutter des Heilandes geschmückten Medaillen, das Porto von Paris — denn dort und nicht in Rom, werden sie verfertigt — nach Deutschland, selbst getragen haben; ob auch die Verkäufer der Medaillen mit den Bildnissen Luther's und Melanchthon's, welche die Protestanten zu Dresden bei'm Jubiläum 1830 um den Hals getragen haben, so uneigennützig gewesen, wissen wir nicht. Die Reliquien sind dem Katholiken in einem andern Sinne kostbar, als in jenem, in welchem sie es auch für diejenigen Protestanten waren, welche, wie wir in der Einleitung vernommen, die der bremischen katholischen Kirche angehörenden, für viel Geld nach Paderborn verhandelten. Der Bischof von Algier legt, von frommen Gefühlen und inniger Verehrung hingerissen, seinen Hirtenring in die zu Pavia in der Kathedrale befindliche Urne mit den Reliquien des heil. Augustin, der im Bezirk von Hippon sein Vorgänger war, nieder, gleichsam, als wolle er den neuen Bund der jungen Kirche von Algier mit jener Italien's besiegeln, und eine edle Frau in Mailand sendet dem würdigen Prälaten einen werthvollen neuen Fingerreif zum Ersatz. Mit Genehmigung des Papstes, aber nicht um Geld, nimmt derselbe Bischof einige Reliquien des Heiligen mit, um sie auf afrikanischem Boden dem schönen Standbilde des großen Kirchenlehrers einzuverleiben, welches die Bischöfe Frankreich's auf ihre Kosten in dem Dom der ehemaligen Hauptstadt des Dey's errichten ließen. Nirgendwo Eigennutz, überall das Gegentheil.

Wahrhaft lästerlich ist die fürchterliche Beschuldigung, die heil. Kirche habe in der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient in der Lehre von den Reliquien etwas aufgenommen rücksichtlich deren Verehrung als eine Quelle unermeßlicher Schätze. Wie mag der Pastor vor Gott bestehen, wenn er an dem Tage, da Alles offenbar wird, ob solcher schweren Verläumdung angeklagt und zur Verantwortung gezogen wird? Welche gräßliche Entwürdigung, die heil. Kirche in ihrem versammelten apostolischen Lehrkörper als eine niederträchtige Geldspeculantinn darzustellen! Welche schwere Versün-

digung gegen so viele gottselige, wahrhaft christliche Hirten, die diesem ökumenischen Concilium beigewohnt! Welch' ein falscher Begriff von diesem Concilium; das, wie selbst der Protestant Feßler gesteht, „nichts anders war, als die consequente Feststellung des kirchlichen Lehrbegriffs nach Schrift und Tradition"! Welche Unkunde in dessen Verhandlungen, da doch gerade diese Synode so ausdrücklich jeglichem Unwesen um Geldes willen so energisch und scharf entgegentritt und vorbeugt!

Und bei solch' leichtfertigem und unverantwortlichem Verfahren führen solche Schmähprediger salbungsvoll das „Wort Gottes" im Munde, versichern, es sey ihnen bloß um die Wahrheit und den Frieden zu thun, und süßeln, während sie den Stachel zücken, von lieblichen Früchten der Gerechtigkeit zum Lobe des heiligen Namens Gottes!

Nein, nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern gemäß der heil. Schrift und der Übergabe der heil. Kirche hat die vom heil. Geiste geleitete und von jeglichem Irrthume in Glaubenssachen bewahrte Kirchenversammlung ihre Erklärung über diese katholische Lehre ausgesprochen, welche vor der gesunden Vernunft durchaus gerechtfertigt erscheint. Sie lehrt die Verehrung der Reliquien, weil die Leiber der Heiligen lebendige Glieder Christi und Wohnungen des heil. Geistes gewesen sind, und durch Ihn wieder sollen auferweckt werden, weil sie auserlesene Werkzeuge gewesen sind, durch welche Gott Wunderbares wirkte, und weil Gott selbst sie ehrt, indem er durch sie den Menschen Wohlthaten erweiset.

Es ist um so weniger begreiflich, wie Pastor Mallet diesen Passus seiner Bekrittelung mit einer Vorhaltung des Wortes Gottes eröffnen mag: „doch was fragt die römische Kirche nach dem Wort Gottes!" da vielmehr die heiligen Schriften Alten und Neuen Bundes sich dem Gesagten nur günstig erweisen.

Moses führte die Gebeine Josephs mit sich aus Ägypten II. Mos. 13, 2., und Gott selbst begrub den Leib Mosis. V. Mos. 44, 6. Gott bewahrt alle ihre Gebeine, heißt es Psalm 33. Im IV. Buch der Könige lesen wir Kap. 13. V. 21., daß ein Gestorbener, den man in das Grab des Propheten Elisa legte, als er mit den Gebeinen des Heiligen in Berührung kam, lebendig ward und

aufstand. Was war denn das anders, als daß Gott mittelst der Gebeine des Heiligen wunderbar sich wirksam erwies? Aus dem nämlichen Buche K. 2. V. 13. 14. ersehen wir, daß Elisäus des Propheten Elias zurückgelassenen Mantel aufhob, und als er damit in den Jordan schlug, sich das Wasser zu beiden Seiten theilte. Was war das anders, als dieselbe göttliche Wirksamkeit durch ein anderes Überbleibsel eines Heiligen?

Das blutflüssige Weib wurde durch die bloße Berührung des Gewandes Christi geheilt Matth. 19. Nach dem Zeugniß der Apostelgeschichte machte (5, 15. 16.) selbst der Schatten des heiligen Apostels Petrus die Kranken gesund, und (19, 11. 12.) das Überhalten der Schweißtücher und Koller des heil. Apostels Paulus vertrieb von ihnen die Seuchen und bösen Geister.

Die Apostelgeschichte berichtet natürlich nicht über das, was erst nach der Zeit ihrer Abfassung sich ereignet, aber ist mit ihr die Geschichte der Apostel und der Kirche Jesu Christi zu Ende? Oder gibt es nach ihr keine glaubhafte kirchliche Geschichte mehr? Herr Pastor Mallet steht an der, freilich jetzt protestantischen, S. Stephani-Kirche; wird er aber zu läugnen wagen, was der große Kirchenvater S. Augustin (de civ. Dei c. 22.) schreibt: „die Aufzählung der Wunder, die durch die Reliquien des heil. Stephanus bewirkt worden, würden viele Bände füllen"?

Begreiflich ist es, daß Herr Pastor Mallet wünschen muß, mit den Aposteln, — deren geschriebene Worte man sich erlaubt, je nach der subjectiven Ansicht in allerlei Weise zu deuten, so daß jede Sekte ihre Vorgänger in ihnen erblickt — möchten die Wunderwirkungen aufgehört haben, denn das Gegentheil erwahrt die römisch-katholische Kirche als die wahre Kirche Gottes. Aber es kommt nicht auf sein Lieben oder Mißlieben an, sondern er müßte darthun können, was er nimmermehr kann, entweder, daß Gott beschlossen habe, die Wunder bei hh. Reliquien in seiner Kirche aufhören zu lassen, oder daß die von der Geschichte bezeugten fortdauernden Wunderwirkungen vor einer tüchtigen und gesunden Kritik nicht bestehen könnten.

Ganz treffend sagt in der Katholischen Kirchenzeitung **Dr. Kloth**: „Nachdem die Kirche einmal wunderbar begründet war, bedurfte es für die einzelnen Kirchenhirten nicht mehr der Untrüglichkeit und

der Wundergabe; aber jene darf nimmer dem Lehramt selbst abgehen, und diese nie in der wahren Kirche ganz aussterben; „„denn die Sprachen und Wunder sind nicht (nöthig) für die Gläubigen, wohl aber für die Ungläubigen."" I Korinth. K. 14. V. 22. In der unwandelbaren Lehreinheit des katholischen Kirchenlehramtes bewährt sich durch alle Jahrhunderte herab der demselben für immer zugesicherte Beistand Christi und die Leitung des heil. Geistes, während zugleich die Kirche sich als die alleinwahre fort und fort durch Wunder auszeichnet, deren historische Glaubwürdigkeit erweislich und nicht minder zuverlässig ist, als selbst die Wunder Christi und der Apostel. Es ist freilich nichts leichter, als diese Thatsache ohne alle gehörige Prüfung ungläubig zu leugnen; allein mit diesem leichtfertigen Absprechen wird sich keiner einschläfern und von der nähern Untersuchung abhalten lassen, dem es voller Ernst damit ist, die Wahrheit zuverlässig zu erkennen, und sein ewiges Heil möglichst zu sichern. Man lese nur einmal einige römische Canonisationsacten, und man wird den Beweis für das eben Behauptete ganz gewiß überzeugend finden."

Erwägen wir nur einmal die Geschichte der Wunder, die Gott in der römisch-katholischen Kirche durch die Reliquien desselben Heiligen wirkte, nach welchem noch immer das Gotteshaus benannt wird, dessen jetzige Gemeinde ihr Pastor primarius fortwährend in der Trennung von der Gemeinschaft der Apostel und Heiligen erhält, die unterbrochen durch alle Jahrhunderte fortbesteht.

Die Reliquien des heil. Erzmartyrers Stephanus wurden zu Kaphargamala, einem 20 Millien (etwa 3 starke deutsche Meilen) von Jerusalem gelegenen Flecken, in Folge der, dem die dortige Kirche bedienenden Priester, Namens Lucius, gewordenen wiederholten Gesichte, unter dem sechsten Consulate des Honorius und des Theodosius des Jüngern, d. i. im J. 415 an einem Orte, Namens Debatalin, aufgefunden. Auf dem Stein bei dem Sarge stand der Name Cheliel, welches syrisch ist und Stephanus oder Kranz heißt. Unverzüglich begab sich Johannes, damaliger Bischof von Jerusalem nebst den Bischöfen von Sebaste und Jericho, Eutonius und Eleutherius, an die heil. Stätte. Unter Anwesenheit einer großen Volksmenge, ward der Sarg eröffnet, bei welchem

Anlaß drei und siebzig Genesungen statthatten. Unter Psalmen und Hymnengesang brachte man die heil. Gebeine nach Jerusalem, wo der heil. Stephanus Diakon gewesen war und trug sie in die Kirche auf Zion. Da, am 26. Dezember, ergoß sich, wie es in dem Gesichte verheißen worden war, reichlicher Regen über das Land, welcher demselben nach der langen Dürre, womit es heimgesucht worden war, die ersehnte Fruchtbarkeit wiedergab. Die Geschichte dieser wunderbaren Entdeckung und dieser Übertragung ist von dem Priester Lucian selbst geschrieben worden. Aritus, ein spanischer Priester und vertrauter Freund des heil. Hieronymus, der sich damals zu Jerusalem aufhielt, übersetzte sie in's Lateinische. Die Wahrheit ihres Inhalts ist auch bezeugt von Chrysippus, einem der ersten Priester von Jerusalem; ebenso sprechen dafür Idacius und Marcellin in ihren Chroniken: der Bischof Basilius von Seleucia, der heil. Augustin (**Tract. 120 in Joan., Serm. 319 etc.**), in den meisten Geschichtschreibern, so wie in den Reden der vorzüglichsten Kirchenväter jenes Jahrhunderts geschieht von dieser Thatsache Erwähnung. Gleich nach der geschehenen und weithin bekanntgewordenen Entdeckung begehrten viele Kirchen in Europa und Afrika einen Theil von den Überbleibseln des heil. Blutzeugen Jesu Christi, und es gefiel Gott, dabei viele Wunder zu wirken. In Magone (dem jetzigen Mahon) auf der span. Insel Minorca wohin der gelehrte Priester Paul Drosius im J. 416 diejenigen Reliquien gebracht hatte, die für Braga, des Aritus Geburtsort, bestimmt waren, erfolgte in Anwesenheit von Severus dem Bischof der Insel, die Bekehrung von 540 Juden. Man hat noch das Kreisschreiben, worin benannter Bischof die wunderbare Begebenheit aufgezeichnet. Als Erodius, Bischof von Uzala (die Stadt dieses Namens lag bei Utica in der proconsularischen Provinz Afrika's), ein vertrauter Freund des heil. Augustinus, in feierlicher Prozession einige Reliquien des heil. Erstlingsmartyrers, welche von Mönchen aus Palästina überbracht worden, abholte und man sie in der Hauptkirche auf den mit einem Tuche bedeckten bischöflichen Sitz niederlegte, erhielt eine blinde Frau, welche sich dieses Tuch auf die Augen legte, das Gesicht wieder. Aus weiter Ferne kamen die Gläubigen herbei; viele Wunder geschahen Angesichts der Volksmenge, die

sich in Thränen, in Lob- und Danksagungen ergossen. So traten namentlich 3 Blindgewesene und ein von lähmender Gicht geheilter Mann aus Hippon, Namens Restitutus, als sichtbare Zeugen auf und das Verzeichniß der verschiedenen Gnadenwirkungen ward öffentlich verlesen. Von einer derselben, der Erweckung eines Kindes, spricht der heil. Augustin **Serm.** 323 und 324. Derselbe heil. Kirchenvater spricht auch **de civit. L. 22. c. 8. v. 20. 21.** von den zu Uzala geschehenen Wundern. Nicht weniger ereigneten sich deren in der, 10 röm. Meilen von Hippon, wo der heil. Augustin Bischof war, entfernten Stadt Calama, deren bischöfl. Stuhl damals Possidius, dessen Lehrer er gewesen war, inne hatte. Der heil. Augustin schreibt, daß dort bei den Reliquien S. Stephani noch mehr wunderbare Heilungen geschehen, als zu Hippon, wo er derer gleichwohl 62 gezählt hatte. Zu den in Calama vorgekommenen gehört auch die wunderbare Bekehrung eines der vornehmsten Bürger, Namens Martial, der zuvor dem Heidenthum hartnäckig ergeben war. Mehrere andere zu Ceuta, Andura und bei dem Leichnam der durch Berührung erweckten Klosterfrau Jaspaliana, erzählt der heil. Augustin **de civ. Dei. L. 22. c. 8.** Im J. 425 kamen die in Folge eines göttlichen Strafgerichts mit schrecklichem Zittern behafteten Geschwister Paulus und Palladia, aus Cäsarea, nach Hippon. Als am Ostermorgen in der Kirche Paulus vor den Reliquien S. Stephani sein Gebet verrichtete, ward er an der Stätte vollkommen geheilt. Sogleich hörte man von allen Seiten in der Kirche rufen: Danket dem Herrn: Gepriesen sey Gott!" Der Jüngling warf sich dem heil. Bischof Augustin, dem man ihn vorführte, zu Füßen. Der Heilige bestieg die Kanzel und zeigte ihn dem ganzen Volke mit den Worten: „Wir pflegen die Berichte der von Gott auf die Gebete des glückseligen Martyrers Stephanus gewirkten Wunder zu verlesen, allein heute vertritt der Anblick dieses Jünglings die Stelle eines Buchs; wir bedürfen keiner andern Schrift, als seines Angesichtes, das Ihr Alle kennt u. s. w." **(Serm. 320. olim 29.)** Am Ostermontag ließ er den Paulus und die Palladia auf die Kanzelstufen stehen, damit die Gemeinde sie sehen konnte. Der eine hatte keine Merkmale seines Übels mehr an sich, während

die andere an ihrem ganzen Leibe zitterte. Als er sie darnach hatte zurücktreten lassen, predigte er über die Ehrfurcht, welche Kinder den Eltern schuldig sind (dagegen hatten sie gesündigt) und über die Pflichten der Eltern gegen jene. Aber seine Predigt ward unterbrochen durch den Ruf der Gläubigen: „Danket dem Herrn!“ denn auch Palladia ward, vor S. Stephani Reliquien betend, gesund. Die durch dieses Wunder unterbrochene Predigt ist mit allen andern, welche der heil. Augustin bei dieser Gelegenheit hielt, auf uns gelangt. Ungefähr ein Jahr nachher reihte der heil. Lehrer den Bericht dieser Heilung mit dem mehrerer anderen Wunder, in sein letztes Buch **de civ. Dei** ein. **S. S. Augustin de civ. L. 22. c. 8. u. Serm. 319. 320. 286. 94. 76.**

Sehr schön und richtig bemerkt der heil. Augustin mit andern Vätern der katholischen Kirche, daß die Wundergabe nach und nach vermindert worden und daß sie im Allgemeinen in der Kirche aufgehört habe, weil das Evangelium hinreichend begründet war, allein, sich auch über diese Gabe eben so wie die Apostel erklärend, setzt er (**L. de vera Relig. c. 25. u. Retract. L. 1. c. 13 etc.**) bei, daß Gott zuweilen noch Wunder wirke, zur Verherrlichung seines Namens und um den Eifer der Gläubigen von Neuem zu beleben. Deßhalb widerlegt er in seinen Büchern **de civ. Dei** die Heiden durch die Wunder, welche zu seiner Zeit und besonders bei den Reliquien des heil. Stephanus geschahen. In letzterer Beziehung redet er von 5 Menschen, welche vom Tode auferweckt worden, führt ihre und ihrer Familien Namen an und bemerkt alle Umstände.

Wird sich nun Herr Pastor Mallet wohl erkühnen wollen, die gelehrtesten und heiligsten Kirchenväter als Lügner und Betrüger hinzustellen und alle übrigen Gläubigen ohne Weiters in die Klasse blinder Dummköpfe einzureihen? Abgesehen davon, was andere heil. Väter uns von Wunderwirkungen bei Anrufung der Heiligen und Verehrung der Reliquien aus andern Theilen der christkatholischen Welt im Occident und Orient berichten, abgesehen davon, daß auch Possidius, Evodius u. a. m. von bei S. Stephani Reliquien sich ereigneten Zeugniß erstatten, so gab es bekanntlich zu Augustin's Zeiten in Afrika eine große Anzahl durch Kenntniß und Scharfsinn

ausgezeichneter Männer, die zweifelsohne die Thatsachen untersuchten, und sie erst, nachdem sie deren Wahrheit erkannt, bestätigten. Wollte man aber selbst setzen, das gesammte Volk aller Stände und Klassen habe sich, um mit Mallet zu sprechen, „an der Kette" herumführen lassen, und sey so einfältig gewesen, sich von seinen Bischöfen betrügen zu lassen, würden denn die ihnen so feindlichen Häretiker und deren geistliche Führer, die doch all ihr Thun so böslich aufspürten, sich auch insgesammt durch die katholischen Bischöfe haben täuschen lassen? Die fraglichen Wunder geschahen zu einer Zeit, wo in Afrika viele Manichäer, Donatisten und Arianer waren, aber weder bei diesen Irrgläubigen, noch bei den Heiden findet sich auch nur die mindeste Spur eines Widerspruchs.

Will Herr Pastor Mallet annehmen, daß die Väter des Jahrhunderts, in welchem die Wunder bei den Reliquien des heil. Stephanus als Zeugniß Gottes für seine heil. katholische Kirche geschahen, sich alle zusammen verschworen hätten, die Christgläubigen in einen so groben Irrthum zu führen? Was müßte das für ein Kopf seyn, der sich der Wirklichkeit einer solchen Verschwörung bereden ließe! Alle folgenden Jahrhunderte haben in diesen berühmten Lehrern und besonders in dem heil. Augustin — wie **Dr.** Räß und **Dr.** Weis anerkennen und unwidersprechlich ist — eine glückliche Vereinigung von Ernst, Weisheit, Heiligkeit, Beurtheilungsgabe und Kenntniß bewundert. Ja, der heil. Augustin bekämpft aufs Ausdrücklichste und mit dem größten Eifer jegliche Art von Lüge. Die Werke, die er über dieses Laster zurückgelassen hat, sind vor Aller Augen. Man sehe **Opp. tom. VI.** Er beweis't gegen die Priscillianisten, daß es nie erlaubt seyn könne, die geringste Lüge absichtlich zu begehen, könnte man auch sogar einem Menschen das Leben damit retten. Der heil. Bischof, dem dieser Grundsatz zu eigen war, konnte keiner Lüge und keines Betruges fähig seyn und wir katholische Christen glauben, nicht vor der Vernunft erröthen zu müssen, wenn wir Thatsachen annehmen, gegen die keine innere und für die der äußeren Gründe hinlänglich stehen zu wohlbegründetem Glauben.

Wir erwähnen auch noch des Folgenden, weil es die ausdrückliche Anerkennung eines gelehrten Protestanten für sich hat.

Als im J. 386 unter den Verfolgungen der Arianer der heil. Ambrosius, katholischer Erzbischof von Mailand, die Gebeine der heil. Martyrer Gervasius und Protasius aufgefunden hatte, ereignete es sich bei der feierlichen Übertragung dieser Reliquien, daß ein Blinder, Namens Severus, welchen die ganze Stadt kannte, das Gesicht wiedererhielt, indem er mit einem Schweißtuche die Bahre berührte, worauf die Reliquien ruheten, und auf seine Augen es legte. Dieses Wunder geschah vor einer unzählbaren Volksmenge und wird von Paulin, dem Diakon und Geheimschreiber des heil. Erzbischofs, in dessen Leben des heil. Ambrosius, und von Augustinus (**Conf. IX. 7. L. 22. de Civ. c. 8. Serm. 286. c. 39. de div. c. 8. n. 2.**), der damals in Mailand wohnte, bezeugt. Der heil. Erzbischof hielt bei dieser Gelegenheit zwei Reden, worin er hievon, so wie von mehrern andern, bei denselben Reliquien geschehenen Wundern spricht. Er versichert, daß Kranke geheilt und Besessene vom bösen Geiste befreit worden. Und es wurde hiedurch der von den Arianern ausgegangenen Verfolgung gegen Ambrosius ein Ende gemacht, wie aus Augustin **Conc. IX. 17.** zu ersehen. Die Ketzer wollten zwar behaupten, die Heiligen hätten Leute angestiftet, die sich für Besessene ausgegeben, allein der heil. Oberhirt widerlegte in seiner zweiten Rede so bündig die Verleumdung und zeigte das Augenfällige und Unbestreitbare der Thatsache mit so siegreichen Gründen, daß die Arianer sich nichts mehr zu entgegnen getrauten. Und hier gesteht nun der protestantische englische Gelehrte **Dr. Cave (Vit. S. Ambros saec. 4. p. 40.)**: „Die Wahrheit dieser Wunder ist hinlänglich dargethan durch die Zeugnisse des heil. Ambrosius, des heil. Augustinus und des heil. Paulin, die alle an Ort und Stelle waren. Sie geschahen vor den Augen der ganzen Stadt und waren zweimal der Gegenstand der Reden des heil. Ambrosius. Ich zweifle nicht, daß sie von Gott gewirkt worden, die arianische Gottlosigkeit zu beschämen."

Allein, Gott beschämt nicht die Ketzerei durch Wunder in einer andern Ketzerei, sondern durch Wunder in seiner Einen, heiligen, katholischen, apostolischen, im Stuhle Petri zu einer sichtbaren Gemeinschaft verbundenen Kirche, der die benannten Zeugen, die damals

nachweislich lehrten, wie noch jetzt gelehrt wird, die 7 Sakramente hatten, wie sie noch bestehen, mit ausdrücklicher Entschiedenheit angehörten, mit der Er durch alle Jahrhunderte ist, in der Er immerfort bewiesen hat, daß seine Hand nicht abgekürzt ist.

Ja, die Kirche, welcher die Heiligen angehören, welche Gott durch Wunder verherrlicht, ist die wahre. „Die Wunder — sagt Pascal in s. **Pensées** — entschieden in zweifelhaften Fällen zwischen den Juden und Heiden (im Alten Testamente), Juden und Christen, Katholiken und Ketzern; Verläumdungen und Verläumdern; zwischen den drei Kreuzen. Und hat sich das nicht in jedem Streite gezeigt, den die Wahrheit mit dem Irrthum führte? Sehen wir es nicht bei Moses im Streit gegen die pharaonischen Magier, bei Elias gegen die falschen Propheten, bei Jesus Christus gegen die Pharisäer, bei dem heil. Paulus gegen die Bar Jesus, bei den Aposteln gegen die Exorcisten, bei den Christen gegen die Ungläubigen, bei den Katholiken gegen die Protestanten?"

In letzterer Beziehung schließlich noch Eine, auf historischem Boden sich bewegende Betrachtung. Die auf Seiten der Kirche und auf Seiten der protestantischen Abtrennung im sechzehnten Jahrhunderte am meisten hervorragenden Männer sind unter den letztern der Exmönch Martin Luther, unter den Katholiken der heil. Franziskus Xaverius, eines der ersten Mitglieder des neugestifteten Jesuiten-Ordens. Ersterer riß Hunderttausende von der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche los, letzterer führte derselben einen überwiegend reichlichen Ersatz zu. Welchen von diesen zwei Männern beglaubigte Gott durch Wunderwirkungen als seinen Gesandten? Den Heiligen der katholischen Kirche!

Ihn, den heil. Franziskus Xaverius, der, mit demüthiger Mosiskraft, mit dem flammenden Seeleneifer des Weltapostels unter Tausenden hervorragt, die christlicher Heldensinn verherrlicht, dessen Leben — wie die Ölzweige besagen — wahrlich eine ununterbrochene Reihe von Aufopferungen, Verläugnungen und menschenfreundlichen Thaten genannt werden muß; ihn, der den ihm von der Kirche gegebenen Namen eines Apostels von Indien durch Bekehrung zahlreicher Völker und Reiche, durch die Vollkommenheit in allen evangelischen Tugenden, so wie durch die unläugbarsten Beweise der ihm inwoh-

nenden Kraft von oben in so vollem Maße verdient. Erscheint das Leben dieses treuen Dieners Jesu Christi, der in nicht weniger, als 52 Reichen der indischen Halbinsel, des indischen Archipels und der japanischen Inseln den christkatholischen Glauben verbreitet und selbst herrschend gemacht, an 3000 Orten das Kreuz aufgerichtet und mit eigner Hand zehn Hunderttausenden von Heiden und theils auch Sarazenen die Taufe ertheilt, und, was diese riesenhaften Unternehmungen in ein noch höheres Licht stellt, alles dieses in einer Zeit von elfthalb Jahren vollbracht hat, schon in seiner, alle Vorstellungen übertreffenden Thätigkeit, und zugleich durch die äußerste Armuth, Entbehrung und Strenge wunderbar, so kann es bei genauerer Würdigung dieses im vollkommensten Sinne apostolischen Lebens nicht befremden, darin so viele Wundergaben und wunderbare Ereignisse zu finden, als die Hand des Herrn, die nicht abgekürzt ist, nur immer den Aposteln selbst verliehen hat. (Mark. 16, 17. 18.) Die Gabe der Sprachen, so daß er bei manchen Gelegenheiten mittelst einer einzigen Sprache einer aus sehr verschiedenen Ländern versammelten Menge, und auf Japan auch den anwesenden Chinesen verständlich ward; die Vorhersagung künftiger Ereignisse, die Erforschung der Gemüther, die Heilung aller Arten von Krankheiten, die Erwekkung nicht weniger Todten, die augenblickliche Besänftigung von Stürmen und Ungewittern, die Macht, ganze Schaaren von Heiden durch Blick und Wort in panisches Entsetzen zu bringen, haben sein Leben und Wirken verherrlicht. — Die Verherrlichung heil. Seelen auf Erden, bewirkt durch Ausnahme von den Naturgesetzen an den Leibern, mit welchen sie in persönlicher Einigung sich befanden — Ausnahmen, die geradezu auf die Allmacht hindeuten, und die nur von kecker Willkür, aber so weniger von historischer Forschung geläugnet werden können — diese Verrherrlichung ist auf ganz besondere Weise auch dem heil. Franziskus Xaverius zu Theil geworden. Als seine Grabstätte zu Goa in Ostindien, fast zwei Jahrhunderte nach des Heiligen Tode, im J. 1745, auf Begehren des Königs von Portugal, geöffnet wurde, ward, nach dem legitimen Zeugnisse des k. Statthalters, Marquis da Castelnuovo und einer großen Anzahl anderer Augenzeugen, der heil. Leib vom Haupt bis zu den Füßen völlig unversehrt und wie lebensfrisch, das

Gesicht selbst röthlich und mit dem Ausdrucke eines bloßen Schlummers, gefunden. Die wunderbaren Heilungen von Krankheiten, Rettungen aus Schiffbruch und Seeräubergefahr, und vielfältige andere Wunderwerke, die bald nach dem Tode des Heiligen und die weitern Jahrhunderte hindurch unter Anflehung seiner Fürbitte erfolgt sind, — und deren Mehrzahl auf eine so sorgfältige Weise bestätigt worden ist, daß, wer sie hinwegläugnen will, somit auch alle historische Glaubwürdigkeit überhaupt für nichtig erklären müßte — sind nicht minder groß und zahlreich, als jene, die sein irdisches Leben darbeut. Eins der merkwürdigsten unter diesen Ereignissen ist die, zu ihrer Zeit — um das Jahr 1630 — weitberühmt gewordene Geschichte des berühmten **P. Marcellus Mastrilli** von Neapel, welcher, am Rande des Todes plötzlich genesen, nach einigen Jahren als Missionär zu Nangasaki in Japan unter den schauderhaftesten Qualen, aber sichtbar von seligem Entzücken überströmt, als Martyrer starb. — Nach den genauesten Nachforschungen, welche über Franz Xaver's Leben, zumal in Goa, Cochin, Bazain, Malakka, Meliapur, auf den Molukken, in Japan u. s. w. angestellt worden sind, wurde er unter Papst Gregor **XV.** im J. 1622 in die Zahl der Heiligen eingetragen, durch welche Gott in wunderbarer Weise die römisch-katholische Kirche verherrlicht.

Die Verehrung seiner Reliquien ergibt sich schon ganz natürlich aus der Betrachtung seines Lebens. Oder, nur ein paar Züge zu berühren, wem erscheint der Mann nicht erhaben, der auf einer der Moro-Inseln, wo, während er das heil. Meßopfer darbrachte, das Gebäude von so gewaltigen Stößen eines Erdbebens erschüttert ward, daß Alle voll Entsetzen hinauseilten, allein, ohne irgend eine Äußerung von Angst oder auch nur Zerstreuung, am schwankenden Altare blieb, die Messe vollendend, und durch dieses Benehmen dem Volke eine unbeschreibliche Ehrfurcht einflößend!? Oder, wenn wir sehen, wie er, in der fast sibirischen Winterkälte Japan's getrieben von der göttlichen Liebe, einem berittenen Japaner, der nach Meaco zog, zum Knecht und Felleisenträger sich anbot, um nur die sichere Straße dahin nicht zu verfehlen und eher die fröhliche Botschaft von Jesus Christus dahin bringen zu können, fast den ganzen Tag hinter dem Pferde des vertragsbrüchig schnell reitenden Japaners her über

Felsen und Schneelagen zu laufen gezwungen war, so daß er mit zerfleischten und verschwollenen Füßen, in der kümmerlichsten Kleidung, aber allzeit in Gott fröhlichen Herzens, in jener Hauptstadt ankam, — wer möchte diese Füße nicht küssen? Wer darin nichts weiter, als „Knochen" sehen, oder in der Äußerung der liebenden Verehrung „Götzendienst" wittern?

Daß Luther hingegen „kein Heiliger" war, daß er nicht selten äußerst leidenschaftlich gewesen ꝛc., davon wollen wir hier, obwohl wir Alles durch besonnene Protestanten selbst, sowohl Seitens seiner Mitreformatoren, als neuerer, wie Ancillon, Plank, Kern, K. A. Menzel, Novalis ꝛc. bewähren könnten, gänzlich absehen, und nur bei dem einfachen Satz stehen bleiben, daß er weder zu Lebzeiten Wunder wirken konnte, noch Gott nach seinem Tode seine irdische Hülle durch solche ausgezeichnet hat. Er selbst forderte zwar von Thomas Münzer, dem Haupte der wiedertäuferischen Reformation, Wunder zur Beglaubigung für dessen außerordentliche Sendung zu seinen Neuerungen, erhielt aber von diesem Sektenstifter die, auch ganz naheliegende, Antwort, er, Luther, möge nur zuerst durch ein Wunder seine außerordentliche Sendung legitimiren, da er zuerst begonnen, ebenfalls Neuerungen zu unternehmen. Worauf Luther nicht dienen konnte.

Dennoch verehren die Protestanten seine und der übrigen, ebenfalls wunderlosen, Reformatoren Überbleibsel.

Der Tintenfleck an der Wand, durch Luther's Wurf des Tintenfasses, nach dem vermeyntlich ihm erschienenen Teufel ist nicht der einzige Gegenstand lutherischer Betrachtung. Götze schrieb zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein eigenes Buch von den Reliquien Luther's: **de reliquiis Lutheri. Lips. 1703.** Am Grabe des im Bürgerkrieg gefallenen Zwingli singen die Zürcherischen Reformirten:

„Hier ehren wir noch deff' Gebeine,
Der längst ein Chor von Engeln führt!"

Effner in s. Lebensgeschichte Luther's, Augsburg 1816 sagt: „Luther's Asche ist heilig und wird nach Jahrhunderten noch verehrungswürdig seyn."

Nach der Darmstädter Allgemeinen Kirchenzeitung 1823. Nr. 45. bekommt die Predigers-Wittwe, welche im Jahre 1820 Luther's Bierkrug ablieferte, von einem norddeutschen Kabinet eine jährliche Pension von 50 Thalern. Der Hamburger Unparteische Correspondent, August 1841 berichtet, daß am 27. Juli 1841 die Trümmer der sogenannten Luther's-Buche — eines Baums, unter welchem Luther einst gesessen —, welche am 18. desselben Monats vom Sturme umgerissen worden, in die Kirche von Steinbach gebracht worden, nachdem zuvor der Prediger eine passende Rede gehalten hatte und von den zahlreichen Anwesenden unter Musikbegleitung ein Choral gesungen worden war. Im Allgemeinen Anzeiger Nr. 210. vom 5. August erschien sodann folgende merkwürdige „Nachricht, die Luther'sbuche betreffend:

Die allbekannte, heilig gehaltene Luther'sbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli d. J. durch den orkanartigen Sturmwind, während der Sonnenfinsterniß, bis auf einen Stamm von 8 Fuß Höhe und mit noch einem einzigen Ast versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig, davon — 3¼ Klafter Holz und 1½ Mandel Reisig — ist der Kirche in Steinbach geschenkt worden, wo es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Baumes können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Holze ꝛc. Andenken erhalten, wenn sie sich in Briefen an den Unterzeichneten wenden, welcher eines Jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Steinbach (bei'm Bade Liebenstein) den 27. Juli 1841.

J. E. Ortmann, Pfarrer."

Zu dieser feierlichen Verehrung der unter Choral und Musik in die Kirche getragenen 3¼ Klafter heil. Holzes und 1½ Mandel heil. Reisigs, wovon die Baumverehrer auch etwas einhandeln konnten, ist jeder Commentar überflüssig. Man verehre jenseits Tintenfleck, Bierkrug, Holz und Reisig, halte Luther selbst und seine Asche für heilig, verehre an Zwingli's Grab auch dessen Gebeine mit der Meynung, daß er ein Chor von Engeln führe — nur lasse man uns katholischen Christen denn auch ungestört die Verehrung der heiligen Märtyrer, Bekenner und Heiligen, die uns angehören und die Gott selbst während ihres Lebens und nach ihrem Hinscheiden bei

ihren Reliquien wunderbar verherrlicht hat. Es kommt ein Tag der Klarheit, an welchem es offenbar werden wird, auf welcher Seite sich die begründete, auf welcher die irrthümliche Verehrung befunden hat. Wir Katholiken harren getrost dieser Entscheidung entgegen.

Ein besonderer Stein des Anstoßes ist dem Herrn Pastor Mallet schließlich noch die in der katholischen Kirche gepflegte besondere

Verehrung der heil. Jungfrau Maria,

auf die er S. 42. mit scharfem Geschütz losrückt.

Dem unbefangenen Blicke erscheint doch wirklich nichts natürlicher, als daß die Kirche unter allen seligen Geistern mit besonderer, vorzüglicher Verehrung diejenige preiset und die mächtige Fürbitte derjenigen erfleht, welche Gott selbst, ihrer vorzüglichen Tugenden wegen, vor Allen erwählt und verherrlicht hat. Von Anfang her war sie erlesen; sie ist das Weib, deren Same der höllischen Schlange, Gottes Verheißung schon im Paradiese gemäß, den Kopf zertreten sollte, sie es, in der das Geheimniß, in das die Engel gelüstet einzuschauen, die Menschwerdung Jesu Christi, in Erfüllung gegangen, die vom heil. Geiste empfangen, von welcher, der unbefleckten, der Erlöser Fleisch angenommen, den sie in ihrem Schooße getragen, den sie, die Pforte unseres Heiles, geboren, in ihrem mütterlichen jungfräulichen Schooße gepflegt und an ihren seligen Brüsten gesäugt. Sie ist, wie die heil. Schrift uns sagt, die Gebenedeite unter den Weibern, Sie ist, wie der sie begrüßende Himmelsbote, der Engel Gabriel sprach: voll der Gnaden; mit ihr ist der Herr. Ihre Tugenden, ihre Reinigkeit, Demuth, Gottergebenheit, Sanftmuth, innerliches Gebetsleben, Geduld bei'm Leiden ihres geliebtesten Sohnes, als ein Schwert ihr Herz durchdrang, sind der schönste Spiegel christlicher Vollkommenheit, und gekrönt mit der Krone des ewigen Lebens triumphirt sie nun in der ewigen himmlischen Seligkeit. Sie selbst hat, vom heil. Geiste erfüllt, prophetisch es verkündet: „Selig preisen werden mich alle kommenden Geschlechter!" und diese Vorverkündung ist auch sichtlich in Erfüllung gegangen in der katholischen Kirche, die freilich auch allein durch alle Folge der Geschlechter von ihrem göttlichen Stifter an, stets vorhanden war, die nie in der Liebe zur jungfräulichen Gottesgebärerinn erkaltete, in deren wärm-

sten Christusjüngern sich übereinstimmend eine zarte und innige Liebe zu Maria kund gethan hat, und in welcher Gott durch die glänzendsten Gebetserhörungen sein Wohlgefallen an dieser Andacht reich und wundersam besiegelt hat.

Mag nun Luther immerhin, wie er gethan, erklären, seine Käthe, die entführte Nonne, sey „sein Morgenstern zu Wittenberg", uns katholischen Christen bleibt Maria der Morgenstern, welcher voranleuchtete der ewigen Geistersonne, Jesus Christus; mag Luther's Exegese (in den Tischreden) das **gratia plena** im englischen Gruße auf köperliche Grazie, leibliche Schönheit beziehen, „wie man sagt eine schöne Metze (schönes Mädchen)", das erachten wir passender für einen, eine hübsche Dirne begrüßenden Engländer, als für den Gruß eines Engels, und erachten sie fortwährend für die Gnadenvolle, und durch ihre Vermittelung bei Gott auch die vor allen Heiligen gnadenreiche und gnadenspendende, und während man im protestantischen kirchlichen Leben durchschnittlich fast nichts von Maria vernimmt, bleibt sie bei uns im lebendigen Andenken für und für.

Ist nun der Malletschen Bornirtheit und Voreingenommenheit schon seither die Pflege und Unterhaltung der Gemeinschaft der Heiligen so anstößig und unverdaulich gewesen, so läßt sich nicht anders erwarten, als daß ihm die innige verehrende Liebe zur Mutter des Gottmenschen erst gar recht gräuelhaft erscheinen werde und daß er auch da nicht über den Buchstaben wird hinauskommen können. So ist's denn auch. Während jedes Schulkind, so wie jedes alte Mütterchen recht gut weiß, daß der Mutter Gottes durchaus keine Anbetung gezollt werden dürfe, weiß es natürlich Herr Pastor Mallet wieder besser. Er sagt: „Die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder erreicht erst in der Anbetung der Jungfrau Maria ihre Spitze. Ich sage absichtlich Anbetung, weil man dem in der römischen Kirche ihr gewidmeten Cultus keinen andern Namen geben kann." Wie absurd, etwas statuiren zu wollen, was doch in der That nicht ist! Diejenige Partei in der Christenheit, welche sich eine bis zur Anbetung übertriebene, falsche und verwerfliche Verehrung der verehrungswürdigsten heil. Jungfrau hat zu Schulden kommen lassen, steht nicht in, sondern außerhalb der katholischen Kirche,

steht bei den gegen deren Autorität protestirenden Häretikern; es waren die, meist aus Weibspersonen bestehenden Kollyridianer, deren Ketzerei katholischer Seits der heil. Epiphanius **Haer. 59. adv. Collyridianos**, ausdrücklich als Ketzerei bezeichnet, und unter Anderm folgendermaßen zurechtweis't: „Ihr Leib war heilig, aber sie war nicht Gott. Sie ist stets Jungfrau gewesen, aber sie wird uns nicht zur Anbetung aufgestellt. Sie ist ein ausgewähltes Gefäß, sie verdient die höchste Verehrung unter allen Heiligen Gottes; sie steht über ihnen allen wegen des göttlichen Geheimnisses, das in ihr in Erfüllung ging. Aber wir beten keine Heiligen an." Was nun bei Herrn Pastor Mallet, der es besser wissen will, als wir selbst, da für Beweisgründe kommen werden, läßt sich schon denken. Sie zeugen alle nur für seine Geistesbeschränktheit, seine Unkenntniß und übeln Willen.

„Selbst einer der ausgezeichnetsten Polemiker der römischen Kirche — beginnt er seine Beweisführung — gibt zu, daß sie angebetet wird, unterscheidet aber dabei zwischen göttlicher und nicht göttlicher Anbetung."

Warum nennt er den Polemiker nicht? Sicherlich, weil sich dann ergeben würde, daß derselbe in lateinischer Sprache geschrieben und sich des Ausdrucks **adorare** bedient, der bekanntlich sowohl mit anbeten, als mit verehren übersetzt wird. Daß aber dieser Polemiker den wesentlichen Unterschied zwischen beiden gehörig festgehalten, geht ja aus Mallet's eigner Angabe hervor. Denn „nicht göttliche Anbetung" ist eine **contradictio in adjecto.** Wäre Herr Pastor Mallet redlich zu Werke gegangen, so hätte er übersetzt „göttliche und nicht göttliche Verehrung"; erstere ist Anbetung und letztere schließt solche aufs Strengste aus. Doch dieser Unterschied, den die katholische Kirche mit dem lebendigsten Bewußtseyn festhält, dient ihm nicht zu seinem Apparat, deßwegen will er sogar des Polemikers eigene Unterscheidung nicht einmal gelten lassen, der Mann, dem es bloß um die Wahrheit und den Frieden zu thun ist, sondern redet nur: „Diesen Unterschied wird man aber um so weniger fassen können (wenn man zu engköpfig ist, um mehr fassen zu können, als sich mit einer Zange greifen läßt), wenn man bedenkt, daß die Jungfrau Maria nicht nur vom unwissenden Volke (das in diesem

Punkte nicht so unwissend ist, wie der Pastor es ist, oder zu seyn sich stellt), sondern von dem Papst und den Priestern in und außer dem Gottesdienste mit göttlichen Namen genannt und ihr göttliche Werke beigeschrieben werden." Beweis? „Der Rosenkranz verbindet das **Ave Maria** mit dem Gebet des Herrn, und es ist leicht zu begreifen, welche Vorstellung dadurch bei den Betenden muß geweckt und genährt werden."

Der Apostel richtet sein Gebet an Gott und fleht die Gläubigen um ihre Fürbitte an; die katholische Kirche richtet das Gebet des Herrn an Gott, und fleht Maria mit den ausdrücklichen Worten: „Bitte für uns" um ihre Fürbitte an, und es ist leicht zu begreifen, daß die erflehte Fürbitte nicht die Vorstellung der Anbetung gibt. Unpassende Verbindungen mit dem Gebete des Herrn hätte der Herr Pastor im Protestantismus finden können, wie z. B. der Consistorial- und Schulrath **Dr. Dinter** in s. Leben 1829 erzählt: „Mein Schullehrer Haberkorn in Dittmannsdorf, als ich ihn fragte, was er früh als Morgengebet beten lasse, antwortete unbedenklich: Den Morgensegen, das Vaterunser und das Einmaleins. (!!) Und die Kinder machten's so, daß sie beteten: Vater unser . . . Denn Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Ein Mal eins ist eins, zwei Mal zwei ist vier u. s. w. (S. 21.). Und andern Ortes (S. 125.): „Dem einen meiner vier Schullehrer mußte ich erst sagen, daß das Einmaleins kein Theil des Schulgebets sey." Ob nun durch diese Zusammenstellung das Einmaleins vergöttlicht worden sey, überlassen wir der Logik des Herrn Pastors Mallet. Die katholische Kirche vergöttlicht die Mutter des Heilandes nicht, wenn sie dieselbe mit dem Gruße des Engels, des von Gott gesendeten, begrüßt, und gerade im Ave tritt der Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung recht ausdrücklich hervor, indem man bei den auf Jesus bezüglichen Worten „und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes Jesus" bei Nennung des Heilandes das Knie beugt und das Haupt neigt, was bei den vorgehenden Worten an Maria: „Du bist gebenedeit unter den Weibern" nicht geschieht.

„Sie heißt: Gott und Maria! Unser Vater und unsere Mutter im Himmel!!"

Sie heißt nirgend Gott und; wenn es aber von ihr so heißt, so wird nur eine Verbindung ausgedrückt, die wirklich besteht, und die Gott selbst geknüpft hat, da er im Geheimnisse der Menschwerdung sie zur jungfräulichen Mutter erkor, und sie nun zu sich aufgenommen und mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt hat. Maria ist bei Gott, und darum heißt es mit Recht Gott und Maria, wie man auch sagt, Gott und die Heiligen. An eine Gleichstellung dabei kann nur die Einfalt denken, und die Katholiken sind so einfältig nicht. Vor einigen Jahren gab ein protestantischer Geistlicher eine religiöse Zeitschrift heraus; sie führte den Titel: „Gott und der Mensch"; es hat sich kein Katholik beigehen lassen, daraus falsche Consequenzen zu ziehen. Auch der unvergleichliche Abstand zwischen Gott Vater und der Mutter Gottes, welcher letztere Ausdruck festgehalten worden ist, um der nestorianischen Ketzerei entgegenzutreten, ist selbst dem einfachsten Katholiken hinlänglich bekannt, wie man sich selbst aus den Briefen der bekehrten Wilden in Nordamerika überzeugen kann, die vor mehreren Jahren an den Papst gelangten.

Dasselbe gilt von verschiedenen Ausdrücken, die er uns vorhält, und durch deren Gebrauch der unendliche Abstand zwischen Gott und dem Geschöpf vollends dem religiösen Bewußtseyn soll entschwinden müssen. Allein der Katholik weiß recht gut, daß solche Benennungen nur beziehungsweise zu nehmen sind, gerade wie z. B. in der heil. Schrift Christus, der doch von sich selbst sagt: Ich bin das Licht der Welt! doch auch zu den Aposteln spricht: „Ihr seyd das Licht der Welt!" Wenn wir nun demgemäß die Apostel das Licht der Welt nennen, so ist darum unserm Bewußtseyn nicht im Entferntesten entschwunden, daß eigentlich und buchstäblich solches nur von Christus gelten könne. Ebenso mit Maria; wenn sie z. B. der Schutz und die Hülfe der Christenheit genannt wird, so weiß jeder Katholik, daß ihr nicht eigene, göttliche Machtvollkommenheit, sondern Erwirkung des Schutzes und der Hülfe von Gott zugeschrieben wird. Die Anmuthung, über den bei uns allgemein verständlichen Sprachgebrauch hinaus, bornirter und vorwitziger Protestanten wegen, überall „versteht sich, durch Deine Fürbitte bei Gott!" beizusetzen, geht zu weit.

Was helfen überdem hundertmalige Erläuterungen, wenn die getrennten Gegner keine Notiz davon nehmen, sondern immer nur die alten abgedroschenen Vorwürfe ihrer Vorfahren wieder abschreiben und aufgewärmt wieder auftischen?

Daß das ganze Mallet'sche selbstgepriesene Quellenstudium aus solchem abgestandenen Wasser schöpfe, gewinnt überall den stärksten Anschein. So wieder gerade mit seinen beiden Hauptstücken, die er nun spielen läßt. Der gelehrte Hugo Grotius hatte schon im 17. Jahrhundert dem protestantischen Klopffechter Jakob Laurence vorgeworfen, „aller Gerechtigkeit zum Trotz bürde er jene Verse an die Jungfrau Maria, welche mit den Worten **Impera Redemptori** beginnen, und den Psalter (der angeblich) von Bonaventura, obgleich er von den Doktoren der Sorbonne verdammt worden, der Gesammtheit der Katholiken auf"; aber nichtsdestoweniger kramt Herr Pastor primarius Mallet, bestrebt (S. 56.) „daß aus diesem Streite eine liebliche Frucht der Gerechtigkeit hervorgehe", diese **Corpus delicti** im 19. Jahrhundert noch abermal aus.

„Kann man es anders, als Abgötterei nennen — sagt er zuerst (S. 43.) — wenn die heilige Jungfrau im **Missale ecclesiae romanae** folgendermaßen angeredet wird": (Nun folgt die Sequenz, in welcher es heißt: **Jure matrix impera Redemptori** u. s. w.)

Hier verräth der Herr Pastor sich selbst; das „wir aber studiren die römische Kirche aus ihren Quellen" läßt ihn hier sitzen, denn im ganzen **Missale ecclesiae romanae** ist diese Sequenz gar nicht zu lesen; sie steht gar nicht darin!

Angenommen übrigens, daß ein Katholik dieselbe verfaßt, so wissen doch alle Katholiken, daß eine poetische Erhebung nicht in der streng wörtlichen Bedeutung zu nehmen sey. Wenn es also heißt: „**Jure matris impera Redemptori: Da in vitae vespera Bene mori**, Befiehl nach dem Recht, das die Mutter hat, dem Erlöser: Gib, am Abend des Lebens wohlzusterben!" so ist wohl leicht zu begreifen, daß kein Katholik dabei an einen wirklichen Befehl denkt, so daß Mallet's Einwand nöthig wäre: „Wenn der zur Rechten Gottes erhöhete Heiland der Welt Maria unterthänig seyn muß, wie einst in seiner Niedrigkeit zu Nazareth, kann es dann wahr seyn, daß Gott ihm Alles unterthänig gemacht und ihn über

Alles und Alle erhölt hat, wobei die Schrift ausdrücklich nur Den ausnimmt, der zu ihm gesprochen hat: Setze Dich zu meiner Rechten! — ?" Eben, weil das eine, auch jedem katholischen Christen bekannte Sache ist, sollte der Pastor doch nicht so übereilt voraussetzen, daß auch der Katholik, gleich ihm, bei der dichterischen Sprache nicht über den streng eigentlichen Wortsinn hinauskönne. Die Bitten der heil. Jungfrau sind ohnehin stets in Harmonie mit dem göttlichen Willen, und auch auf Erden wirkte der Heiland sein erstes Wunder nicht auf ihren Befehl, sondern auf ihre Fürbitte; der Dichter will nur die Vielvermögenheit der ihrigen ausdrücken, will sagen: Was Du erbittest, wird Jesus nicht abschlagen; immerhin wird auch die Gnade von dem Sohne durch die Mutter erwartet. Es ist nicht statthaft, auf ein dichterisches Bild alle Consequenzen irdischer Verhältnisse anzuwenden; noch Niemand hat bei dem Liede: „Eine veste Burg ist unser Gott" nach Zugbrücke und Turnierplatz gefragt.

Wenn aber durch den Ausdruck „Befiehl" die Katholiken der Abgötterei schuldig geworden seyn sollen, was für ein Maß hat er dann für Luther, der an den todtkranken Myconius geschrieben: „Nein, Du fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn darfst noch nicht abgerufen werden. Ich befehle Dir im Namen Gottes, zu leben; der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seyd. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewährt seyn und so haben, und mein Wille soll geschehen", wie der Kirchenbote selbst erzählt, nebst Myconius' Äußerungen: „Nebst unserm Vater im Himmel verdanke ich Martin Luther meines Lebens Fristung; sein Machtwort hat mich, gleich dem Machtwort Jesu zu Lazarus, wieder aufgerichtet" — ? (Hier sagt aber Pastor Mallet nicht, wie oben bei S. Rembertus, „man habe in abergläubischer Verehrung ihm (Luther'n) die Macht zugeschrieben.")

Nicht minder gehaltlos sind die übrigen Mallet'schen Einwürfe. Sie sind alle über Einen Leisten geschlagen, daher es genügen wird, nur noch Ein Beispiel hervorzuheben. S. 45.: „Wenn ihre (Maria's) Fürbitte und ihr Verdienst uns vor Gott vertritt, ist dann die Fürbitte Jesu Christi nicht genug, und sein Verdienst nicht vollkommen?"

Der Apostel Paulus schreibt an die Colosser K. 1. V. 24.: „der ich mich nun freue in den Leiden für Euch und das an meinem Fleische ersetze, was an den Leiden Christi für seinen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt.“ Ist dadurch die Fülle des Verdienstes der Leiden Christi beeinträchtigt? Derselbe Apostel schreibt an die Römer K. 15. V. 30. „Ich bitte Euch, Brüder, daß Ihr mir helfet bei Gott mit Euerem Gebete für mich.“ Könnte man nach Mallet'schem Raisonnement nicht auch dem heil. Paulus zurufen: „Ist denn die Fürbitte Jesu Christi nicht genug? Sonach müßte alle Fürbitte wegfallen; sie darf weder begehrt, noch geleistet werden, und Herr Pastor Mallet kann statt der verunglückten Promotion des „Papstthums vom Teufel gestiftet“ das alte protestantische Reußische Gesangbuch wieder auflegen lassen, worin man den Vers lies't:

„Gib, o Gott, uns Sonnenschein,
Für Greiz, Schleiz und Lobenstein,
Und woll'n die Andern auch was haben,
So mögen sie Dir's selber sagen!“

was denn für obigen Mallet'schen Ansatz ganz orthodox erscheint.

Daß der Herr Pastor primarius durchaus nicht darüber hinaus kann, zu denken, man müsse Dem, den man um seine Fürbitte anruft, die Hilfe aus eigener Macht zuschreiben, zeigt er auf S. 46. in dem Anstoß, den er an den „an den Wallfahrtsorten in großer Menge aufgehängten sogenannten Votiv-Tafeln“ nimmt, worin er einen „Beweis, der stärker ist, als alle jesuitische Sophistik zur Beschönigung eines abgöttischen Cultus ist“ sieht. Ihm drängt sich „bei'm Besuch der Kapelle der Maria zum Schnee auf dem Rigiberg“ unwillkürlich die Frage auf: „Wenn Maria solches thut, was bleibt dann dem Herrn, unserm Gott, zu thun übrig?“ Er muß aber doch nicht den Muth gehabt haben, auf dem Rigiberg diese alberne Frage an Jemand zu stellen, sonst würde er leicht haben erfahren können, daß die Katholiken solche dumme Begriffe, wie er sie von ihnen sich bildet, in der Wirklichkeit nicht hegen. Wir verweisen ihn auf das „Gespräch zwischen einem Katholiken und einem Fremden bei ihrem Zusammentreffen“ eben „auf dem Rigi-Culm“, welches die Schweizerische Kirchenzeitung im März-Hefte 1833 veröffentlicht (auch aufgenommen im Kathol. Museum 1834. Heft II.),

worin dergleichen protestantische Vorurtheile hinlänglich abgefertigt werden. Jeder Katholik weiß, daß auch die auf Fürbitte der heil. Maria, erfleht an einem durch öftere Gnadenerweisungen Gottes ausgezeichneten Ort, erfolgte geistliche oder leibliche Hilfe von Gott ausgeht. Daß Votivtafeln ein öffentlicher Ausdruck der Dankbarkeit sind, hätte er schon aus Schiller's bekanntem Distichon entnehmen können; wenn in der katholischen Kirche solche für gewährte Fürbitte, welche die Gnade erwirkte, sich in Zeichen kund gibt, so bewährt man ja eben dadurch diese Tugend, die Herr Pastor Mallet andern Ortes im Kirchenboten ihr absprechen möchte. Was ist es denn anders, als ein sinniger sinnbildlicher Ausdruck solcher Dankbarkeit, wenn z. B. die Gemahlinn König Ludwig's **XIII.**, als nach zwei und zwanzigjähriger kinderloser Ehe auf die erflehte Fürbitte der Himmelskönigинn Gott es gewährte, daß sie Frankreich einen Thronerben gebar, diese Königinn durch Niederlegung zweier goldenen Kronen an der Gnadenstätte zu Loreto die Erinnerung an diese Gebetserhörung für alle Zukunft verewigte? Die „große Menge" der Votivtafeln an solchen Gnadenorten, d. i. Orten, an denen es Gott gefallen, öfter und insbesondere seine Gnade zu erweisen, sind eben nur ein kräftiger Beweis der Wirklichkeit dieser Gnadenerweisungen. Alle diese Begnadigten müssen doch wahrlich selbst wohl am besten wissen, was ihnen widerfahren ist; es liegen der Fälle in großer Menge vor, bei denen eine rationell-medizinische Erklärung durch die kräftige Einwirkung z. B. des starken subjectiven Glaubens, nicht ausreicht, und eben so absurd wäre die Annahme einer allgemeinen Selbsttäuschung, als die einer allgemeinen absichtlichen Täuschung Anderer. Die Anerkennung der Gnadenorte beruht auf geschichtlich bewährter Grundlage, und es ist ganz natürlich, wenn Maria, die gnadenvolle, die gebenedeite unter den Weibern, die seliggepriesene von allen Geschlechtern, besonders verherrlicht wird, während, daß überhaupt Gott die Fürbitte der Heiligen berücksichtigt, eben die Lehre der heil. Schrift selbst ist, die auch Beispiele genug davon aufführt.

Viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten lehrt der Apostel Jakobus 5, 16. Darum schreibt der heil. Hieronymus mit Recht: „Gott gewährt Vieles nicht, wenn nicht die Be-

mühung und der Dienst eines Mittlers und Fürbitters dazwischen tritt."

Daß Herr Pastor Mallet uns aber weiter in dieser Beziehung vorhält als „wenn nicht von oben herab von dem Vater der Barmherzigkeit, alle guten und vollkommenen Gaben zu uns herabkommen", als ob wir anders glaubten, so ist das eine eben so freche, als gehässige Anschuldigung. Die Lehre: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes", steht V. 17. im 1. Kapitel derselben Epistel des Apostels Jakobus, und nicht ein Katholik, sondern Luther war es, der diese Epistel „eine ströherne Epistel" nannte — begreiflicher Weise, weil dieser Theil der Bibel gar zu deutlich die Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit der christlichen guten Werke lehrt, die ihm gleich Stroh galten, und das Sakrament der heil. Ölung erwähnt, welches zu finden, er „in's Rauchloch oder auf's heimliche Gemach" verweiset.

Ohne im Mindesten zu beachten, daß man an Hymnen nicht die Forderung dogmatischer Präcision zu stellen pflegt, ohne zu bedenken, daß eine mißverstehbare Terminologie für die im Geiste und nach der Lehre der Kirche erzogenen Gläubigen die Gefahr nicht hat, die ein übelwollender und von vorgefaßten Meynungen gelenkter Gegner darin erblickt, fragt er, nach abermaliger Aufführung einiger solcher Benennungen, die der Katholik immer und ganz bewußt nur beziehungsweise nimmt, und namentlich in Litaneien und Gebeten durch das ausdrückliche „Bitte für uns!" die eigentliche Stelle genugsam bezeichnen, was denn für ein Unterschied zwischen Gott und Maria sey, und schließt dann seinen Zauberkreis, in den er die götzendienerische Braut Jesu Christi bannen will, auf seinen zweiten Hauptpunkt übergehend, mit Folgendem: „Wer aber denkt, in dieser Frage liegt wenigstens eine Übertreibung (wie denn das vermuthlich schon alle besonnenen Protestanten denken werden), nur der Unwissendste unter dem unwissenden Volke *) könne

---

*) Das „unwissende Volk" ist bei vielen Protestanten ein stereotyper Ausdruck, sobald von dem katholischen Volke die Rede ist, und auch Herr Pastor Mallet kommt wiederholt auf diese beliebte Bezeichnung zurück. Wer die Gelegenheit sucht, sich näher mit dem katholischen Volke bekannt zu machen, der wird sich bald überzeugen, daß die vermeyntliche Unwissenheit

diesen Unterschied vergessen, den erinnern wir an den berüchtigten Marienpsalter des Bonaventura, eines Mannes, der mit vol=

---

in religiösen Dingen hauptsächlich im protestantischen Vorurtheil selbst ihren Sitz hat. Daß es, auch bei der sorgfältigsten kirchlichen Pflege und Unter=weisung, dennoch taube Ohren aus eigener Schuld gebe, kann nicht befremden; aber ist das bei den Protestanten nicht eben auch so? Gibt es da nicht auch Unwissenheit in religiösen Dingen, und zwar arge, mit oder ohne Schuld der Religionslehrer? Es wird nicht schaden können, für Herrn Pastor Mallet zur Austreibung pharisäischer Überhebung einige Pröbchen religiöser Ignoranz auf Seiten der Seinigen zu notiren, aus protestantischen Quellen selbst entnommen.

Wie es in der Blüthezeit, oder doch Erstzeit des Protestantismus vielfach selbst um die Prediger und Pastoren aussah, wovon z. B. der preußische Schriftsteller F. Vornbaum, Glied der evangelischen Kirche von 1817, in s. „Brandenburgisch=preußischen Geschichte" als Ergebniß der auf Anordnung Joachim's II. unter den lutherischen Predigern angestellten Kirchenvisitation die Schilderung gibt: „Da fand sich denn überall die gränzenloseste Unwissenheit unter Geistlichen. Man hatte zu Lehrern Handwerker und Handwerksgesellen genommen, wenn diese nur sagten, Luther gesehen oder predigen gehört zu haben. Ein Prediger in der Altmark wurde von den Räthen des Churfürsten gefragt, was er bisher seine Kirchkinder gelehrt habe. „„Den Glauben,"" sprach er, und sprach sogleich den ersten Artikel, den zweiten wußte er nicht. Man wollte ihm nachhelfen und fragte: „Von wem ist Christus geboren? und er gab zur Antwort: „„Von Pontius Pilatus."" So auffallende Ereignisse von Unwissenheit ereigneten sich vielfach, und Samuel Laing in s. „Reise in Schweden (A. d. Englischen übersetzt von W. A. Lindau 1843.) erzählt von gleicher Ignoranz der ersten lutherischen Prediger in Schweden: „Noch im J. 1540 wurde die Unwissenheit der Geistlichen in Westgothland gerügt. Einer von ihnen gab auf die Frage, was ist das Evangelium? die Antwort: „„Die Taufe"", und ein anderer sagte, man habe mit dem Alten Testamente nichts zu thun, weil es bei der Sündfluth verloren gegangen sey," — davon nehmen wir hier eben so wohl Abstehen, als wenig wir untersuchen wollen, an wem die Schuld gelegen bei folgender Erzählung des Homiletisch=liturgischen Correspondenzblattes 1832. Nr. 32.: Als im J. 1756 der Judenmissionär Widmann einen curischen Bauer fragte, ob er ein Christ sey, entgegnete dieser: „„Was Christ! nicks Christ, lutherisch."" Widm.: Was ist lutherisch? Bauer: „„Das weiß ich nicht."" Widm.: Was ist Christ? Bauer: „„Das weiß ich auch nicht."" — "

Aber die nachstehenden Beispiele gehören unserer Zeit an, und zeigen eine Verwahrlosung, wie man sie in katholischen Schulen und bei'm katholischen Volke schwerlich irgendwo finden dürfte:

Der Consistorial= und Schulrath Dr. Dinter führt in s. „Leben" 1829 unter andern folgende Beispiele aus protestantischen Schulen an: S. 125.

lem Recht in der römischen Kirche einen hohen Ruhm und Ruf hat, und der von dem Papst unter die Heiligen versetzt worden ist. Die=

---

ward ihm in der Schule auf die Frage: Wer war Pontius Pilatus? die Antwort: „Der Scharfrichter zu Jerusalem.“ S. 245. Und es war eine Hochzeit zu Cana. Lehrer: Was war? Anwt. Eine Hochzeit. Lehrer: Bei wem war sie? Antw. Bei Cana. Lehrer: Wer war Cana? Antw. Ein frommer Mann.“ S. 247. „Ich ersuchte den Lehrer Morgenstern in Hussehnen bei der öffentlichen Revision, über das Evangelium vom Einzuge Jesu in Jerusalem zu sprechen. Er konnte nicht einmal den Text zergliedern. Ich ließ ihn aufhören und übernahm das Geschäft selbst. Er stellte sich hinter die Kinder, um zu helfen. Ich: Wer war die Tochter Zion? Er: Eine junge Frau. Die Kinder schrieen nach: Eine junge Frau. Ich: Was wird hier von der Tochter Zion gesagt? Er: Sie reisete nach Jerusalem. Die Kinder schrieen's richtig nach.“

Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg, herausgegeben von D. Schulz, Provinzialrath zu Berlin, Strietz, Regierungs=Schulrath zu Potsdam, Ule, Consistorialrath zu Frankfurt an der Oder, Jahrg. 1839, H. IV. S. 403 ff. theilt auch die Berliner Evangelische Kirchenzeitung folgende Bemerkungen auf einer pädagogischen Reise durch die dreißig (protestantischen) Dorfschulen der Mark Brandenburg mit: „Ich benutzte die mir vergönnte Zeit dazu, etwa 40—50 Fragen über die biblische Geschichte an die Kinder zu richten. In der ersten Abtheilung fragte ich unter Anderm, ob die Kinder schon die Namen Saul oder David, Kain und Abel gehört hätten. Jedes einzelne Kind anwortete: Nein. Warum wir Weihnachten feiern, wußte kein Kind. Wie viele Evangelien stehen im Neuen Testamente? Nur Ein Kind gab eine Antwort und sagte: Zwei. Andere Antworten konnte ich nicht bekommen. Die Kinder der zweiten Abtheilung wurden einzeln gefragt. Mein Kind, hat Dir schon Jemand etwas von Jesus Christus erzählt? Weißt Du, wer er gewesen ist? — und jedes einzelne Kind antwortete: Ne! — Seyd Ihr auch christliche Kinder? Und sie antworteten im Chore: Ne! — —“ „Unterwegs gesellte sich zu mir ein Bauernbursche aus dem Dorfe, welches das nächste Ziel meiner heutigen Wallfahrt war, siebzehnjährig; er erzählte, er sey in seiner Kindheit nacheinander in zwei verschiedene Dorfschulen gegangen, habe höchstens wöchentlich nur einen Tag gefehlt, und immer gut gelernt. Als er die Erzählung von Christi Geburt nicht wußte, und ich ihn fragte: Habt Ihr sie denn nicht im Evangelium Lucä gelesen? antwortete er: Nein, wir sind bloß in Mosen gekommen. — Nun, Junge, an wen glaubst Du denn eigentlich? Er: An wen werd' ich glauben? An den König von Preußen!“

In England hat im J. 1842 das Parlament eine Untersuchung über den Zustand des Schul=Unterrichtes bei den niedrigsten Klassen angeordnet, worüber die nachstehenden Specialien auch von einem Bremer Blatte aufgenommen wurden: In Wales wurden der Commission folgende Antworten von 8—17 jährigen Schülern: „Ich besuchte die Sonntagsschule„ sagte ein 10jähriger Knabe „doch von Jesus Christus habe ich noch nie gehört,

ser berühmte Mann hat die Psalter David's übersetzt, und in denselben überall statt des Namens Gottes den Namen der Maria gesetzt." Das ist ihm dann unbedingt „die maßloseste Lästerung Gottes", woraus man sehen könne, „bis zu welcher Höhe man den Irrthum und die Lüge cultiviren kann." Sodann weiter: „Es ist ja bekannt, unter welcher strengen Censur Rom's die religiöse Literatur steht, wie alle Schriften, welche seelengefährliche, ketzerische und gotteslästerliche Lehren enthalten, wenn nicht über sie das Urtheil der Verdammniß ausgesprochen wird, doch auf das Verzeichniß der verbotenen Bücher gesetzt werden. Konnten doch sogar die **Reflexions morales** des berühmten Quesnel's und die **Explications des maximes des saints** des gottseligen Erzbischofs Fenelon dem Urtheil der päpstlichen Verdammniß nicht entgehen, und eröffnet doch das Wort Gottes selbst das Verzeichniß der verbotenen Bücher. (!!) Warum unterliegt denn dieser Marienpsalter nicht gleicher Censur?....

---

und was das Vater unser ist, weiß ich nicht (die katholischen Kinder in Wales wissen es, schon weil sie es öffentlich in der Kirche beten)." „O ja, was Gott ist, weiß ich„, erwiederte ein 13jähriger Knabe „Gott war der erste Mensch." — „Ich bin 12 Monate lang in unsere Dorfschule gegangen„, antwortete ein 14jähriger Knabe; „Jesus Christus hat mich erschaffen, und so, denke ich, hat er auch den lieben Gott erschaffen." — Ein 17jähriges Mädchen sagte: „Von Jesus Christus habe ich wohl gehört, aber, wer und was er gewesen, habe ich nicht erfahren". — Ein 13jähriges Mädchen antwortete: „Von Jesus Christus weiß ich gar nichts; auch was Sie mit Gott meynen, weiß ich nicht; von Adam habe ich gehört, aber nicht von der heil. Schrift; das Wort Bibel habe ich gehört, aber nicht, was es bedeutet; was nach dem Tode aus mir wird, wenn ich schlecht gewesen bin, hat mir kein Mensch gesagt." Solche Antworten — bemerkt der Zeitungsreferent — und noch schmerzlichere, füllen viele Folio-Seiten. Dr. Lichfield, Pastor zu Kensington nahe bei London, welcher vor der Commission stand, erzählte, daß ihm ein erwachsenes Mädchen auf die Frage, was sie von Jesus Christus wisse, geantwortet: „Eigentlich nichts, aber er soll ein schöner, großer Mann gewesen seyn." Demselben anglikanischen Pastor verdanken wir folgenden Aufschluß über protestantischen Köhlerglauben: „In Cornwallis fragte ich einen Kohlenarbeiter, ob er Jesus Christ kenne. Da schüttelte der Mann den Kopf und rief einem etwas entfernten Kameraden zu: Höre, John, ist ein Jesus Christ hier auf Arbeit? — Soll er in der Grube oder im Schuppen arbeiten? fragte John". —

Richte Herr Pastor Mallet seine frommen Seufzer über das „unwissende Volk" dorthin!

„Er ist aber sogar noch in die in Rom unter den Augen des Papstes veranstaltete Ausgabe sämmtlicher Werke Bonaventura's aufgenommen worden und so hört er fort und fort der römischen Kirche an, und ist eines der vielen Zeugnisse wider die im Papstthum sich vollendende Hierarchie, die sich an Gottes Statt in den Tempel des Herrn gesetzt hat und dem Beil des heiligen Bonifacius jetzt mehr würde zu thun geben, als einst die Eichenwälder Germaniens."

Sehen wir nun, was darauf zu sagen ist.

Wohl war der heil. Bonaventura ein großer Mann und eine leuchtende Geistessäule der römisch-katholischen Kirche im 13. Jahrhundert, wie es ihr denn an solchen in keinem Zeitalter gefehlt. Selbst Protestanten sprechen mit hoher Achtung von ihm. So sagt Dr. Karl Hase in seiner Kirchengeschichte, Leipzig 1837, S. 361.: „Die halbe Wahrheit auf Seiten der Scholastik, wie der Mystik, lag so offen, daß die Vermittelung nicht aufgegeben werden konnte. Sie ist zur Blüthezeit der Scholastik von Bonaventura, **Doctor seraphicus** († 1274), in ihrem Verfall von Gerson, **Doctor christianissimus** († 1429) versucht, doch mehr in ihrem persönlichen Leben, als in wissenschaftlicher Gestalt erreicht worden. Bonaventura ist von der Scholastik ausgegangen, aber auch ihre subtilsten Bestimmungen hat er mit der Innigkeit seines Gefühls erquickt. In seiner gemüthvollen Beschaulichkeit des innern und äußern Lebens als eines Spiegels der ewigen Wahrheit, von der Kirche zu weitgreifender Thätigkeit berufen (er ward Kardinal), ist er eine der hohen Gestalten, in denen sich das in sich befriedigte Kirchenthum glorreich darstellt; an seinem Sarge weinten die Repräsentanten des Abend- und Morgenlandes."

Daß ein solcher Mann nicht habe Gott lästern und Maria vergöttern wollen, läßt sich schon vorhinein denken. Es ist auch gar nicht einmal ausgemacht, ob das fragliche Psalterium — eine Art Travestirung der Psalmen in einer Paraphrase — obwohl es sich der, nach seinem Tode später veranstalteten Herausgabe seiner Werke beigefügt findet, von ihm herrührt, und Mallet selbst gibt die Möglichkeit zu, daß die Gelehrten, die es in Abrede stellen, Recht haben. Wäre es aber auch von ihm, so würde doch die Regel der

Billigkeit erfordern, das einzelne Produkt nicht außer dem Zusammenhange mit seinen übrigen Schriften zu deuten, vielmehr aus dem Geiste des Ganzen zu ermessen, ob er hier im eigentlichen oder im uneigentlichen Sinne habe sprechen wollen. Sonst begreifen das doch die Herren ganz leicht. Wenn Jemand aus den isolirten Bibelstellen Joh. **XIV**, 28. „der Vater ist größer als ich", Matth. **XX**, 23. „das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken, steht mir nicht zu, Euch zu geben, sondern dem es bereitet ist von meinem Vater", und Mark. **XIII**, 32. „denselben Tag aber weiß Niemand, weder die Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern der Vater," die für sich genommen, Christus die Wesensgleichheit, die Allmacht und die Allwissenheit absprechen, folgern wollte, Christus sey nicht Gott, so würden, wenigstens die supranaturalistischen Protestanten alsbald wissen und fordern, daß die Stellen, welche Christum die Gottheit abzusprechen scheinen, nach dem aus der ganzen heil. Schrift sich ergebenden Sinne im Geiste des Urhebers interpretirt werden müßten; dieselbe Interpretationsweise nun fordern wir für die Stellen, in denen der Verfasser des Psalteriums der heil. Jungfrau die Gottheit beilegen zu wollen scheint. Im Geiste der katholischen Kirche überhaupt nun, oder auch nach Bonaventura's sonstigen Schriften insbesondere, die jeden solchen Verdacht völlig abweisen, betrachtet, erscheint der Gedanke an eine solche Deutung ganz und gar unzulässig und unvernünftig.

Wer immer der Verfasser des fraglichen Psalteriums sey, die Absicht, Maria wirklich zu vergöttern, kann ihm noch nicht imputirt werden, wie sehr auch ein ausschweifender dichterischer Flug ihn über die Gränze geführt und zu einem Produkt verleitet hat, dessen Form, dem Wortsinne nach, gar nicht vertheidigt werden soll. Sehr treffend bemerken, unter Berufung auf Fabricius **Biblioth. mediae aevi**, Bellarmin und Labbe **de Scriptor. Eccles.**, und Natalis Alexander **Hist. Eccl. saec. 13.**, in einer Note zu Alban Butler's, nach Godescard bearbeiteten Biographie des Heiligen, die gelehrten nunmehrigen Bischöfe **Dr.** Räß und **Dr.** Weis: „Der Psalter der seligsten Jungfrau, welcher dem heil. Bonaventura zugeschrieben wurde, ist nicht würdig, den Namen dieses heil. Kirchenlehrers zu tragen." Der Jesuit Feller, dessen Schriften

in Rom auch sehr bekannt und sehr geschätzt sind, zieht ebenfalls jene Autorschaft in Zweifel und erklärt in seinem **Dictionaire historique**, „daß der Verfasser viele Zeit dazu verschwendet habe, die einfachen und erhabenen Schönheiten der Psalmen zu erniedrigen. Die Idee, einem bloßen Geschöpfe das, was von Gott gesagt worden ist, beizulegen — merkt er weiter an — ist seitdem förmlich gemißbilligt worden (proscrit) in dem Katechismus des Conciliums von Trient, (dem römischen Katechismus), wie er es auch verdient wegen der offenbaren Absurdität aller Arten von Vergleichung zwischen dem Schöpfer und den Wesen, die von ihm allein Leben und Bewegung haben." Nehmen wir hiezu die schon angedeutete förmliche Verdammung des Machwerks durch die Doktoren der Sorbonne, so ergibt sich aus dem Ganzen, wie schon der Irländer Thomas Moore es bezeichnet, „das Denkmal eines übertriebenen Eifers, welches, obgleich beständig von den Katholiken verworfen, dennoch von ihren Feinden beständig benutzt wird, um ihnen Anschuldigungen aufzubürden."

„Aller Gerechtigkeit zum Trotz" (obige Worte Grotius') will Herr Pastor Mallet „die Kirche" verantwortlich machen für das, was das Produkt eines einzelnen Schriftstellers ist, und nichts weiter. Allein es ist das fragliche Psalterium nie kirchlich empfohlen, nie gebilligt, nie in ein kirchliches Buch aufgenommen, nie in kirchlichen Gebrauch gezogen worden, und ist somit gar kein Bestandtheil der kirchlichen Praxis. Wenn es auch nicht ausdrücklich in den Index gekommen, so bedurfte es dessen auch nicht, denn, den Ausgaben der Werke eines Kirchenlehrers beigedruckt, dessen Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit noch von Niemand in Zweifel gezogen worden, weiß um so mehr jeder Katholik, daß der wörtliche Sinn keine Geltung haben soll, und so lange die Kirche hinsichtlich ihrer Glieder gegen Irrthümer in der Lehre und Mißbräuche in der Praxis hinlänglich gesichert erscheint, pflegt die römische Curie keine Verwerfung auszusprechen. Daß die kirchliche Censur nicht alle und jede unsaubere Schrift notirt, was auch in demselben Maße unthunlich, wie unnöthig, hätte doch der Herr Pastor Mallet schon daraus entnehmen können, daß sein Kirchenbote nicht im Index steht.

Was würden die Lutheraner sagen, wenn man z. B. Luther's Entheiligung des Vater-Unsers durch die bekannte Parodie, worin

es statt „Geheiligt werde Dein Name!“ heißt: „Verflucht werde des Papstes Name!“ u. s. w., ihrer Gesammtheit zur Last legen wollte? In Luther's Schriften **Tom. VII. Jen.** f. 276. wird Kaiser Karl, das Reichsoberhaupt, von dem Reformator ein „Tyrann und Bluthund, eine deutsche Bestie und des Teufels Knecht“ gescholten, „den man mit Stangen und Spießen hätte todtschlagen sollen“, der „keineswegs zu leiden, wenn er sich des Oberhauptes der römischen Kirche annehme, sondern soll mit dem Papste von männiglich erwürgt und erschlagen werden.“ Noch kein Katholik ist so unbillig gewesen, dafür die sämmtlichen Bekenner der Augsburgischen Confession verantwortlich machen zu wollen. Der Verfasser dieser Anregungen zum Regentenmord ist nicht zweifelhaft; ausgemacht ist es Luther selbst. Und Luther ist mehr, als nur ein ausgezeichnetes Glied des Lutherthums; er ist der Stifter desselben; dennoch fällt es uns nicht ein, die Confession oder die kirchlichen Vorstände derselben dafür verantwortlich zu machen, obgleich wir in ihren kirchlichen Censuren — wie z. B. schon im J. 1559 das Confutationsbuch, das Gift der Irrthümer Servede's, Schwenkfeld's, Zwingli's, Osiander's u. s. w. verdammt — auch noch keine ausdrückliche Verwerfung jener und ähnlicher Druckſachen gefunden. Wir meynen übrigens, es stände Herrn Pastor Mallet besser an, vorerst sich mit der Hinwegräumung der Balken auf seiner, der protestantischen, Seite zu beschäftigen, wo, wie Hase gesteht, „wenn ein Censurgesetz aussagen würde, es solle nichts wider die (prot.) Kirche gedruckt werden, mit Ausnahme einiger Traktätchen fast die ganze neuere theologische Literatur für Contrebande erklärt werden müßte.“

Daß in der katholischen Kirche das Wort Gottes das Verzeichniß der verbotenen Bücher eröffne, ist eine eben so schamlose, als augenfällige Lüge des Pastors, dem es nur um die Wahrheit, den Frieden und liebliche Früchte der Gerechtigkeit zu thun seyn will. Die katholische Kirche ist es, und nicht irgend eine häretische Sekte, welche die biblischen Schriften gesammelt, in den Kanon gebracht, bewahrt, die Abschriften vervielfältigt, und nach der durch Gutenberg, der ihr angehört, erfundenen Buchdruckerkunst, um nur von Deutschland zu sprechen, schon in 25 Übersetzungen, wovon 17 in hoch-

deutscher, und 8 in niederdeutscher Mundart, verbreitet, ehe Luther's Version noch an's Licht getreten. Stände sie im Verzeichniß der verbotenen Bücher, so würde sie ja nicht mit päpstlicher Approbation ausgegeben werden, wie doch Jeder sich durch den Augenschein, z. B. durch Allioli's bereits in fünfter Auflage verbreiteten Übersetzung, die wohl auch in Bremen zu finden seyn wird, überzeugen kann. Wenn aber die Kirche verfälschte Übersetzungen, somit Werke, die nicht das lautere Wort Gottes enthalten, verbietet, welcher nicht ganz und gar im Kopfe und Gemüthe verstockter Mensch wird da behaupten wollen, sie verbiete das Wort Gottes? Aus Struven's pfälzischer Kirchenhistorie sehen wir, wie des reformirten Professors Pareus neue Ausgabe von Luther's Bibel von den Lutheranern beurtheilt ward. Jakob Andreä nennt sie „einen an Doctor Luther's Bibel begangenen hochsträflichen Falsch, ein recht teuflisches Erzbubenstück, welches von einer christlichen Obrigkeit billig mit dem Henker bestraft, die verfälschte Bibel aber mit Feuer verbrannt werden sollte." War da auch das Wort Gottes ein verbotenes Buch? Vielleicht bringt dieses, übrigens nicht allein stehende Factum auf eigener Seite den Herrn Pastor Mallet zur Besinnung. Für jeden Unbefangenen aber ist es nicht minder leicht, im Geiste weiser und mütterlicher Fürsorge der heil. Kirche deren Maßnahmen zu würdigen, wenn sie, gerechtfertigt schon durch die Geschichte des Protestantismus, ihre Gläubigen bei Lesung der heil. Schrift gegen Mißverstand, Mißdeutung und Mißbrauch gesichert wissen will. Um hier nicht zu sehr abzuschweifen, verweisen wir auf Kapitel **IX.** unserer „Wanderungen durch das Gebiet der protestantischen Literatur", wo namhafte Protestanten selbst anerkennen, daß die katholische Kirche auch hierin den rechten Weg geht. Zeiten und Umstände können eine verschiedene Disziplin erheischen. Ohne die vielen abweichenden, verkehrten, ketzerischen, neologischen, schwärmerischen Auslegungen und Deutungen, Spaltungen, Sekten und Fanatiker, die der Protestantismus vermöge Mißbrauchs der Bibel ausgeheckt, wäre es vielleicht weniger nothwendig gewesen, so sehr darauf zu achten, daß die Lesung nicht unabhängig von der Leitung der Kirche geschehe. So können auch Zeiten eintreten, in denen Schriften, die eine gute Deutung zulassen möchten, und im Geiste ihrer Ver-

fasser selbst zweifelsohne tadellos waren, durch die Umstände dieser Zeiten gefährlich zu werden drohen, und dann schreitet auch hier die kirchliche Aufsicht fürsorgend ein. Quesnel aber war Jansenist; der treffliche Fenelon hingegen, der einige irrige Sätze hatte, unterwarf sich ganz der heil. Kirche.

Daß Herr Pastor Mallet in der Hierarchie dieser Kirche den Antichrist sieht, ist wahrhaft aberwitzig, denn, um nur Eins zu bemerken, sonach hätte das christliche Europa seine Bekehrung vom Heidenwahn zu Jesus Christus vornehmlich den Veranstaltungen und Sendungen des Antichrists zu verdanken, wie eben auch unser deutsches Vaterland, denn der heil. Bonifacius, den er nennt, war nicht der Sendling irgend einer Sekte, sondern ein Apostel der römisch-katholischen Kirche. Daher auch, wenn derselbe „jetzt" wiederkehrte, der Herr Pastor primarius sich versichert halten darf, daß er selbst einer der ersten seyn würde, der sich der Nichtanerkennung des großen Apostels der Deutschen zu gewärtigen hätte.

Jammern und zürnen würde dieser, nicht wegen neuen geträumten Götzendienstes der noch im alten Glauben stehenden Deutschen, sondern bei dem Anblicke der Zerrissenheit, in die unser theueres in seinen Elementen so kräftiges deutsches Vaterland durch die Abspaltung eines Theiles desselben von der Kirche gerathen ist, jammern über den durch die innere Uneinigkeit unter den Abgetrennten geförderten Unglauben, zürnen über die Lehrer und Führer, die so viele redliche Gemüther von der Rückkehr zur allgemeinen Kirche abhalten und mit Wahn und Vorurtheilen gegen dieselbe erfüllen. Er aber, der als er im J. 723 in Rom zum Bischof der Deutschen geweiht wurde, dem Nachfolger Petri in der Person Gregor's **II.** eidlich gelobt, „den heiligen katholischen Glauben rein und treu zu lehren und in der Einheit dieses Glaubens zu verbleiben, nie sich durch irgend jemand gegen die Einheit der gemeinsamen und allgemeinen Kirche einnehmen zu lassen, sondern sich den Nachfolgern Petri in allen Stüken treu zu erweisen", er würde sich auch Gregor **XVI.** treu erweisen, treu dem heil. kathol. Glauben, der heute noch besteht, wie zu seiner Zeit, und er, der selbst aus dem Stamme der von ihm gefällten großen, dem Wodan geheiligten, Donner-Eiche eine katholische Kapelle zu Ehren des heil. Petrus, den er sich zum Patron seiner Missionen erkoren hatte, errichtete, würde die Verehrung der

Heiligen, so wie ihre Reliquien und Bilder auch jetzt nicht mit den grämlichen Augen eines von dickblütigen Phantasiegebilden befangenen protestantischen Pastors betrachten.

Wohl gibt es eine Abgötterei im Vaterlande, nicht ein imaginärer Bilderdienst der andächtigen Katholiken, sondern eine, die vielmehr gerade da, wo die heiligen Bilder verschwunden sind, den leichtesten Eingang findet, und die ein ganz geeignetes Terrain für die Wirksamkeit eines Pastors primarius in weitem Umkreise um so mehr abgäbe, als sie sich noch weniger unter dem Volke, als unter der sogenannten aufgeklärten und feingebildeten Klasse findet, nämlich die anhängliche Werthschätzung für solche Bilder, welche die Einbildung beschmutzen, das Herz verderben und vom Schöpfer zum Geschöpfe abwenden, woraus bei den Heiden, die der Venus und dem Bacchus Altäre errichteten, die Abgötterei hauptsächlich entstand, und welche mit der Vergötterung der Creatur im Gebiete der niedern Wollust Hand in Hand geht. „Lärm und Geschrei — sagt der Prinz Gallitzin in seiner, an einen protestantischen Prediger in Amerika gerichteten, Vertheidigung der katholischen Grundsätze — wird gegen die päpstlichen Bilder, gegen den päpstlichen „„Götzendienst"" erhoben, mit Posaunenschall verkündet man vom Morgen bis zum Abend den Aufstand zum Angriff gegen den Gebrauch der Kruzifixe. Die religiösen Bilder werden mit dem scharfen, giftigen Schwerte der gemeinen Spötterei, des bittern Hohnes angegriffen. Hierin liegt eine nicht unbedeutende höllische List des Satans verborgen. Der Sinn des zum Verderben geneigten Menschen wird einer viel verderblichern Abgötterei seines eigenen Herzens zugelenkt. Alle seine Zuneigung, seine Verehrung wird von unwürdigen Dingen, von einer strafbaren Leidenschaft in Anspruch genommen, so daß ihm für seinen Gott bald nichts mehr zu empfinden übrig bleibt, als die vollkommenste Gleichgiltigkeit."

Und das treffliche katholische Schlesische Kirchenblatt bemerkt nicht minder treffend: „Leute, die feinen Geschmack zu haben, sich rühmen, der jedoch sehr sinnlich zu nennen ist, erweisen bloßen Geschöpfen göttliche Ehre und vergöttern deren Bilder, indem sie auf jene ihre Hoffnung, ihre Wünsche, ihr Vertrauen und Lebensglück setzen, und in deren Besitz ihr endliches Heil suchen. Eine

heftige und widernatürliche Liebe zu dem andern Geschlechte verblendet manchen Mann, daß er, gegen die ewige Freude des Himmels ganz kalt, ein schnödes Weib, das seinen Augen gefällt, mit dem stolzen Namen einer Göttinn beehrt, vor ihr auf seine Kniee fällt um seine Unterwürfigkeit ihr zu bezeugen, und nichts mehr wünscht, als sie ewig zu besitzen und ihren Umgang ohne Ende zu genießen. Sein Herz und dessen tiefste Winkel stehen dieser eingebildeten Göttinn offen; er offenbart ihr, wie der unbehutsame Simson der verführerischen Dalila, alle Heimlichkeiten, er nimmt Befehle von ihr an, und vollzieht sie, ja, er wirft sich rasch auf die Kniee, um einen begangenen Fehler unter Thränen abzubitten, und die Ungnade seiner eingebildeten Göttinn zu besänftigen. Ist das nicht eine wahre Abgötterei, nicht nur von Seiten eines Mannes, der sich so tief erniedrigt, sondern auch von Seiten einer solchen eingebildeten, eiteln und hochmüthigen Kreatur, die sich an dem angezündeten Weihrauch gotteslästerlicher Schmeicheleien (bei denen wahrlich von keiner erbetenen Fürbitte bei Gott die Rede ist) ergötzt, und sich solche gefallen läßt? Der Sieg des Christenthums hat schon an unzähligen Örtern (und zwar überall in unserm Vaterlande durch katholische Hand, wenngleich viele jetzt dem Protestantismus huldigen) die Abgötterei der stummen Götzenbilder zerstört, aber solche Anbeter lebender Götzen befinden sich noch hier und da zum warnenden Zeichen der Zeit, daß, während man sich der Aufklärung und des gereinigten Christenthums rühmt, man von der wahren Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sich gar weit entfernt hat."

Gewiß würde es Herrn Pastor Mallet besser anstehen, wenn er sich die Bekämpfung dieser faktischen Abgötterei zur Aufgabe stellte, statt durch seine wunderlichen und absurden Vorstellungen von der Blindheit und dem Götzendienste der katholischen Christenheit, von den finstern Zwecken und dem Antichristenthum des heil. Stuhles sich lächerlich zu machen.

Oder wo sind denn die Katholiken, die er „die fanatischen Bilderdiener in Rom und Münster" und als solche „sogenannte Christen" nennt? Wo sind sie, die die Mutter Gottes für eine Göttinn halten und anbeten, in den Heiligen Nebengötter sehen? Wir wären begierig, sie kennen zu lernen, sind aber vorweg überzeugt, daß

er ihre Nachweisung schuldig bleiben wird, gleichwie seine Angriffe auf Lehre und Praxis der Kirche als nichtig sich herausgestellt haben.

Wir sagen betreffs dessen in Übereinstimmung mit den Historisch-politischen Blättern: „Der Pastor Mallet ist kein Katholik, kennt nicht einmal das Äußere der katholischen Kirche, und dieser Mann sieht in das innere Leben, in das Herz der Gläubigen und entdeckt Dinge da, die ein Katholik ohne Entsetzen nicht einmal denken kann; von denen wir selbst auch niemals nur eine Ahnung gehabt haben; die dem ganzen katholischen Bewußtseyn aller Jahrhunderte widersprechen, die auch nicht Ein Beispiel in der Geschichte unserer Kirche von ihrem Daseyn aufweisen können. — Welch' eine wissenschaftliche Bildung, welch' ein Herz und welch' einen religiösen Charakter muß ein Mensch haben, den nicht einmal der Anstand von solch' schändlicher Lüge und Verläumdung zurückhält, daß er sie nicht vor Millionen ausspreche, die alle in eigener Sache das Gegentheil behaupten! — Wir haben die Überzeugung, daß in der ganzen katholischen Welt auch nicht ein einziger Mensch, auch nicht das allereinfältigste alte Weiblein je geglaubt, daß man die Heiligen anbeten dürfe, oder je dieses gethan hat. — Solch' eine freche Verläumdung ist um so empörender, als sie uns das eigene Selbstbewußtseyn abspricht. Ein Fremdling weiß besser, was in unserm Hause geschieht, als wir selbst. — Weil nun mit solchen Menschen, wie Herr Pastor Mallet, auf dem Wege der Besprechung nichts zu erlangen ist (— in der That, statt durch die verschiedenen Rezensionen in kathol. Blättern zur Besinnung zu kommen, schalt er uns im Kirchenboten „römische Laban's, die sich ihre Götzenbilder nicht nehmen lassen wollen" —), so rathen wir den Bremer Katholiken, sie sollen diesen Pastor so lange als Einen, der falsches Zeugniß gegeben, öffentlich erklären (— Gegenwärtiges möge dafür gelten —), bis er einen ehrlichen Katholiken herbeibringt, der in Wahrheit gesteht, er habe geglaubt, man dürfe die Mutter Gottes oder einen Heiligen anbeten, und er habe dieses auch wirklich gethan. Wenn das bei Katholiken doch allgemein geschieht (— wenn, wie er S. 42. in Beziehung auf „heidnischen Bilder- und Götzendienst" sagt, „man es nicht läugnen kann, daß unter päpstlicher und priesterlicher Pflege der Same des Unkrauts in der katholischen Kirche furchtbar aufgegangen ist, und den ganzen

Acker bis zum Ersticken des Waizens überwuchert hat" —), so wird es dem Pastor nicht schwer seyn, diesen factischen Beweis zu liefern; denn der Theorie nach hat er eine Lüge gesagt."

Wir bleiben nun, diese factischen Nachweisungen erwartend, und sind sehr gespannt auf die Entdeckung, wo diese sündigen Böcke gesteckt haben; hüte sich aber der Herr Pastor primarius, sollte er sie selbst erst suchen müssen, daß es ihm nicht gehe, wie vor etwa 20 Jahren jenem protestantischen reisenden Schriftgelehrten, dem in Würzburg auf die an eine, in der Neumünsterkirche vor einem heil. Bilde knieende Frau gerichtete Frage: Nicht wahr, Frau, sie betet das Bild an und meynt, es könne ihr helfen? die ungelegene laute Antwort ward: „Ich meyne, Sie seyen ein Narr!" Sollte er aber an Erwachsene sich nicht wagen und seine Entdeckungsreise bei den Unmündigen beginnen, die noch im Katechismus-Unterrichte stehen, so versprechen wir ihm dennoch selbst da das ganze „Leben der Väter und Martyrer", 22 Bände stark, zum Präsent, wenn er einen einzigen beibringt, der so quere Vorstellungen hegt, wie der protestantische Schüler, welchen Dinter (in. s. Leben S. 254.) anführt, und welcher der Meynung gewesen, „der lernbegierige Jesus habe gelernt — aus den Erklärungen des Katechismus von **Luther**"!

Drittes Kapitel.

Ob es wahr sey, daß die Reformatoren für den uralten katholischen Glauben gekämpft haben.

Lessing erklärte, er könne unmöglich vorsätzlich taub seyn, wenn das ganze Alterthum ihm einmüthig zurufe, daß die Reformatoren unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen hätten. Gibbon gestand, ein unterrichteter Mann könne dem Gewichte der historischen Evidenz nicht widerstehen, daß in der ganzen Periode der vier ersten Jahrhunderte der Kirche die Mehrzahl der Hauptlehrsätze des Papstthums schon in Theorie und Praxis gängig gewesen. Grabe, der berühmte Alterthumsforscher beklagte aus demselben Grunde den Mangel solcher Punkte, als ein Gebrechen aller protestantischen Kirchen. Überhaupt haben für die wichtigsten Divergenzpunkte einzelne gründliche Theologen und gelehrte Forscher unter den Protestanten erkannt und offen anerkannt, daß der Glaube der ältesten Christenheit, die Übereinstimmung der ersten Jahrhunderte, sich zu Gunsten der annoch heute katholischen Doktrin erweise *).

*) Viele gelehrte Protestanten, denen es ein rechter Ernst für das Leben und ihr Seelenheil war, und die, vollständig durchdringend, nicht nur erund anerkannten, sondern auch bekannten, sind auf diesem Wege dem Schooße der Kirche wieder zugeführt worden. So der gelehrte Mich. Wansleb, der, auf einer durch den Herzog Ernst von Sachsen-Gotha zu theologischen Zwekken veranlaßten Reise nach Ägypten und Äthiopien durch die Liturgie der Kopten auf die Wahrheit der alten Lehre aufmerksam geworden, im J. 1665 den katholischen Glauben annahm; so der reuß-greizische Consistorialrath

Für Herrn Pastor Mallet aber sind alle diese bedenklichen Geständnisse eben so wenig eine Mahnung zur Behutsamkeit und Vorsicht gewesen, als wenig er sich irgend — sein selbstgerühmtes Quellenstudium, das sich seither schon überall als nichtig ergeben, wollen wir gar nicht urgiren — auch nur mit den vielen gelehrten Nachweisungen und Aufhellungen bekannt machen zu müssen geglaubt hat, die im Gebiete der katholischen Literatur die Erfundung des uralten Glaubens heutzutage der Augenscheinlichkeit ungleich näher gerückt haben, als zur Zeit der Ausgeburt des Protestantismus. Unbekümmert um alle diese mit so großer Erudition vollführten Leistungen und Fortschritte der Wissenschaft, wie um die schlagende Kritik, der die eigenthümlichen Grundlehren der Reformatoren unter protestantischer Hand selbst unterlegen sind, erhebt er seine Stimme auf dem Boden der morschesten Ignoranz zu der keck zuversichtlichen Behauptung, die Reformatoren hätten für den uralten katholischen Glauben gekämpft!

S. 16. seines aus dem Kirchenboten abgedruckten Schriftchens: „Man zweifelte nicht, daß der uralte katholische Glaube, wofür die Reformatoren gekämpft, wofür so viele heil. Menschen Gottes gezeugt, wofür so viele Martyrer geblutet haben, nach und nach alle römischen Fesseln brechen und die katholische Christenheit von einem schweren Joche befreien werde.“ Nun wird zwar jeder, der da weiß, was die Reformatoren gelehrt, für und gegen welche Lehren und Institutionen sie gekämpft, und zugleich kein Fremdling in der Patristik ist, eine solche dennoch im Jahre 1842 sich

---

Georg Christoph Ferd. von Räsewitz, welchen das ernstliche Studium der Kirchenväter im J. 1680 zu demselben Schritte bewog; so der berühmte Archäologe Jer. Vignier; so der schon 70jährige reformirte Pastor David Martin in Bearn. Dieser war 30 Jahre lang Prediger des Calvinismus gewesen, hatte von seinem katholisch gewordenen Sohn Hilarius zwei Jahre lang nichts hören wollen, verstand sich aber endlich dazu, mit demselben die Schriften der ersten Jahrhunderte zu beleuchten, und das Resultat war, daß der würdige Greis der Wahrheit die Ehre gab, sein Amt niederlegte und öffentlich zur katholischen Kirche übertrat. Das Studium der Kirchenväter war es bekanntlich gleichfalls, welches den König Johann III. von Schweden und seinen Geheimschreiber Peter Fechten, mit dem er es betrieb, von der Falschheit des Lutherthums ab, und der katholischen Religion zuführte.

blicken lassende Behauptung nur mit einem staunenden und mitleidigen Lächeln vernehmen können; da indeß dieselbe eine Lebensfrage zwischen Kirche und Abfall beregt, so wollen wir derselben unter dem vielfachen Stoff zur Abfertigung, welchen Herr Pastor Mallet noch neben dem Hauptpunkte in Betreff der Heiligengemeinschaft angriffsweise gegen den Katholizismus aufstellt, vorzugsweise zunächst zu einem nähern und entscheidenden Eingehen vor den Augen des Publikums entgegentreten.

Es kann natürlich hier unsere Aufgabe nicht seyn, das gewichtige Thema mit der Fülle und Ausführlichkeit zu behandeln, welche bei der Vielseitigkeit des Gegenstandes und der Reichhaltigkeit des Materials ein umfassendes Werk gestalten müßten; allein wir hoffen, auch bei kürzerer Fassung, dem redlichgesinnten und unbefangen denkenden Wahrheitsfreunde hinlängliche Einsicht zur Erkenntniß zu vermitteln, und unser Ziel darum nicht minder zu erreichen, daß wir uns darauf beschränken, als „Reformatoren" nur Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin ins Auge zu fassen, sie, von denen der protestantische Dichter begeistert singt:

„Heil Euch, Kämpfern, Heil! die im Strahlenglanze
Der Unsterblichen, gleich den ersten Boten
Jesu, sieggeschmückt nun die Friedenspalme
Ewiglich traget!
Wie in Flammenschrift stehen Eure Namen
Unauslöschlich da auf dem Lebensbuche
Unſ'rer Zeit! (sic). Ihr seyd uns zu einer heiligen Ritterschaft
worden!
Luther und Calvin, Zwingli und Melanchthon,
Glaubenshelden! Preis Euch, und Ruhm dem Werke
Das Ihr gewirkt *)!"

Vergegenwärtigen wir uns denn die Hauptpunkte, wofür diese Heiligen des Protestantismus gekämpft und vergleichen wir dieselben mit der Einmüthigkeit des uralten katholischen Glaubens aus den Zeiten so vieler Heiligen und Martyrer der ältesten Zeiten!

---

*) J. C. Hochhuth. Die Augsburger Confession. Ein Beitrag zur dritten Säcularfeier. Eschwege 1830.

Als eine der Hauptlehren, für welche der Reformator Luther eben so heftig, als hartnäckig kämpfte, und welche seine übrigen Bekämpfungen und Aufstellungen nothwendig bedingt und nothwendig durch sie bedingt wird, wie denn auch der Reformator Melanchthon (loc. theol. p. 13.) selbst versichert, daß sie alle Theile seines Systems durchdringe, ist seine Läugnung der Wahlfreiheit, seine Behauptung von der Unfreiheit des menschlichen Willens.

Daß der Mensch keinen freien Willen besitze, daß eine unabweisbare göttliche Nothwendigkeit Alles beherrsche und alles menschliche Thun im Grunde nur Gottesthat sey, stellte er als Glaubenssatz, als Lehre des Evangeliums auf; er behauptete, wie Plank gesteht, mit dem ernsthaftesten Eifer, daß niemand selig werden könne, der nicht gerade seine Behauptung von dem völligen Unvermögen des freien Willens ohne Einschränkung annehme.

Daß Luther wirklich so gelehrt, wird Herr Pastor Mallet, der zweifelsohne seine Werke und namentlich seine Schrift **de servo arbitrio. Opp. Ed. lat. Jen. Tom. III.** gelesen, wohl nicht in Abrede stellen wollen, und nur anderer, etwa über solche Lehre eines vermeyntlichen Reformators staunender, Protestanten wegen, denen man vielleicht solches verborgen gehalten, notiren wir hier als Belege:

Tischreden **c. X. 4.** die kurzgefaßte klare Stelle: „Wer des Menschen freien Willen vertheidigen will, daß er etwas in geistlichen Dingen vermöge und mitwirken könne, auch im Geringsten, der hat Christum verläugnet."

Plank's ehrliches Bekenntniß in s. Geschichte der Entstehung des prot. Lehrbegriffs **Bd. II.**: „Es ist unläugbar, daß Luther die härteste aller Vorstellungen in der Lehre vom freien Willen im vollen Ernste für wahr angenommen. Weil unsere Kirche in der Folge diese Vorstellung selbst verwarf, so hat man sich sehr viele, aber undankbare Mühe gegeben, die Geschichte der Überzeugungen Luther's in diesem Punkte zu verfälschen."

K. A. Menzel deßgl. in s. Geschichtswerk Th. 1.: „Die Frage, was Schriftlehre sey, wurde um so zweifelhafter, da Luther in der Vorrede zu s. Bibelübersetzung einen Unterschied zwischen der Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher machte, den Brief Jakobi eine recht

ſtroherne Epiſtel nannte, die keine evangeliſche Art an ſich habe, auch von keinem Apoſtel geſchrieben ſeyn könne, weil dieſelbe den guten Werken Kraft der Rechtfertigung beilegte. Daß die Rechtfertigung allein aus dem Glauben komme, und daß dieſen Glauben allein die Gnade Gottes erzeuge, war eine Behauptung, welche Luther für die Haupt- und Grundlehre des Chriſtenthums erklärte, und die daraus fließenden Folgen, daß dann alle Dinge nothwendig nach einer göttlichen Vorherbeſtimmung geſchehen, und daß eine Freiheit des menſchlichen Willens nicht ſtattfinde, wurden unumwunden in ihrer ganzen Härte für Lehren des Evangeliums erklärt."

Namentlich kämpfte er für dieſe ſeine Irrlehre gegen Erasmus von Rotterdam, der, indem er Seitens der römiſch-katholiſchen Kirche die Sache des uralten wahren Glaubens wider den Reformator vertheidigte, ſich einmal deſſen Begehren fügte, auf die heil. Schrift mit ihm einzugehen, wiewohl dieß, wie auch der Erfolg darthat, bei allem Übergewicht des Rechts und der Gründlichkeit ein nutzloſes Beginnen war gegenüber einem Manne, der hartnäckig die Schrift nur nach ſeiner vorgefaßten ſubjectiven Anſicht ausgelegt haben wollte. Erasmus hatte aus Ezech. 31. den Schluß gezogen, wenn Gott nicht wolle den Tod des Sünders, ſo ſey es unſere Schuld, wenn wir umkämen; es müſſe alſo in unſerer Gewalt ſtehen, unſern Willen zu ändern, denn ſonſt könne es nicht unſere Schuld ſeyn; es müſſe dem Sünder möglich ſeyn, ſich bekehren und leben zu wollen, ſonſt wäre es Gottes Schuld, wenn er ſtürbe, ſonſt könne wenigſtens Gott unſerm Willen nicht die Schuld geben, wenn wir unſern Willen nicht ſelbſt zu ändern oder wegzulegen im Stande wären. Da dieß auch ſo unwiderſprechlich aus den Stellen folgt, daß es nicht geläugnet werden kann, ſo ſah Luther in ſeiner Hartnäckigkeit ſich genöthigt, zu dem härteſten aller Machtſprüche ſeine Zuflucht zu nehmen. Dennoch dabei beharrend, daß es nicht in unſerer Macht ſtehe, zu wollen, räumt er ein, daß am Ende die Schuld auf Gottes Willen zurückfalle, daß aber die Schuld nicht im geoffenbarten, ſondern im verborgenen Willen Gottes liege (als ob der verborgene dem geoffenbarten widerſprechen könne!), nach dem wir weder forſchen noch fragen dürften! Er räumt ein, daß es der Vernunft unmöglich ſey, Gottes Güte und Gerechtigkeit zu verthei-

digen, wenn er Menschen verdamme, die sich ohne seine Gnade nicht besser konnten, und doch diese Gnade nicht erhielten; aber das sey nur eine Kleinigkeit für den Glauben, denn der Glaube könne und müsse dafür halten, daß Gott nicht nur gerecht, sondern auch gütig sey, wenn er gleich alle Menschen ohne Ausnahme verdamme!!! Plank nennt dieß „das Gelindeste zu sagen, wieder einmal einen der recht starken Aussprüche Luther's, welche vor lauter Stärke keinen Sinn haben." Derselbe Gelehrte sagt weiter: „Auffallen mag es, daß Luther sich nicht scheute, die empörenden Folgen, die aus dem Grundsatze, auf den er sein ganzes System baute, selbst ins Licht zu setzen und dann unerschrocken — daran vorüberzugehen." „„Ich weiß wohl,„„ sagt er selbst „„„was so hoch ärgert und woran sich stößt die gemeine, natürliche, menschliche Vernunft, nämlich daran, daß Gott also aus freiem Willen die Menschen verläßt und verstockt, gleich als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben, ewiger solcher Qual und Pein der armen Menschen, so er doch hoch läßt rühmen seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Das dünket der Vernunft eine grausame, unrechte, unbillige Sache zu seyn, daß man das von Gott sollte halten und wer wollte sich auch nicht daran stoßen? Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedanken hart vor den Kopf gestoßen haben, bis schier auf das tiefste Verzagen und Verzweifeln, ehe ich lernte, wie nützlich das Verzagen ist und wie nahe dahinter liegt die Gnade!"" Was auch Luther mit dieser mystischen Phrase sagen wollte, so räumte er doch selbst damit die Härte der Folgen ein, die aus seinem Grundsatze flossen. Erasmus setzte jenen Stellen, deren wörtlicher Verstand die Freiheit des Willens aufzuheben schien, völlig gleichlautende entgegen, welche eben den Inhalt mit Worten ausdrücken, die dem Willen seine Freiheit wiedergaben. Also, schloß er, weil sich der heil. Geist gewiß nicht widersprechen kann, muß man eine Erklärung suchen, welche den Schein-Widerspruch auflös't, und diese ist gefunden, wenn wir nur die Bemühung und das Bestreben unseres Willens mit dem Beistande der göttlichen Gnade verbinden. Luther aber hielt alle jene Stellen, von denen Erasmus noch so sonnenklar bewiesen hatte, wie wenig sie hiehergehörten, nur mit desto steiferer Hartnäckigkeit fest, warf die Folgen aus jenen,

welche seine Meynung wörtlich zu enthalten schienen, seinem Gegner immer mit beiden Händen ins Gesicht, bekümmerte sich um Widersprüche gar nicht, oder lös'te sie auf die gewaltsamste Art auf. Die Stelle Jesaias, XL, 2. wußte Luther durch die unnatürlichste aller Erklärungen so zu drehen, daß er am Ende triumphirend ausrufen konnte: „„So stehet nun da mein lieber Prophet Jesaias als ein Held wider den freien Willen, und beschließt, daß der freie Wille aus seinen Kräften nichts anderes kann denn sündigen."" Erasmus hatte sich begnügt, zu beweisen, daß die Stelle gar nicht hergehöre, und nun fand Luther sein ganzes System darin." Erasmus hatte darauf hingewiesen, daß aus Luther's Auslegung von Röm. IX, 21. nothwendig folgen würde, daß Gott ohne Rücksicht auf Schuld und Verdienst Einige zur Verdammung, Andere zur Seligkeit bestimmt habe. Diese gräßliche und empörende Folge wird von Luther zugegeben und angenommen, und statt aller Antwort eifert er über die Kühnheit der Vernunft, die da lästere, weil Gott die verdamme, die es nicht verdient haben, oder Etliche zur Verdammniß verordne, ehe sie geboren werden und schließt: „Liebe Vernunft! gefällt Dir Gott, wenn er Sünder annimmt und selig macht, so soll er Dir auch nicht mißfallen, wenn er verdammt, wie er will"!! „Ein Schluß von ähnlicher Art, bemerkt Plank, ist wohl nicht leicht einem vernünftigen Manne selbst in der Hitze des heftigsten Streites entfahren; denn außer dieser konnte es wohl ohnehin nie in das Herz eines Menschen kommen, die Fälle ganz gleich zu halten, wenn Gott ohne Verdienst selig macht und wenn er ohne Schuld verdammt."

Und ein solcher Kampf gegen die gesunde Lehre des Evangeliums, gegen die gesunde Vernunft, und gegen das gesunde Gefühl wäre etwa ein Kämpfen für den uralten katholischen Glauben gewesen? Die Apostel hätten ihren Nachfolgern und den von ihnen gestifteten Kirchen das lutherische Dogma vom unfreien Willen übergeben?

Gerade das Gegentheil. Der heil. Ignatius, der den Martyrtod für Jesus Christus starb, und als Schüler der Apostel Petrus und Johannes und Bischof von Antiochien den uralten katholischen Glauben doch wohl kennen mußte, zeugt für die stetige

katholische Lehre mit den Worten: „Ist einer fromm, so ist er ein Mann Gottes; wenn er aber gottlos ist, so ist er ein Mann des Teufels, und ist ein solcher geworden nicht durch seine Natur, sondern durch seinen eigenen Willen.“ Auch der heilige Irenäus, Jünger des vom Apostel Johannes unterrichteten und noch mit dem Apostel Philippus in Umgang gestandenen heil. Polykarp's, Bischofs von Smyrna und Martyrers, und selbst Bischof von Lugdunum in Gallien und Martyrer, konnte wohl wissen, was apostolische Lehre war, so wie ebenfalls der gleichzeitige heil. Justin, welcher älteste Apologet des Christenthums ja Asien, Griechenland und Italien durchwanderte und sich von der Übereinstimmung des Glaubens überzeugte, und ebenfalls als Martyrer vollendete. Daß nun auch beide dieser uralten Zeugen nicht die lutherische, sondern die katholische Lehre vom freien Willen haben, erhellt aus des ersteren **L. IV. adv. Haer. c. 37—39.** und des letzteren **Apol. I. c. 24.** Selbst der Calvinist Milner bestätigt dieß, da er in Betreff dieser beiden Väter das Bekenntniß ablegt: „Sie lehren die arminianische Ansicht vom freien Willen“; die Arminianer aber haben in diesem Punkte zur katholischen Lehre zurückgelenkt; sie legen dem Menschen Freiheit bei als dergestalt zu seinem Wesen gehörend, daß sie gar nicht vertilgt werden kann, wie ihre **Confessio, Hirdewica 1622. p. 22.** erklärt. Auch Athenagoras von Athen, welcher im J. 177. als Apologet des Christenthums auftrat, spricht die Freiheit des Willens aus **Leg. 24.**; deßgleichen der heil. Theophil, Bischof von Antiochien, welcher bis zum J. 190. lebte. Tertullian, zu Karthago, der älteste lateinische Kirchenfribent, um das J. 185. zum Christenthum bekehrt, erwähnt die Freiheit des Willens nach dem Fall **L. adv. Marcion II, 5.** und **Exhort. cast. c. 2.** Dasselbe thut Clemens, der seit dem J. 195. Priester an der von dem Aposteljünger und Evangelisten Markus gestifteten Kirche von Alexandrien war, in s. **Strom. II, 4. III, 9. IV, 20.** Origenes ebendaselbst, dessen Vater, der heil. Leonidas, die Martyrpalme errang, lehrt übereinstimmend: „Die Seele ist mit einem freien Willen begabt.“ S. **Princ. Prol. n. 5.** Es wäre zu weitläufig, alle die Zeugen anzuführen; wir verweisen nur noch auf den heil. Basilius, Erzbischof von Cäsarea in **Ps.**

48. n. 8., Epiphanius, Erzbischof von Salamis Haer. 36. n. 3., den heil. Hilarius, Bischof von Poitiers in Gallien Ps. II. n. 16. 17., den heil. Cyprian, Bischof von Karthago und Martyrer, Ep. 55., und den heil. Augustin, Bischof von Hippon, der contr. Epl. Pel. I, 2. die Fortdauer der Freiheit nach dem Falle auf das Feierlichste ausspricht. Kurz — mit Recht konnte Erasmus behaupten, „auf der katholischen Seite steht ein ganzer Chor von Heiligen, welche lehren, der Wille sey frei", und am Maßstab des uralten katholischen Glaubens erscheint die Lehre, für die Luther so warm gekämpft, als selbst aufgebrachte Irrlehre, und die Protestanten, die der Kirche den Glaubensgehorsam versagten, ihm aber blind folgten, waren durch eine Menschensatzung irregeführt.

„Der große Haufe unter Luther's Anhängern — schreibt K. A. Menzel — bestimmte sein Urtheil lediglich nach dem Vertrauen, welches sie in das Ansehen ihres Meisters setzten", und Plank stimmt mit den Worten bei: „Zehn Erasme hätten den Anhängern der neuen Ansicht Luther's Aussprüche nicht verdächtig gemacht, wenn sie auch mit allen Künsten der siegreichsten Beredsamkeit gezeigt hätten, daß diese Aussprüche falsch seyen."

Auch Melanchthon, Luther's Hauptgefährte im vermeyntlichen Zurückführen der Kirche Gottes auf den uralten katholischen Glauben, spricht in seinen **Locis theologicis** vom J. 1521 dem Menschen alle Willensfreiheit ab, und erklärt die lutherische Annahme, daß Gott Alles wirke, für einen nothwendigen Bestandtheil des christlichen Wissens; schärft ein, daß das Wort „Wahlfreiheit" der heil. Schrift fremd sey und ihr Begriff durch das Urtheil des geistlichen Menschen verworfen werden müsse, auch er führt Beweis aus einigen Bibelstellen, auch er verhehlt sich die abstoßende Härte der Irrlehre nicht. „Es mag hart klingen — schreibt er selbst — daß alles, was geschieht, nothwendig geschehen soll; die Lehre der Schrift, die unserm Willen alle Freiheit benimmt, darf deßwegen nicht verstellt werden." Aber der Reformator Melanchthon bleibt sich nicht gleich. Durch den Kampf, in dem er für dieses urlutherische Dogma gegen die Katholiken stritt, ward er auf den ungeheuern Abgrund aufmerksam gemacht, in welchen die Christenheit durch eine solche Lehre gestürzt werden müsse, und so

verneint er später, was Luther behauptet und bestreitet in den Ausgaben der **Loci** vom J. 1535 an, was ihm früher als „unläugbare Lehre der heiligen Schrift" gegolten, während hinwiederum die Concordienformel Luther's Schrift vom unfreien Willen bestätigt. In seinem Commentar über den Brief an die Römer in der Ausgabe vom J. 1525 (in den spätern Ausgaben sind die betreffenden Stellen verschwunden) stellt der Reformator Melanchthon die empörende Behauptung auf: Gott wirke Alles, das Gute, wie das Böse; er sey der Urheber des Davidischen Ehebruchs und des Verraths des Judas, wie der Bekehrung Pauli!! So wurde von diesen mit den ersten Boten Jesu verglichenen und hochgepriesenen Glaubenslichtern das neuevangelische Volk belehrt! Zwar auch hier ist das neue Evangelium bald ja, bald nein, denn in der Augsburgischen Confession Art. 19. widerruft er wieder seine eigene frühere Lehre. Sollte Herr Pastor Mallet auch diese schreckliche Verirrung zu dem uralten katholischen Glauben zählen, für welchen die Reformatoren gekämpft, so braucht er über Melanchthon's Januskopf noch nicht in Verlegenheit zu gerathen, denn standhafter erwiesen sich die reformirten Reformatoren in Behauptung solchen Verhältnisses, in welchem Gott zum Moralisch-Bösen stehe.

Der Reformator Zwingli sagt in seiner Schrift **de providentia (Opp. Tom. I.)**, die er im J. 1530 an den Landgrafen Philipp von Hessen richtete: Gott vermöge, bewege und treibe zur Sünde an, er mache zum Sünder, er bringe die Ungerechtigkeit mittelst des Geschöpfes hervor. Gott als der Gerechte sey keinem Gesetze unterworfen, da geschrieben stehe, nicht für die Gerechten sey das Gesetz gegeben! Mache also Gott einen Engel oder Menschen zum Übertreter des Gesetzes **(cum transgressorem facit)**, so übertrete nicht er es, sondern die Geschöpfe, welche das Gesetz drücke und anklage. Der Ehebruch David's, dessen Urheber Gott sey, überführe Gott eben so wenig einer bösen Handlung, als wenn ein Stier eine ganze Heerde Kühe befruchte. **(Quod Deus facit, libere facit, alienus ab omni affectu noxio igitur et absque peccato, ut adulterium David, quod ad auctorem Deum pertinet, non magis Deo sit peccatum,**

quam cum taurus totum armentum incendit et implet.)! Und die Erzeuger solcher geläuterten Reformationslehre nebst dem blindgläubigen Anhang, den sie gefunden, erinnerten nicht natürlicher an „Joch", und „Fesseln", als die ewiggleiche lautere Lehre der römischen Kirche, in welcher Gott als Gott und der Mensch als Mensch dargestellt ist gemäß der Wahrheit!?

Auch der Reformator Calvin lehrt, daß Gott der Urheber der Sünde sey. Durch eine begriffliche Fassung der alttestamentlichen bildlichen Beziehungsweisen von Gottes Zulassung und durch ein volles Mißverständniß des biblischen Pragmatismus, wie Klee in s. Kathol. Dogmatik sagt, so weit gebracht, lehrt er, nicht durch Gottes zulassenden Willen, was er für eine Chimäre erklärt, sondern durch seinen positiven Willen sey die Sünde! **Instit. theol. I. c. 18. n. 1.** In demselben Werke behauptet er auch **L. III. c. 23. n. 4. 7. 8.** Gott habe den Sündenfall des ersten Menschen angeordnet und durch einen ewigen Rathschluß herbeigeführt! Ferner: durch eine geheimnißvolle göttliche Inspiration neige sich das Herz des Menschen zum Bösen, auf Antrieb Gottes thue der Mensch, was ihm nicht erlaubt sey, der Mensch falle, weil es Gottes Vorsehung so verordne! **(L. IV. c. 18. n. 2. L. III. c. 23. n. 8.)** Er gesteht selbst, daß die Annahme, Gott bestimme den Menschen zum sittlichen Verderben und treibe ihn zur Sünde an, mit dem uns bekannt gewordenen Willen Gottes nicht übereinstimme; daher stützt sich, gleich Luther'n, auch dieser Reformator auf einen uns verborgenen Willen Gottes, nach welchem sein Verfahren sehr billig sey, obgleich wir dieß nicht einzusehen vermöchten **(L. III. c. 23. n. 9.)**. Uralt ist nun diese schreckliche Verirrung freilich, aber nicht uralt katholisch, sondern uralt ketzerisch, denn, wie Vincentius Lirinensis **Commonit. c. 34.** auseinandersetzt, schon Simon Magus, der gegen den uralten katholischen Glauben noch zu Lebzeiten der Apostel in Opposition trat, machte Gott zum Urheber der Sünden des Menschengeschlechts. Ja, Calvin selbst, wie auch schon Moore K. 47. bemerkt hat, räumt selbst ein, daß in diesem Lehrstücke die Väter der drei ersten Jahrhunderte nicht mit ihm übereinstimmen. Und in der That erklären die Väter, daß das Böse nicht Gott zum Urheber habe; so

z. B. Irenäus adv. Haer. IV, 29., Tertullian adv. Marc. II, 6. und Exhort. ad Cast., wo er trefflich jener Läſterung entgegentritt; ſondern, wie Origenes adv. Cels. IV, 66. ſagt, nur den Willen der Kreatur, und daß, Princ. III. 2, 37., Gott ſolches nur zulaſſe, wie auch ſchon Clemens von Alexandrien Strom. IV, 12. aufſtellt. Der heil. Auguſtin ſpricht ſich adv. Pelag. Dial. L. 1. rein und beſtimmt darüber aus, wie die Regierung Gottes ſich mit der Selbſtthätigkeit der Kreatur vereinbare. Alſo auch hier „nicht der uralte Glaube", ſondern der uralte Irrglaube, die alte Ketzerei, die Vorgängerinn der neuen.

In Zuſammenhang mit den ſeither vernommenen, der Kirchenlehre entgegentretenden Lehren der Reformatoren ſtehen auch deren Lehren von der Erbſünde.

Der Reformator Luther, dem Adam's Gottgefälligkeit nur eine natürliche war und als ein die menſchliche Natur integrirender Beſtandtheil galt (S. ſ. Schrift in Genes. c. III. Opp. ed. Jen. Tom. 1.), der nicht zwiſchen dem Vermögen des Urmenſchen und deſſen dem Willen Gottes entſprechenden Thätigkeitsäußerung unterſcheidet, und dem durch die Erbſünde verdorbenen Menſchen alle Willens- und alle Erkenntnißkraft für das Überſinnliche abſpricht, läßt ihn, wie undenkbar es auch iſt, daß aus dem Organismus des menſchlichen Geiſtes ein Glied herausgenommen und vertilgt werden könne, das anerſchaffene, zu ſeiner Natur gehörige Organ für Gott und die göttlichen Dinge verlieren, ſo daß der Menſch zu einer bloß irdiſchen Weltkraft herabgeſunken ſey und nur noch Organe für die endliche Welt habe. „Darum ſage ich, daß die geiſtigen Kräfte nicht allein verderbt, ſondern auch durch die Sünde ganz und gar vertilgt ſind, beide in Menſchen und in Teufeln. Tiſchr. c. X. 4, 10. Freiheit bloß in Wahl von Speiſen, Trank, Kleidern, Spazieren, hier iſt Willkür. in Genes. XIII. 13. 19. III. n. 111. In den Dingen, ſo Gott angehen und über uns ſind, hat der Menſch keinen freien Willen, ſondern iſt gewißlich wie ein Leimklotz in der Hand des Töpfers. in Genes. II, 7. n. 31. Edit. Walch. 1." Unbezweifelt nimmt er (in Gen. l. c.) an, daß durch die Erbſünde an die Stelle der entzogenen eine neue Eſſenz, wobei das Böſe zu etwas Weſenhaftem gemacht wird, in den Geiſt eingefügt ſey. „Der

Mensch, wie er von Vater und Mutter geboren ist, mit seiner ganzen Natur und seinem Wesen sey nicht nur Sünder, sondern die Sünde selbst." „Der Leim, aus dem wir gebildet werden, ist verdammlich, sagt er, der Fötus im Mutterleibe ist Sünde." „Sündigen sey die Natur des Menschen, Sünde die Wesenheit des Menschen, die Natur des Menschen sey nach dem Fall des Menschen eine andere geworden, die Erbsünde eben das, was aus Vater und Mutter geboren wird" u. dgl.

Nach der Lehre, die Melanchthon zuerst in Übereinstimmung mit Luther aufstellte von der gänzlichen Unfreiheit des Willens läßt sich, wie Plank sagt, „leicht schließen, wie Melanchthon in der Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen den natürlichen Zustand des Menschen schildern müsse. Nun können die Sätze nicht mehr auffallend seyn, daß der Mensch durch seine natürlichen Kräfte nichts anders, als sündigen könne, und daß selbst seine bestscheinenden Werke in diesem Zustande eigentliche Laster und nichts als verfluchte Früchte eines verfluchten Baumes seyen."

Wenn Herr Pastor Mallet für diese reformatorischen Lehren eine Verwandtschaft im Alterthum sucht, so wird er bei den ketzerischen Gnostikern und Manichäern vielleicht nicht ganz leer ausgehen, uralt katholischer Glaube sind sie nicht. Die alten Väter führen eine ganz andere Sprache. M. s. z. B. Gregor von Nyssa adv. Eun. or. II., Peter Chrysologus Serm. 61. und andere mehr. Augustin bemerkt Peccat. mer. et rem. II. 2., daß Gott unser Heil in uns nicht, wie in Steinen wirkt. Daß das Ebenbild Gottes im Menschen nicht gänzlich zerstört worden, erklärt derselbe Sp. et lit. c. 28. Retr. II. 24. n. 67. so auch Epiphanius Haer. LXX. n. 3. Cyrill v. Jerus. adv. Anthrop.

Bei dem Reformator Calvin weht verschiedener Wind. Instit. L. III. c. 2. n. 12. ist das Bild Gottes im Menschen vernichtet; L. I. c. 15. n. 4. nicht völlig vernichtet, nur gräulich entstellt, verstümmelt und befleckt; L. II. c. 2. n. 12. der Mensch dergestalt aus dem Reiche Gottes verbannt, daß in ihm alles, was auf das fromme Leben der Seele Bezug hat, ausgelöscht ist; L. 1. c. 15. n. 8. ist dem Menschen der Sinn für Recht und Tugend angeboren; L. III. c. 29. n. 2. erhält der Mensch die Organe für das Reich

Gottes erst in der neuen Schöpfung in Christo wieder; **L. c. 1. n. 8.** ist seine ganze Natur eine lautere Concupiscenz und Sündensame und **ib. 9.**, darum all sein Thun nichts als Sünde — Verschiedenheit und Unbestimmtheit! Nach Ephes. **IV.** ist aber das Lehramt eben deßwegen eingesetzt, um die Gläubigen vor dem Hin- und Herschwanken vor jedem Winde der Lehre zu bewahren, daher es selbst fest und um es in der Wahrheit zu seyn, unfehlbar seyn muß, wie das apostolische Lehramt in der katholischen Kirche auch von jeher den göttlichen Verheißungen gemäß, gegolten hat.

Nach dem Reformator Zwingli, **de can. Miss. epicheir. T. III. p. 96.** ist der Mensch durch und durch Nacht und Finsterniß, und **de vera rel. p. 171. vol. III.** all sein Denken und Handeln Sünde. Dieser Reformator beginnt die Aufstellung seiner Lehre von der Erbsünde damit, daß er, der Reformator, sagt (**de peccato origin. declarat. Opp. Tom. II.**), es sey eine sehr üble Vorbedeutung für den künftigen Ehemann gewesen, daß Eva aus einer Rippe des schlafenden Mannes gebildet worden sey; denn es habe sich an die Beobachtung, daß ihr Gatte nicht einmal während einer solchen Operation aufgewacht und zur Besinnung gekommen sey, von selbst der lose Gedanke anschließen müssen, ihre Ehehälfte könnte wohl leicht getäuscht und hintergangen werden. Satan habe nun Eva's aufkeimenden Unternehmungsgeist, dabei aber auch ihre Unerfahrenheit in allen Ränken bemerkt; der innern Lust, einen Streich zu spielen, und der mit derselben in Mißverhältniß stehenden Unbeholfenheit in gleicher Weise zu Hilfe kommend, habe er ihr nun Mittel und Wege zum Betruge des Mannes dargeboten, wovon die erste Sünde die Folge gewesen sey." Nach diesen unpassenden Scherzen, die mit der Behandlung so ernster Gegenstände wie die Dokumente der uralten katholischen Zeit sie athmen, wenig übereinstimmen, geht der Reformator daran, das Wesen des Erbübels zu bestimmen. Aus der ganzen Art der satanischen Verführung und den gemachten Anerbietungen insbesondere sey leicht zu entnehmen, daß die Selbstliebe Adam's die Ursache seiner Sünde geworden, aus der Selbstliebe fließe mithin auch das ganze menschliche Elend. Da nun aber Gleiches aus Gleichem entstehe, so würden von seinem Falle an alle Menschen mit der Selbstliebe, dem Keime

alles Moralisch-Bösen geboren." Hierauf beschreibt Zwingli die Erbsünde, die an sich nicht Sünde sey, als Naturanlage zum Sündigen, als Hang und Neigung zur Sünde, und sucht sich durch folgende Vergleichung klar zu machen. Ein junger Wolf sey nach allen Beziehungen hin, der Naturanlage nach, Wolf, d. h. derjenige, der vermöge angeborner Wildheit Schafe zerreiße und verschlinge, wenn er auch noch keine wirklich zerrissen habe, und die Jäger, die ihn irgendwo entdeckten, behandelten ihn wie einen ältern, da sie ganz überzeugt seyen, er werde zuverlässig auch, sobald er herangereift sey, gleich den übrigen, die Heerden anfallen, und seine Verwüstungen beginnen. Die Naturanlage sey die Erbsünde, oder der Erbfehler; der einzelne Raub die sich aus jener entwickelnde wirkliche Sünde, die zugleich auch Sünde im eigentlichen Sinne sey, während jene weder für Sünde noch für Schuld gehalten werden dürfe"*).

Die Lehre des Reformators Zwingli über die Erbsünde ist nun aber eben so sehr durch die Zeugnisse der ersten Jahrhunderte

---

*) Möhler bemerkt zu dieser Darstellung Zwingli's: Wie sie nichts erklärt, so ist sie zugleich echt protestantisch (er will sagen: den Grundlehren der Stifter des Protestantismus entsprechend). Daß sie nichts erklärt, erhellt daraus, daß die Selbstliebe, besser wohl Eigenliebe, schon als die Ursache der Sünde Adam's dargestellt wird, welche demnach schon vor dem Falle verborgen in ihm war und durch die satanische Vermittelung nur in die erscheinende Welt eingeführt wurde, nur zum Ausbruche kam. Dieselbe Eigenliebe wird aber auch als die sich auf Adam's Nachkommen aus seiner Sünde verbreitende Wirkung, als die Naturanlage aller seiner Söhne dargestellt, so daß die Erbsünde als das dem Adam schon angeschaffene Verderben erscheint und eigentlich nicht als ein Erbe von Adam, sondern vielmehr als eine Einpflanzung Gottes betrachtet werden muß. Aber eben darum ist diese Erklärung auch echt protestantisch, indem durch dieselbe Gott, ehrlich und unbefangen, als die Ursache der Sünde betrachtet wird und alle einzelne wirklichen Sünden nur als nothwendige Entwickelungen, als die Erscheinungsformen der Naturanlagen aufgefaßt werden, was trefflich durch den jungen, unfreien Wolf, der ohne freies Prinzip dem Instinkte nicht widerstehen kann, anschaulich gemacht ist. Daher betrachtet auch Zwingli die Erbsünde mit Recht nicht als Sünde, sondern nur als Übel, das der Natur anklebt, aber inconsequent ist es, wenn er die wirklichen Sünden als Sünden betrachtet wissen will, da sie ja nothwendige Entwickelungen der Naturanlage sind. Auch wäre es seinen (früher schon vorgelegten) Grundsätzen über die Ursache des Bösen schon angemessen gewesen, wenn er gar kein sittliches Vergehen als eine Schuld contrahirend angesehen hätte (Symbolik 5. Aufl. S. 100.)

abgewiesen, als die seiner Collegen. Namentlich erkennen die Gefangenschaft des ganzen Menschengeschlechtes unter die Sünde und deren Folgen durch den Fall der ersten Eltern an, Justin, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Cyprian, Athanasius, Hilarius, Eusebius von Cäsarea, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Ephräm, Makarius, Pacian, Ambrosius, Hieronymus, Johannes Chrysostomus, Cyrill von Alexandrien, Augustin, welcher **de nupt. et concup. II. 12. Nr. 25.** die Lehre von der Theilnahme an der Ursünde für die katholische kirchlich überlieferte erklärt, u. a. m.

Hier möge auch noch bemerkt seyn, wie derselbe Reformator Zwingli **de vera et falsa relig. comm. c. de statuis** auch davon abweicht, daß von der Christum, dem Einen und Ganzen, gebührenden wahren Anbetung auch dessen Menschheit nicht auszuschließen ist. Er hat aber hierin nicht den uralten katholischen Glauben, welchen Origenes, Athanasius, Epiphanius, Cyrill von Alexandrien (**c. pest. II. 10. 11. anath. VIII.**), Theodoret, Ambrosius ꝛc. bezeugen, sondern die ketzerischen Nestorianer zu Vorgängern.

Bei dem Geschäfte der geistlichen Wiedergeburt läßt der Reformator Luther den Menschen, in dem er durch das Erbübel das Gottebenbildliche hat gänzlich vernichtet werden lassen, nun auch, wie daraus nothwendig, sich ganz passiv verhalten*). Schon auf der berühmten Disputation zu Leipzig in seinem Streite wider den katholischen scharfsinnigen und kenntnißreichen Gelehrten **Dr. Eck**, verglich er den Menschen mit einer Säge, die sich in der Hand des Meisters leidend müsse hin und her bewegen lassen. Nachwärts **in Genes. c. XIV.** behauptet er, in geistlichen und göttlichen Dingen sey der Mensch gleichwie eine Salzsäule, in die Loth's Weib verwandelt worden, wie ein Klotz, ein Stein, eine Statue, die

*) Unser Wille leidet nur, wirket gar nicht in seiner Bekehrung. Tischr. X. n. 8. „Was kann nun ein solcher verderbter und vergifteter Mensch, der des Teufels Werkzeug, ja Kloake ist, doch gutes gedenken, viel weniger thun, das Gott gefallen könnte, sonderlich in göttlichen und geistlichen Sachen. **ib. c. 4.** —

auch keine Augen, Ohren, und andere Sinne zum Gebrauche habe." Sein Ausdruck wurde sogar in die Concordienformel aufgenommen.

Der Reformator Calvin läugnet nun zwar nicht, wie der Reformator Luther, alle Mitwirkungsfähigkeit des Menschen — allein er spricht dem Menschen doch keine Bestimmung, die Gnade Gottes anzunehmen oder abzuweisen, zu, sondern stellt die schauderhafte Irrlehre auf, Gott habe einige Menschen zur Verdammniß erschaffen und vorherbestimmt, bei denen seine Gnade gar nicht anklopfe, Andere hingegen sind zur Seligkeit bestimmt, und für diese wirkt seine Gnade schlechthin unabweisbar, unüberwindlich — der schreckliche reformatorische Prädestinatianismus. **Instit L. III. c. 2. n. 5.**: „Wir nennen die Prädestination (Vorbestimmung) jenen ewigen Rathschluß Gottes, durch welchen er bei sich festgesetzt hat, was aus jedem Menschen werden soll. Denn nicht zu gleichem Schicksal sind alle geschaffen, denn Einigen ist das ewige Leben, Andern die ewige Verdammung vorherangeordnet (**aliis damnatio aeterna praeordinatur.**). Je nachdem also Jemand zu dem einen oder andern geschaffen (**conditus**) ist, nennen wir ihn auch zum Leben oder zum Tode vorherbestimmt." Um Calvin's Meynung über allen Zweifel zu erheben, bringt Schröckh in s. Kirchengeschichte Bd. 2. folgende Stellen aus des Reformators Schriften bei: „Es heißt, die Lehre von der Prädestination verdrehen, wenn man das Vorherwissen Gottes zur Ursache seiner Vorherbestimmung macht, welche doch bloß sein Wohlgefallen ist." „Es ist ein entsetzlicher Rathschluß, ich gestehe es, aber Niemand kann doch läugnen, daß Gott vorhergesehen habe, welchen Ausgang der Mensch nehmen werde, und es deßwegen vorausgewußt hat, weil er es durch seinen Rathschluß so angeordnet hatte . . . Man darf es auch nicht für ungereimt halten, was ich sage: daß Gott nicht nur den Fall des ersten Menschen und in demselben den Umsturz der Nachkommen vorhergesehen, sondern auch von seinem freien Willen veranstaltet habe (**dispensasse**)." „Daß die Verworfenen dem ihnen bekannt gemachten Worte Gottes nicht gehorchen, wird zwar richtig der Bosheit des Herzens Schuld gegeben, wenn man nur zugleich hinzusetzt, daß sie deßwegen in diese Bosheit hingegeben sind, weil ein gerechtes, aber unerforschliches Ge-

richt Gottes sie dazu aufgestellt hat, um seinen Ruhm durch ihre Verdammung zu verherrlichen."

Auch dieser Reformator sucht, diese Lehren, die er selbst „horribile" nennt, durch viele Bibelstellen zu begründen — und zwar, wohlbemerkt, dieselben, welche schon früher die Gnostiker dafür angeführt —; so finden sich überall die Vorgänger nicht im uralten katholischen Glauben, sondern bei den Ketzern. Die Väter der katholischen Kirche führen eine andere Sprache. Justin, dieser uralte Zeuge, sagt ausdrücklich, „allen denjenigen, welche die Gnade Gottes wollen, sey dazu die Kraft gegeben." Und Tertullian: „daß der Mensch mit der Wahl, sich selbst zu bestimmen, geschaffen worden ist." Origenes schreibt: „Es ist in die Freiheit der Seele gestellt, sich auf die eine oder die andere Seite hinzuneigen." Und **contra Cels.**: „Was liegt uns daran, uns, die wir der Kirche angehören, welche diejenigen verdammt, die behaupten, daß es Personen gebe, die von Natur zur Seligkeit, und andere, die von Natur zum Untergange geschaffen seyen." Cyprian führt, um zu beweisen, daß „der Mensch Freiheit hat, zu glauben oder nicht zu glauben," Deuteron. **XXX.** V. 9. an: „Ich habe Euch Leben und Tod vorgelegt, daß Du das Leben erwählest." Wie wenig der Prädestinatianismus Grund in der Tradition habe, erhellt auch aus Ambrosius in **Ps. CXVIII. 64.**, Prosper **Resp. ad 2. Vincent. object.**, Nilus, Faustin, Fulgentius ꝛc.; es sind vielmehr alle Väter darin einstimmig, daß niemand anders, als auf Grund seiner wirklichen Verwerflichkeit von Gott verdammt wird. Ja, aus den **Instit. L. 2. c. 5. n. 15.** geht hervor, daß Calvin selbst den heil. Augustin als den einzigen unter den alten Vätern ansah, den er seiner Lehre günstig glaubte. Allein eine absolute Prädestination, wie der Reformator sie lehrte, lag von dem Sinne Augustin's so weit, als von dem der übrigen Kirchenlehrer. Nur arges Mißverständniß seiner Gnadenlehre liegt zum Grunde, indem man meynt und vorgibt, ihm zu folgen. Die Gnostiker sind es vielmehr, namentlich die Valentinianer, so wie Basilides, worin die uralten Vorgänger sich befinden.

Gegen den Einwurf, daß doch unläugbar im Evangelium Manche als gläubig dargestellt werden, in denen Christus keinen Ernst und

Ausdauer fand, die er mithin auch nicht als Auserwählte anerkannte, hat Calvin, um sein System festzuhalten, nach welchem Gott nur bei den zur Seligkeit Prädestinirten anklopft, die gotteslästerliche Auskunft, **Instit. L. III. c. 2. n. 11.** „Gott erzeuge einen Scheinglauben, er schleiche sich in die Gemüther der Verworfenen ein, um sie desto unentschuldbarer zu machen"!

Luther, von seiner Vorstellung, daß der Glaube das Ergebniß einer ausschließenden Thätigkeit Gottes im Menschen sey, ausgehend, stellt die Existenz des lebendigen Glaubens, von dem die Bibel doch so oft und so klar spricht, völlig in Abrede. Ausleg. des Briefs an die Galater. Wittenb. 1556. Th. 1. S. 70.: „Darum ist der Glaube nicht ein so gar unnützes, faules, todtes Ding, das im Herzen auch eines Todsünders verborgen liege, gleichwie eine todte Fliege Winterszeit in einer Ritze stecket, bis die Sonne kommt und sie aufwecke und lebendig mache."

Aber Luther's Lehre vom rechtfertigenden Glauben verwirft als solchen auch den durch die Liebe lebendigen Glauben. Um einen in Luther's Verwerfung vorgebrachten bei den Katholiken üblichen Ausdruck zum Verständniß zu bringen, mögen ein paar Stellen katholischer Theologen hier vorausgeschickt werden:

Thomas von Aquin, **Summa tot. Theolog. P. III. Quaest. 44. art. 1.**: „Durch den Glauben eignen wir uns das Leiden Christi an, so daß wir der Früchte desselben theilhaftig werden. Röm. III, 25. Der Glaube aber, durch welchen wir von der Sünde gereinigt werden, ist nicht der unlebendige (informis) Glaube, der mit der Sünde vorhanden seyn kann, sondern der durch die Liebe lebendige (formata), so daß uns das Leiden Christi nicht nur rücksichtlich des Verstandes, sondern auch der Gesinnung zu eigen wird. In dieser Weise werden uns auch die Sünden durch die Kraft des Leidens Christi vergeben."

Bellarmin **de justific. L. II. c. 4. Opp. Tom. IV. p. 709.** macht zu der Stelle Galat. V, 6.: „in Christo gilt weder die Beschneidung, noch die Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist" folgende Bemerkung: „Damit es keine Veranlassung zu Verwirrungen gebe, erklärt derselbe Apostel (Paulus), welchen Glauben er den rechtfertigenden nennt, wenn er sagt „„in

Christo Jesu gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut"", d. h., weder das den Juden gegebene Gesetz, noch die Werke der Heiden machen gottgefällig, sondern der Glaube, aber nicht jeder Glaube, sondern nur der, welcher durch die Liebe wirksam ist, d. h. der Glaube, der durch die Liebe bewegt, gestaltet (formatur) und gleichsam belebt wird. Ist demnach die Liebe das belebende Prinzip (forma) des Glaubens, so . . . sagen die Katholiken mit Recht, der Glaube ohne die Liebe sey todt (informis), mit der Liebe lebendig (formata)."

Dieß bekämpft und läugnet nun der Reformator Luther. In seiner Auslegung desselben Briefes an die Galater (Werke. Wittenb. Ausg. Th. 1. S. 47.) sagt er geradezu: „Unsere Papisten und Sophisten haben dergleichen auch gelehrt, als nämlich, daß man sollte an Christum glauben, und daß der Glaube wäre die Grundveste der Seligkeit. Aber doch könnte derselbige Glaube Niemand gerecht machen, er wäre denn fides formata. Das ist, er hätte seine rechte Gestalt von der Liebe zuvor empfangen. Dieses ist denn nicht die Wahrheit, sondern ein eitler, erdichteter Schein und falsche, trügliche Täuscherei des Evangelii. Darum ist's nur ungeheures unnützes Gewäsche, wie die tollen Sophisten vom fide formata, das ist, von dem Glauben, der seine rechte Art und Gestalt von der Liebe empfangen soll, gelehrt haben. Denn allein der Glaube macht gerecht, der durch's Wort Christum ergreifet und nicht der Glaube, der die Liebe in sich schließt . . . . Deßhalb, es schrecke Einen das Gesetz und drücke ihn der Sünden Last, wie sehr sie immer können, so kann er dennoch, wo er Christum durch den Glauben ergriffen hat, gleichwohl nichtsdestoweniger immerdar rühmen, daß er dennoch gerecht und fromm sey . . . . . Und auf daß die Widersacher diese ihre schädliche und giftige Auslegung bestätigen, ziehen sie den Spruch an aus dem 13. Kapitel der I Epistel an die Korinther: „„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und wenn ich weißsagen könnte und wüßte alle Geheimniß und Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts"", welchen Spruch sie halten, daß er ihnen eine Mauer sey. Aber unverständige, grobe Esel sind's, darum können sie in S. Pauli Schriften gar nichts, weder verstehen, noch sehen, haben deßhalb mit

ihrer falschen Auslegung nicht allein S. Pauli Worten Gewalt gethan, sondern auch noch dazu Christum verläugnet und alle seine Wohlthaten unterdrückt. Darum soll man sich auch davor hüten und vorsehen, als vor einem recht teuflischen und höllischen Gift, und soll mit S. Paulo also schließen, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein*) und nicht per fidem formatam charitate."

Der uralte katholische Glaube steht dieser Irrlehre schnurstracks entgegen. Der Aposteljünger Clemens sagt I Cor. n. 59., daß „Liebe die Vollendung der Auserwählten, ohne sie Gott nichts wohlgefällig ist." Der Aposteljünger Ignatius (ad Trall. 8.) fordert, damit Alles gut sey, Glaube und Liebe. Der Aposteljünger Polykarp (Philipp. 3.) fordert zur Vollendung Glaube, Hoffnung und Liebe, und findet darin die Gerechtigkeit erfüllt. So auch Justin Tryph. 43., und Clemens von Alexandrien Strom. VII, 1. Johannes Chrysostomus in Rom. Hom. 1. n. 4. erklärt die Liebe als Bedingniß zur Heiligung. Augustin fordert außer dem Glauben auch Hoffnung und Liebe; er sagt Expos. Epl. ad Galat. es gebe keine Verzeihung der Sünde, als durch die Gnade des Glaubens, der durch die Liebe wirksam ist.

Calvin erklärt Instit. L. III. c. 11. n. 7. vom Glauben, er sey nur das Organ, das Mittel, durch welches Christus Gott dargebracht werde; er beselige also den Menschen gleichwie ein irdenes Gefäß, in welchem sich ein Schatz befinde, den Menschen beglücke, obschon es in sich keinen Werth besitze.

Zwingli faßt de vera et falsa rel. vol. III. p. 224. 230. den Glauben auch nur als Vertrauen des Einzelnen, daß er in Christo gerechtfertigt sey.

Wie ohne Rücksicht auf die moralische Beschaffenheit des Menschen dieser Glaube, indem er Christus vorhält, allein gerecht machen

---

*) Luther vermaß sich, in den Brief des Apostels Paulus Röm. K. III. V. 28. das Wort „allein" einzuschieben. Und darüber schreibt er an Rothmayer (Sendbrief vom Dollmetscher in Wittenberg 1530): „Wenn Euer Papist sich viel unnütz machen will mit dem Wort (sola, allein), so sage ihm flugs also: Doctor Martinus Luther will's also haben und spricht: Papist und Esel sey Ein Ding."

soll, ist auch durch Melanchthon **Loc. theol. p. 93.** ausgesprochen: „der Glaube sey die unbedingte Hingebung in die göttliche Barmherzigkeit ohne Rücksicht auf gute oder böse Werke." **L. c. p. 92.** schreibt derselbe Reformator: „Was Du auch immer thust, essen, trinken, handarbeiten, lehren, ich füge noch hinzu: solltest Du auch offenbar dabei sündigen, schaue nicht auf Deine Werke, erwäge die Verheißung Gottes, zweifele im Vertrauen auf dieselbe nicht, daß Du nun keinen Richter mehr im Himmel, sondern einen Vater habest, dem Du am Herzen liegst, nicht anders wie Eltern ihre Kinder." Der Reformator Luther schreibt in seinem, auch von Herrn Pastor Mallet zur Wiederauflage für unsere Tage empfohlenen Buche, **de captiv. Babyl. Tom. II. f. 264.** von diesem alleinseligmachenden Glauben: „Nun siehest Du, wie reich der Christ oder der Getaufte ist, denn auch wenn er will, kann er sein Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden seyn mögen, es sey denn, er wolle nicht glauben. Keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein." Damit übereinstimmend erklärte Luther in den Tischreden, die allerdings, wie Harleß will, in dogmatischer Beziehung zu betrachten sind: „Es ist keine andere Sünde in der Welt, als der Unglaube. Alle anderen Sünden sind Herrn Simons Sünden, als wenn mein Hänschen oder Lenchen in den Winkel sch—, deß lacht man, als sey es wohlgethan; also macht auch der Glaube, daß unser Dreck vor Gott nicht stinkt." **Disput. Tom. I. p. 523.** stellt er auf: „Wenn im Glauben ein Ehebruch begangen werden könnte, es wäre keine Sünde!" Und an Melanchthon schreibt er im J. 1521 von der Wartburg aus **(Epist. Dr. M. Luth. a Joh. Aurifabro coll. Tom. I. Jena 1556 p. 545. b.):** „Sündige kräftig, aber sey kräftiger im Glauben, und freue Dich in Christo, welcher der Sieger der Sünde ist, des Todes und der Welt. Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, **wenn wir auch 1000mal 1000mal in einem Tage huren oder todtschlagen (etiamsi millies, millies uno die fornicemur, aut occidamus.)".**

Als im J. 1541 die Abgeordneten der Katholiken und der Anhänger Luther's sich zu Regensburg zu einem Versöhnungsversuch versammelt und dem Artikel vom Glauben die Fassung gegeben hatten: „Es ist also eine feste und gesunde Lehre, daß der sündige Mensch durch den lebendigen und thätigen Glauben gerechtfertigt werde, denn durch ihn sind wir wegen Christus Gott angenehm und wohlgefällig", so verwarf Luther diesen Punkt mit den Worten: „er sey eine elende, geflickte Notel."

Ob nun der Reformator hier für den uralten katholischen Glauben gekämpft, darüber bedarf es der nähern Untersuchung nicht erst, nachdem der protestantische Theologe Münscher selbst, in seinem Handbuche der christlichen Dogmengeschichte, II Aufl. Bd. II. das offene Geständniß abgelegt hat: „Es ist kein Zweifel mehr, daß der Begriff von Vergebung der Sünden und von der Rechtfertigung, den Luther mit so vielem Nachdrucke gegen die römische Kirche festsetzte, die Einstimmung der ältern christlichen Lehrer nicht für sich hat *), und daß die Katholiken in diesem Punkte nicht mit Unrecht auf das ihnen günstige Zeugniß des christlichen Alterthums sich berufen konnten" **).

Es war auch Luther'n selbst nachwärts gar nicht so unbekannt, daß er die erleuchteten und heiligen Väter nicht für sich hatte; daher seine wegwerfenden Urtheile über diese großen Männer und wichtigen Zeugen, wie er denn alles verwarf, was ihm und seinen Lehren entgegen war. Nur folgende Beispiele: „Gregor von Nazianz lehrt und schreibt nichts redliches (nämlich nichts lutherisches) von der Rechtfertigung" (Tischr. Eisl. A. Fol. 530 b.). „Bernardus hält zu viel von dem freien Willen. Ihm hat's auch am wahren (d. h. am lutherischen) Glauben gefehlt." (ib. f. 531 a; Tom. XI. Witt. f. 227 b.) Ambrosius hat oft geirrt" (Tischr. Eisl. A. 528.). „Chrysostomus gilt bei mir auch nichts" (L. c. f. 525). „Basilius taugt gar nichts" (ib.). „Hieronymus ist ein Ketzer gewesen (!). Er hat die Hölle besser, als den Himmel

---

*) Auch Melanchthon bekannte Ep. 126., daß er bei den Vätern nichts dieser Lehre Ähnliches finde.

**) Sehr viele neuere protestantische Theologen, auch solche die nicht Rationalisten sind, wie z. B. der sinnige Menken, sind von Luther's Theorie abgewichen. Wie kann man aber einen Parteistifter, den man als Irrlehrer erklären muß, für einen außerordentlichen Gottesgesandten halten?

verdient" (L. c. f. 531.). „Augustin, ungeachtet er gut und heilig gewesen, so fehlt ihm doch der wahre Glaube (das Lutherthum) sowohl, als andern Vätern" (T. IX. Alt. f. 1382 b.). „Cyprian, der Martyrer, ist ein schwacher Theologus gewesen; zur selben Zeit hat die Kirche degenerirt und abgenommen, ja auch bei Leben der Apostel" (Tischr. Eisl. f. 526 a.). „Die Apologie Philipp Melanchthon's (ein luth. symbolisches Buch) übertrifft alle Doktores in der Kirche, auch Augustinum" (L. c. f. 525 a.). „Ich (von sich selbst redend) bin ein Doktor über alle Doktores." „Alle Väter haben im Glauben geirrt (sind katholisch gewesen); und so sie vorm Tode sich nicht bekehrt (lutherisch gedacht) haben, sind sie ewig verdammt." (Schade deßwegen, daß Gott den Erlöser von der papistischen Finsterniß erst 1500 Jahre nach Stiftung seiner Kirche gesandt hat.) (Tom. II. Witt. fol. 434. edit. 1551).

Luther hat demnach auf die Gunst der Väter kein großes Vertrauen; wenn aber Herr Pastor Mallet nicht in ihrer Übereinstimmung den uralten katholischen Glauben suchen will, wo dann? Es bleiben ihm dann nur die alten Häretiker, und der Versuch, aus diesen einen ältern Bestand von Luther's Rechtfertigungslehre *) darzuthun; nur soll er diese nicht katholisch nennen.

---

*) Möhler, auf den, so wie auf Klee (Dogmatik und Dogmengeschichte) wir nicht genug alle verweisen können, denen es um ein gründliches Studium der dogmatischen Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten zu thun ist, widmet in seiner Symbolik dem Artikel vom rechtfertigenden Glauben nicht weniger, als 52 Seiten. Natürlich kann es uns nicht in den Sinn kommen, ihn ausschreiben zu wollen, allein bei der besondern Bedeutung, die eben dieses Lehrstück in dem Gegensatze einnimmt, wird es angemessen erscheinen, im kurzen Überblick die Übereinstimmung und die Differenzen in diesem Punkte auch hier aufzustellen:

1) Wird „Glaube" objectiv genommen, d. h., als die von Gott in Christo Jesu getroffene Veranstaltung im Gegensatz von dem Mosaismus, oder irgend einer willkürlichen menschlichen Heilsordnung, und dem lediglich darnach einzurichtenden Denken, Wollen und Wirken, so sagt der Katholik ganz unbedingt, durch den Glauben allein vermag sich der Mensch Gottes Wohlgefallen zu erwerben, es ist uns kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden können, als allein Jesus Christus: und er ist uns nur durch die göttliche Barmherzigkeit gegeben, also gleichwie ohne Verdienst der Menschheit überhaupt, so auch des einzelnen Menschen.

2) Die Verschiedenheit beginnt erst, wenn das Objective subjectiv werden, wenn von den Bedingungen die Rede ist, unter welchen die Heilsanstalt zu

Von den guten Werken stellte der Reformator Luther erst die Behauptung auf, es seyen keine reinen gottgefälligen Werke mög=

---

unserm persönlichen Heile gedeihen soll. Aber auch hier lehrt noch eine jede Confession, daß der Mensch an Christus sich anschließen und mit ihm sich in geistige Verbindung setzen müsse, um der in ihm dargebotenen Wohlthaten theilhaft zu werden. Der Katholik sagt aber, ist diese Anschließung eine bloße Gedankenverbindung, ein leerer Gefühls= oder Phantasiezusammenhang mit Christus, ein bloß theoretischer Glaube an ihn, ein bloßes Anerkennen der christlichen Heilswahrheiten im Gegensatz sowohl mit den in der lebendigen Willensgemeinschaft mit Christus verrichteten Werken, als mit der durch den Glauben erzeugten Liebe und allen übrigen Tugenden, so ist dieser Glaube keineswegs allein vermögend, gottgefällig (gerecht) zu machen. Wird er dagegen als eine den ganzen Menschen beherrschende, neue göttliche Gesinnung, als der neue, lebendige Geist begriffen (fides formata), so ist ihm allein, auch nach dem katholischen System, die Macht gegeben, zum Kinde Gottes zu erheben und zu beseligen, denn er, der alleinige, umfaßt in diesem Sinne Alles. Man beachte aber wohl, daß von der katholischen Kirche die heilige Liebe als die substanzielle Form des Glaubens, der allein rechtfertigt, betrachtet wird, nicht als eine Folge, als eine erst zu erwartende, vielleicht niemals erscheinende Frucht; die Liebe muß den Glauben schon beleben, wenn von ihm gesagt wird, durch ihn sey der Mensch wirklich Gott wohlgefällig. Der Glaube in der Liebe und die Liebe im Glauben rechtfertigt; sie sind hier eine unzertrennliche Einheit. Dieser rechtfertigende Glaube ist nicht bloß negativ, sondern positiv zugleich; nicht bloß das Vertrauen, daß um Christi willen die Vergebung der Sünden erlangt sey, sondern zugleich der geheiligte, an sich gottgefällige Sinn. Die Liebe ist allerdings auch nach katholischer Betrachtungsweise eine Frucht des Glaubens; dieser rechtfertigt aber erst, wenn er diese Frucht schon erzeugt hat; auch uns ist der Glaube ein belebendes Prinzip; er macht aber erst gottgefällig, wenn er schon seine belebende Kraft entwickelt hat.

3) Der rechtfertigende subjective Glaube im protestantischen Sinne wird nicht als bloßes Anerkennen *) der neutestamentlichen Offenbarung, sondern als Gewißheit der göttlichen Huld in Christo Jesu, als das Vertrauen auf die Verdienste Christi, in deren Kraft die Sünden vergeben sind, beschrieben, und von diesem Vertrauen gerühmt, daß es lediglich allein, daß es ganz abstrakt die Geneigtheit und Freundschaft Gottes demjenigen erwerbe, der es besitzt. Dieses Bewußtseyn des göttlichen Wohlwollens soll die Liebe und guten Werke in seinem Gefolge erblicken; allein wie sie in ihrer Anwesenheit nichts zu der Rechtfertigung beitragen, so benehmen sie dem Gerechtfertigten auch nichts in ihrer Abwesenheit. Hier wird demnach die Liebe nicht als die substanzielle Form des allein rechtfertigenden Glaubens angeschaut; der

---

*) Bei Luther findet sich übrigens hier so wenig, als in andern Artikeln eine bleibende Übereinstimmung, eine Erscheinung, deren Ursache in der Dunkelheit und Verworrenheit des Begriffs liegt, den er gewöhnlich mit dem rechtfertigenden Glauben verband. — Den Nachweis bei Möhler, Symbolik S. 192. Note.

lich; auch das beste Werk sey eine läßliche Sünde und der Censur dieses Satzes entgegen, die noch stärkere: jedes (sogenannte) gute Werk, d. h. jede That der Gläubigen sey, in sich selbst betrachtet, eine Todsünde, werde aber denselben um des Glaubens willen erlassen. **Assert. omn. Art. Opp. Tom. II. fol. 325. b. Cf. Antilatom. fol. 406. b. 407. sq.** Melanchthon (**loc. theol. p. 108. 158.**) lehrt: unsere Werke, unsere Bestrebungen seyen nur Sünde (**Nos docuimus, justificari sola fide ... opera nostra, conatus nostros nihil nisi peccatum esse**). Er behauptet (p. 127.): „die Wiedergebornen können das Gesetz Gottes nicht erfüllen." Damit stimmt Luther überein. Da die Katholiken einwandten, daß Gott nichts Unmögliches gebietet, erwiedert er (in der Auslegung des Briefes an die Galater): „Gebieten und thun, ist zweierlei, es ist eine böse Folge, Gott hat's geboten, Du sollst lieben, darum kann ich's auch thun." Ebenso in seiner Schrift gegen Erasmus, worüber Plank sagt: „Noch ein Beispiel, nicht der Übereilung, sondern einer wahren Verhärtung gegen den fühlbarsten Menschensinn, ist es, wenn Luther gegen Erasmus behauptet: „„Wenn der Apostel Paulus sagt, wir sollen uns selbst reinigen, wenn er uns ermahnt, wir sollen ablegen den alten Menschen, so setzt er ganz und gar nicht voraus, daß wir's thun können, sondern er sagt uns nur, was wir vermögen und thun sollen.'" Die Apostel, wenn sie solche Ausdrücke niederschrieben, dachten also immer im Herzen dabei: Thut das, wenn's Ihr könnt, aber freilich, Ihr könnt es nicht!" *)

Mensch ist schon gerechtfertigt, sobald er auf Christus vertraut; der Same für den Himmel ist vorhanden, und versetzt in denselben, wenn er auch unter ungünstigen Umständen, z. B. wegen Trägheit des Willens u. dgl. schlechthin keine Früchte trägt. Das protestantische Dogma schließt also sowohl die vor, als die nach der Bekehrung zu Christo verrichteten Werke, und überdieß die heiligen Gesinnungen aus, wenn es dem Glauben die allein seligmachende Kraft beimißt, eine Lehre, die, beiläufig gesagt, auch nicht den allermindesten Grund in der heiligen Schrift hat. An einen solchen Gegensatz zwischen Glauben, Lieben und Wirken hat der Apostel Paulus nicht einmal gedacht und der Apostel Jakobus solchem geradezu widersprochen.

*) Als der Wittenbergische Professor Georg Major sich erkühnte, der urlutherischen Lehre zuwider zu behaupten, gute Werke seyen zur Seligkeit nothwendig, so trat Amsdorf, derselbe, den Luther aus eigener Macht-

Daß nun auch hier die reformatorische Neulehre nicht die Übereinstimmung der Urkirche für sich hat, erhellt schon daraus, daß Hugo Grotius dem Calvinisten Rivet ausdrücklich vorhielt, in den früheren Kirchen habe noch nicht die Lehre von der zugerechneten Gerechtigkeit die Herzen für Nächstenliebe und gute Werke verhärtet gehabt (**In Rivet. Ap. Discuss.**). In der That ist es selbst ein Zeitgenosse der Apostel, der heil. Clemens, bei dem wir (1 Cor.) lesen: „Eilen wir, mit Liebe und Freude jedes gute Werk zu verrichten! ... Laßt uns beherzigen, daß alle Gerechten reich an guten Werken gewesen sind. Der Herr selbst empfand Wohlgefallen, wenn er gute Werke gethan hatte; nach seinem Beispiele lasset uns die Werke der Gerechtigkeit aus allen unsern Kräften üben. Wir müssen immer bereit seyn, Gutes zu thun, denn davon kommen alle Dinge" *).

---

vollkommenheit zum lutherischen Bischof von Naumburg geweiht hatte, im J. 1559 dagegen in einer Schrift auf, die den bezeichnenden Titel führt: „Niklas von Amsdorf daß die Propositio: gute Werke sind zur Seligkeit schädlich (!), eine rechte, wahre, christliche Propositio sey, durch die Heiligen Paulum und Lutherum (dieser hier abermal canonisirt) gepredigt." Dem Prediger Menius, der von der Nothwendigkeit der guten Werke gepredigt hatte, ward von einer urlutherischen theologischen Commission zu Eisenach die Wahl zwischen Widerruf seiner Ketzerei oder Verdammung gestellt, im Confutationsbuch der Majorismus zu dem Gift der gefährlichsten Irrthümer gezählt, in der Concordienformel zwar Amsdorf's Behauptung nicht gebilligt, Major's Ansicht aber verworfen, weil sie mit den ausschließlichen Partikeln „der Glaube allein macht selig", „durch ihn würden wir gerecht ohne Werke im Widerspruch stehe." (**Solid. Declar. IV. n. 15.**) Hornejus, der auch zu Gunsten der guten Werke auftrat, ward als Papist und Majorist ausgeschrieen und von den drei lutherischen Universitäten Wittenberg, Jena und Leipzig scharf getadelt. Dem Professor der Theologie und Pastor zu Marburg, Theobald Thamer, Feldprediger des Landgrafen Philipp von Hessen, ward ein reifliches Erwägen dieses Lehrpunktes Anlaß, im J. 1549 in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren.

Weniger Anstoß erregte diese Lehre bei dem neu-evangelischen Volke. Vom „größten Theil des Volkes", welches „das Evangelium angenommen", klagt Martin Bucer (de regn. Christi): „Sie leben, wie es ihnen gefällt, überlassen sich ungestraft zügellosen Leidenschaften. Darum liehen sie der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ein williges Ohr: nun waren die guten Werke nicht mehr nothwendig, an denen sie keinen sonderlichen Geschmack fanden."

*) Indeß — dieser Clemens war der dritte Nachfolger des heil. Petrus auf dem Apostolischen Stuhle zu Rom, und Mallet stellt (Kirchenbote 1841.

Mit ihnen übereinstimmend fordern ebenfalls die guten Werke: die Aposteljünger Ignatius (Ep. n. 4.), Barnabas (Eph. n .19.),

---

Nr. 30. die Behauptung auf: „Daß Rom in seinen Lehren das gerade Gegentheil des Briefes an die Römer ist, bedarf für den, der seine Lehre kennt, keines Beweises." Nun, nun, so gar kurz ab, Herr Pastor, sind wir denn doch nicht fertig. Wenn der Reformatoren und Mallet's abweichende Auslegung des Römerbriefes richtiger ist, als die von jenen Männern, die den Unterricht der Apostel selbst und deren unmittelbaren Jünger genossen hatten, dann ließe sich wohl von jeder Beweisführung absehen — wie aber, wenn diese protestantische Deutung und Auslegung irrig wäre?

Für Leser unbefangenen Sinnes nur folgende kurze Stelle aus Möhler (Symb. S. 215. f.) bezüglich der Deutung des Römerbriefes durch Luther und seine Genossen:

„Was die Reformatoren besonders in ihren Verirrungen bestätigte, war die, freilich schon aus ihrem dogmatischen System hervorgegangene Erklärung mehrerer paulinischen Stellen, z. B. Röm. VI. 28., wo gesagt wird, daß der Mensch nicht durch die Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben gerechtfertigt werde, eine Stelle, bei deren Verfassung der Apostel den zwischen den Katholiken und den Protestanten bestehenden Gegensatz wohl nicht einmal ahnete. Der Apostel bekämpft die Juden seiner Zeit, welche hartnäckig den ewigen Bestand des mosaischen Gesetzes vertheidigten und behaupteten, daß sie, eines Erlösers von der Sünde unbedürftig, allein durch jenes Gesetz gerecht und gottgefällig würden. Diesem Wahne gegenüber stellt Paulus den Satz auf, nicht durch die Werke des Gesetzes, d. h. nicht durch eine lediglich nach den von Moses gegebenen Vorschriften eingerichtetes Leben, vermöge sich der Mensch Gottes Wohlgefallen zu erwerben, sondern nur durch den Glauben an Christus, der uns von Gott zur Weisheit, Heiligung, Gerechtigkeit und Erlösung gegeben ist. Unglaube an den Erlöser und Vertrauen auf die durch die Naturkraft allein vollzogene Gesetzeserfüllung einerseits, und Glaube an den Erlöser und die von Gott zu schenkende Gerechtigkeit andererseits, Röm. I, 17., X, 3. Philipp. III, 9., bilden hier die Gegensätze, keineswegs der Glaube an den Erlöser und die aus seiner Kraft hervorgegangenen guten Werke. Die Werke des Gesetzes unterscheidet der heil. Paulus genau und überall von den guten Werken, so wie sie denn auch innerlich und wesentlich von einander unterschieden werden müssen, da jene ohne den Glauben an Christus und ohne seine Gnade, diese in der Gnade und im Geiste Christi verrichtet werden. Daher sagt auch Paulus niemals, daß der Mensch nicht durch gute Werke, sondern durch den Glauben an Christus selig werde! Diese wunderbare Entgegensetzung ist lediglich eine Erfindung des sechzehnten Jahrhunderts; vielmehr ist die Lehre, daß den guten Werken die Seligkeit zu Theil werde, geradezu von ihm ausgesprochen, Röm. II. 7. 10."

In der That, selbst in Luther's Übersetzung (Halle 1739) heißt es wörtlich:

Hermas (Pastor L. II.); deßgleichen Irenäus (an v. St.), Theophil von Antiochien (n. 27. 37.), Clemens von

---

V. 7. Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

V. 10. Preis aber und Ehre und Frieden allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden, und auch den Griechen.

Ob aber wohl Herr Pastor primarius Mallet auch nur im betreffenden Punkte die Lehre Rom's, d. i. der katholischen Kirche wirklich „kennt?"

Wie er ihn kennt geht außer dem schon im I. Kapitel von ihm Aufgestellten auch aus seinem Kirchenboten Jahrg. 1838. Nr. 8. hervor, wo er S. 51. vorbringt: „die römische Kirche setzt das Verdienst der guten Werke an die Stelle des alleinseligmachenden Verdienstes unsers Herrn Jesu Christi."

Nein, Herr Pastor Mallet setzt eine durchaus falsche Behauptung an die Stelle des katholischen Dogma's. Wir verweisen auf die schon im ersten Kap. ihm ertheilten Zurechtweisungen, und fügen nur noch an: Den Himmel verdienen, heißt, seiner durch Christus würdig werden, welches eine unerläßliche Bedingung zum Eingehen in denselben ist; daß die katholischen Theologen, wenn in der heil. Schrift so oft von einem Lohn, welchen die Guten jenseits erhalten werden, von einer Vergeltung nach den Werken gesprochen wird, den Begriff adäquat jenem von Gerechtigkeit nicht absolut, sondern als bedingt nehmen, mag Herr Pastor Mallet aus Thomas von Aquin Quaest. CXII. art. 1. ersehen, daß keine Überschätzung statt findet, ja vielmehr alles auf Gott zurückgeführt wird, hat Bischof Bossuet schon im 17. Jahrhundert den Mißdeutungen der Protestanten entgegen dargethan; schlimm genug, daß man noch im 19. genöthigt ist, seine Worte zu wiederholen. Dieselben werden unsere Leser überzeugen: „Um nicht dem menschlichen Stolze — sind Bossuet's Worte in s. Exposition de la doctrine de l'Eglise catholique — durch Überschätzung anmaßlicher Verdienste zu schmeicheln, so lehrt das nämliche Concilium von Trient Sess. 6. c. 16., daß die ganze Preiswürdigkeit der christlichen Werke von der heiligmachenden Gnade, die uns ohne Verdienste im Namen Jesu Christi ertheilt wird, herrühre, und eine Wirkung des unabläßigen Einflusses dieses göttlichen Hauptes auf seine Glieder sey. In Wahrheit, die Gebote, die Verheißungen, die Drohungen und Bestrafungen des Evangeliums zeigen genugsam, daß wir auf Antrieb unseres eigenen Willens, mit Beihilfe der Gnade Gottes unser Heil wirken müssen; allein es bleibt ein Hauptgrundsatz, daß der freie Wille nur insofern etwas für das ewige Heil ersprießliches thun kann, als er vom heil. Geiste angeregt und gehoben wird. Indem also die Kirche weiß, daß alles, was wir Gutes thun, von dem göttlichen Geiste und seiner Gnade gewirkt wird, so muß sie auch glauben, daß die guten Werke bei Gott sehr angenehm und hoch beachtet sind, und mit allem Rechte gebraucht sie, mit dem ganzen christlichen Alterthume, das Wort Verdienst, und dieß um so mehr, damit sie dadurch die Kraft, den Werth uud die Würde dieser Werke, die wir durch die Gnade verrichten, anzeige. Da aber ihre ganze Heiligkeit von Gott kommt, welcher

Alexandrien (Strom. V. VI. VII.), Origenes (Cels. III. 69.), Tertullian und Cyprian an vielen Stellen, ferner Eusebius (Hist. Eccl. III. 27.), Lactantius (Inst. VI. 24.), Gregor von Nyssa (Cat. 29.), Gregor von Nazianz in Gal. III. 10., Basilius in Ps. 33. n. 8., Johannes Chrysostomus in Joh. Hom. 75., in dict. Paul. nolo vos ignor. n. 6., Ambrosius Cain et Abel. II. n. 8., Hieronymus in Jes. c. 26., Augustin c. duas Epl. Pelag. III. 5. n. 14., Grat. et lib. arbitr. VII. n. 18., Fid. et opp. c. 15. n. 25. und an andern Orten. Also auch hier, wie überall, erscheint schon in den ersten Jahrhunderten der katholische Glaube in der Kirche, außer derselben aber standen die Vorgänger reformatorischer Behauptungen; — so waren es die ketzerischen Valentinianer, welche die Nothwendigkeit der guten Werke läugneten, die Simonianer und die Nicolaiten, welche die äußern Werke für gleichgiltig erklärten. Dem idealistischen Pantheismus verschiedener Ketzerfamilien des Mittelalters nähert sich offenbar Zwingli, und die Ähnlichkeit und Verwandtschaft, welche zwischen den Ansichten und Gefühlen, die dem System Luther's zu Grunde liegen, und dem Gnosticismus, insbesondere mit Marcion, besteht, hat Möhler in s. Symbolik nachgewiesen.

Die Irrlehren, welche das eigenthümliche Glaubenssystem der Reformatoren bedingten, führten sie auch zur Antastung der Sacra-

---

sie in uns wirkt, so hat eben diese Kirche den Spruch des heil. Augustin als katholische Glaubenslehre angenommen: daß Gott, wenn er die Verdienste seiner Diener krönt, seine eigenen Gaben krönt. Wir bitten hier diejenigen, welche die Wahrheit lieben, daß sie sich die Mühe nehmen möchten, die Worte des Conciliums selbst ganz zu lesen, um einmal von den üblen Eindrücken, welche man (— die Mallet's des 17. Jahrhunderts —) ihnen von unserer Lehre beibringt, abzukommen. Die Worte dieses Conciliums sagen: „„Obgleich in der heil. Schrift den guten Werken ein so hoher Werth beigelegt wird, daß Jesus Christus uns sogar verspricht, daß auch ein Trunk Wassers, einem der Mindesten von den Seinigen gereicht, nicht unbelohnt bleiben werde, und obgleich der Apostel bezeugt, daß unsere jetzige Trübsal, die zeitlich und leicht ist, in uns eine ewige und überschwängliche Herrlichkeit wirkt, so sey es doch fern, daß ein Christ Vertrauen und Ruhm in sich selbst und nicht in dem Herrn suche, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er die Gaben, so er ihnen ertheilt, als ihre Verdienste anrechnen will."" Sess. 6. c. 16.

mente, der, von jeher in der Kirche allgemein bestandenen und von ihr als solche gespendeten Gnadenmittel, deren Siebenzahl sich selbst bei den früher abgetrennten orientalischen Schismatikern und Häretikern, als den schismatischen Griechen, Armeniern, Kopten, den Nestorianern ꝛc. noch findet.

Schon gegen Ende des Jahres 1519 schreibt Luther an Spalatin, er solle zu einer andern Zeit die Fabel von den sieben Sakramenten hören. Über die Bedeutung der Sakramente überhaupt stellt er in der von Herrn Pastor Mallet auch zur Wiederaufwärmung empfohlenen Schrift von der babylonischen Gefangenschaft dieselben mit den Symbolen des Alten Testamentes in Eine Linie, **de capt. Bab. T. II. Jen. fol. 286.: Fieri non potest ut sacramenta nova differant ab antiquis sacramentis,** und hatte keine tiefere und umfassendere Vorstellungen von denselben, als daß sie Bestätigungsmittel des Glaubens an die Sündenvergebung seyen. Deßgleichen Melanchthon, der in der ersten Ausgabe seiner **loci theologici** sie für bloße Zeichen erklärt und ebenfals mit den alttestamentlichen Symbolen gleichstellt: „Die Beschneidung ist nichts, so ist auch die Taufe nichts, die Gemeinschaft des Tisches des Herrn ist nichts; sie sind vielmehr Zeugen des göttlichen Willens gegen Dich, durch sie wird Dein Gewissen sicher, wenn es an der Gnade, an dem Wohlgefallen Gottes gegen Dich zweifelt.“ p. 142. behauptet er sogar, wer die göttliche Verheißung im Glauben festhalte, bedürfe der Sakramente nicht einmal!

Erst durch ihre Streitigkeiten mit andern Protestanten, mit den von ihnen so betitelten Schwarmgeistern, kamen die lutherischen Reformatoren von dieser urlutherischen Vorstellung wieder mehr zurück und dem kirchlichen Begriffe näher.

Der Reformator Zwingli betrachtet (**de vera et falsa relig. Comment. Opp. T. II. f. 197—199.**) die Sakramente nur als bloße und leere Zeichen und Ceremonien, durch welche sich der Mensch als Mitglied der Kirche und Anhänger Christi darstelle. Denn äußerliche Elemente könnten unmöglich die Seele irgendwie berühren und reinigend auf sie einwirken. Dieser Reformator verwirft es in Folge seines dürren Begriffes daher auch, daß die Reformatoren Luther und Melanchthon die Sakramente auch

nur noch als Unterpfänder der göttlichen Barmherzigkeit wollten gelten lassen; ihr Empfang gebe viel mehr der Kirche die Versicherung, daß ihre Anhänger glauben, als daß diese selbst in ihrem Glauben fester und sicherer würden *).

---

*) Im Eingange zu seiner Abhandlung von den Sakramenten legt Zwingli die Unsicherheit des auf dem protestantischen Prinzip fußenden Glaubens an den Tag, indem er um Verzeihung bittet, wenn er den Meynungen Anderer zu nahe trete, und erklärt, daß gleichwie er, mit Ausnahme Eck's und Emser's (als katholischer Gelehrten), gegen Jedermann verträglich sey, er hinwiederum auch die Nachsicht Anderer in Anspruch nehme — gleich, wie Möhler bemerkt, „als handelte es sich hier um menschliche Ansichten, um zweifelhafte Dinge; gleich als wäre die christliche Kirche ein so mißrathenes und klägliches Machwerk, daß sie nicht einmal wüßte und mit Bestimmtheit wissen könnte, was denn das sey, was sie täglich übt, und auf Befehl Christi übt, und durch alle Jahrhunderte hindurch üben soll. Wer aber einmal den festen Grund und ewig sichern Boden verlassen, dem mußte freilich Alles schwanken und alle Bestimmungen einem bloßen Errathen überlassen bleiben." Dieß findet auch auf das Verhalten der protestantischen norddeutschen Missionsgesellschaft, wovon der Mallet'sche Kirchenbote 1839. Nr. 17. Mittheilung macht, Anwendung. „Der bei Weitem größte Theil der norddeutschen Missionsgesellschaft ist sich durchaus einig (im Indifferentismus), Lutheraner und Reformirte ... Sämmtliche Bekenntnisse des reformatorischen Zeitalters nehmen sie daher als wahrhaftige christliche Zeugnisse an. Es ist aber natürlich, daß ihnen der theilweise Widerspruch, der darin liegt, die Bekenntnisse beider Kirchen anzuerkennen, keineswegs unbekannt ist. Sie kennen den Streit, der unter ihren Vätern vorhanden war, und es bleibt ihnen in dieser Hinsicht ein Spielraum offen, sie wollen der weiteren Entwickelung (?) Zeit lassen. In diesem Sinne wollen sie auch ihre Missionen bilden. An dieses demüthig sich unterwerfende Leben tritt dann der alte Luther oder auch ein unerfahrener Hausknecht, und fordert, was den jungen Leuten (den Aposteln des Protestantismus) noch unmöglich ist, eine bestimmte Erklärung, welche Partei sie in dem alten Streite ergreifen wollen. Natürlich kann Herr Calvinus es nicht ruhig ansehen, daß sein alter Widerpart das junge Volk ganz auf seine Seite ziehen will, und läuft auch eilig hinzu, und so droht der alte Streit die besten Kräfte dieses jungen Lebens zu verzehren, dem man doch hätte Zeit lassen sollen. Es ist indeß der Stamm der Missionsgesellschaft bisher noch besonnen genug gewesen, auf Mittel Bedacht zu nehmen, die Sache einstweilen zu reguliren, bis ihre anderweitigen vielfachen Geschäfte (z. B. protestantische Traktätlein unter die Katholiken zu verbreiten) ihr Zeit lassen werden und eine größere Reife sie befähigt, mit Selbstständigkeit und Sicherheit hier zu entscheiden ... Die Mission hat es mit Heiden zu thun. Man nimmt also zu Hause den Streit auf, das auswärtige Geschäft aber übergibt man den Geschäftsträgern, den Missionären, und durch sie den Heiden, die noch nicht mit dem Streit

Der Reformator Calvin ist hingegen wieder den spätern Ansichten der lutherischen Reformatoren, wie sie symbolisch ausgedrückt wurden, zugethan, weicht jedoch darin von ihnen ab, daß, seinem Prädestinatianismus entsprechend, nur die zur Seligkeit Vorbestimmten und Auserwählten das göttliche Aliment empfingen, welches er daher scharf vom Elemente trennt; die von Gott vermeintlich im Voraus zur Verdammniß Geschaffenen empfangen, nach seiner Lehre, in der Eucharistie bloß Brod und Wein, werden in der Taufe bloß äußerlich gewaschen (**Instit. L. IV. n. 3. 9. 17.**).

Wie wenig alle diese reformatorischen Menschensatzungen dem uralten katholischen Glauben entsprechen, wird sich aus den Zeugnissen für die einzelnen Sakramente ergeben. Sie galten, wie Augustin sie **Doct. Christ. II.** 1. definirt, als sichtbare Zeichen unsichtbarer Gnade, **invisibilis gratiae visibilis forma.**

Die Reformatoren gingen aber auch an die Zahl der Sakramente, stürzten, jedoch nicht ohne Schwanken, mehrere derselben völlig, und blieben selbst über den beibehaltenen Rest untereinander nicht einig.

Die Minderung floß sehr begreiflich schon aus der neuaufgestellten irrigen Ansicht von den Sakramenten überhaupt. Denn wenn

---

behelligt zu werden brauchen . . . Die Gesellschaft muß auch bekennen, daß sie der protestantischen Kirche angehöre; mit andern Worten, sie muß sich zu sämmtlichen, in Norddeutschland geltenden Symbolen, sowohl der reformirten, als der lutherischen Kirche bekennen. Damit ist sie aber in einen argen Widerspruch gerathen, denn diese Bekenntnisse schließen sich in wenigstens nicht unwesentlichen Sätzen einander aus, und namentlich wird gegenwärtig der eine Streitpunkt vom Abendmahl so stark hervorgehoben, daß man wenigstens darüber Gewißheit haben will. Sie muß also hierin etwas Bestimmtes festsetzen oder sich in zwei Gesellschaften trennen, das letzte kann und will sie aber nicht . . . Es wird aber bei diesem Sakramentsstreit genügen, eine auf die Mission bezügliche Vereinbarung über die Lehre vom Abendmahl zu treffen, womit die Missionen wohl so lange ausreichen werden, bis man zu Hause einig geworden ist. Diese Vereinbarung kann allerdings keine Lösung des Streites für unsere Zustände seyn; es müssen von der Gesellschaft die Schranken festgestellt werden, innerhalb welcher jeder Missionär sich frei bewegen mag, bis einmal von den Kirchen selbst eine genügende Lösung gefunden oder der hier oder dort gefundene Irrthum anerkannt und eingestanden ist." Ob wohl die apostolischen Boten des uralten katholischen Glaubens in den ersten Jahrhunderten auch in einem so erbärmlichen Zustand geschwankt?

diese nur Unterpfänder der Sündenvergebung seyn sollten, so begreift sich leicht, daß z. B. die Ehe und die Ordination nicht als solche zu betrachten sind. Calvin war jedoch nicht ungeneigt, letztere zu den Sakramenten zu rechnen, und auch Melanchthon schreibt, in loc. comm. theol. de num. Sac. p. 383., „nach seinem Bedünken wäre sie sehr wohl denselben beizusetzen." Luther'n hingegen ist dieselbe eine „Erfindung der Kirche". Dieser Reformator schreibt **Tom. II. Jen. f. 274. b.**: „Anfangs muß ich die sieben Sakramente verläugnen, und dermalen nur drei setzen, die Taufe, die Buße, das Brod." Das mittlere dieser drei macht er jedoch wieder ungewiß, indem er beifügt: „Wenn wir scharf reden wollen, so sind nur zwei Sakramente in der Kirche Gottes (Luther's), die Taufe und das Brod." Auf diese zwei reduzirt sie auch der Reformator Zwingli. Ihm und Calvin entgegen erhebt aber Luther die Buße wieder zum Sakrament im J. 1546, also in seinem Todesjahre, mit den Worten (Bd. **VII.** S. 382. a.): „Daß die Buße sammt der Gewalt der Absolution oder Löseschlüssel ein Sakrament sey, bekennen wir gern, denn sie hat die Verheißung und gibt Vergebung der Sünden um Christi willen." Auch Melanchthon zählt in der von ihm verfaßten Apologie der Augsburger Confession, die Buße zu den Sakramenten. Art. **VII**: „Das sind rechte Sakramente, die Taufe, das Abendmahl des Herrn und die Absolution, welche das Sakrament der Buße ist." *) Ja, dieser Reformator erklärt die schon zu seiner Zeit bei den Protestanten eingerissene Abschaffung derselben **L. 1. Epl. 82. ad Eccl. quae est Francof.** für einen Fehler, der wieder gut gemacht werden könne und müsse. Von der Ehe schreibt, im Widerspruch freilich mit seiner anderweitigen Erklärung, derselbe in der Apologie: „So sie Jemand will ein Sakrament nennen, fechten wir es nicht hoch an." Die heil. Ölung und die Firmung strichen sie alle aus der Reihe der Sakramente. Über das heil. Abendmahl traten sie mit drei unter einander selbst uneinigen Neulehren dem katholischen Glauben entgegen, indem eine andere Luther, eine andere Zwingli,

*) Die Apologie gilt den Lutheranern als ein symbolisches Buch; im Widerspruch damit nehmen sie heutzutage gleichwohl nicht, wie diese, drei Sakramente an, sondern nur zwei.

eine dritte andere Calvin hervorbrachte, Melanchthon aber sich erst zu der des ersten, dann zu der des dritten der genannten Reformatoren bekannte. Der Reformator Zwingli war erst auch gegen die Kindertaufe, dann wieder für dieselbe, und zwar aus dem Grunde für dieselbe, „weil er bei fernerem Nachforschen gefunden habe, daß die Taufe bei den Kindern keine Kraft äußern könne, sondern nur den Endzweck habe, sie als äußerliches Zeichen der Gemeinde Christi einzuverleiben.“ Übrigens gestand er, daß man aus der heil. Schrift weder ein ausdrückliches Gebot, noch Verbot der Kindertaufe anführen könne. Melanchthon quält sich mit Zweifeln, ob die Lehre der Wiedertäufer, welche aus Luther's Behauptung, daß die Sakramente nur durch den Glauben wirkten, consequent die Folgerung ableiteten, daß alsdann die Kindertaufe verwerflich sey, die sich auch nicht aus der heil. Schrift, der aufgestellten einzigen Quelle des Glaubens, erweisen lasse, ob diese Lehre nicht in der Schrift begründet und folglich deren Annahme Gewissenspflicht sey, unterwarf sich jedoch der Autorität Luther's. Bei diesem Sakramente sah man sich, um den uralten katholischen Glauben aufrecht zu erhalten, schon genöthigt, die Zeugnisse der Väter aus den ersten Jahrhunderten für den wirklichen allgemeinen Bestand der Kindertaufe geltend zu machen. In der That erhellt auch ihre Praxis z. B. aus Irenäus **L. adv. Haer. II. 22. n. 4. V. 15. n. 3.**, welcher ausdrücklich „Kinder und kleine Kinder“ als Wiedergeborne erwähnt, Clemens von Alexandrien **Paed. III. 11.**, Origenes, welcher **Hom. 8. in Levit. n. 3.** schreibt: „Die Kirche hält es so, und ertheilt auch den kleinen Kindern die Taufe“ und **L. V. in c. 6. ad. Rom.** bezeugt, die Kirche habe die heil. Satzung von den Aposteln empfangen, daß man auch die Kinder taufe; Cyprian, Bischof von Karthago und Primas von Afrika, welcher **Ep. ad Fidum** diesem, der die Kinder erst am achten Tage getauft] haben wollte, den Beschluß einer von ihm versammelten Synode entgegengestellt, welche einmüthig ausgesprochen, daß man keinem Menschen, der zur Welt geboren werde, die göttliche Gnade und Barmherzigkeit versagen solle. Auch Tertullian zu Karthago, obwohl er meynte, daß man wegen der Gefahr, die Taufgnade zu verlieren, den Empfang dieses Sakraments

bis zu einem reifern Alter verschieben solle, war doch dabei weit entfernt, die Giltigkeit der Kindertaufe in Zweifel zu ziehen; daß Kinder getauft werden können und bisweilen auch sollen, sagt er vielmehr ausdrücklich **de Anim. XXXIX. XL.** Ferner bezeugen die Ausspendung der Kindertaufe Gregor von Nazianz, Erzbischof von Constantinopel **Orat. 40.**, Johannes Chrysostomus **Hom. ad Neophytos**, Ambrosius, Erzbischof von Mailand **L. II. de Abr. c. 2.**, Hieronymus aus Dalmatien, Priester in Palästina **Ep. ad Laetam**, Augustin **de bapt. c. Donat. L. 4. c. 23.** u. a. O., welcher sie ebenfalls auf die apostolische Überlieferung zurückführt. Das Concil von Karthago vom J. 418 belegt diejenigen, welche sagen, daß man die neugebornen Kinder nicht taufen solle, mit dem Anathem. **Can. II.**

Gleichwie aber aus diesen Zeugen bezüglich der Kindertaufe der uralte katholische Glaube gegen die Ankämpfungen der anderweitigen Reformatoren Storch, Stübner, Münzer, Menno Simons und die frühere Meynung des Reformators Zwingli erhellt, so sind es dieselben, so wie noch mehre gleichzeitige Zeugen, aus deren Übereinstimmung nicht minder, ja theilweise noch in höherem Grade evident der uralte katholische Glaube auch für die übrigen Sakramente sich gegen die Ankämpfungen der Reformatoren Luther und Melanchthon, Calvin und Zwingli ergibt. Jene Zeugnisse in dem einen Falle annehmen und in dem andern, eben so klaren und allgemeinen Falle verwerfen, heißt, wie der Engländer Reeve sagt, veränderlich und leichtfertig spielen, und ohne alle Grundsätze handeln.

Das Sakrament der Firmung erstlich, welches Luther **de capt. Bab. T. II. fol. 293.**, Melanchthon **loc. com. art. de confirm.**, Calvin **Inst. IV. 19. n. 4 sq.** und Zwingli **de vera et falsa rel.** verwirft, und ersterer sogar ein „Affenspiel" schimpft, ist im christlichen Alterthum so entschieden bezeugt, daß auch Leibnitz ihr, und zwar in ihrer sakramentalischen Dignität, den Charakter apostolischer Überlieferung zuerkannte.

Gleichwie schon der Apostel Paulus Hebr. **VI.** 2. die Händeauflegung neben die Taufe stellt, so stellt auch schon der uralten vom Evangelisten Markus gegründeten Kirche von Alexandrien

gewichtiger Zeuge Clemens **Strom. II.** 5. der Taufe die Firmung zur Seite. Gemäß dem in der alten Kirche bestehenden Gebrauche, den Neubekehrten die heil. Sakramente der Taufe, der Firmung und der Eucharistie (Abendmahl) gleich aufeinander zu spenden, führt sie Tertullian zwischen ersterem und letzterem auf **de Praescr. c.** 36., und weit entfernt, sie für eine bloße Ceremonie zu achten, sagt er **ib. c.** 7. ausdrücklich, daß durch sie der heil. Geist mitgetheilt werde.

Der heil. Cyprian in seiner Eigenschaft als Bischof und mit Beziehung auf den in der Apostelgeschichte **VIII**, 12—17. gemeldeten Vorgang der Apostel Petrus und Johannes, welche sich von Jerusalem nach Samaria begaben, um den vom Diakon Philippus Getauften, und zwar christlich Getauften (V. 16.), durch ihre Händeauflegung den heil. Geist zu ertheilen, schreibt **Ep. 75.**: „Noch jetzt werden die Getauften den Vorstehern der Kirche dargestellt, damit sie durch unser Gebet und Händeauflegung den heil. Geist empfangen." **Ep. 70. ad Januar.** sagt er, daß die (mit der Händeauflegung verbundene, oft auch allein zur Bezeichnung der Firmung sprachgebräuchliche) Salbung den Getauften nothwendig sey, damit sie das Chrisma empfingen, welches die Salbung Gottes sey, und die Gnade Christi in sich haben könnten." **Ep.** 72. stellt er neben die Taufe die zum Empfange des heil. Geistes nothwendige Händeauflegung, und nennt sie gleich der Taufe Sakrament **(tum . . . esse filii Dei possunt, si utroque Sacramento nascantur).** Ephräm, der Syrer, Diakon zu Edessa, nennt sie **(adv. Scrut. Serm. VI. adv. Haer. XXVII.)** ausdrücklich Sakrament, Geheimniß der Salbung. Pacian, Bischof von Barcelona **(Sympr. Epl. I. n. 6.)**, schreibt, die Sakramente der Taufe und der Firmung nebeneinanderstellend und unterscheidend: „Durch die Taufe werden die Sünden vergeben, durch den Chrysam und durch die Handauflegung des Bischofs wird der heil. Geist ertheilt." So erhellt auch die sakramentliche Dignität der Firmung aus Cyrill von Jerusalem **(catech. 18. n. 33.)**, wo er sie neben Taufe und Eucharistie setzt, Gregor von Nazianz **(or. 4, 40.)**, Ambrosius **(Sac. VI, 2. n. 8.)**, Johannes Chrysostomus **(Hom. 18. in acta Apost.)**, welcher bezeugt, daß die Ausspen-

dung derselben in der Regel den Bischöfen vorbehalten war, Cyrill von Alexandrien (in Jes. 25., Joel 2, 23.), Theodoret, Bischof von Cyrus (in Jes. 61, 2.), Hieronymus, der in s. Dial. c. Lucif. die Übereinstimmung der ganzen christlichen Welt dafür anführt, und außer vielen andern, Augustin, der mit klaren Worten (L. II. cont. lit. Petil. 1.) ausspricht: „Das Sakrament des Chrysams ist in der Gattung der sichtbaren Zeichen so heilig, als die Taufe." Denselben Glauben bekennen die versammelten Väter der Concilien von Elvira i. J. 300 und Laodicäa i. J. 360.

Der uralte katholische Glaube in diesem Punkte, der Bestand der sakramentlichen Firmung in Rom (wie aus P. Cornelius erhellt), Mailand, Constantinopel, Spanien, Nordafrika, Ägypten, Palästina, Mesopotamien, Kleinasien, stimmte sonach mit dem katholischen Glauben aller Länder und aller Jahrhunderte überein, und nicht bei seinen Bekennern, sondern bei den ketzerischen Novatianern sind die ältesten Vorgänger der Reformatoren zu finden; diese waren es, welche, wie Theodoret Hist. Eccl. III, 5. berichtet, die Chrismation der Getauften unterließen, weßhalb sie bei dem Übertritt in die katholische Kirche nachgeholt wurde.

Eben so wenig hat die Verwerfung des Sakramentes der Buße, sowohl was die dem Priesterthum allein zuständige Gewalt der Nachlassung, Absolution, als die Nothwendigkeit des Sündenbekenntnisses oder der Beichte, welche Calvin Inst. III, 4. n. 7. keineswegs zugestehen will, Melanchthon Conf. Aug. P. 1. Art. XI. für unnöthig, Luther in den Schmalk. Art. P. III. Art. VIII. n. 24. dem eigenen Belieben eines Jeden anheimstellt, betrifft, den uralten katholischen Glauben für sich.

Wie der Heiland den Aposteln die Vollmacht zum Unterrichten und zur Taufe übertragen mit den erhabenen Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich Euch geboten habe, und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt!" Matth. 28, 18—20.; auf gleiche Weise ertheilte er ihnen in dem feierlichen Augenblicke nach der Auferstehung und vor der Auffahrt zum Vater, die Lösegewalt. Joh. 20, 21—23.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch Euch. Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach: Empfanget den heiligen Geist. So Ihr irgend welchen die Sünden erlasset, so sind sie ihnen erlassen; und wo Ihr sie irgend welchen behaltet, sind sie behalten.“ Und Matth. 18, 18.: „Was immer Ihr binden werdet auf Erden wird auch gebunden seyn im Himmel, und was Ihr lösen werdet auf Erden, wird gelöset seyn im Himmel.“

Daß nun, gleichwie die Macht und Befugniß des Unterrichts und der Taufe auch auf die Nachfolger der Apostel sich erstreckte, so auch die Lossprechung für die nach der Taufe in Sünden gefallenen, reumüthigen und ihre Vergehungen bekennenden Büßer sich auf dieselben erstrecke, bezeugt die fortgesetzte Praxis der ältesten Kirche und das übereinstimmende Zeugniß der Väter. Clemens von Alexandrien **Strom. II, 12.**, und Tertullian **Poen. c. 10.**, nennen diese Wiederherstellung in den Gnadenzustand die zweite Buße, mit Beziehung auf die Taufe als erste; in demselben Sinne das Concilium von Karthago **V. c. XI.** sie sey die zweite Taufe, Gregor von Nazianz **or. 29.** eine mühevolle Taufe, Origenes und Hieronymus, an verschiedenen Stellen, das zweite Brett nach dem Schiffbruch, Pacian **Sympr. I. n. 6.**, und Augustin **c. Don. 9. n. 2.**, die Wiederversöhnung, Irenäus, Cyprian u. a. m. das Bekenntniß, andere die Lossprechung, die Buße ꝛc.

Irenäus sagt von gewissen Frauen, die durch den Gnostiker Markus zu Häresie und Unzucht verführt worden waren, und den Muth zur Buße nicht hatten, daß sie dieserwegen von der Hoffnung des Lebens Gottes sich trennen **(I, 13. n. 7.)**. Tertullian erklärt in seinem, vor seinem Abfall in den Montanismus geschriebenen, Buche **de poenit. IV, X. u. XI.**, „dem nach der Taufe Gefallenen sey nach Gottes Bestimmung die Buße als die andere Pforte des Heils gelassen, deßwegen solle Niemand seine Sünden verheimlichen, sondern dieselben aufrichtig bekennen.“ Origenes sagt in **Luc. Hom. 171.**: „Wenn wir unsere Sünden geoffenbart, und das nicht bloß Gott, sondern auch denen, welche unsere Sünden und Wunden heilen können, dann werden sie vertilgt werden.“ Und **de orat. c. 28.**: „Wir haben Alle die Gewalt, die Beleidigungen, die uns zugefügt worden, zu verzeihen; derjenige aber, welchen Christus an-

gehaucht hat, läßt die Sünden nach. Wie die Propheten als Diener des Himmels, nicht ihre eigenen Gedanken verkünden, also auch der Priester als Organ, das allein die Gewalt hat, Sünden nachzulassen." Athanasius schreibt (L. adv. Novat.), „wie der Mensch durch den Menschen, den Priester nämlich, in der Taufe vom Geiste erleuchtet wird, so erhält auch der Mensch, der bekennt und büßt, durch den Priester Nachlaß durch Christi Gnade." Und Tr. in illud: euntes in pagum: „Wenn Deine Bande nicht gelöst sind, so stelle Dich den Jüngern Christi dar, denn sie sind da, um zu lösen, da sie solche Gewalt vom Erlöser empfangen haben, denn: Was Ihr binden werdet ꝛc." Cyprian L. de lapsis will: „Alle sollen ihre Sünden bekennen, so lange sie noch in der Welt sind und ihr Bekenntniß noch angenommen werden kann, so lange die Genugthuung und die vom Priester ertheilte Lossprechung dem Herrn noch angenehm seyn können." Pacian stellt Ep. 1. Taufe, Firmung und Buße zusammen, und beweis't aus dem Rechte der Apostel, jedes dieser drei Sakramente zu spenden, das Recht ihrer Amtsnachfolger, gleich ihnen sie alle drei zu spenden, und sonach in allen Fällen das Bußgericht giltig vor Gott zu verwalten, denn, dürften sie dieses nicht, so dürften sie auch nicht taufen und firmen. (In tantum hoc [ligare et solvere] solis apostolis licet? Ergo et baptizare solis licet, et spiritum sanctum dare solis, et solis gentium peccata purgare, quia totum hoc non aliis, quam apostolis imperatum etc.). M. s. auch dessen Ep. 3. ad Sympr. Ephräm erklärt in s. Reden vom Priesterthume: „Ohne das ehrwürdige göttliche Priesterthum gibt es keine Vergebung der Sünden für den Menschen." Lactantius Inst. divin. IV, 30. bezeichnet unter Anderm auch das Vorhandenseyn des Bekenntnisses und der Buße als in der katholischen Kirche gegensätzlich der häretischen Confessionen. Firmilian und Hilarius (in Matth. 18.) erkennen die authentische Richtergewalt der Kirche und der an die Stelle der Apostel Getretenen in ihr. Basilius (Resp. ad interrog. 288.) schreibt: „Man muß die Sünden nothwendig denen bekennen, welchen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut worden ist." Man sehe auch Gregor von Nyssa Tom. II. p. 234. ed. Mor., Gregor von Nazianz or. 29., Cyrill von Alexandrien in

Joh. XX, 23., Innocenz I. Ep. ad Decent. c. 7., wo dieser Papst die Ordnung der Buße und Reconciliation vorschreibt, u. a. m. Gegen den Einwurf der Ketzer, daß nur Gott Sünden nachlassen könne, schreibt Ambrosius (L. de poenit. I, 7.), wie schon Athanasius gegen die Novatianer gethan hatte: „Warum taufet Ihr, wenn die Menschen nicht Sünden nachlassen können? Oder ist die Taufe nicht auch eine Nachlassung aller Sünden? Bei dem einen, wie bei dem andern Sakramente ist derselbe Diener.“ Daß auch die christlichen Priester wirklich die sakramentalische Gnade spenden, nicht bloß ankündigen, bezeugt Johannes Chrysostomus L. III. de Sacerd. L. V.: „Bei den Juden hatten die Priester nur die Gewalt, die Heilung des Körpers vom Aussatze zu bezeugen. Unsere Priester dagegen haben die Gewalt, nicht nur die Heilung auszusprechen, sondern sie zu wirken, eine gänzliche Reinigung der Unreinigkeit der Seele.“ Die rechtmäßigen Ausspender gibt Hieronymus an (Comment. in Matth. 16.): „Der Bischof und der Presbyter, wenn er nach seinem Amte die Verschiedenheit der Sünden gehört hat, weiß, wer zu binden und zu lösen sey.“ Übereinstimmend thut zugleich die Nothwendigkeit der Beichte Augustin dar mit den Worten Hom. 46.: „Sage nur Keiner, ich wirke in der Stille Buße, oder, ich büße vor den Augen Gottes; wenn dieß erkleckt, so ist umsonst gesagt worden: Was Ihr lösen werdet ꝛc.; so ist denn die Schlüsselgewalt umsonst der Kirche gegeben, so wird das Evangelium, so werden die Worte Christi zu nichte gemacht.“

So zeigt sich die Harmonie der Väter; so finden wir die sakramentalische Buße und Beichte in Rom, Italien, Gallien, Spanien, Nordafrika, Ägypten, Palästina, Mesopotamien, Syrien, Kleinasien, Griechenland ꝛc.; so einmüthig bekundet sich im uralten katholischen Glauben auch die sakramentalische Beichte und Absolution. Die gegen die Gewalt der Sündennachlassung stritten, waren die ketzerischen Montanisten, Novatianer, Donatisten und Luciferianer, und so ist es auch hier nicht mehr zweifelhaft, welchen Pfad die läugnenden Reformatoren betreten haben.

Gegen der Reformatoren, namentlich bei Luther stark und oft, Melanchthon Loc. theol. p. 65. und bei Calvin Inst. III, 4. n. 45. sqq. ausgesprochene Verneinung der sogenannten Genug-

thuung, Übung der Buße und Abtödtung, Vollbringung guter Werke zur Züchtigung für die Vergangenheit, Erprobung für die Gegenwart, und Bewahrung vor Rückfall in der Zukunft, stehen die Zeugnisse eines Tertullian (de Poenit. c. 6. 10. 11. und de Baptism. 20.), Cyprian (de laps.; Epl. 7, 52.), Lactantius (Inst. IV. 17.), Basilius, Ambrosius, Augustin ꝛc., so wie die Institution der öffentlichen Bußdisziplin in der alten Kirche. Als vorzüglichste Mittel und Weisen galten Gebet (Cyprian Epl. 7. 9., Johannes Chrysostomus in Act. Hom. 26. n. 4.), Fasten (Tertullian Jej. c. 3., Cyprian Epl. 7., Augustin Serm. 351. de Poenit. n. 12.) und Almosen (Cyprian de Eleem., Lactantius Inst. div. VI, 23., Augustin contra Cresc. II, 12. Enchir. c. 70., u. a. m.), alles, wie noch heute in der katholischen Kirche.

Daß auch die Ablässe, die von den Reformatoren nicht bloß im ungeläugneten Mißbrauche, gegen den die katholische Kirche selbst in ihren Theologen, Päpsten und Concilien auftrat, sondern in der Wahrheit selbst verworfen wurden, nämlich die an eifrige Büßer unter gewissen Bedingungen verliehene Verkürzung der von der Kirche auferlegten Bußzeit und Erlaß der zeitlichen Strafe überhaupt*), dem uralten katholischen Glauben nicht fremd war, erhellt, außer der vom Apostel Paulus an dem incestuosen Korinther, bei dessen großer Zerknirschung geübten Indulgenz, aus den Martyrakten von Lugdunum und Vienne vom J. 177, aus Tertullian ad Martyr. c. 9., Cyprian Epl. 9. 10. 11. 12., Dionys, Bischof von Alexandrien, † 265, welcher (ap. Euseb. Hist. Eccl. VI, 44.) den Beschluß des Papstes Cornelius in einer römischen Synode betreffs der vom Glauben Abgefallenen anführt, Petrus, Bischof von Alexandrien, † 311 (Epl. can. c. 5.), Gregor Thau-

*) Herr Pastor Mallet schwatzt im Kirchenboten 1840. Nr. 3. u. 4. vom „Ablaß für alle Sünde", gibt also abermal sich die Blöße, nicht einmal auch nur zu wissen, was in der katholischen Kirche der Ablaß ist. Freilich hat er hierin Luther'n selbst zum Vorgänger, der Tom. VII. p. 462. s. Werke selbst erzählt: „Als viel Volk von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst, und ich, so wahr mich mein Herr Christus erlöst hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, fing ich an zu predigen, man könne wohl besseres thun, das gewisser wäre ꝛc."

maturgus, Bischof von Neo-Cäsarea, † 270 (Epl.), den Concilien von Ancyra im J. 314, Elvira, Nicäa, Arles, dem vierten karthaginesischen ꝛc.

Die Macht der Kirche, Indulgenzen zu ertheilen, ward vertheidigt gegen die Montanisten, Novatianer und Donatisten, also gegen Ketzer und Schismatiker, so daß auch hier die Natur der alten Vorgänger genugsam bezeichnet erscheint.

Auch um das Gnadenmittel der heil. Ölung brachten der Reformatoren ihre Anhänger. Calvin bekämpft dieselbe **Inst. IV. 19. n. 18.; in Jac. V. 14.**; Melanchthon **loc. theol. art. de unct.**; im Unterricht wider die Wiedertäufer, **Apol. VII. n. 6.**, Luther **capt. babyl. T. II. Jen. 299.**; **Ad lib. Ambr. Cath. ib. 382.** und an andern Orten. In seiner Glosse auf das kaiserliche Edikt vom Jahre 1531 schreibt letztgenannter Reformator: „Was weiter das Edikt vom Firmen und Ölung zu halten gebeut, lasse ich um der Kürze willen anstehen; denn es ist doch nichts anders, als ihre heil. Einsprechung, und die neuen heil. Evangelien, womit sie unser Bekenntniß verlegt haben. Welche Evangelien sie jetzt zu Augsburg im Rauchloch oder heimlichen Gemach gefunden, das ist, aus ihrem falschen, lügenhaften Herzen erdichtet und erlogen haben. Denn unsere Evangelien, so in aller Welt bekannt sind, wissen nichts von ihrem Firmen und Salben, sondern sie müssen zu thun haben, und Sakramente machen, wo keine sind." Auch noch in seinem letzten Lebensjahre erklärt er gegen die theologischen Professoren der Universität Löwen: „Die letzte Ölung ist kein Sakrament, wie sich die Magistrollen zu Löwen mit großem Eselsgeschrei vernehmen lassen." (Wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen D. M. Luther 1546.) In einer früheren Schrift vom J. 1528 (Vom Abendmahle Christi Bekenntniß) führt er Markus **VI.** und Jakobus **V.** zusammen an, als sey in beiden Stellen von ein und derselben Ölung die Rede, und Melanchthon führt gar **Loc. theol. p. 156.** bloß erstere an, und sagt dann freilich sehr füglich, er sehe nicht, daß diese Zeichen überliefert seyen, um bestimmte Gnade zu versichern. Die eigentliche Bibelstelle welche hieher gehört, **Jak. V. 14. 15.**, wo der Apostel in seinem auf ein christliches Leben in den verschiedenen Lebensverhältnissen dringenden Briefe

die Kranken ermahnt, das Gnadenmittel der heil. Ölung zu empfangen: „Ist Jemand krank unter Euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die beten über ihn, mit Öl ihn salbend, im Namen des Herrn: und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile seyn, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, die werden ihm vergeben werden", versichert aber doch ausdrücklich bestimmte Gnade, und bezeugt auch den Auftrag des Herrn, von dem allein Sündenvergebung aus eigener Machtvollkommenheit ausfließt. Schon diese Gnadenspendung zeigt, daß hier weder von einer bloß medizinischen Heilung, womit überdieß nicht die Priester, sondern die Diakonen sich befaßten, und die auch unmöglich auf alle Arten von Krankheiten sich hätte beziehen können, noch von der wunderbaren Heilung der Krankheit an Ungläubigen, noch von der Salbung mit Gebet zur Erflehung bloß körperlichen Heilung, welche in der Kirche besonders geübt, und so verschieden von dem Sakrament ist, als das Weihwasser von der Taufe, hier gemeint war. Und die sakramentliche Ölung ist so wenig eine Neuerung, „erdichtet und erlogen", daß selbst der protestantische Gelehrte Hugo Grotius anerkannte: „Ich sehe nicht ein, warum man die heil. Ölung nicht beibehalten sollte. Vom Ursprunge der Kirche bis auf unsere Spaltung war sie aller Orten im Gebrauche. War sie ehedem nützlich, warum soll sie es heute nicht mehr seyn?" (Votum pro pace.) Auch Dr. Grabe zählt nebst dem Gebet für die Verstorbenen, dem Gedächtniß der Heiligen, der Beichte und Absolution, dem Chrisam bei der Firmung u. a. m. das Öl, um die Kranken zu salben, zu den Gebrechen aller protestantischen Kirchen.

Ihre Bekämpfung war auch wirklich kein Kampf für, sondern einer gegen den uralten katholischen Glauben, denn in allen von den Aposteln und deren Jüngern gestifteten Kirchen finden wir ihren Fortbestand.

Daß sie in der Kirche von Rom, welche die Überlieferung der Apostel Petrus und Paulus mit so großer Sorgfalt aufbewahrte und sich der Übereinstimmung aller übrigen Kirchen unausgesetzt versichert hielt, welche jedem Versuch einer Neuerung mit Entschiedenheit entgegentrat, und allgemein als die Hauptquelle der apostolischen

Tradition anerkannt wurde, dieses Sakrament der Ölung Bestand hatte, geht sonnenklar aus der Antwort hervor, welche Innocenz I., der im J. 402 den Stuhl Petri bestieg, an den Bischof Decentius von Eugubium ertheilte, der bei ihm angefragt hatte, ob sie auch den öffentlichen Büßern, nämlich den wegen ihrer Verbrechen zur öffentlichen Buße von der Kirche Verurtheilten, gespendet werden dürfe. „Den (noch nicht losgesprochenen) Büßern — erklärt ihm der Papst **Epl. c. VIII. n. 12.** – kann sie nicht gespendet werden, weil sie ein Sakrament ist (**quia genus est Sacramenti**); denn da ihnen die übrigen Sakramente (**reliqua sacramenta**) nicht gestattet werden, wie könnte ihnen dieses eine zugestanden werden?" Diese Büßenden sollten nämlich die Sakramente nur im Fall der äußersten Noth empfangen können (**c. VII. n. 10. VIII. n. 11.**); keines soll hievon eine Ausnahme machen. Für die Kirche von Constantinopel genügt es, auf das dritte Buch **de Sacerd.** von ihrem Patriarchen, dem heil. Johannes Chrysostomus, zu verweisen, welcher darin ausdrücklich sagt, daß die Priester durch die heil. Ölung Sünden nachlassen. In dem Rituale des heil. Ambrosius, Erzbischofes von Mailand, und welches wenigstens um dieselbe Zeit verfaßt worden, befindet sich ein Gebet zur Segnung des Öls zur Salbung der Kranken. Ihr Bestand in Gallien erhellt unter Anderm aus den Worten des heil. Cäsarius, Bischofs von Arles, welche Kirche schon um das J. 250 gestiftet ward, in dessen, den Werken des heil. Augustin's angehängten **Serm.** 255.: „Wenn Einer krank ist, so empfange er den Leib und das Blut Jesu Christi, und lasse seinen Leib salben mit Öl, damit auch das an ihm erfüllet werde, was geschrieben steht Jak. V, 14. 15. u. s. w." Daß auch in Ägypten dasselbe Sakrament nicht fehlte, geht nicht nur aus dem Zeugnisse des heil. Cyrillus, Patriarchen der uralten Kirche von Alexandrien, sondern auch schon aus dem weit früheren des Origenes, der ebendaselbst im J. 185 geboren ward, und in **Lev. Hom. II. n. 4.** von der Buße und Beichte der Kranken spricht, und dann auch auf die Vollführung der heil. Ölung übergeht mit ausdrücklicher Beziehung auf den Apostel Jakobus. Wie in Europa und Afrika, so finden wir die heil. Ölung auch in Asien. Nicht nur erhellt der uralte Bestand und

die sakramentliche Dignität derselben, exoterisch daraus, daß Irenäus gerade da, wo er die Nachäffung und Corruption der in der katholischen Kirche bestehenden Sakramente, wie sie bei den gnostischen Parteien vorkam, schildert, auch den Gebrauch der Herakleoniten und Marcosianer (die auch die Todten tauften), ihre Sterbenden zu salben, aufführt, sondern auch esoterisch ist die Geltung der Ölung in den asiatischen Kirchen bezeugt. So für die apostolische Kirche von Jerusalem, wo der Apostel Jakobus der Alphäide selbst Bischof gewesen, Makarius in seiner Epistel an Berthaban, den Sohn Gregor's des Erleuchters, Apostels von Armenien, **fragm. in Ritual. Armen. Praefat. p. 5.**; so für die apostolische Kirche von Antiochien der antiochenische Presbyter Victor **in Marc. 16. 13.** So ergibt sich auch die allgemeine Übereinstimmung hierin aus **Canon. 68. arab. recens.** des Conciliums von Nicäa, so wie aus den spätern vielen Nachweisungen, als dem Sakramentar Gregor's des Großen, den Beispielen ihres Empfangs im Leben der Heiligen, aus Gregor von Tours, Beda, Theodor von Canterbury, Sonatius u. s. w., aus der Übergabe der ganzen katholischen Kirche aller Länder, aus der Übereinstimmung selbst der schismatischen Orientalen, demnach jedem unbefangenen Forscher es einleuchten muß, daß der Apostel der Deutschen, der heil. Bonifacius (s. dessen **statut. XXIX.**), als er sie mit den übrigen christlichen Sakramenten und Glaubenslehren auch bei unsern Vätern einführte, es war, der den uralten katholischen Glauben, wofür so viele Heiligen gezeugt, und für welchen er selbst als Martyrer geblutet, für sich hatte, und nicht die, ihn auch hierin bekämpfenden Reformatoren, die für ihre verwegene Abschaffung dieses Sakraments keine anderen Vorgänger haben, als die ketzerischen Katharer, Wikleffiten und Hussiten, gleich denen nun auch die Protestanten dieses christlichen Gnadenmittels beraubt sind.

Auch der Ehe sprachen die Reformatoren den sakramentlichen Charakter ab. So Calvin **Inst. IV. 19. n. 34.**, Melanchthon **Apol. Art. VII. n. 14. sqq.** Luther sagt, daß die Ehe ein Sakrament sey, hätten die katholischen Theologen, „aus Marcolphus Spiegel" (Bezeichnung eines unehrbaren Theils des menschlichen Körpers) ersehen. Es ist aber gewiß, daß schon in der alten Kirche die Ehe

als Sakrament galt. Tertullian, wie schon bemerkt, der älteste lateinische Kirchenscribent, führt sie de Praescr. LX. neben Taufe, Firmung und Eucharistie unter denjenigen Sakramenten auf, welche der Teufel auf seine Weise im Heidenthume nachzuäffen strebe. Auch adv. Marcion. V. 18. bezeichnet er sie als Sakrament. Cyrill von Jerusalem lehrt L. II. in Joann. c. 22., daß Christus die Ehe geheiligt und den Contrahenten eine Gnade zubereitet habe, was die Sakramentlichkeit nicht minder involvirt, als wenn Innocenz I. Ep. 36. ad Probum sie durch Gottes Gnade zu Stande kommen läßt, worauf auch hinausgeht, wenn Hieronymus L. 1. adv. Jov. sagt, daß die Kirche sie spende (dispensat). Als Sakrament bezeichnet sie Ambrosius L. 1. de Abr. und Johannes Chrysostomus Hom. 56. in Gen. An vielen Stellen bezeugt dasselbe der heil. Augustin. De fide et op. c. 7. schreibt er: „Auf dem Berge des Herrn, das ist, in der Kirche, wird nicht nur der Bund, sondern auch der sakramentliche Charakter der Ehe gepriesen. Und L. VI. conjug. 10.: „Mehr, als die Menge der Nachkommenschaft gilt bei unsern Ehen die Heiligkeit des Sakraments." Papst Leo I. der Große, welcher im J. 440 den apostolischen Stuhl bestieg, nennt sie in seinem Schreiben an Rustikus, Bischof von Narbonne, ein Sakrament. Ep. 92. c. 4.

Schon aus diesen Zeugnissen geht mit Evidenz hervor, wie ganz und gar falsch die Angabe des Reformators Calvin ist (Inst. IV. 19. n. 34.), vor Gregor habe Niemand die Ehe unter die Sakramente gezählt. Die katholischen Väter haben sie allzeit dazu gezählt, und die sie vor den Reformatoren nicht dazu gezählt haben: das waren außer wenigen einzelnstehenden Spätlingen diejenigen ältern und mittelalterlichen Ketzer, welche vom dualistischen Standpunkte aus die Ehe überhaupt für positiv böse und unstatthaft ansahen, wobei ihre sakramentliche Würde von selbst wegfiel.

Es erübrigt nur noch das Sakrament der Ordination oder Priesterweihe. Luther ist sehr ingrimmig gegen dieselbe, lästert und lügt nicht nur, wenn man im Papstthum einen Bischof weihe, so schwöre derselbe, dem Teufel zu dienen, und dieser fahre auch sogleich in ihn, sondern schreibt auch geradezu vom Sakramente selbst,

„Die Weise oder Brauch, Meßpfaffen, das ist, Christkreuziger oder Christmörder zu weihen, ist des Teufels Unordnung.“ Heutzutage sind freilich manche andere protestantische Theologen anderer Meynung. Der dänische Theologe Grundvig nennt die Ordination eine echt apostolische Einrichtung, und wirft den Gegnern vor, daß sie die Schrift und Kirchengeschichte auf die Folter spannen, will deßwegen auch die Stellung der Lehrer in der Kirche Christi nicht für eine bloße, sich von selbst verstehende Schulsache angesehen wissen *).

Mit der Ordination hängt die Institution eines eigenen klerikalischen Standes enge zusammen, wie umgekehrt dieser jene bedingt. Mit dem einen läugnen die Reformatoren auch das andere; sie zogen aus der biblischen Idee eines allgemeinen Priesterthums aller Christen falsche Folgerungen auf das spezielle Priesterthum, das sie cassiren, um es auf die Laien auszudehnen, wie Luther de instituendis Ministr. Eccl. ad Bohem. II. p. 580. p. 436. („Suntque prorsus omnes Christiani sacerdotes et omnes sacerdotes sunt Christiani. Anathemaque sit, sacerdotem alium asserere, quam eum qui est christianus.“) und Zwingli Elench. adv. Catabapt. vol. III. (N. E.) p. 436., daher ihnen die, aus der Reihe der Sakramente gestrichene Ordination ihrer Pastoren nur eine äußerliche Beauftragung von Seiten der Gemeinde an Einzelne, zur Verhütung kirchlicher Anarchie ist (Luther L. c. fol. 584. sq., Melanchthon Unterricht wider die Wiedertäufer, Calvin Inst. IV. 3. n. 11. sq.) **).

---

*) Dr. von Meyer, der Bibelübersetzer, gibt sogar zu: Bei der Weihe oder Ordination der Lehrer ist der heil. Geist mit geheimer Wirkung geschäftig, was er auch für die Beichte und Absolution, die Confirmation, die Schließung einer christlichen Ehe und die Krankenölung nach Jak. zugesteht. Die Verwerfung dieser Sakramente erscheint demnach in einem sehr übeln Lichte.

**) Mallet's Kirchenbote 1841. Nr. 34. erzählt, daß in einem Staate die Sitte bestehe, daß bei der Ordination der protestantischen Pastoren zwei Advokaten zugegen sind. Was würde Luther dazu sagen, der von den Rechtsgelehrten schreibt: „Ein jeglicher Jurist ist entweder ein Schalk oder ein Esel, der nichts versteht in göttlichen Dingen. Und wenn ein Jurist davon disputiren will, so sage zu ihm: Höreſt Du, Gesell, Du solltest hier nicht eher reden, Du hättest denn einen F— von einer alten Sau gehört.

Zugleich verwarfen sie die Abstufung zwischen Bischöfen und Presbytern und den eigentlichen Episcopat aus göttlicher Einsetzung.

Bekanntlich stimmt ein großer Theil der Protestanten in England, die Anglikaner, ihren Reformatoren folgend, hierin nicht mit jenen überein. Aber nicht nur die Theologen dieser sg. Episcopalkirche sprechen dem Beginnen der sächsischen und schweizerischen Reformatoren in diesem Umsturze das Kämpfen für uralt katholischen Glauben geradezu ab, wie z. B. Hammond, der darauf verweiset, daß für den Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern noch mehr Zeugnisse stehen, als für den von den Protestanten angenommenen Kanon der heil. Schrift, sondern auch deutsche protestantische Theologen haben kräftige Geständnisse abgelegt. So sagt **Dr.** Pustkuchen-Glanzow: „Die älteste Kirche hatte ganz ohne Ausnahme die bischöfliche Verfassung, welche sie bis in die apostolische Zeit zurückführt." Und der Kirchenrath Horst: „Die bischöfliche Verfassung war die Urverfassung der christlichen Kirche. So weit unsere alterthümlichen Quellen reichen, fand, der Sache nach, ein Unterschied zwischen Bischof und Presbyter statt."

In der That erliegen auch hier die Bekämpfungen, zu denen die Reformatoren sich vermaßen, der Übereinstimmung des christlichen Alterthums. Das allgemeine Priesterthum der Christen war wahrlich auch den Vätern der ältesten Kirche keineswegs fremd, findet sich vielmehr oft bei ihnen reproduzirt, aber darum ließ sich, wie Klee in s. Dogmengeschichte bestätigt, keiner in den Sinn kommen, eine Gleichheit Aller im Heiligthum zu statuiren, und den Bestand eines eigentlichen, von Christus besonders eingesetzten und mit höhern Befugnissen bekleideten Priesterstandes in Abrede zu stellen.

Da solltest Du Dein Maul gegen auffsperren, und sagen: Habe Dank, liebe Großmutter, ich habe lange keine Predigt gehört." Die lutherischen Juristen, die sich über diese Erniedrigung Seitens des Großmeisters ihrer Confession grämen sollten, haben wenigstens die Satisfaction, daß der Reformator selbst fürstliche Personen ebenso despectirlich mißhandelte. So schreibt Luther wider den Herzog Heinrich von Braunschweig in dem Buche „Wider Hans Wurst" in gleichem Style: „Du solltest nicht eher ein Buch schreiben, Du hättest denn einen F— von einer alten Sau gehört; da solltest Du Dein Maul gegen auffsperren und sagen: Habe Dank, liebe Nachtigal, da höre ich einen Text, der ist für mich.

Deßgleichen waren von jeher die benannten Hauptstufen liturgischer Würde von ihnen anerkannt; und ebenso in der Ordination die göttliche Gnadenwirkung, der sakramentliche Charakter.

Die Zeugnisse des christlichen Alterthums lassen keinen der drei angegebenen Punkte zweifelhaft.

Schon der Aposteljünger Ignatius unterscheidet **ad Trall.** „den Bischof, die Presbyter und die Diakonen." Der heil. Clemens **I.** zu Rom unterscheidet sowohl den Bischof vom Presbyter, als den Klerus von den Laien, unter Vergleichung mit dem Alten Bunde. Clemens von Alexandrien bezeugt (**Paedag. III.**, vgl. **Strom. VI, 13.** u. **Strom. I, 4.**): „Wir haben in der Kirche die Hierarchie der Bischöfe, der Presbyter und der Diakonen." Tertullian erklärt **de Praescr. c. 21.**: „Eine andere Pflicht hat der Diakon, eine andere der Presbyter, die wichtigste aber hat der Bischof." „Die Würde durch Ertheilung der Weihe — schreibt derselbe **Exhort. ad Cast. c. 7.** — somit in demselben Buche, worin er des allgemeinen Priesterthums gedenkt, — ist geheiligt von Gott." Als Wirkung der Ordination bezeichnet er **ib.** die priesterliche Gnade. Derselbe Origenes, der **adv. Cels. V. 33.** u. a. O. das allgemeine Priesterthum der Christen anführt, gesteht in **Lev. Hom. 2. n. 3.** dem eigentlichen Priesterthume in der Kirche die Würde der Mittlerschaft zwischen Gott und seinem Volke zu, und erkennet in **Matth. comm. Ser. n. 10. 12. 14. etc., Matth. T. XV. n. 26., Rom. II. 1. etc.** die Abstufung zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen. Dasselbe thun Hippolyt **de Charism. tradit. apost. n. 24.**, und Optatus **L. 1. c. Parm.** Cyprian stellt die Ordination mit der Taufe zusammen, und sagt, daß sie so wenig, als diese wiederholt werden dürfe: „Niemand soll die einmal geschehene Handauflegung durch Erneuerung nutzlos zu machen suchen." Pacian nennt **de Baptism. n. 7.** die Ordination das Sakrament des Vorstehers (**sacramentum antistitis**). Gregor von Nyssa **Orat. de s. Bapt. Christi** hebt die sakramentalische Gnade bei der Ordination hervor: „Dieß geschieht dem, der doch am Körper in nichts verändert ist; aber mit unsichtbarer Kraft und Gnade ist seine Seele vervollkommnet." Übereinstimmend sagt Basilius **in Anaphora syriaca**: „Diese Hand-

lung ertheilt göttliche Gaben." Athanasius bezeugt die Abstufung in s. **Apol.**, so wie Epiphanius **H. LXX.** Hieronymus schreibt **Ep. 34. ad Nepotian.**, daß der Bischof zu den Presbytern sich verhält, wie der Vater zu den Kindern, und erkennt **Epl. 101. ad Ev.** in der Ordination eine Prärogative des Bischofs. Auch Johannes Chrysostomus bezeugt, daß nur den Bischöfen die Ertheilung der Ordination zuständig **Hom. XI. in 1 Tim.**: „Die Bischöfe haben das vor den Presbytern voraus, daß sie die Weihe ertheilen." **L. de Sacerd. III. 1. sq.** gilt ihm die Würde des klerikalischen Priesterthums weit über alle irdischen Größen hinausgesetzt, nach dem Maße, in welchem das Himmlische über dem Irdischen, der Geist über den Leib erhaben ist. **Hom. 11. n. 5. in Eph.** erklärt er, daß, wo die Ordination fehlt, Alles fehlt. Wirkung der Ordination ist ihm **ib. 4. 5.** Gnade und Kraft des Geistes. Dasselbe ist sie dem heil. Hilarius **in Ps. 67. n. 12. 13.**, Ephräm **de Sacerdotio**, der auch **ib. Tom. III. p. 2. gr.** weiß, daß „ohne Ordination keine Eucharistie, keine Sühnung", und Theodoret **H. R. c. 15. 17. 19.** Deßgleichen schreibt Ambrosius **de sacerd. dign.**: „Gott ertheilt die bischöfliche Gnade, ohne Zweifel, aber durch den Menschen thut's Gott. Der Mensch legt die Hände auf, Gott ertheilt die Gnade. Der Bischof weiht und Gott gibt die Würde." Augustin bezeugt, daß die Bischöfe und Presbyter in der Kirche im eigentlichen Sinne als Priester gelten, **c. Don. X, 20. (qui proprie jam vocantur in ecclesia sacerdotes).** Auch unterscheidet er zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen. **Mor. eccl. cath. I, 32. n. 69.** Ausdrücklich erkennt er die Ordination als ein Sakrament an. **L. II. c. Parm. c. 13.**, wo er sie mit der Taufe zusammenstellt: „Jede von beiden ist ein Sakrament, und wird dem Menschen durch eine gewisse Consekration gegeben, jenes, indem er getauft, dieses, indem er zum Priester ordinirt wird." Er fügt noch ausdrücklich hinzu: „Jede von beiden ist ein Sakrament, was Niemand bezweifelt" („**Si utrumque sacramentum est, quod nemo dubitat....**"). An diese Zeugnisse reihen sich die alten Ordinationsordnungen der Kirche, welche bei Martene **Antiq. Eccl. Rit.** zu ersehen sind.

Die Reformatoren aber haben als Vorgänger in der Verwerfung des eigentlichen Priesterthums die ketzerischen Marcioniten, welche auch den Laien die priesterlichen Functionen zulegten, wie Tertullian **de praescr. haeret. 41.** berichtet, und als vorgängerische Läugner der Superiorität des Bischofs über die Priester den einzigen, eben deßwegen von Epiphanius **Haer. 75. n. 1.** und Augustin **Haer. 53.** als Ketzer bezeichneten Aërius*).

So haben denn die Reformatoren, indem sie 5 Sakramente gänzlich negirten, augenscheinlich nicht für den uralten katholischen Glauben gekämpft, sondern vielmehr gleich vorgängigen, von der Kirche und rücksichtlich anderer Punkte von ihnen selbst mit Abscheu betrachteten Häresiarchen gegen denselben angekämpft.

Aber auch die Eucharistie, das heil. Abendmahl ließen sie nicht unangetastet. Der Reformator Luther verwirft, obwohl er die Worte „dieß ist mein Leib" nicht figürlich genommen wissen will, sehr inconsequenterweise die Transsubstantiation, die er einen lausigen Artikel schilt, und verändert Christi Wort „dieß" in den Sinn „in diesem, mit und unter diesem Brod ist mein Leib." Auch stellt er die wunderliche Vorstellung von der Ubiquität auf, wornach Christus auch seiner Menschheit nach allgegenwärtig sey. Der Refor-

---

*) Den Namen hatten Anfangs die Bischöfe mit den Presbytern gemein, wie wir aus der heil. Schrift ersehen, allein aus derselben erhellt doch auch schon der Unterschied. Der Apostel Paulus beauftragt Tit. K. 1. V. 5. den Titus, seinen Stellvertreter, in Kreta von Stadt zu Stadt Presbyter aufzustellen; ebenso hat Timotheus 1 Tim. 5, 19. das Recht, die Presbyter zurechtzuweisen: „Gegen einen Presbyter nimm keine Klage an, außer vor zwei oder drei Zeugen." Noch deutlicher und unwidersprechlich ergibt sich der Unterschied aus der Tradition von den ältesten Zeiten herab, den Aposteljünger Ignatius an der Spitze. Die Bischöfe galten als Nachfolger der Apostel, und hießen auch, wie Theodoret in **I Cor. XII, 28.** berichtet, in älterer Zeit selbst Apostel. Die sogenannten Bischöfe der lutherischen Kirche in Schweden und Dänemark, der Herrnhuther und der evangelischen Kirche von 1817 in Deutschland geben hingegen selbst zu, daß sie nicht Bischöfe in der katholischen Bedeutung, nicht Bischöfe aus apostolischer Succession und kraft sakramentlicher Consekration sind. Münter Magazin B. 1. findet die Übereinstimmung der lutherischen Kirche in Schweden mit der in Dänemark darin, daß ihnen die Ordination bloß ein ehrwürdiger Gebrauch, woraus keineswegs die Rechte und Vorzüge des kathol. Episcopats als Folge der Consekration fließen.

mator Zwingli greift nicht nur wegen der Ubiquitätslehre Luther'n mit besonderer Schärfe an (Über Luther's Buch des Sakrament. Zw. Schriften Th. II. Bd. II. S. 75.), sondern erklärt **Subsid. de Euch. vol. III. p. 348.** auch die Lehre von der wahren Gegenwart Christi für falsch, und **Vera et fals. Relig. Vol. III. p. 249. cap. de Euchar.** alles Gerede von einem geistigen Genusse für baaren Unsinn. Das Wort „ist" deutete er „bedeutet", und sah nur eine Erinnerung an Christi Leiden und Tod darin. Der Reformator Calvin heckt eine dritte Neulehre über dasselbe heil. Sakrament aus; er lehrte, **Inst. L. IV. c. 17. fol. 502.**, daß Brod und Wein Brod und Wein blieben und nur den Leib und das Blut Christi bedeuteten, aber daß gleichzeitig mit dem mündlichen Genusse jener sinnlichen Elemente, eine aus dem im Himmel befindlichen Leibe Christi ausfließende Kraft dem Geiste dargeboten werde; sodann, daß nur der Auserwählte wirklich communizire, während der Unwürdige bloß Brod und Wein empfange. Der Reformator Melanchthon, der selbst in der von ihm verfaßten Augsburger Confession v. J. 1530 nach Luther die wahrhaftige Gegenwart und Austheilung des wahren Leibes und Blutes Christi gelehrt und die Gegenlehre verworfen, neigte nachwärts zu Calvin, brachte in Folge dessen in den späteren, nach dem J. 1540 erschienenen Ausgaben derselben Confession einige wichtige Veränderungen an, um unter einer gewissen Unbestimmtheit für Satz und Gegensatz Platz zu haben, und erklärte sich endlich, einige Monate vor seinem Tode, als er für sich nichts mehr zu fürchten hatte, entschieden für Calvin's Ansicht. Daß ein solcher innerer Widerspruch in der Lehre über ein Sakrament, und zwar über das vornehmste, kein Abbild des uralten katholischen Glaubens seyn könne, begreift sich so leicht, als daß von drei einander entgegengesetzten Lehren zwei gewiß falsch sind. Daß sie aber in ihren Abweichungen vom katholischen Glauben alle drei dem christlichen Alterthum entgegen sind, geht aus den Zeugnissen jener Zeiten unverkennbar hervor.

Wir beschränken uns aus der Fülle derselben auf einige. Ignatius, der Aposteljünger, nennt **ad Smyrn. n. 7.** die Eucharistie „das Fleisch unseres Erlösers Jesus Christus, welches für unsere Sünden gelitten hat." **Ad Rom.** schreibt er: „Das Brod Gottes

begehre ich, das Himmelsbrod, das Brod des Lebens, welches (nicht: in, mit und unter welchem) ist (nicht: bedeutet) das Fleisch Christi, des Sohnes Gottes." Justin bekennt in s. **Apol. n. 61.** die Lehre, daß die Eucharistie „des nämlichen menschgewordenen Jesu Fleisch und Blut, welcher durch Gottes Geist Mensch geworden und unseres Heiles wegen Fleisch und Blut angenommen." Irenäus, indem er gegen die Ketzer seiner Zeit, namentlich die Valentinianer, welche die christlich-katholische Lehre von der Auferstehung der Leiber läugnen, den wahren Glauben vertheidigt, schreibt **L. IV. 18. n. 5.**: „Wie sagen sie, daß das Fleisch der Verwesung verfalle, und des Lebens nicht theilhaftig werde, da es mit dem Leibe des Herrn und dessen Blut genährt wird!? Entweder müssen sie ihre Meynung ändern, oder Vorbenanntes darzubringen unterlassen." Tertullian **Idol. c. VII.** spricht mit Unwillen davon, daß einige Christen Götzenbilder verfertigen, so den Teufeln Leiber schaffen, und darnach Christi Leib zu berühren wagen (der also nicht vom Brode getrennt im Himmel). Abzuhauen seyen solche frevelhafte Hände, die sich am Heiligen vergreifen. Clemens von Alexandrien **Paedag. I. 6.**: „Esset, spricht der Logos, mein Fleisch und trinket mein Blut! Diese geeignete Nahrung spendet uns der Herr und bietet uns seinen Leib und gießt sein Blut aus . . . . O des staunenswürdigen Geheimnisses!" Origenes sagt **Hom. XIII. in Exod.**: „Ihr, die Ihr den heiligen Geheimnissen beiwohnen dürfet, wisset wohl, mit welcher Obhut und mit welcher Ehrerbietung Ihr den Leib des Herrn empfanget, auf daß auch nicht das kleinste Theilchen davon auf die Erde falle", woraus zugleich der Glaube an die Permanenz der Gegenwart erhellt. Cyprian will **Ep. 54. ad Cornel.**, daß man früher Gefallene, die ernstlich büßen, bei den dringenden Anzeichen eines neuen Ausbruchs der Verfolgung in die Kirchengemeinschaft wieder aufnehme und für die noch bevorstehenden Kämpfe durch des Herrn Leib und Blut waffne: „nur durch Christi Blut werden sie stark genug seyn, ihr Blut für Christum zu vergießen." Ephräm sagt in s. **Hymn. ad Virg.**, weil Jesus seine Kirche unendlich liebe, habe er ihr nicht bloß, wie der frühern — der Synagoge — das Manna gegeben, sondern er selbst sey das Brod des Lebens geworden, damit sie es essen könne. Cyrill von

Jerusalem setzt deutlich den katholischen Glauben ans Licht in seinen Catechesen; **Cat. 22.**: „Wenn er (Christus) selbst von dem Brode sagt: Dieses ist mein Leib! wer wird noch wagen, daran zu zweifeln? Und wenn er selbst sagt: Dieses ist mein Blut! wer wird jemals daran zweifeln und sagen, es sey nicht sein Blut? Er verwandelte einst zu Cana in Galiläa Wasser in Wein, der mit dem Blute Ähnlichkeit hat, und wir sollten Jesu keinen Glauben schenken, wenn er Wein in Blut verwandelt? (Die ausdrückliche Transsubstantiationslehre.) — Du bist also unterrichtet, und hast den zuverlässigsten Glauben, daß das Brod, welches Du siehest, nicht Brod ist, was es den Sinnen zu seyn scheint, sondern der Leib Christi" (In dieser Stelle sind alle drei reformatorische Neulehren zugleich geschlagen). Daß auch der Unwürdige die Eucharistie empfängt, sagt Augustin **de Bapt. c. Don. V. 8. n. 9.** Johannes Chrysostomus sagt **de Prod. Jud. Hom. I. n. 6. cf. Hom. II. n. 6.**: . . . das Vorliegende wird zum Leibe und Blute Christi . . Dieses ist mein Leib! spricht er. Dieses Wort wandelt das Vorliegende um. Ambrosius schreibt **de fide IV, 10. n. 124.**: „Durch das Mysterium des heil. Gebetes geschieht die Umwandlung in Christi Fleisch und Blut. **L. c. IV. 4. n. 14.**: Vor der Consekration ist das Brod eben nur Brod, durch die Consekration wird aus dem Brode Christi Fleisch." Man sehe außer diesen deutlichen Zeugnissen noch die eines Hippolyt, Dionys von Alexandrien, Hilarius, Jakobus von Nisibis, Gregor von Nyssa, Basilius, Epiphanius, Optatus, Hieronymus, Theodoret, Cyrill von Alexandrien, Victor von Antiochien u. a. m.

Mögen daher Luther und Calvin ihre Vorgänger in Negirung der Transsubstantiation, wo nicht in Berengar, der wieder retractirte, in den ketzerischen Katharern, und in Wikliffe suchen; Zwingli kann für seine Läugnung der realen Präsenz die seinigen schon bei den ketzerischen Doketen finden, von welchen der Aposteljünger Ignatius **ad Smyrn. n. 7.** schreibt, daß sie sich der Eucharistie enthalten, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unseres Erlösers Jesu Christi sey, welches für unsere Sünden gelitten, welches der Vater durch seine Güte geweckt hat"; für die

Ubiquität hat Luther keinen frühern Vorgänger, als den Verfasser eines dem Scotus Erigena im 9. Jahrhundert zugeschriebenen Buches.

Die Reformatoren bestritten aber auch den eucharistischen Opferbegriff, der in der realen Präsenz desselben Christus, der sich am Kreuze ein= für allemal blutig für die Menschheit geopfert, in dessen Darbringung an Gott und in der Anwendung seines Verdienstes begründet ist. Mit großer Heftigkeit tritt dagegen Luther auf (Captiv. babyl. T. II. Jen. fol. 283. Bekenntniß vom Abendmahle, Wittenb. 1569. Th. II. Fol. 206.), welcher die Messe einen „gräulichen Gräuel" schilt, mit bitterer Heftigkeit auch Calvin (Inst. IV, 18. n. 1. sq. Cfr. in 1 Cor. V, 7. XI, 26. Heb. V, 1. VII, 9. IX, 26. X, 2.) und Zwingli (De canon. missae epichir. Vol. III. p. 100. u. L. c. Antib. adv. Emser. p. 142.)

Die uralten Bekenner des katholischen Glaubens waren aber weit entfernt, den Opferbegriff mit den Augen der Reformatoren zu betrachten; einmüthig erkannten sie vielmehr auch in der christlichen Kirche einen Altar, in Beziehung auf das eucharistische Opfer, in welchem Christus als ein immerwährender Priester durch den Dienst des klerikalischen Priesteramtes dem himmlischen Vater sich aller Orten, so weit die Kirche verbreitet, als ein reines wohlgefälliges Opfer darstellt, dasselbe Opfer, welches auf Golgatha geblutet und dieselbe Opferung, die er unter den Gestalten des Brodes und Weines in seinem Leibe und Blute bei der Einsetzung der heil. Abendmahlsfeier dargebracht und den Aposteln übertragen. Gleichwie schon der Apostel Paulus die Eucharistie den Opfern der Heiden und der Juden gegenüberstellt. 1 Kor. K. 10., wo, nachdem er V. 16. 17. von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn in der Eucharistie, wodurch wir Alle Ein Leib seyen, gesprochen, unmittelbar anfügt V. 18.: „Sehet auf die Israeliten nach dem Fleische: haben nicht die, welche die Opfer essen, Theil an dem Altare (3 Mos. 7, 6 ff.)?" Und V. 20. 21.: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß Ihr Gemeinschaft habet mit den Teufeln. Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel; Ihr könnet nicht Antheil haben am Tische des Herrn und am Tische der Teufel", und auch aus=

drücklich diesen Tisch des Herrn als den christlichen Altar (Opfertisch) bezeichnet. Hebr. 43, 10.: „Wir haben einen Altar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen"; — so schreibt auch der Aposteljünger Ignatius ad Philad.: „Habet Acht, nur Eine Eucharistie zu gebrauchen, denn einig ist das Fleisch unseres Herrn Jesu Christi und einig der Kelch zur Einigung in seinem Blute. Ein Altar und auch nur Ein Episkopat." Justin findet (Dial. c. Tryph. XLI. CXVII.) in dem Opfer der Eucharistie die Erfüllung der Weissagung des Propheten Malachias (Mal. I. 10. f.) von dem neuen reinen Opfer, welches an jeglichem Orte unter den Völkern werde dargebracht werden. Uebereinstimmend gibt dieselbe Beziehung auch Irenäus, und dieser, von dem Aposteljünger Polykarp unterrichtete uralte Zeuge sagt ganz ausdrücklich LIV, 17., nachdem er die Worte angezogen, womit Christus die Eucharistie eingesetzt: „und lehrte so das neue Opfer des Neuen Testamentes, welches die Kirche, wie sie es von den Aposteln überkommen, in der ganzen Welt Gott darbringt"*). Tertullian bezeichnet de or. XIV. und an andern Orten die Verrichtung der Eucharistie als Opfer. Hippolyt redet de charism. c. 26. von „dem reinen und unblutigen Opfer, welches nach Christi Auftrag in der Kirche dargebracht wird." Clemens von Alexandrien zeugt für diesen Glauben Strom. IV, 25. Origenes weiß recht gut, daß es in der Kirche Altäre (in Jos. Hom. X. n. 13.), Priester (in Lev. Hom. V. n. 4.), und das eucharistische Opfer (ib. Hom. V. n. 4.) gibt. Cyprian Ep. 63. ad Caecil. bezieht das Vorbild Melchisedek's, des Königs von Salem, welcher Brod und Wein dargebracht (1 Mos. XIV, 18.), gemäß Psalm CIX, 4.: „Der Herr hat es geschworen und es wird ihn nicht gereuen. Du bist ein immerwährender Priester nach Melchisedek's Weise" auf Christi Einsetzung der Eucharistie, worin er „Gott

---

*) Der protestantische Prediger H. W. Schmid in s. theol.-histor. Betrachtung der heil. Kinder-Taufe, sagt, indem er für diesen Punkt den heil. Irenäus anführt: „Man betrachte, wer Irenäus gewesen", der sich „auf seinen Lehrer Polykarp und durch ihn auf die Apostel habe berufen können." Ganz gut; allein, wenn für die Kindertaufe, warum nicht auch für das Meßopfer und alle übrigen von ihm bezeugten Punkte?

seinem Vater ein Opfer darbrachte, und zwar eben das darbrachte, was Melchisedek geopfert hatte, Brod und Wein, d. h., seinen Leib und sein Blut. Das in Wein und Brod bestehende Vorbild vollendete und erfüllte der Herr, indem er den Kelch opferte." Die Fortwährung dieses unblutigen Opfers in der Kirche drückt er mit den Worten aus: „Da Jesus, der sich selbst zuerst seinem Vater zum Opfer darbrachte, wollte, daß dasselbe zu seinem Gedächtnisse geschehe, so vertritt der Priester Christi Stelle, indem er dasselbe thut, was Christus that, und Gott dem Vater in der Kirche ein wahres und vollständiges Opfer darbringt"*).

Es wäre zu weitläufig, alle die vielen folgenden Zeugnisse, z. B. eines Papstes Cornelius, Eusebius von Cäsarea, Athanasius, Hilarius von Poitiers, Cyrill von Jerusalem (Cat. XXIII. n. 10.: „Wir opfern Christum, den für unsere Sünden geschlachteten"), Ephräm, Basilius, Epiphanius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus (Hom. III. in ep. ad Eph.: das tägliche Opfer, L. VI. de Sacerd.: „das große Opfer, welches dargebracht wird"), Ambro-

---

*) Wir können uns nicht enthalten, hier das entschiedene und wichtige Zeugniß anzuführen, welches der alterthumsforschende protestantische Gelehrte Dr. Grabe, — der auch in der an Se. Majestät, den König von Preußen gerichteten Dedication der von ihm veranstalteten Ausgabe des Irenäus wollte, man solle sich von dem Glauben der Jahrhunderte vor Constantin d. Gr. leiten lassen, und Luther und Calvin überall, wo sie von dieser Richtung abgewichen seyen, nicht berücksichtigen, sondern aufgeben, — über die Bezeugung des uralten katholischen Glaubens rücksichtlich des Meßopfers abgelegt hat (Annotat. ad L. IV. Irenaei adv. Haer. 32. n. 17.): „Es ist gewiß, daß Irenäus und alle Väter, die zu oder nächst den Apostelzeiten lebten, und deren Schriften auf uns gekommen sind, das Abendmahl für das Opfer des Neuen Bundes erkannt haben. Und das war nicht etwa die besondere Lehre und Gewohnheit einer einzelnen Kirche, oder eines oder des andern Vaters, nein, sie war die öffentliche Lehre und Überzeugung der ganzen Kirche, die sie von den Aposteln, und diese von Christus selbst empfangen hatten. Irenäus zeigt das im 32. und 34. Kapitel adv. Haer. deutlich. Vor ihm aber hatte das Nämliche der Märtyrer Justin in seiner ersten Schutzschrift an den Kaiser Antonin, und noch viel deutlicher in seinem Gespräche mit dem Tryphon gelehrt. Überflüssig wäre es, diese, so wie des Ignatius, des Tertullian, des Cyprian und Anderer Stellen anzuführen."

sius, Hieronymus, Cyrill von Alexandrien, Theodoret, Cäsarius, Anastasius der Sinaite, so wie die Verordnungen der alten Concilien von Ancyra, Neocäsarea, Nicäa I. c. 18., wonach es den Diakonen nicht zusteht, das heil. Opfer zu verrichten, welches demnach den versammelten Vätern eine bekannte Sache war, Gangrä, Sardika, Chalcedon ꝛc., über die Ordnung und Weise des Meßopfers, und die alten Liturgieen anzuführen, um die augenfälligste und permanente Übereinstimmung der ganzen Kirche hiefür darzuthun. Wir beschränken uns darauf, wie Augustin schon den Juden zugerufen: „Öffnet doch endlich die Augen, und sehet, wie vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, und nicht an Einem Orte, wie es bei Euch Vorschrift war, das Opfer der Christen dargebracht wird, aber auch nicht nach der Ordnung Aaron's, sondern nach der Ordnung Melchisedek's", so auch die Protestanten, die in ihren Vätern durch die Sektenstifter des sechzehnten Jahrhunderts dem Schooße der Kirche entführt worden sind, mit den andern Worten desselben großen Kirchenlehrers aufzufordern, doch in solcher allgemeinen Übereinstimmung der ersten Jahrhunderte mit der ganzen Folgezeit wiederzuerkennen „die Kirche, welche von den Zeiten jener Apostel durch eine unbezweifelte Aufeinanderfolge der Bischöfe bis auf unsere Tage sich gleich geblieben ist, und gleich bleiben wird, und Gott das Opfer des Lebens in dem Leibe Christi darbringt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang."

Die Vorgänger aber, welche die Reformatoren in ihrem Widerspruch gegen den uralten katholischen Glauben der alten Christenheit in diesem Punkte hatten, das waren die ketzerischen Albigenser. Die Reformatoren, welche mit dem eucharistischen Opfer selbst natürlich auch dessen fürbittliche Darbringung für die abgeschiedenen, vor ihrem Eingang in den Himmel noch der Reinigung bedürfenden Seelen verwarfen, läugnen ferner auch den, durch jene Seelmessen, so wie durch das Gebet für die Verstorbenen vorausgesetzten, im Deutschen gewöhnlich unter der bildlichen Benennung von Fegfeuer bezeichneten Reinigungs- oder Läuterungszustand, das Purgatorium. Luther behielt zwar zuerst die Annahme des Fegfeuers noch bei, als er schon von der Kirche getrennt war. Denn schon am 10. De-

zember 1520 war er durch die Verbrennung der Dekretalen des Oberhauptes der Kirche förmlich Protestant geworden, aber nicht nur im J. 1521 schrieb er noch Bd. I. Blatt 341 b.: „Genug, daß Du wissest, daß die Seelen im Fegfeuer in großer, unerträglicher Pein sind, und Deiner Hilfe begehren", sondern auch noch im J. 1526, spricht er Bd. III. Blatt 2 b. in einer Auslegung des ersten Psalms von den Leiden der Menschen, die einen innern Schmerz haben, wobei er der Annahme von der unvergleichlich größern Bitterkeit der Leiden im Fegfeuer im Gegensatz zu zeitlichen, leiblichen Sorgen das Wort spricht. Allein als ihm seine selbstgeschaffene Irrlehre von der Rechtfertigung klarer geworden war, erkannte er die Nothwendigkeit, auch das Purgatorium zu verneinen. In den von ihm verfaßten Schmalkaldischen Artikeln nennt er diese Lehre eine Erfindung des Teufels (diaboli larva) Art. Smald. P. II. c. 2. n. 9. Auch Calvin schreibt Instit. L. III. c. 5. n. 6. fol. 241. dieselbe dem Satan zu. Zwingli verwirft dieselbe gleichfalls Antibol. ad Emser. in Opp. Vol. III. p. 142. De can. miss. epich. ib. p. 108.

Auch diese Bekämpfung war vollständig dem uralten katholischen Glauben entgegen.

Christus hatte diesen schon im Alten Bunde bestehenden Glauben (der daraus erhellt, daß Judas Makkabäus, selbst priesterlichen Geschlechts und kein Neuerer, für die Gefallenen Opfer bringen ließ [II. Makk. 12.] *), welche die jerusalemitischen Priester auch besorg-

---

*) Die Reformatoren strichen diese und andere Theile des Alten Testamentes aus der Zahl der kanonischen Schriften. „Das geschah — wie Berthold in s. histor. krit. Einleitung zum A. u. N. T. gesteht — aus dogmatischen Gründen." Auch Bretschneider bekennt in s. Dogmatik: „Die sog. apokryphischen Bücher erkannte unsere Kirche nicht als göttliche Schriften an, weil die römisch-katholische aus ihnen Beweise für verschiedene ihrer Lehren z. B. Messe und Fegfeuer, entlehnte." Aus gleichen Motiven verwarfen bekanntlich schon ältere Häretiker so manchen, ihnen eben nicht zusagenden Theil der Bibel; auch Luther ließ sich von solchen bei seiner Verurtheilung der Epistel Jakobi und der Apokalypse leiten. Die katholische Kirche setzte jene Schriften gleich den übrigen in den Canon, auf den Concilien von Hippo 393, Karthago 397, bestät. von. P. Innocenz I. 404, und Gelasius I. 494, was Berthold ein Glück nennt. Münscher legt in seiner Dogmengeschichte das Zugeständniß ab: „Bei fast allen Kirchenlehrern des

ten, und wozu der Chronist beipflichtend anfügt V. 46.: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten") nirgendwo annullirt, und so finden wir ihn auch bei den ältesten Christen. Als apostolische Überlieferung, und vom Glauben beobachtet, bezeichnet das Gebet für die Verstorbenen Tertullian **L. de coron. milit.**, in welchem Werke er auch die Darbringung des Opfers für sie am Jahrestage erwähnt. Auch aus **monog. c. X.** erhellt der Gebrauch der Kirche, für die Verstorbenen das Opfer darzubringen, und das Purgatorium ist berührt **de anima 17. 58.** Clemens von Alexandrien spricht **Strom. VII.** 6. von einem heiligenden Feuer. Cyprian spricht **Ep. 52. ad Antonian.** sehr bestimmt von demselben, und **Ep.** 66. von dem üblichen Darbringen des Opfers für die abgeschiedenen Seelen. Arnobius bezeugt **L. IV. c. Gent.** von den Versammlungen der Christen: „In diesen bittet man Gott, begehrt Frieden und Verzeihung für Alle . . . für die Lebendigen und Abgestorbenen." Cyrill von Jerusalem bemerkt **cat. XXXIII. n. 9.** in seiner Exposition der Liturgie, daß man bei der Feier der Eucharistie für alle in der kirchlichen Gemeinschaft Verstorbenen bete, weil es der Glaube der Kirche sey, daß die Fürsprache dieses auf dem Altare dargebrachten hehren Opfers für die Seelen eine mächtige Hilfe sey. Athanasius sagt **Quaest. 34.**: „Die Seelen der verstorbenen Sünder nehmen Theil an den Wohlthaten des für sie dargebrachten Opfers. Epiphanius bezeichnet **adv. Cler.** das Gebet für die Verstorbenen als in der Kirche nothwendig geschehend, „denn so hat sie es von den Vätern durch die Überlieferung empfangen." Ephräm bezeugt **Paraen. 47.** die Darbringung des Opfers für die Verstorbenen, und bedient sich bei Erwähnung des Leidenszustandes der in nicht abgebüßten läßlichen Sünden Abgeschiedenen des Bildes der Flammen. **Necros. T. VI. c. 15. 16.** Basilius spricht ebenso **Jes. VI. n. 186. IX. n. 231.** von einem Reinigungsfeuer. Gregor von Nazianz nennt das

---

erſten Zeitalters finden wir die ſogenannten apokryphiſchen Bücher nicht nur citirt, ſondern auch ſo citirt, daß man ſieht, ſie ſeyen von ihnen in einen gleichen Rang mit den übrigen Schriften des Alten Teſtaments geſetzt worden. Die neuere katholiſche Kirche hat alſo nicht Unrecht, wenn ſie bei ihrem Urtheil über den Kanon des A. T. ſich auf die Übereinſtimmung mit der ältern chriſtlichen Kirche beruft."

Purgatorium der Unvollendeten „das letzte Feuer, welches Alles reinigt." **Carm. I. Carm. de se ipso. Cf. orat. 29.** Gregor von Nyssa spricht **Or. cat. 35.** von dem Feuer zur Vollendung der Seelen, und erklärt (**apud Damasc. Serm. de defunct.**) „daß wir bei dem hochheiligsten göttlichen Opfer uns derjenigen erinnern, welche aus dem Leben als Rechtgläubige geschieden sind", für „überliefert von den Gesandten Christi und ihren Schülern" und als „herrschend in allen Kirchen." M. s. auch Lactantius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Cäsarius u. a. m. Johannes Chrysostomus bestätigt ebenfalls (**in Phil. Hom. III. n. 4.**), daß der Gebrauch, bei den heil. Mysterien der Verstorbenen eingedenk zu seyn, von den Aposteln förmlich verordnet worden sey. Augustin stellt **De Gen. cont. Manich. II. 20. n. 30.** den Manichäern nach diesem Leben Fegfeuer und Hölle vor (**post hanc vitam habebit vel ignem purgationis, vel poenam aeternam**), und thut **Serm. 32.** den klaren und entschiedenen Ausspruch: „Es ist kein Zweifel, daß die Verstorbenen durch die Opfer der heil. Kirche Hilfe erlangen. Denn dieses haben uns die Väter überliefert, und die ganze Kirche beobachtet es, daß man für diejenigen, die in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi gestorben sind, das Gebet abstatte, und anzeige, daß das Opfer für dieselben verrichtet werde."

Jedermann vermag aus dieser alten und allgemeinen Übereinstimmung leichtlich zu ersehen, wie grundlos das Vorgeben Luther's war, wenn er (Tischr. Eisl. A. fol. 355. a.) sagte: „S. Gregorius (der im J. 590 den Stuhl Petri bestieg) ist die nützige Brunnquell und Urheber der Faklen von Fegfeuer und Seelenmessen. Er hat Christum und das Evangelium (Luther's, in welchem freilich für die Lehre vom Reinigungsstande kein Platz, da der Glaube allein den Menschen sofort in den Himmel versetzt) sehr schlecht erkennt." „Er ist freilich ein heiliger Mann gewesen, seine Predigten aber sind (nicht lutherisch, für Luther folglich) nicht eines Hellers werth, daß es wohl scheint, daß der Stuhl zu Rom von Gott verflucht sey" (**Tom. II. Jen. germ. f. 526.**). Sonderbar nur, daß Gott die Irrlehre soll durch Heilige sich fortpflanzen lassen,

während die angebliche Wiederherstellung nur bei alten Ketzern Verwandschaft findet.

Wer sind auch hier die Vorgänger der Reformatoren? Der Häretiker Aërius, der zwar nicht das Meßopfer selbst läugnete, sondern nur nach seinen Vorstellungen die Darbringung desselben für die Verstorbenen, weßwegen Epiphanius Haer. 75. und Augustin Haer. 53. ihn der Ketzerei bezüchtigen; sodann in Läugnung des Mittelzustandes oder Purgatoriums die ketzerischen Nestorianer, die schismatischen Armenier, die ketzerischen Petrobrusianer, Katharer, Waldenser, Wiklefiten und Hussiten.

Dahingegen haben viele protestantische Gelehrte, welche das christliche Alterthum erforschten, auch in diesem Punkte erkannt, daß die Katholiken die Übereinstimmung desselben für sich haben. Professor Dr. Köppen an der Universität Erlangen erkennt an: „Die Mehrzahl der Menschen ist weder des Himmelreichs, noch der Hölle würdig. Sehr natürlich wird die christliche Dogmatik von dieser Seite zur Annahme eines Mittelzustandes hingetrieben, in welchem weder die Seligkeit des Himmels, noch die Qual der Hölle herrscht, ein Fegfeuer, dessen Bevölkerung aus den angegebenen Ursachen sehr groß seyn muß, und in welchem alle Hoffnung eines bessern Schicksals nicht verschwunden ist. Das Ansehen der ältesten Kirche spricht für die Annahme eines solchen Mittelzustandes.“ *) Der englische Kirchengeschichtschreiber Collier gesteht: „Die Sitte, für die Verstorbenen zu beten, begann im apostolischen Zeitalter, und dauerte durch die ganze Kirche bis zum 16. Jahrhundert. Ich kann keinen Grund finden, warum von einer Partikularkirche (er spricht vom Protestantismus), die keine Ansprüche auf übernatürliche Gaben machen kann, und so fern von den ersten Zeiten des Christenthums ist, ein Gebrauch, der in den apostolischen Zeiten, in den Zeiten der Wunder und Offenbarungen geübt wurde, der in den Glaubensarti-

*) Auch Lessing schreibt in s. theol. Aufsätzen bezüglich dieses mittlern Zustandes: „Was ist denn in der christlichen Religion, das uns hindert, diesen Unterschied anzunehmen? Was uns hindert? Als ob nicht der größte Theil der Christen ihn wirklich angenommen hätte!“ Entschieden spricht sich auch der Bibelübersetzer Dr. J. F. von Meyer sowohl für diesen Läuterungsstand, als für die Kraft des Gebetes für die Verstorbenen aus, womit K. A. Menzel, Eschenmayer, Johnson u. a. m. übereinstimmen.

keln nicht vergessen und niemals für unbedeutend erklärt worden ist, ausgenommen von dem Häretiker Aërius, aufgegeben werden könne. Wenn wir nichts mehr für unsere Verstorbenen thun, wenn wir für sie zu beten unterlassen, wenn wir ihrer nicht mehr, wie früher geschah, bei'm heil. Abendmahle gedenken, so wird von unserer Seite der Verkehr, den die Gemeinschaft der Heiligen, wie jeder Verein, voraussetzt, vernachlässigt, und wie kann man also sagen, daß wir in der Gemeinschaft der Heiligen verblieben? Kann man denn nicht von uns sagen, daß wir den Glauben verstümmeln, und die Hälfte eines Artikels des christlichen Glaubens wegstoßen?"

Ebenso ist schon der Bestand der im uralten katholischen Glauben gepflogenen Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche protestantischer Seits eingestanden worden. Schon Ökolampad wies darauf hin: „Die vollendeten Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, das thaten ja auch Chrysostomus und Gregor von Nazianz; dasselbe thaten beinahe alle morgenländischen und abendländischen Kirchen (nicht bloß beinahe alle, sondern alle, und nicht erst die benannten Väter.). Blackmore in s. Christl. Alterthümern führt an: „Auch in den ältesten Zeiten haben die Christen bei'm Gottesdienste gebetet: „Wir sind auch eingedenk der heil. Apostel und Martyrer, auf daß auf ihre Fürbitte für uns wir Verzeihung verdienen ꝛc."

Auch nach dieser Seite hin griffen die Reformatoren in die Verbindung und Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi in ihren dieß- und jenseitigen Gliedern ein. Was Luther und Melanchthon betrifft, so entdecken wir auch hier ein Schwanken. Denn während die vom letztern verfaßte Augsburgische Confession **Art. XXI.** und Apologie **ad Art. c. n. 3. 4.**, obwohl die Fürbitte der Heiligen im Allgemeinen zugebend, die Anrufung derselben um diese in Abrede stellen, finden wir in einer von Luther zwei Jahre vor seinem Tode, Anno 1544 am S. Johannis-Baptistä-Feste gehaltenen Predigt (Kirchen-Postill Th. **II.** Blatt 18. a.), die Weisung: „So wie Du zu Deinem Nächsten sagst: Bitte Gott für mich! so magst Du auch sagen: Lieber Sankt Petrus, bitte für mich! Du sündigst nicht, wenn Du sie also anrufst." Nach Calvin's Vorgang erklärten hingegen dessen Anhänger in Frankreich selbst die Vorstellung von der Fürbitte der Heiligen **Conf. Gall. Art. XXIV.** für einen Betrug

und eine Täuschung des Satans (fraus et fallacitas Satanae), die Conf. Helv. I. c. 5. III. art. 10. sich gegen die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien; ib. c. IV. gegen die Bilder der Heiligen, und ebendagegen Calvin Inst. I. 11. n. 9. sqq., und Zwingli Vera et fals. Relig. cap. de statuis et imagg. Opp. Vol. III. p. 319.

Wenn Herr Pastor Mallet gespannt ist, zu erfahren, ob auch in diesem, ihm besonders angelegenen Punkte die Bestreitung, welche die Reformatoren sich beigehen ließen, vor der Aufdeckung des Thatbestandes als das augenscheinliche Gegentheil von dem erscheint, was sein leichtfertiges Vorgeben ihnen vindiciren wollte, so wird die Antwort nicht auf sich warten lassen.

Die uralt katholische Verehrung der Reliquien erhellt schon aus dem Schreiben der Kirche von Smyrna über das Martyrthum des heil. Aposteljüngers Polykarpus (Eccl. Smyrn. de Martyr. S. Polyc. n. XVIII.) an die Kirche zu Philadelphia, worin sie sagt, daß sie die Überreste des heil. Martyrers, welche sie für kostkarer, als Gold und Edelsteine achteten, sorgfältig gesammelt und beigesetzt hätten, um jährlich über der Stätte, die diese Reliquien umschließe, seinen Todestag feiern zu können. Ebenso bei dem Martyrthum des h. Aposteljüngers Ignatius. Daß diese Verehrung sich auch auf Utensilien erstreckte, deren die Heiligen sich in ihrem Leben bedient hatten, geht aus der frommen Werthhaltung des bischöflichen Lehrstuhls des Apostels Jakobus von Jerusalem hervor, welche Eusebius Hist. Eccl. III. 19. mit dem Zusatze berichtet, daß also erhelle, wie die Christen von Alters her die heil. Männer wegen deren Liebe zu Gott allezeit verehrt haben. Waren gleich die Bilder, die in den ersten Zeiten für die neubekehrten Heiden nicht ohne Gefahr, für die neubekehrten Juden (die schon längere Zeit keine deren mehr besessen hatten) nicht ohne Anstoß gewesen wären, noch nicht in der Ausdehnung, wie später im Gebrauch, so hielt man sie doch keineswegs für unzulässig, denn außerdem, daß, wie Eusebius Hist. Eccl. VI. 18. vgl. Philostorgius VII. 3., nach einer alten Sage berichtet, das vom Blutflusse geheilte Weib habe Christo zum Ausdruck ihrer Dankbarkeit eine Statüe errichtet, welche noch in späterer Zeit zu Paneas aufbewahrt wurde, so ersieht man aus Tertullian de

pudic. c. VII. X., daß es Kelche gab, die mit dem Bildnisse Christi des guten Hirten geschmückt waren. Clemens von Alexandrien spricht **Paed. III. 11.** von Schiffen, Ankern und Fischen (bed. Christus) als Abzeichen der Christen auf ihren Siegelringen. Der Glaube an die Fürbitte der Heiligen erhellt schon aus den Worten des heil. Irenäus: „Wenn Eva verführt wurde, Gott zu entfliehen, so ward Maria bewogen, Gott zu gehorchen, damit so die Jungfrau Maria eine Fürbitterinn würde für die Jungfrau Eva." Origenes ruft **in Num. Hom. XXVI. n. 6.** aus: „Wer zweifelt wohl, daß die Heiligen uns mit ihren Gebeten beistehen!", und **L. II. de Job.**: Ich will alle Heiligen um ihren Beistand anrufen. O Ihr Heiligen des Himmels, ich flehe Euch an in meiner von Seufzern und Thränen erfüllten Betrübniß, fallet dem Herrn der Barmherzigkeit zu Füßen für mich elenden Sünder!" Andern Ortes findet sich bei demselben auch die Anrufung eines Engels um dessen Beistand und Fürbitte. Cyprian weis't zur Anrufung hin und übt sie selbst **de habitu virg.** In den Akten der hh. Trypho und Respicius, Märtyrer in Bithynien unter Decius, um das Jahr 250, lies't man, daß die Christen, die ihre Überreste bestatteten, sich ihrer Fürbitte empfahlen. Cyrill von Jerusalem berichtet **cat. XXIII. n. 9.**, wie bei der Verrichtung des eucharistischen Opfers der Heiligen gedacht wird, daß Gott durch deren Fürbitte und Verwendung die Gebete der Gläubigen annehmen wolle. Als ein Beispiel von der Anrufung der heil. Jungfrau Maria erscheint unter andern Ephräm's schöne Invocation **Tom. III. graec. p. 524.** Unter Anderm heißt es darin: „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o Gottesgebärerinn Maria! Basilius sagt in s. **Or. in quadr. mart.** am Festtage der 40 Martyrer zum Volke: „Ihr habt Euch oft Mühe gegeben, Jemand zu finden, der für Euch betet; hier habt Ihr vierzig die alle einstimmig für Euch beten." **In Ps. CXIV. n. 1.** setzt er auseinander, wie die Verehrung der Heiligen von der Anbetung Gottes verschieden ist, Herrn Pastor Mallet zu empfehlen. Den Gebrauch, über den Gebeinen der Martyrer Basiliken zu errichten, bezeugt er **Epl. 49. ad Arcad.** Er bezeugt, daß man auf Zimmer- und Kirchenwänden Bildnisse Christi und der Heiligen hatte, **Hom. 17.**

in S. Barlaam und Ep. 360. ad Julian. Apostat., wo er diesen Gebrauch aus der apostolischen Zeit herleitet. Diesen Gebrauch, so wie den der Abbildungen des Kreuzes auf allen Wänden und an allen Orten bestätigt Johannes Chrysostomus de S. Melet. n. 1.; in Matth. Hom. 54.; cont. Judd. et. Gent. n. 9., der auch auffordert: „Nehmen wir unsere Zuflucht zu den Heiligen, und bitten wir sie, daß sie unsere Fürbitter seyen!" und an mehrern Orten (Hom. 8. 9.). Sein Schüler, der heil. Nilus, empfiehlt die Ausschmückung der Kirchen mit biblischen Bildern als passender und eindruckmachender Lehrtafeln für das Volk. Bilder, welche die Geschichte der Martyrer in den ihnen gewidmeten Kirchen darstellen, so wie die Beisetzung ihrer Reliquien in letztern, und wie man sich glücklich schätzte diese Reliquien zu berühren, erwähnt Gregor von Nyssa, welcher auch (Or. in S. Theod.) den heil. Martyrer am Festtage desselben also anruft: „Heiliger Martyrer Theodorus! bitte für Deine Vaterstadt bei dem allgemeinen Könige und Herrn!" Man sehe ferner die Anrufung der Heiligen bei Hilarius in Ps. 129., Gregor von Nazianz Or. X. in Caesar. fratr. T. I. p. 168. und Or. XVIII., wo er der heiligen Jungfrau Maria wunderbare Erhörung der Anrufung der heil. Justina erzählt, Hieronymus Ep. ad. Eustoch. in Anrufung der heil. Paula, sie möge ihn mit ihrem Gebete unterstützen, von welcher Heiligen wir auch durch ihn erfahren, daß sie sich vor dem heil. Kreuzbilde, dem Zeichen der Erlösung verehrend niedergeworfen habe; ferner, Athanasius, Theodoret, Prudentius und andere mehr. Ambrosius Orat. II. Praep. ad. Miss.: „Ich rufe an die Fürsprache der Apostel, und bitte um das Gebet der Martyrer und sehne mich nach der Fürbitte der Bekenner, denn, Herr Gott, solche Gebete verachtest Du nicht!" Auch erklärt derselbe: „Wir erröthen nicht, diese als Fürsprecher unserer Schwäche zu gebrauchen, die selbst die Schwäche des Fleisches erkannten, da sie noch hienieden lebten." Aus exhort. Virgin. I. 1. n. 1. desselben Kirchenvaters ergibt sich auch der Gebrauch der feierlichen Translation der Reliquien. Der heil. Gaudentius, Bischof von Brescia, reisete eigends nach Kappadocien, um Reliquien für seine Diözese zu holen. Der heil. Paulin, Bischof von Nola, ließ in seinen Kirchen zu Nola

und Fundi sowohl biblische Geschichten, als solche von den Leiden einzelner Martyrer malen. In den römischen Katakomben hat man Bilder Christi, der heil. Jungfrau, der Apostel Petrus und Paulus und anderer Heiligen und Martyrer, Kreuze u. m. a. gefunden. Der heil. Augustin, obwohl selbst unterlaufende Mißbräuche mit Bildern rügend, heißt darum nicht minder diese selbst, so **c. Faust. XXII. 73.** die Abbildung der Opferung Isaak's gut, und nennt **Serm. XCIV. de Nat. S. Steph.** ein Gemälde der Steinigung S. Stephani **dulcissima pictura.** Derselbe bezeugt **Serm. de divers. 32. c. 3.** daß man über den Gräbern der Martyrer und Bekenner Altäre erbaute. Die Anrufung bestätigt er unter andern **Tract. in Joan. 84.** mit folgendem: „Wir gedenken am Altare der Martyrer, nicht, wie der übrigen Verstorbenen, um für sie zu beten, sondern vielmehr, daß sie für uns beten, daß sie uns die Gnade erwerben, ihrem Beispiele folgen zu können." Überflüssig wäre es, noch auf das Concilium von Chalcedon **act. X.** und danach des zweiten nicäischen **act. VI.**, auf die Verehrung der Bilder bezeugenden Schriften des heil. Maximus und des Leontius, Bischofs von Cypern, die unzähligen Beispiele von Verehrung der Reliquien, die öffentlich bezeugten Wunderwirkungen bei ihnen auf welche der heilige Isidor von Pelusium in Ägypten sich eben berief, um die Verehrung der Reliquien zu rechtfertigen, und auf Anrufung der Heiligen ꝛc. zu verweisen.

Bemerkenswerth aber erscheint noch, daß die Heiden den Christen vorwarfen, diese beteten die Verstorbenen an **(Maxim. [Madaur. grammat.] Epl. ad Aug. int. Aug. Epl. XVI.)**, daß sie aus der von den Gläubigen den Abbildungen des Kreuzes erwiesenen Ehrerbietung Anlaß nahmen, dieselben der Kreuzanbetung zu beschuldigen **(Minut. Fel. Oct. IX. XII. XXIX.)**, sie als **religiosi crucis (Tertull. Apol. XVI.)**, **antistites crucis (Tert. Nat. I. 12.)** zu bezeichnen, und daß sie die Reliquien zerstörten, damit die Christen solche nicht verehrten **(Act. S. Tarach. n. 8. Eus. Hist. Eccl. VIII. 16. Prud. Steph. Hymn. V. in S. Vincent. V. 3. 89. sq.)**, lauter uralter Wahn, an dem auch noch jetzt gewisse außerkirchliche Glaubensfeinde kranken.

Die Reformatoren aber haben auch hier wieder ihre Vorgänger nur in den frühern Ketzern; so gegen die Verehrung der Heiligen und deren Reliquien in den Eunomianern, Manichäern, Albigensern, Paulicianern, Bogomilen, Wikleffiten, Hussiten, gegen die Bilder und Kreuze nebstdem in den frühern griechischen Ikonomachen und Ikonoklasten, den Petribrusianern und Katharern.

So haben wir denn nun die „Zeugnisse der griechischen und lateinischen Kirchenväter", auf welche der Mallet'sche Kirchenbote sich selbst beruft, wo es sich um die Echtheit der 12 letzten Verse im Evangelium Marci handelt (1840 Nro. 31.) vernommen; in der Übereinstimmung des Orients und des Occidents bekennen sie in den ersten Jahrhunderten schon denselben Glauben über die Freiheit des Willens, den Ursprung des Bösen, die Erbsünde, die freie Gnade, die Rechtfertigung durch den in der Liebe wirksamen Glauben, die guten Werke, die Bedeutung und Siebenzahl der Sakramente, das Meßopfer, das Fegfeuer, die Seelmessen und Gebete für die Verstorbenen, die Pflege der Gemeinschaft der Heiligen, wie durch alle weiteren Jahrhunderte und noch heute die römisch-katholische Kirche ihn bekennt und übt. Es ist demnach die Behauptung, welche der Kirchenbote 1838 Nro. 33 sich zu eigen macht, „die alten Väter seyen keineswegs der heutigen römischen Kirche günstig" eine offenbare, wenn auch nicht absichtliche, Täuschung der arglosen nichttheologischen Leser. Es ist die „Übereinstimmung der ganzen christlichen Kirche", welche der Mallet'sche Kirchenbote 1840 Nro. 36 für das Dogma von der Gottheit Jesu Christi geltend macht, auch für die hier in Frage stehenden Dogmen so evident, die Läugnung derselben eben nur auch in den Reihen derer, bei welchen sich auch die Läugnung jenes Dogma's findet, daß, um für das Beginnen der Reformatoren einen Schein der Rechtfertigung zu gewinnen, nichts übrig bleibt, als zum Kriterium des uralten katholischen Glaubens seine eigene nagelneue Deutung der heil. Schriften zu stempeln, und Angesichts der thatbeständlichen Übereinstimmung der ersten Jahrhunderte dreist zu behaupten, die Reinheit der Lehre sey alsbald nach deren ersten Verkündigung schon untergegangen, was Herr Pastor Mallet indeß um so weniger zu wagen geneigt seyn dürfte, als sein eigener Kirchenbote 1840 Nro. 46 das Urtheil gesprochen: „Wie kann ein

Schriftsteller, dem die ganze Kirchengeschichte von Christus bis auf Luther als ein Gebilde des Wahns und Trugs erscheint, einen Luther verstehen, und sein Leben und Wirken schildern!?"

Jedermann vermag sich nun zu überzeugen, daß in Betreff alles dessen, wogegen Luther und Consorten protestirten und dessen, was sie an die Stelle setzten, „das, was im J. 1530 (von ihnen) für Lehre der Schrift erklärt wurde" (Kirchenbote 1840 Nro. 30) nicht nur in dem ganzen vorgängigen Jahrtausend, gegen welches allein **Dr.** Pustkuchen-Glanzow den Widerspruch des historisch-echten Protestantismus gerichtet wissen will, nicht galt, sondern eben so wenig in den vorhergehenden ersten Jahrhunderten, an die der „historisch-echte" sich „enge anschließen" möchte. Die großen und erleuchteten Väter, welche das echte Christenthum gegen die damaligen Irrlehrer in den Punkten vertheidigten, in denen die Reformatoren die katholische Lehre nicht antasteten, sind auch katholisch in den Punkten, die sie antasteten.

Evident ist es, daß, wenn der Kirchenbote selbst (1838 Nro. 34) bei Erwähnung der Bekehrung Augustin's „die Wahrheit da, wo seine Mutter, die Christinn Monica, sie ihm zeigte", annimmt, er der römischen Kirche den Sieg zu- und der Reformation das Verdammungsurtheil gesprochen hat. Nicht zweifelhaft ist es, welchem Glauben dieser große Kirchenlehrer sich zuwandte, als er die ketzerischen Manichäer verließ, welchen Glauben Simplicianus, zu welchem „zu gehen, der Heiland ihm in den Sinn gegeben", dem „der Bischof Ambrosius durch Mittheilung der Taufe Vater geworden", welchen Glauben der ebenfalls bei diesem Anlaß erwähnte Victorin, der ja „sein Glaubensbekenntniß zu Rom ablegte" und somit allerdings „den wahrhaftigen Glauben bekannte." Diejenigen Leser des Kirchenboten, die durch eine solche Sprache zu der Meynung verleitet worden sind, Augustin und Ambrosius, und die Kirche von Rom zu ihrer Zeit seyen lutherisch oder calvinisch, der Sache, nach gewesen, werden sich aus den vorgelegten Zeugnissen vollständig enttäuschen; sie werden inne werden, daß diese großen und heiligen Männer und diese glorreiche apostolische Kirche damals den katholischen Glauben hatten, wie er sich nach ihnen und vor ihnen in der Kirche erweiset.

Wenn Herr Pastor Mallet zur nähern Bezeichnung des uralten katholischen Glaubens angibt, „wofür so viele heilige Menschen Gottes gezeugt, wofür so viele Märtyrer geblutet haben", so stehen eben diese gegen ihn, denn gerade die Zeugen, die wir vernommen haben, sind es ja, denen nicht nur wegen ihrer geistigen Höhe sondern wegen der Heiligkeit ihres Wandels selbst die Protestanten eine hohe Verehrung nicht versagen können, die sie selbst als diejenigen Kämpfer für die Sache des Herrn erkennen müssen, deren Gott sich bediente, um wesentliche Glaubenswahrheiten gegen die Häresie zu behaupten, wie eines Athanasius gegen den Arianismus, eines Augustin's gegen den Pelagianismus, und welche Heilige der ersten Jahrhunderte hätten nicht in der Gemeinschaft der Kirche gestanden, der jene angehörten? Auch ist Jedem, der der Kirchengeschichte nicht ganz unkundig, bekannt, daß die zehn Hauptverfolgungen des Heidenthums gegen die ältere Christenheit von Nero im J. 64 bis auf Diocletian im J. 303 die Periode vor Constantin dem Großen erfüllen, welcher Kaiser im J. 313 der Kirche die volle Religionsfreiheit zuwandte, und Jedermann vermag sich nun leicht zu überzeugen, daß in dieser Zeit der Märtyrer die katholischen Lehren schon offenbar sind, die sieben Sakramente, das Meßopfer, das Gebet für die Verstorbenen u. s. w. schon bestanden*). Ja, mehrere der von uns angeführten Zeugen glänzen selbst in den Reihen der glorreichen Märtyrer Jesu Christi, wie z. B. der heil. Ignatius, der heil. Justin, der heil. Irenäus, der heil. Hippolyt, der heil. Cyprian, so wie auch der Vater des Origenes, der heil. Leonidas. Was die Kirche, der sie angehörten, lehrte und übte, ist nun nicht mehr zweifelhaft, und wie das Bewußtseyn, eben dieser einen und einzigen Kirche im Gegensatze zu den abgetrennten Sekten, anzugehören, überhaupt den heiligen Märtyrern jener Zeit gegenwärtig war, erhellt auch aus den Akten ihres Martyrthums. So

---

*) Friedr. Adolph Krummacher leitet in s. S. Ansgar S. 127 nach F. C. von Moser's Vorgang von den Zeiten Constantin's an den Hauptverfall der Kirche Christi her. Aus den von uns beigebrachten Zeugnissen geht hervor, daß wir uns darauf hätten beschränken dürfen, deren nur aus der Zeit lange vor Constantin zu geben, um doch schon die katholischen Unterscheidungslehren nachzuweisen. Da aber Mallet auch den heil. Augustin anzog, so wollten wir zugleich die völlige Übereinstimmung darthun.

lieſet man in der **Pass. S. Pion. n. IX.**, daß der heil. Pionius, Prieſter zu Smyrna, und Martyrer, daſelbſt im J. 250 im Verhöre auf die Frage Poleimon's, des Richters, wie er ſich nenne, die Antwort gab „Chriſt", und auf die weitere, zu welcher Kirche, die beſtimmte, „zur katholiſchen." Dasſelbe ebenda erklären die Märtyrer Theodora und Asclepiades. Ebenſo weiß in Spanien der heil. Fructuoſus, Biſchof von Tarragon, welcher im J. 259 die Martyrkrone errang **(Act. n. III.)**, die Nothwendigkeit **(necesse est)**, der vom Orient bis zum Occident verbreiteten katholiſchen Kirche anzugehören.

Herr Paſtor Mallet mag alſo anheben, wie immer es ihm beliebte, die „erſten Jahrhunderte", die „blutenden Märtyrer", die „heiligen Zeugen", die „alten Väter", die „griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter", der „heil. Ambroſius" und der „heil. Auguſtin" eingeſchloſſen, machen durch die nachgewieſene Übereinſtimmung mit dem katholiſchen Glauben aller Jahrhunderte in allen den weſentlichen Punkten, gegen welche die Reformatoren angekämpft, ſein Vorgeben, dieſe hätten für den uralten katholiſchen Glauben gekämpft, zu Schanden.

Der enttäuſchte Leſer würdigt nun die Sprache des Kirchenboten in ihrem nichtigen Gehalte. Er überzeugt ſich leicht, daß, wenn nach dem Kirchenboten 1839 Nr. 17. „die lutheriſche Kirche namentlich ihren Zuſammenhang mit den frühern Jahrhunderten immer behauptet hat", ſie damit immer nur etwas durchaus Ungegründetes und Unwahres behauptet hat, daß ſie mit den frühern Jahrhunderten nur in der von ihr beibehaltenen katholiſchen Lehre übereinſtimmt, in allen Gegenſätzen und Abweichungen von der katholiſchen Kirche, aus der ſie durch Trennung hervorging, in allen eigenthümlich lutheriſchen Lehren ihre Vorgänger nur in ketzeriſchen Sekten zu ſuchen hat, wie auch ſchon der eben ſo gelehrte als fromme Herzog Georg von Sachſen im J. 1526 dem Reformator Luther vorhielt, indem er ihm ſchrieb: „Wir können Dir verſichern, daß uns Dein Evangelium (das lutheriſche Lehrſyſtem, von ſeinem Urheber unter der Firma des Evangeliums verkündet) wenig am Herzen liegt, da ſolches die Oberhäupter der Chriſtenheit bereits verdammt haben . . . Aus Deiner und Deiner Anhänger

Lehre erzeugen sich von Neuem alle längst schon verdammten Ketzereien" (S. das Schreiben bei Sleidan, Surius u. A.). Nicht anders als für Luther und dessen Anhänger, auch für die Söhne Calvin's und Zwingli's, die Reformirten, wenn solche ebenfalls (Kirchenbote 1839 Nro. 26.) die Sprache führen: „Unsere Brüder in den ersten Jahrhunderten." Die einen wie die andern haben ihre Ahnen nicht anderswo zu suchen, als bei den vorgehenden Häretikern, und zwar sowohl wegen der Harmonie in der Materie der angekämpften Lehren und Gnadenmittel, als auch wegen des, allen ihnen gemeinsamen formellen Prinzips, wie denn auch ein protestantischer Schriftsteller selbst, K. Wunster in der Concordia 1838 Nro. 41. in richtigem Gefühle offen erklärt hat: „Wir halten auch alle früheren Gegner der orthodoxen Lehre, die sogenannten Ketzer oder Irrlehrer für Protestanten oder Evangelische, obgleich sie nicht diesen Namen führten. Bezweckten sie nicht die Wiederherstellung des reinen Evangeliums? Protestirten sie nicht gegen die nach ihrer Meynung falschen Lehren der herrschenden Kirche? Verdienen sie also nicht mit Recht, diese beiden Namen zu führen?"

Nicht aber dürfen sie ihre Brüder in jenen „Christen der ersten Jahrhunderte, welche ihre Einheit fühlten" (Kirchenbote 1839 Nro. 261.) suchen; denn vor Aller Augen liegt es nun da, daß diese in den von den Reformatoren angefochtenen Punkten denselben Glauben, dieselben Sakramente hatten, wie stets und noch heute „die Kirche, mit welcher sich die protestantische am meisten im Widerspruch weiß, die **katholische**" (Kirchenbote ebend.).

Wer daher den uralten katholischen Glauben, das heißt, die Fülle der christlichen Heilslehre will, der gehe zur katholischen Kirche, die so alt ist, als deren Übergabe, und die, wie zu allen Zeiten, so auch noch heute, allen mit heiliger Liebe eine Mutter ist, die nur ihre Kinder seyn wollen.

Es wollten zwar, wir wissen es recht wohl, von jeher die Häretiker, obwohl alle spätern Ursprungs, für uralt katholisch, apostolisch und rechtgläubig gelten. Die Gnostiker wollten sich an den Apostel Paulus anlehnen; die Montanisten rühmten sich, die Kirche des Geistes im Gegensatz gegen die Kirche der fleischlich gesinnten

Psychiker, der Katholiken, zu seyn; die Novatianer behaupteten, nur sie, die „reinen", bildeten die echte apostolische Kirche; Marcion wollte ein Apostoliker seyn; die Donatisten behaupteten, nur bei ihnen sey noch die katholische Kirche; die Arianer wollten durchaus diesen ihren natürlichen, von ihrem Stifter Arius hergeleiteten Namen nicht führen, und behielten in ihrem Symbolum die Bezeichnung katholisch bei; die manichäischen Paulizianer prätendirten ebenfalls das Prädikat katholisch, und wollten echte geistige Nachkommen der Apostel seyn; die schismatischen Griechen nennen sich die orthodoxe katholische Kirche; die mittelalterlichen Katharer behaupteten, apostolisch zu seyn; die Sekte der Apostoliker trägt denselben Anspruch schon im Namen; eben so bezeichnend sind die der sogenannten „Anhänger des reinen Evangeliums" und der „Männer der Einsicht"; Luther wollte, seine Anhänger sollten sich bloß Christen nennen; auch wollten die Lutheraner Evangelische heißen; Calvin's und Zwingli's Partei nennen sich die Reformirten und haben in ihrer helvetischen, schottischen, belgischen und böhmischen Confession das Prädikat katholisch beibehalten; die Anglikaner wollen sich auf die doch von ihnen abgerissene katholische Succession fußen und eine katholische Kirche seyn; die Anhänger von Knox nennen sich als Gereinigte Puritaner; Heinrich Nikolai's wiedertäuferische Sekte heißt die Liebesfamilie; die Zinzendorfianer nennen sich die Brüdergemeinde, die Quäker Freunde, die Gichtelianer Engelsbrüder, die Reinsburger Collegianten, die Robinsonianer Congregationalisten; unter den protestantischen Sekten in Nordamerika nennt sich eine die Christliche Gesellschaft, eine andere die Vereinigten Brüder; die im J. 1802 zu Delft entstandene Confession, welche alle Sekten trotz der Glaubensverschiedenheit in ihrem Schooße vermengen will, nannte ihr **mixtum compositum**, um den Indifferentismus unter einem schönen Namen zu maskiren, **Christo sacrum**; die seit dem J. 1817 aus Lutheranern und Reformirten gebildete melirte Gesellschaft nennt sich die evangelische Kirche, und Herr Pastor Mallet hat die Entdeckung gemacht, daß nicht die katholische Kirche, welche den Papst als den obersten Bischof anerkennt, die echte katholische ist (Kirchenbote 1839 Nro. 8.), und daß der uralte katholische Glaube sich bei den Anhängern der

Reformatoren befindet, unter welchen Anhängern er selbst als ein Pastor primarius seine Stimme ertönen läßt, während sich gegen die wirkliche, aller Welt als solche bekannte katholische Kirche alle seine Federn sträuben.

Wie indeß schon der heil. Augustin zu seiner Zeit sagte, daß selbst der Name der katholischen Kirche dieser so ausschließlich habe belassen werden müssen, daß, obgleich alle Ketzer katholisch zu seyn prätendirten, dennoch keiner es wagt, einen nach der katholischen Versammlung fragenden Fremdling in die seinige zu weisen, so vertrauen wir auch, Herr Pastor Mallet werde in ähnlichem Falle die Gefälligkeit üben, einem solchem Fragesteller, trotz aller Einbildungen und Prätensionen, fern von dem Wagniß, den **Cicero pro domo** zu machen, gütigst den rechten Weg anzuweisen nach der alleinigen S. Johanniskirche, dem einzigen Gotteshause in Bremen, wo in gegenwärtiger Zeit noch alles gelehrt, geglaubt und geübt wird, wie in jenen ersten Jahrhunderten der Christenheit und wie in der frühern bremischen Christenheit einträchtiglich — **malgré lui.**

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort . . . . . III.

Einleitung 1

Erstes Kapitel.

Die Entstellungen katholischer Lehren und Geschichte durch protestantische Federn überhaupt 30

Zweites Kapitel.

Die katholische Gemeinschaft der Heiligen und ihre kurzsichtigen Kritikaster 145

Vorgang in Corfu 151

Fixirung des Standpunktes 163

Verehrung der Heiligen 170

Canonisation 174

Anrufung der Heiligen 178

Das Knieen 185

Der Rosenkranz 192

Heiligendienst, Mittlerschaft und Schutzpatrone 198

Bilder 218

Reliquien 251

Verehrung der heil. Jungfrau Maria 268

Drittes Kapitel.

Ob es wahr sey, daß die Reformatoren für den uralten katholischen Glauben gekämpft haben 291

Bei **Kirchheim, Schott & Thielmann** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

Populärsymbolik,

oder:

Vergleichende Darstellung

der

Glaubensgegensätze

zwischen

Katholiken und Protestanten

nach ihren Bekenntnißschriften.

Von

J. Buchmann,

Licentiaten der Theologie und Localisten an der Dominicanerkirche zu Neisse in Schlesien.

gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 18 ggr. od. 3 fl.

Eine Populärsymbolik und somit die Erfüllung eines längst gehegten und oft ausgesprochenen Wunsches! Der eben so gelehrte als geistreiche Verfasser derselben hatte dabei die Absicht, erstens seinen hochwürdigen Amtsbrüdern einen Leitfaden an die Hand zu geben, der ihnen auf möglichst gedrängtem Raume Aufschluß über alle bestehenden confessionellen Differenzen aus den Quellen geben und im Verkehre mit Andersgläubigen, besonders bei den jetzt so häufigen Conversionen von Protestanten von Nutzen seyn könnte. Er wollte zweitens für die Gebildeten aller Confessionen schreiben und ihnen über den wahren Inhalt des katholischen und protestantischen Glaubens Aufschluß ertheilen. Der Gang des ausgezeichneten, in zwei Theile zerfallenden Werkes, von denen der erste die Lehre von der Kirche, der andere die einzelnen Glaubenslehren in organischer Entfaltung enthält, ist nun folgender. Zuerst wird bei jedem einzelnen Dogma die Lehre der katholischen Kirche gründlich und ausführlich aus den Quellen, mit steter Berücksichtigung der Verunglimpfungen und Entstellungen derselben entwickelt, daran schließt sich eine getreue Darstellung der entgegengesetzten protestantischen Lehre aus den symbolischen Schriften und den Werken der Reformatoren, endlich bei jedem einzelnen Puncte die Würdigung beider nach Vernunft, Schrift und Tradition, ein Verfahren, daß jedem Leser die Acten selbst zur Einsicht vorlegt und dadurch den denkenden Mann in Stand setzt, sich selbst ein eigenes unbefangenes Urtheil zu bilden. Die Art und Weise der Darstellung ist consequent durch das ganze Werk hindurch festgehalten. Es ist also kein geistreiches Hin- und Herreden über einzelne katholische und protestantische Lehren, wo gar leicht dem Verfasser etwas unwesentlich scheint, was für den wißbegierigen Leser sehr wesentlich ist, sondern einerseits eine Darstellung der katholischen Glaubenslehre in allen ihren Theilen, andererseits eine Kritik des gesammten Protestantismus und aller Partheien, in die er zerfällt. Schwerlich dürfte es bei der ungemeinen Reichhaltigkeit des Werkes einen Punct geben, über welchen der Leser nicht genügenden Aufschluß fände. Allein selbst abgesehen davon ist das reiche Material so schön und übersichtlich geordnet, die Sprache so klar und lebendig, die Beweisführung so schlagend und bei den wichtigsten Fragen so sehr auf die Gegenwart Rücksicht genommen, daß diese Leistung des Verfassers gewiß mit demselben Beifall, wie seine früheren, aufgenommen werden und binnen Kurzem ein Hausschatz für jede katholische Familie seyn wird. Wir haben zu diesem Zwecke den Preis so billig als möglich angesetzt und geben fünfundvierzig Bogen engen Satzes und der geschmackvollsten Ausstattung für drei Gulden.

Von dem Verfasser der Populärsymbolik sind vor Kurzem bei uns erschienen:

Die Ehrenwächter der evangelischen Kirche; oder: Beiträge zur Charakteristik der protestantischen Polemik. Herausgegeben von der Curatgeistlichkeit des Neisser Archipresbyterats. gr. 8. in Umschlag geh. 45 kr. oder 10 ggr.

Bekanntlich hat sich die hochwürdige Geistlichkeit des Neißer Archipresbyterats im Bewußtseyn ihrer Stellung bewogen gefunden, im Laufe des vorigen Jahres gegen das Religionshandbuch, welches der dortige Pfarrer Handel geschrieben, in die Schranken zu treten, und die falschen Auffassungen, Unwahrheiten und Verdrehungen, welche der Superintendent gegen die katholische Kirche und Lehre sich erlaubt, dem katholischen und protestantischen Volke auf eine recht handgreifliche Weise dargelegt. Es war nun zu erwarten, daß von evangelischer Seite die Antwort nicht ausbleiben würde, und wirklich sind, nachdem einige andere eigenthümliche Widerlegungsversuche gescheitert seyn sollen, die Synodalconferenz zu Brieg und der Pastor Wachler für ihren Amtsbruder als Vertheidiger aufgetreten. Mit diesen beiden Versuchen hat es die vorliegende Schutzschrift zu thun und sie bietet uns, ausser der speciellen gründlichen Beantwortung jener Vorwürfe, welche gewöhnlich der katholischen Kirche gemacht werden, drei höchst interessante allgemeine Momente dar. Wir sehen nämlich daraus erstens, welche wirre Begriffe viele Protestanten noch immer von der katholischen Kirche haben; zweitens, welche Polemik sie demgemäß gegen dieselbe für erlaubt halten, und endlich, was für einen Glauben die Pastoren selbst haben und ihren Gemeinden verkündigen, drei Dinge, die, reiflich erwogen, uns einen tiefen Blick in die innern Zustände des Protestantismus eröffnen und manche Zeiterscheinung erklären helfen. Die Schrift ist ausserdem so milde und versöhnend gehalten, daß nur Jene sich dadurch verletzt fühlen können, welche ihre Augen mit Gewalt der Wahrheit verschlossen halten.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung vor dem Richterstuhle der Geschichte. Oder Actenmäßige Beiträge zur Geschichte der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts. Von dem Verfasser des „Sendschreibens eines schlesischen Papisten an den ehemaligen Professor der Theologie Herrn Dr. Rheinwald." gr. 8. in Umschlag geh. 45 kr. od. 10 ggr.

Wenige Bücher haben in neuerer Zeit ein so großes Aufsehen und so viel Widerspruch erregt, als Riffels Kirchengeschichte, und so erwünscht auch jedem Freunde der Wahrheit eine gerechte, die Thatsachen nicht ignorirende Kritik gewesen wäre, so müssen doch so fanatische Angriffe, wie die in der Leipziger Allgemeinen Zeitung, die tiefste Indignation jedes Unbefangenen erregen. Mit diesem Blatte und Denen, deren Sache es führt, geht nun der eben so geistreiche als gelehrte Verfasser der vorliegenden Schrift — ein Mann, der zu Riffel nie in einem Verhältnisse gestanden — zu Gericht und beleuchtet aus den eigenen Schriften des Reformators und denen gleichzeitiger, eines Urtheils fähiger Männer in vier §§. den persönlichen Charakter, — die socialen Grundsätze, — den Antheil am Bauernkriege, — das ganze Unternehmen Luthers. Wenn das Buch auf diese Weise eine Rechtfertigung Riffels geworden ist, so lag das weniger in der Absicht des Verfassers, als in der Natur der Thatsachen. Es ist aber ausserdem ein ganz selbstständiger Beitrag zur Geschichte der Reformation, der, mit Witz und Gründlichkeit geschrieben, jedem Freunde historischer Studien eine belehrende und unterhaltende Lectüre seyn wird.

Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoeninghaus, Julius Vincenz von Paula

Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche wider protestantische Angriffe und Beschuldigungen oder: Zeugnisse der Wahrheit zur Abfertigung des Herrn Pastors primarius F. Mallert, Herausgeber des 'Kirchenboten' in Bremen

Mainz 1843

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Fe 51
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340805-6